Sigrid Undset

Kristin Lavransdochter

Das Kreuz

Ex libris
FANNY ALTHERR

R&L

Im gleichen Verlag erschienen der erste Band „Der Kranz“ und der zweite Band „Die Frau“. Mit dem dritten Band „Das Kreuz“ findet das Werk seinen Abschluß.

Sigrid Undset

Kristin Lavranstochter

Das Kreuz

Herausgegeben von J. Sandmeier

1927

Rütten & Loening Verlag
Frankfurt am Main

Berechtigte Übertragung aus dem Norwegischen
von J. Sandmeier und S. Angermann

1.—20. Tausend

Alle Rechte vorbehalten / Copyright by Rütten & Loening Verlag, Frankfurt am Main 1926 / Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke
Einbandherstellung durch die Buchbinderei Th. Knaur in Leipzig
Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

I

Die Verwandten

1.

Im zweiten Jahr, das Erlend Nikulausſohn und Kriſtin Lavranstochter auf Jörundhof lebten, wollte die Hausfrau den Sommer über ſelbſt auf der Alm ſein.

Sie hatte dieſen Gedanken ſchon ſeit dem Winter mit ſich herumgetragen. Auf Skjenne war es von alters her der Brauch, daß die Hausfrau ſelbſt auf die Alm zog, denn in früheren Zeiten war einmal eine Tochter dieſes Hofes in den Berg entführt worden, von da ab hatte die Mutter jeden Sommer im Gebirge zubringen wollen. Aber dort auf Skjenne hatte man in gar vielem ſeine eigenen Gebräuche — die Leute in der Gemeinde waren daran gewöhnt und meinten, es müſſe ſo ſein.

Im übrigen aber war es nicht Sitte, daß die Frauen der Großhöfe ſelbſt auf die Alm zogen. Kriſtin wußte, daß die Leute über ſie reden und ſich wundern würden.

— In Gottesnamen, mochten ſie reden. Sie ſprachen wohl ohnehin ſchon über ſie und die Ihren.

— Audun Torbergsſohn hatte, als er mit Ingebjörg Nikulaustochter vom Loptshof verheiratet wurde, nichts anderes beſeſſen als die Kleider, die er am Leibe trug, und ſeine Waffen. Er war Reitknecht des Biſchofs von Hamar geweſen; und ſeinerzeit, als der Biſchof ſich hier im Norden aufhielt und die neue Kirche einweihte, geſchah es, daß Ingebjörg ins Unglück kam. Nikulaus Sigurdsſohn trug

es zuerst sehr schwer, schwor bei Gott und allen Heiligen, ein Pferdeknecht solle nicht sein Schwiegersohn werden. Aber Ingebjörg bekam Zwillinge, und da fand Nikulaus wohl, es sei ein wenig viel, sie allein heranfüttern zu müssen — sagten die Leute und lachten. So gab er Audun die Tochter zur Ehe.

Dies hatte sich zwei Jahre nach Kristins Hochzeit zugetragen. Vergessen war es nicht, und die Leute erinnerten sich sehr wohl daran, daß Audun nicht aus der Gemeinde stammte — er kam aus Hadland, aus gutem Geschlecht, aber die Sippe war vollkommen verarmt. Und der Mann selbst war in Sil nicht sehr beliebt. Er war halsstarrig, harten Sinnes, und vergaß nicht leicht, weder Böses noch Gutes, aber er war ein sehr tüchtiger Bauer und ziemlich gesetzeskundig — in gewisser Beziehung genoß Audun Torbergssohn jetzt ein gutes Ansehen im Tal und war ein Mann, mit dem die Leute sich nicht gern verfeindeten.

Kristin dachte an das breite braune Gesicht des Bauern Audun in seinem dichten, roten, gekräuselten Bart und Haar, an seine scharfen, kleinen blauen Augen. Er glich verschiedenen Männern, denen sie begegnet war — sie hatte ähnliche Gesichter unter ihren Leuten auf Husaby — Erlends Knechten und Schiffsleuten — gesehen.

Die Hausfrau seufzte. Für solch einen Mann mußte es leichter sein, sich zu behaupten, wenn er so auf dem Erbhof seiner Frau lebte. Er hatte nie zuvor über anderes verfügt. —

Den ganzen Winter und Frühling hindurch besprach sich Kristin mit Frida Styrkaarstochter, die ihr aus dem Trondheimischen hierher gefolgt war und als oberste ihren

Dienstmägden vorstand. Immer und immer wieder erinnerte Kristin das Mädchen daran, so und so sei es hier im Tal zur Sommerszeit der Brauch, so seien es die Leute beim Heuen gewöhnt, und so würde es bei der Getreideernte gemacht — Frida erinnere sich doch wohl, wie sie, Kristin, es im vergangenen Jahr gehalten habe. Denn Kristin wollte, daß alles hier auf dem Hof so sein sollte, wie es in den Tagen der Ragnfrid Ivarstochter gewesen war —.

Aber geradeheraus zu sagen, daß sie selbst diesen Sommer nicht auf dem Hof zubringen wollte, fiel ihr schwer. Sie hatte nun zwei Winter und einen Sommer als Hausfrau auf Jörundhof verlebt, und sie wußte selbst sehr genau, daß es gleichbedeutend mit einer Flucht war, wenn sie dieses Jahr auf die Alm zog.

— Sie verstand, daß Erlends Stellung recht schwierig war. Von Kindheit an, da er noch auf den Knien seiner Pflegemutter gesessen, hatte er es nie anders gewußt, als daß er dazu geboren sei, über alles und alle rings um sich zu herrschen und zu gebieten. Und hatte er einmal andere über sich herrschen und gebieten lassen, so war ihm dies jedenfalls niemals ganz bewußt geworden.

Er konnte unmöglich so sein, wie er zu sein vorgab. Er mußte sich hier doch wohl unglücklich fühlen. Sie selbst —. Der väterliche Hof auf dem Grund des stillen, abgeschlossenen Tales, die flachen Äcker längs den glänzenden Windungen des Flusses durch den Erlenwald, die Höfe auf dem bebauten Land ganz unten am Fuß der Berge und die schroffen Bergseiten darüber, mit grauen Einschnitten hoch oben gegen den Himmel, mit jäh abfallenden, hellen Geröllfeldern und einem Nadel- und Laubwald, der vom Tal aus zwischen den Hängen hinaufkroch — nein, dies schien nicht einmal mehr ihr das schönste und sicherste Heim in

der Welt. Hier war alles verschlossen. Erlend mußte wohl finden, daß es hier häßlich und beengt und unerträglich war.

Aber niemand konnte ihm etwas anderes anmerken, als daß er sich wohl fühlte —.

An dem Tag, an dem das Stallvieh auf Jörundhof ins Freie gelassen wurde, vermochte sie es endlich zu sagen — am Abend, sie saßen bei der Mahlzeit. Erlend fischte gerade in der Schüssel nach einem guten Bissen — vor lauter Erstaunen vergaß er die Finger aus der Schüssel zu nehmen und starrte seine Frau nur an. Da sagte Kristin rasch — es wäre hauptsächlich wegen dieser Halskrankheit, die unter den kleinen Kindern im Tal herrsche, Munan sei so wenig kräftig, sie wolle ihn und Lavrans mit ins Gebirge hinaufnehmen.

Ja, meinte Erlend. Dann sei es doch wohl geraten, auch Ivar und Skule mitzunehmen.

Die Zwillinge sprangen hoch von ihrer Bank auf. Und während der ganzen übrigen Mahlzeit redeten sie eifrig drauflos. Sie wollten dann Erling begleiten, der im Norden droben zwischen den Graubergen die Schafe hüten sollte. Drei Jahre zuvor hatten Schafhirten von Sil einen Schafdieb aufgespürt und ihn bei seiner Steinhütte drinnen zwischen den Eberbergen getötet — es war ein Geächteter aus dem Östertal gewesen. Gleich nachdem das Hausgesinde sich vom Tisch erhoben hatte, holten Ivar und Skule ihre sämtlichen Waffen in die Stube herein und machten sich damit zu schaffen.

Ein wenig später am Abend ging Kristin mit den Töchtern Simon Andressohns und ihren eigenen Söhnen Gaute und Lavrans in südlicher Richtung durch das Tal. Arn-

gjerd Simonstochter hatte fast den größten Teil dieses Winters auf Jörundhof verbracht. Das Mädchen war jetzt fünfzehn Jahre alt, und Simon hatte während der Weihnachtstage auf Formo einmal geäußert, daß Arngjerd jetzt etwas mehr lernen müsse als das, was man ihr daheim beibringen könne; sie sei schon ebenso tüchtig wie die Dienstmägde. Da erbot sich Kristin, das Mädchen mit sich heimzunehmen und sie zu erziehen, so gut sie vermochte, denn sie begriff, daß Simon diese Tochter herzlich lieb hatte und viel an ihre Zukunft dachte. Und dem Kind konnte es wohl nottun, eine andere Art Hauswirtschaft zu lernen als die auf Formo. Simon Andressohn war jetzt nach dem Tode beider Eltern seiner Frau einer der reichsten Männer im Tal. Er verwaltete seine Besitztümer umsichtig und verständig und betrieb die Hofwirtschaft auf Formo mit Eifer und Tüchtigkeit. Aber im Haus selbst ging alles, wie es gerade mochte — die Dienstmägde wirtschafteten ganz allein. Und wenn Simon merkte, daß die Unordnung und die Schlamperei im Haus alle Grenzen überschritt, stellte er noch eine oder zwei Mägde ein, aber zu seiner Frau sprach er nie über derlei und schien auch weder zu wünschen noch zu erwarten, daß sie sich mehr auf ihre Hausfrauenpflichten besinne. Es war fast, als sehe er sie noch nicht für voll erwachsen an — aber er war sehr freundlich und fügsam gegen Ramborg und überschüttete sie und seine Kinder zur Zeit und Unzeit mit Geschenken.

Kristin gewann Arngjerd lieb, als sie das Mädchen näher kennenlernte. Schön war sie nicht, aber sie war klug, sanft, gutherzig und fleißig und hatte geschickte Hände. Wenn die Junge mit ihr im Haus umherging oder an den Abenden neben ihr in der Webstube saß, dachte Kristin oft, daß sie nun wünschte, eines ihrer Kinder wäre eine

Tochter geworden. Eine Tochter mußte mehr bei ihrer Mutter sein —.

Daran dachte sie jetzt an diesem Abend, während sie Lavrans bei der Hand führte und Gaute und Arngjerd, die vorausgingen, betrachtete. Ulvhild lief dahin und dorthin, zertrat die dünne Eisschicht auf den Wasserpfützen — sie spielte, sie sei irgendein Tier, und hatte ihren roten Umhang verkehrt angezogen, so daß das Futter aus weißem Hasenfell nach außen hing.

Drunten im Tal verdichteten sich die Schatten über den kahlen und braunen Äckern zur Dämmerung. Die Luft des Frühlingsabends aber schien wie von Licht gesättigt. Die ersten Sterne funkelten feucht und weiß am Himmel auf, hoch droben, wo das wasserklare Grün des Himmels in Dunkelheit und Nacht verblaute. Über dem schwarzen Rand der Berge jenseits des Tales aber verweilte noch ein Streifen goldenen Lichts, und in seinem Widerschein leuchtete das Geröllfeld an der schroffen Bergseite, unter der sie dahingingen, hell auf. Ganz hoch droben, wo die Schneewächten an den Felskämmen überhingen, blinkte es im Schnee und glitzerte es auf den Firnfeldern, die weit herunterreichten und überall an den Hängen die brausenden und sprühenden Bäche gebaren. Die ganze Luft über dem Tal war von dem Laut des Wassers erfüllt — zu unterst tönte das heftige Rauschen des Flusses. Und aus allen Birkenhainen und den Gebüschen und überall aus dem Walde klang der Vogelgesang.

Einmal blieb Ulvhild stehen, hob einen Stein auf und warf ihn in der Richtung, aus der Vogelgezwitscher kam. Aber die große Schwester packte sie beim Arm. Da ging sie ein Stück weit ruhig mit, bald aber riß sie sich los und rannte den Hang hinunter — bis Gaute ihr rief.

Sie waren ganz nahe jener Stelle, wo der Weg in den Fichtenwald hineinführte; aus dem Dickicht drinnen war ein Laut wie von einem Stahlbogen gekommen. Dort lag noch Schnee und es roch kalt und frisch. Ein Stückchen weiter, auf einer kleinen Lichtung, stand Erlend mit Ivar und Skule.

Ivar hatte nach einem Eichhörnchen geschossen; der Pfeil stak hoch oben in einem Fichtenstamm, und Ivar wollte ihn wieder herunterholen. Er schleuderte einen Stein nach dem anderen hinauf. Und es sang in dem mächtigen Baum, wenn er den Stamm traf.

„Wart' ein wenig, dann will ich versuchen, ob ich ihn dir herunterschießen kann", sagte der Vater. Er schüttelte den Umhang über die Schultern zurück, legte einen Pfeil an den Bogen an und zielte, ziemlich achtlos in dem unsicheren Licht hier zwischen den Bäumen. Die Sehne sang auf, der Pfeil pfiff durch die Luft und bohrte sich dicht neben dem des Knaben in den Stamm. Erlend nahm noch einen Pfeil und schoß wiederum — der eine der beiden Pfeile im Stamm glitt raschelnd von einem Ast zum anderen herab. An dem anderen Pfeil war das Ende zersplittert, aber die Spitze stak noch im Baum.

Skule lief in den Schnee hinaus, um die beiden Pfeile aufzuheben. Ivar stand noch da und starrte in den Wipfel des Baumes hinauf:

„Mein Pfeil sitzt noch fest, Vater! Er steckt bis an den Schaft drin — das war ein kräftiger Schuß, Vater!" — nun begann er Gaute zu erklären, warum er das Eichhörnchen nicht getroffen hatte. —

Erlend lachte leise und zog seinen Umhang wieder zurecht:

„Willst du jetzt umkehren, Kristin? Ich muß mich auf den Heimweg machen — wir wollen morgen in aller Frühe auf die Auerhahnjagd, Naakkve und ich —"

Kristin antwortete rasch, nein, sie wolle die Mädchen bis zum Hof begleiten — sie möchte heute abend ein paar Worte mit ihrer Schwester sprechen —.

„Da können Ivar und Skule mit der Mutter gehen und sie heimbegleiten — wenn ich mit Euch gehen darf, Vater?" sagte Gaute.

Erlend hob Ulvhild Simonstochter zum Abschied in seine Arme auf. Und weil sie so schön und rot und frisch war, mit den braunen Locken unter der weißen Pelzhaube, küßte er sie, ehe er sie zur Erde ließ, drehte sich um und ging mit Gaute heimwärts.

Jetzt, da Erlend nichts anderes zu tun hatte, war er immer mit einem seiner Söhne zusammen. — Ulvhild ergriff die Hand ihrer Muhme und ging eine Weile an ihrer Seite — dann lief sie wieder davon, stürmte zwischen Ivar und Skule hinein. Ja, sie war ein liebliches Kind — aber wild und unlenksam. Hätten sie eine Tochter gehabt, so hätte Erlend wohl auch immer mit ihr gespielt und gescherzt —.

Als sie auf Formo ins Haus traten, war Simon allein mit seinem kleinen Jungen in der Stube. Er saß im Hochsitz mitten vor dem Langtisch und betrachtete Andres; das Kind kniete auf der äußeren Bank und spielte mit ein paar alten Holznägeln, bemühte sich, die Nägel auf den Köpfen zum Stehen zu bringen. Kaum hatte Ulvhild dies gesehen, so vergaß sie ihren Vater zu begrüßen; sie setzte sich dicht neben ihren Bruder auf die Bank, packte ihn am Genick und stieß ihm den Kopf gegen die Tischplatte, während sie schrie, dies seien *ihre* Nägel, der Vater selbst habe sie ihr gegeben.

Simon erhob sich und wollte die Kinder trennen; dabei stieß er eine kleine Tonschüssel um, die dicht bei seinem Ellbogen gestanden hatte. Sie fiel zu Boden und ging in Scherben.

Arngjerd kroch unter den Tisch und hob die Stücke auf. Simon nahm sie ihr ab und sah sie sehr unglücklich an: „Da wird deine Mutter sehr zornig werden!" Es war eine kleine, schön mit Blumen bemalte Schüssel aus glänzend weißem Ton gewesen, die Herr Andres Darre aus Frankreich mit heimgebracht hatte; Helga hatte sie von ihm bekommen und sie wiederum Ramborg geschenkt, erklärte Simon; die Frauen erachteten sie für eine große Kostbarkeit. Als er im gleichen Augenblick seine Frau in der Vorstube draußen hörte, verbarg er die Hände mit den Scherben auf dem Rücken.

Ramborg kam herein, begrüßte die Schwester und die Schwestersöhne. Sie nahm Ulvhild den Umhang ab, und die Kleine lief zu ihrem Vater hin, schmiegte sich an ihn: „Bist du heute so fein, Ulvhild — du trägst ja deinen silbernen Gürtel am Werktag, wie ich sehe —", aber er konnte das Kind nicht anfassen, denn er hatte die Hände voll Scherben.

Ulvhild rief: Sie sei doch heute bei der Muhme Kristin auf Jörundhof gewesen, darum habe die Mutter sie morgens so geschmückt —.

„Ja, deine Mutter macht dich immer so schön und fein — man könnte dich fast, so wie du bist, in dem Schrein oben in der Kirche aufstellen", sagte Simon und lächelte. Die einzige Arbeit, die Ramborg leistete, war, daß sie der Tochter Kleider nähte; Ulvhild war immer prächtig herausgeputzt.

„Warum stehst du denn so da?" fragte Ramborg ihren Mann.

Simon zeigte die Scherben vor: „Ich weiß nicht, was du dazu sagen wirst —?“

Ramborg nahm sie ihm ab: „Deshalb hättest du doch nicht so dumm dastehen brauchen —“

Kristin wurde es auf ihrem Platz unbehaglich zumute. Es war richtig, Simon hatte ziemlich töricht ausgesehen, wie er so dastand und die Scherben versteckte und sich gleichsam kindisch benahm. Aber es wäre doch nicht notwendig gewesen, daß Ramborg dies aussprach.

„Ich dachte, du würdest dich darüber grämen, daß deine Schüssel zerbrochen wurde“, sagte der Mann.

„Ja, du tust immer so, als habest du Angst, daß ich mich über etwas gräme — bei solchen Kleinigkeiten“, antwortete Ramborg — und jetzt sahen die beiden anderen, daß sie dem Weinen nahe war.

„Du weißt gut, Ramborg, daß ich nicht nur so tue“, sagte Simon. „Und schließlich sind es doch auch nicht nur lauter Kleinigkeiten —“

„Ich weiß nicht“, antwortete seine Frau wie zuvor. „Es war nie deine Gewohnheit, Simon, mit mir über große Dinge zu sprechen —“

Sie wandte sich jäh um und ging zur Tür nach der Vorstube. Simon stand eine Weile da und sah ihr nach. Als er sich setzte, kam Andres, sein Junge, herbei und wollte auf den Schoß des Vaters. Simon hob ihn zu sich herauf, saß da und stützte das Kinn auf den Kopf des Sohnes, schien aber nicht auf das Geplauder des Kleinen zu hören.

Nach einer Weile meinte Kristin, etwas zögernd:

„Ramborg ist jetzt nicht mehr so jung, Simon — euer ältestes Kind ist bereits sieben Winter alt —“

„Was meinst du?“ fragte Simon, unnötig scharf, so schien es ihr.

„Ich meine nichts weiter als — vielleicht findet meine Schwester, daß du ihr zu wenig zutrauſt — könnteſt du nicht verſuchen, ſie hier auf dem Hof ein wenig mehr beſtimmen zu laſſen — zuſammen mit dir —"

„Meine Frau beſtimmt ſo viel es ſie gelüſtet", antwortete Simon hitzig. „Ich verlange nicht von ihr, daß ſie mehr tut, als ſie ſelber will, nie aber habe ich Ramborg verweigert, hier auf Formo über etwas zu beſtimmen. Wenn du anderer Meinung biſt, ſo hat das ſeinen Grund darin, daß du nicht weißt —"

„Nein, nein", ſagte Kriſtin, „aber mich dünkt es dann und wann, Schwager, als dächteſt du nicht daran, daß Ramborg jetzt erwachſener iſt als zu der Zeit, da du ſie bekamſt. Du mußt das bedenken, Simon —"

„Bedenke du —" er ſetzte das Kind zur Seite und ſprang auf, „daß Ramborg und ich einig wurden — du und ich, wir konnten es nicht werden —." In dieſem Augenblick trat die Hausfrau ein, ſie brachte den Gäſten einen Trunk Bier; raſch ging Simon auf ſeine Frau zu und legte eine Hand auf ihre Schulter: „Haſt du ſchon ſo etwas gehört, Ramborg — da ſteht deine Schweſter und behauptet, ſie glaube nicht, daß du zufrieden biſt, ſo wie du es haſt —" er lachte. Ramborg blickte auf; es blitzte ſeltſam in ihren großen dunklen Augen:

„Wieſo? Ich bekam es ſo, wie ich wollte, ich genau ſo wie du, Kriſtin — wenn wir beiden Schweſtern nicht zufrieden ſind, dann weiß ich nicht —", auch ſie lachte.

Kriſtin ſtand rot und verärgert da. Sie nahm den Bierkrug nicht entgegen:

„Nein, es iſt ſchon ſpät am Abend — es wird Zeit, daß wir jetzt heimkommen —", und ſie ſah ſich nach ihren Söhnen um.

„Ach nein, Kristin!“ Simon nahm seiner Frau den Krug ab und trank den anderen zu. „Sei doch nicht böse. So genau muß man die Worte nicht nehmen, die zwischen den nächsten Angehörigen fallen — setz' dich ein wenig hin und ruh' dich aus und sei gut und vergiß es, wenn ich dir anders geantwortet habe, als ich hätte tun sollen —“

„— Ich bin müde“, sagte er, streckte sich aus und gähnte. Er fragte, wie weit sie auf Jörundhof mit der Frühjahrsarbeit seien — hier hätten sie bis jetzt alle oberhalb des Hofes gelegenen Äcker gepflügt.

Kristin brach auf, sobald sie es für schicklich hielt. Nein, Simon brauche sie nicht zu begleiten, sagte sie, als er seinen Umhang mit der Kapuze und den Artstock nahm — sie habe ja die großen Burschen bei sich. Aber er wollte durchaus mitgehen — bat auch Ramborg, jedenfalls ein Stück weit mitzukommen. Im allgemeinen mochte sie das nie tun, aber heute abend begleitete sie die anderen bis auf den Fahrweg.

Draußen herrschte schwarze Nacht, und am Himmel standen blitzende Sterne. Der zarte warme Geruch frisch gedüngter Äcker dampfte frühjahrlich durch den Nachtfrost. Überall in der Dunkelheit rings um sie war der Laut rinnenden Wassers.

Simon und Kristin gingen talaufwärts, die drei Buben liefen voran. Sie fühlte es, daß der Mann neben ihr herging und etwas sagen wollte, aber sie mochte es ihm nicht leicht machen, denn sie war noch sehr ärgerlich auf ihn. Zwar hatte sie ihren Schwager sehr gern — aber schließlich hatte doch alles seine Grenzen, er sollte nicht meinen, er könne alles sagen und es hinterher nur so einfach wieder zurücknehmen — es sei doch nur unter Verwandten —. Er mußte doch begreifen, daß es, gerade weil er ihnen in

ihren Nöten so getreu beigestanden hatte, nicht leicht für sie war, wenn er heftig und grob wurde — sie konnte es nur schwer mit ihm aufnehmen. Sie entsann sich des ersten Winters, gleich nachdem sie ins Tal gekommen waren: Ramborg hatte ihr einen Boten gesandt, denn Simon lag mit geschwollenem Hals zu Bett und war ziemlich schlecht daran. Er litt von Zeit zu Zeit an dieser Plage. Als sie aber nach Formo kam und zu ihrem Schwager hineinging, wollte er weder dulden, daß sie ihn anfaßte noch daß sie ihn ansah; er war so wütend, daß Ramborg die Schwester ganz unglücklich um Entschuldigung bat, sie hierhergeholt zu haben. Simon sei auch gegen sie nicht besser gewesen, sagte sie, als er das erstemal in ihrer Ehe krank wurde und sie ihn pflegen wollte. Wenn er sein Halsgeschwür bekam, verkroch er sich in das alte Haus, das sie die Saemundsstube nannten, und duldete niemand in seiner Nähe, außer einem scheußlichen, schmutzigen und verlausten alten Mann namens Gunstein, der schon vor Simons Geburt auf Dyfrin gedient hatte. — Später würde Simon wohl zu seiner Schwägerin kommen und alles wieder gutmachen: er mochte es nicht, wenn ihn jemand so daliegen sah; es dünkte ihn solch ein jämmerlicher Zustand für einen erwachsenen Mann. Kristin hatte darauf, ziemlich störrisch, geantwortet, das könne sie nicht verstehen. Es sei doch weder eine Sünde noch eine Schande, ein Halsgeschwür zu haben.

Simon begleitete sie bis zur Brücke, und sie wechselten unterwegs nur ein paar Worte über Wetter und Hofarbeit — wiederholten die gleichen Dinge, die sie schon daheim in der Stube gesagt hatten. Simon wünschte gute Nacht — dann aber fragte er plötzlich:

„Weißt du, Kristin — was ich Gaute zuleid getan habe? Der Junge ist so böse auf mich."

„Gaute?“ fragte sie erstaunt.

„Ja, hast du das nicht bemerkt? Er meidet mich — und kann er es nicht umgehen, mit mir zusammenzutreffen, so mag er kaum den Mund auftun, wenn ich mit ihm spreche —“

Kristin schüttelte den Kopf; nein, sie hatte das nicht bemerkt, „es müßte denn sein, daß du im Scherz ein Wort zu ihm gesagt hast, das er falsch aufgefaßt hat, er ist ja noch ein Kind —“, er hörte aus ihrer Stimme heraus, daß sie lächelte; da lachte er ein wenig: „Ich kann mich an nichts Derartiges erinnern —“

Damit wünschte er noch einmal gute Nacht und ging.

Auf Jörundhof war es überall still. Die Stube war dunkel und das Feuer auf der Herdstätte mit Asche bedeckt. Björgulf lag wach da und sagte, der Vater und die Brüder seien vor einer guten Weile fortgegangen.

Im Ehebett drüben lag Munan allein und schlief —. Als Kristin sich hingelegt hatte, nahm sie ihn in ihre Arme.

— Es war so schwer, mit Erlend darüber zu sprechen, wenn er es nicht selbst fühlte. Daß er die großen Söhne nicht mit in den Wald nehmen sollte, da es doch auf dem Hof mehr als genug Arbeit gab —.

Daß Erlend selbst hinter dem Pflug einhergehen würde, hatte sie gewiß nie erwartet. Er hätte es auch wohl kaum fertiggebracht, eine ordentliche Furche zu ziehen. Auch Ulf hätte es wohl wenig zugesagt, wenn Erlend sich in die Hofwirtschaft eingemischt hätte. Aber die Söhne konnten nicht so aufwachsen, wie ihr Vater es gedurft hatte — sich im Gebrauch der Waffen üben, Tiere jagen und sich mit ihren Pferden tummeln — sich über das Brettspiel beu-

gen, zusammen mit einem Priester, der das Amt hatte, dem Rittersohn mit List und Schläue ein wenig Kenntnis in Latein und Schreiben, Gesang und Saitenspiel beizubringen. Kristin hielt nur wenig Gesinde auf dem Hof, gerade weil sie dachte, ihre Söhne sollten von Kindesbeinen an verstehen lernen, daß sie sich an die Bauernarbeit gewöhnen mußten. Um die Aussichten auf eine Ritterschaft für die Erlendssöhne war es jetzt schlecht bestellt.

Aber Gaute war der einzige von den Knaben, der zu solcher Arbeit Lust zeigte. Gaute war arbeitsam — aber er war erst dreizehn Jahre alt; man durfte sich nichts anderes erwarten, als daß auch er lieber Erlend begleitete, wenn der Vater kam und ihn dazu aufforderte —

Aber es war schwierig, mit Erlend über diese Sachen zu sprechen. Denn es war ihr fester Vorsatz — von ihr sollte ihr Mann niemals ein Wort hören, aus dem er entnehmen könnte, daß sie ihm sein Betragen zur Last legte oder über das Schicksal klagte, das er über sich und seine Söhne gebracht hatte. Auf diese Weise aber war es nicht leicht, den Vater darauf aufmerksam zu machen, daß seine Söhne sich daran gewöhnen mußten, selber hier auf ihrem Hof zu arbeiten. Wenn doch bloß Ulf darüber sprechen würde, dachte sie —.

Als die Herde von der Frühjahrsalm nach Hövringen hinaufgetrieben wurde, folgte Kristin mit ins Gebirge. Die Zwillinge wollte sie nicht mit dorthin nehmen. Sie waren jetzt bald elf Jahre alt und die unlenksamsten und eigensinnigsten ihrer Kinder; Kristin gelang es nur schwer, die beiden zu bändigen, denn sie waren zu zweit und hielten in allem und jedem zusammen. Geschah es einmal, daß sie Ivar für sich allein haben konnte, so war er ganz

freundlich und fügsam, Skule aber war hitzig und streitlustig — und wenn die Brüder zusammensteckten, sagte und tat Ivar alles, was der andere wollte.

2.

Noch frühzeitig im Herbst ging Kristin eines Tages um die Zeit der None fort. Der Viehhirt hatte gesagt, daß weiter unten am Hang, in der Richtung des Baches, auf einer Waldblöße eine Menge Königskerzen stünden.

Kristin fand die Stelle: ein steiler Hang, auf den die Sonne herabbrannte — es war gerade die beste Zeit, um diese Blumen zu pflücken. Dicht, dicht gedrängt standen sie zwischen den Steinblöcken und rings um die grauen Baumstümpfe — hohe hellgelbe Schäfte, reich mit aufgesprungenen kleinen Sternen besetzt. — Kristin führte Munan in ein Gebüsch, wo er Himbeeren pflücken konnte und von wo er nicht ohne ihre Hilfe fortzulaufen vermochte. Dem Hund gebot sie, bei ihm zu bleiben und ihn zu bewachen. Dann zog sie ihr Messer heraus und machte sich daran, die Königskerzen abzuschneiden, dabei immer wieder nach dem kleinen Kind zurückblickend —. Lavrans hielt sich an ihrer Seite, und auch er schnitt Blumen ab.

Um ihre beiden Kleinen war sie hier oben stets ängstlich besorgt. Sonst fürchtete sie die Unterirdischen nicht mehr so sehr. Die meisten Almen waren schon verlassen, Kristin aber gedachte bis über die letzte Marienmesse hier oben zu bleiben. Zwar war es jetzt schon schwarz in den Nächten und häßlich, wenn der Wind ging — unheimlich, wenn man noch spät abends hinaus mußte. Aber bisher war so wunderbares Wetter gewesen — und unten im Tal war es dieses Jahr

trocken und die Weide schlecht. Da mußten die Knechte bis in den Spätherbst und Winter hinein hier oben bleiben — und ihr Vater hatte gesagt, er habe nie bemerkt, daß es auf ihrer Alm im Winter spuke —.

Kristin machte unter einer einsamen Fichte mitten am Hang halt, stand da und hielt die Hände um die schwere Last von Blumenstengeln, die auf ihren Armen ruhte, verschränkt. Von hier aus sah man talaufwärts, sah ein Stück der Dovregemeinde. Die Getreidegarben standen an vielen Plätzen draußen auf den Feldern zusammengestapelt. Auch dort waren die Wiesen gelb und von der Sonne versengt. Aber so richtig grün war es hier im Tal niemals, dünkte es sie jetzt — nicht so grün wie in Trondheim —.

Ja — sie sehnte sich zurück zu dem Heim, das sie dort gehabt hatten — zu dem Hof, der so hoch und fürstlich auf der breiten Brust des Berges lag, sehnte sich nach den Äckern und Wiesen, die sich in weitem Umkreis ausdehnten, bis zum Laubwald im Einschnitt, der sich zum See im Talgrund hinabzog. Und nach dem weiten Ausblick über niedrige bewaldete Berge, die, Welle auf Welle, nach Süden zum Dovregebirge dahinwogten. Und nach der Wiese, die im Sommer so üppig hohes Gras trug, und rot von roten Blumen unter den roten Abendhimmeln dalag, nach dem Grummet, das im Herbst so saftig grün stand —.

Ja, es kam vor, daß sie sogar nach dem Fjord selbst Sehnsucht empfand —. Die Flußmündung in Birgsi, die Bollwerke mit Booten und Schiffen, die Schiffshütten, der Geruch nach Teer und Fischernetzen und Meereswasser — all das, was sie so wenig gemocht hatte, als sie zum erstenmal nach Norden gekommen war —.

Erlend, er mußte sich doch wohl nach diesem Geruch und nach dem Meer und dem Meereswind sehnen —.

Sie entbehrte all das, wovon sie einstmals geglaubt hatte, daß es sie ermüde — die große Hofwirtschaft, die Scharen von Dienstleuten, das Dröhnen, wenn Erlends Männer mit klirrenden Waffen und rasselndem Pferdegeschirr auf dem Hofplatz einritten — die fremden Leute, die aus und ein gingen und große Nachrichten vom Land draußen und kleine Gerüchte von den Bewohnern in den Tälern und Städten auf den Hof brachten —. Jetzt fühlte sie, daß es still geworden war in ihrem Leben, seit all dies verstummt war —.

Die Stadt mit Kirchen und Klöstern und Gastgelagen in den Stadthäusern der Reichen —. Sie sehnte sich danach mit ihrem eigenen Knecht und der Magd, die hinter ihr herfolgten, durch die Straßen zu gehen, die Buden der Kaufleute aufzusuchen, zu wählen und zu verwerfen, an Bord der Schuten im Fluß draußen geholt zu werden und zu handeln: englische Leinenhüte, feine Schleier, Holzgäule mit Rittern darauf, die mit Lanzen stoßen konnten, wenn man an einer Schnur zog. Sie dachte an die Wiese außerhalb der Stadt bei Nidareid, wie sie mit ihren Kindern dort gegangen war, die abgerichteten Hunde und Bären der fahrenden Leute betrachtet, Honigbrot und Walnüsse gekauft hatte —.

Und sie konnte solche Sehnsucht danach empfinden, sich wieder einmal zu schmücken —. Ein seidenes Hemd und ein dünnes feines Kopftuch. Das ärmellose Syrcotte aus lichtblauem Samt, das Erlend ihr in dem Winter vor dem Unglück gekauft hatte. Es war mit Hermelinpelz verbrämt, rings um den tiefen Ausschnitt im Mieder und um die weiten Armlöcher, die bis auf die Hüften herabreichten, so daß man den Gürtel darunter sah.

Und dazwischen hinein sehnte sie sich — ach nein, sie mußte doch vernünftig sein und sich darüber freuen, sich

freuen, solange es ihr erspart blieb, noch mehr Kinder zu bekommen. Als sie hier im Herbst nach dem Großschlachten krank wurde — es war doch am besten, daß es so kam, wie es dann kam. Aber sie hatte ein wenig darüber geweint, die ersten Nächte danach —.

Denn es dünkte sie so ewig lange her, seit sie einen Säugling gehabt hatte. Munan war erst vier Winter alt — aber sie hatte ihn, noch ehe er ein Jahr alt war, in die Hände fremder Menschen geben müssen. Und als sie ihn zurückbekam, konnte er schon gehen und sprechen und kannte sie nicht —.

Erlend. O Erlend. Sie wußte, daß sie in ihrem Innersten genau wußte, er war nicht so — gleichgültig — wie er sich gab. Er, der ewig Unruhige — jetzt war er so, als sei er stets ruhig. Wie ein Wasserlauf, der zum Schluß gegen eine steile Bergwand stößt — sich zur Seite zwingen läßt und ins Moor hinaus zu einem stillen Teich mit Torfgrund ringsherum versickert. Er lebte auf Jörundhof so dahin, tat nichts und ließ sich bald von dem einen, bald vom andern seiner Söhne im Nichtstun Gesellschaft leisten. Oder er zog mit ihnen auf die Jagd. Es kam vor, daß er fortging und eines der Boote teerte und ausbesserte, die sie im Gebirge drinnen auf den Fischwassern besaßen. Oder er gab sich damit ab, eines der jungen Pferde zu zähmen. Aber damit hatte er nie Glück — er war viel zu ungeduldig —.

Er ging für sich allein und tat jedenfalls so, als merke er nicht, daß niemand seine Gesellschaft aufsuchte. Die Söhne machten es wie der Vater. Beliebt waren sie nicht, diese von draußen Hergekommenen, die ein Mißgeschick in dieses Tal getrieben hatte und die nun hier umhergingen, immer noch gleich hochmütig und fremd, die nie nach den

Sitten des Tales und den Leuten des Tales fragten. Ulf Haldorssohn war geradezu unbeliebt — er sprach ganz offen in höhnischem Ton über die Talbauern, nannte sie dumm und weltfremd; Leute, die nicht an einem Meeresstrand aufgewachsen waren, waren keine Leute —.

Und sie selber — sie wußte, daß sie nicht viele Freunde besaß hier in ihrer eigenen Heimat, auch sie nicht. Jetzt nicht mehr —.

Kristin reckte sich in dem moosbraunen Friesgewand auf, beschattete mit der Hand die Augen gegen den goldenen Strom der Nachmittagssonne —.

Sie sah wie durch einen Spalt ein Stück des Tales längs dem weißgrünen Band des Flusses, und dann die sich drängenden Leiber der Berge, einer hinter dem anderen, graugelb von Geröll und Flechten, weit hinaus, bis Gletscher und Wolken in Felseinschnitten und Klüften in eins verschwanden. Ihr gerade gegenüber schob der Rostkamm sein Knie vor und schnürte das Tal ein. Der Fluß mußte in seinem Lauf einen Winkel machen; mit fernem Ton donnerte er bis zu ihr herauf, wie er sich so tief unten durch die Felsen hindurcharbeitete und schäumend und kochend von einer Stufe zur anderen stürzte. — Dicht bei dem flechtenüberzogenen Berg über dem Kamm wogten die beiden mächtigen Blauhöhen, die ihr Vater mit zwei Frauenbrüsten verglichen hatte —.

Erlend mußte es so vorkommen, als sei es hier abgesperrt und häßlich — schwer zu atmen —.

— Ein Stück entfernt an diesem selben Hang hatte sie das Elfenmädchen gesehen, damals als kleines Kind —.

Ein sanftes, weiches, schönes Kind mit üppigem Seidenhaar rings um runde, rote und weiße Wangen —. Kristin schloß die Augen, wandte ihr sonnverbranntes Gesicht der

Lichtflut entgegen. Eine junge Mutter mit milchstraffen Brüsten und einem Herzen, nach der Geburt umgebrochen und fruchtbar wie ein frisch gepflügter Acker — ja. Aber für eine Frau wie sie hatte es gewiß keine Gefahr; sie mochte wohl kaum einer zu sich hineinziehen. Der Bergkönig würde wohl finden, daß sein Brautgold an solch abgezehrter und magerer Frau sich schlecht ausnähme; die Huldre würde kein Verlangen danach tragen, ihr Kind an ihre verdorrten Brüste zu legen. Hart und trocken empfand sie sich, wie diese Baumwurzel unter ihrem Fuß, die sich um den Stein krümmte und festkrallte. In diesem Augenblick trat sie hart mit dem Absatz auf.

Die zwei kleinen Burschen, die zu ihr hergekommen waren, beeilten sich, so zu tun wie die Mutter, sie stießen aus Leibeskräften nach der Wurzel und fragten dann eifrig:

„Warum tut Ihr so, Mutter?"

Kristin setzte sich hin, legte die Königskerzen in ihren Schoß und begann die offenen Blüten in den Korb abzustreifen.

„Weil mich mein Schuh über den Zehen drückte", antwortete sie so lange nachher, daß die Knaben sich nicht mehr erinnerten, was sie gefragt hatten. Aber sie achteten nicht darauf — sie waren so daran gewöhnt, daß die Mutter nicht zu hören schien, wenn sie mit ihr sprachen, oder erst erwachte und Antwort gab, wenn sie selbst ihre Frage vergessen hatten.

Lavrans half die Blüten von den Stengeln zu streifen; auch Munan wollte helfen, zerriß aber dabei nur die Blütenbüschel. Da nahm ihm die Mutter die Stengel weg, ohne etwas zu sagen, ohne Unwillen, nur ganz in ihre eigenen Gedanken vertieft. Bald darauf begannen die Knaben zu spielen und mit den kahlen Stengeln, die sie beiseite geworfen hatte, aufeinander loszugehen.

So trieben sie es dicht vor ihren Knien. Kristin betrachtete die beiden kleinen runden braunhaarigen Kinderköpfe. Noch waren die Knaben einander sehr ähnlich, ihr Haar hatte fast die gleiche hellbraune Farbe, aber doch konnte die Mutter an allerlei kleinen undeutlichen Merkmalen und rasch aufblitzenden Anzeichen erkennen, daß sie einmal sehr verschieden sein würden. Munan würde ganz wie sein Vater werden: er hatte dessen hellblaue Augen und ebenso sein seidiges Haar, das sich weich und dicht um den schmalen Schädel legte, leicht gewellt und gekräuselt; mit der Zeit würde es noch rußschwarz werden. Sein kleines Gesicht, um Kinn und Wangen noch so rund, daß es eine Wollust war, die Hände um seine weiche Frische zu legen, würde, wenn er erst ein wenig älter war, schmal werden und sich zu langen Zügen strecken; auch er würde die hohe schmale Stirn mit den eingeschwungenen Schläfen bekommen, das gerade vorspringende Dreieck als Nase, scharf und schmal über dem Rücken, mit dünnen unruhigen Nasenflügeln, wie Naakkve sie bereits hatte und die Zwillinge schon deutlich zu bekommen versprachen.

Lavrans hatte, als er klein war, flachsgelbes seidenfeines und gelocktes Haar gehabt. Jetzt war es etwa von der Farbe der Haselnüsse, aber in der Sonne glänzte es wie Gold. Es war vollkommen glatt, zwar ganz weich, aber dennoch viel gröber, gleichsam üppiger, dicht und tief, um mit den Fingern darin zu wühlen. Lavrans glich ihr selber; graue Augen hatte er und ein rundes Gesicht mit breiter Stirn und weichgerundetem Kinn; die rot und weiße Hautfarbe würde er wohl noch bis tief ins Mannesalter hinein behalten.

Auch Gaute hatte die frische Hautfarbe; er war ganz wie ihr Vater, mit länglichem vollem Gesicht, eisengrauen Augen und ganz hellem gelbem Haar.

Nur wem Björgulf glich, war schwer zu sagen. Er war der größte ihrer Söhne, breitschultrig, mit mächtigen und starken Gliedmaßen. Stark gekräuseltes kohlschwarzes Haar wuchs ihm bis tief in die breite weiße Stirn herein; seine Augen waren blauschwarz, aber seltsam glanzlos, und er blinzelte heftig, wenn er aufblickte. Sie wußte nicht genau, wann dies angefangen hatte, denn sie hatte sich stets dieses Kindes am wenigsten angenommen. Gleich nach seiner Geburt nahm man ihr das Kind fort und gab es einer Pflegemutter, elf Monate danach bekam sie Gaute, und Gaute war die vier ersten Jahre seines Lebens kränklich gewesen. Nach der Geburt der Zwillinge, immer noch leidend und mit einem Schaden im Rücken, hatte sie wiederum den großen Jungen aufheben, herumtragen und pflegen müssen, so daß sie kaum Zeit fand, die beiden jüngsten Kinder anzusehen, außer wenn Frida ihr den schreienden und durstigen Ivar brachte, und während sie dem Säugling die Brust reichte, lag Gaute da und schrie. Es war über ihre Kräfte gegangen. Heiligste Jungfrau Maria, du weißt es, ich konnte mich Björgulfs nicht besser annehmen —. Und er war so geartet gewesen, daß er am liebsten für sich allein war und sich selber half. Merkwürdig und schweigsam war er stets gewesen, hatte es nie gemocht, wenn sie zärtlich zu ihm war. Sie hatte geglaubt, er sei das kräftigste von ihren Kindern; ihr schien Björgulf immer einem kleinen starken dunklen Stierkalb zu gleichen.—

Mit der Zeit war es ihr wohl klar geworden, daß seine Augen nicht ganz in Ordnung waren. Als er mit Naakkve auf Tautra weilte, hatten die Mönche versucht, ihm zu helfen, aber wohl ohne Erfolg —.

Er blieb auch weiterhin verschlossen; wenn sie versuchte, Björgulf näher an sich zu ziehen, erreichte sie nichts

damit. Dem Vater ging es ebenso, das sah sie — Björgulf war der einzige von ihren Söhnen, der es nicht hinnahm, wie eine Wiese den Sonnenschein hinnimmt, wenn Erlend sich mit ihm abgab. Nur gegen Naakkve war Björgulf anders — wenn sie aber versuchte, mit Naakve über den Bruder zu sprechen, so wich er aus —. Sie wußte nicht, ob es Erlend hierin besser ging — wiewohl — Naakkve liebte seinen Vater ja sehr —!

— Ach nein, Erlends Nachkommen ließen deutlich erkennen, wer ihr Vater war. — Sie hatte jenes Kind von Lensviken gesehen, als sie das letztemal in Nidaros war. Sie begegnete Herrn Baard auf dem Friedhof der Christkirche; er kam in Begleitung mehrerer Männer, Frauen und Dienstleute heraus, eine Magd trug das Wickelkind. Baard Aasulfssohn grüßte sie mit einem Kopfneigen, still und höfisch, während er an ihr vorüberging. Seine Frau war nicht dabei —.

Sie hatte das Gesicht des Kindes gesehen, nur einen Augenblick lang. Das aber hatte genügt. Es glich den kleinen Kindergesichtern, die an ihrer Brust gelegen hatten —.

Arne Gjavvaldssohn war mit ihr, und er hatte sich des Redens nicht enthalten können — er war eben nicht anders. Herrn Baards Erben zeigten sich nicht sehr erfreut, als das Kind im letzten Winter zur Welt kam. Aber Baard ließ es Aasulf taufen. Zwischen Erlend Nikulausssohn und Frau Sunniva hatte nie mehr bestanden als jene Freundschaft, von der alle Leute wußten — daran schien er nie gezweifelt zu haben. Unbedacht und leichtsinnig offenherzig wie Erlend war, hatte er, wenn er mit ihr tändelte, wohl mehr geredet, als er durfte — und Frau Sunniva tat nicht mehr als ihre Schuldigkeit, wenn sie die Vertrauensmänner des Königs warnte, als in ihr ein Verdacht aufstieg.

Wären sie jedoch zu gute Freunde gewesen, so hätte Sunniva wohl auch wissen müssen, daß ihr eigener Bruder mit in Erlends Sache verwickelt war. Als Haftor Graut sich im Gefängnis um Leben und Seelenheil brachte, verlor sie fast den Verstand — keiner konnte das im Ernst glauben, dessen sie sich in dieser Zeit selbst beschuldigte. Herr Baard hatte die Hand auf seinen Schwertknauf gelegt und sich unter den Leuten umgeblickt, als er über diese Sache sprach, sagte Arne —.

Auch Erlend gegenüber hatte Arne davon gesprochen. Einmal, als sie, Kristin, sich oben in einem Dachraum aufhielt, hatten die Männer unter dem Altan gestanden, ohne zu wissen, daß sie ihre Rede hören konnte. Der Lensviksritter hätte so große Freude über den Sohn geäußert, den ihm seine Frau im letzten Winter geboren hatte — er zweifelte nicht im geringsten daran, daß er selbst der Vater war.

„Ja, das muß Baard wohl selber am besten wissen", hatte Erlend geantwortet. Sie kannte diese seine Stimme — da stand er nun mit niedergeschlagenen Augen und hatte dieses kleine Lächeln in dem einen Mundwinkel.

Herr Baard empfände einen solchen Haß gegen seine Verwandten, die ihn beerbt hätten, wenn er kinderlos gestorben wäre! Aber die Leute sagten, dies sei doch unrecht. „Nun, aber das muß der Mann doch selbst am besten wissen", sagte Erlend wie zuvor —.

„Ja ja, Erlend. Dieser Junge allein erbt mehr als die sieben Söhne, die du mit deiner Frau gezeugt hast —"

„Für meine sieben Söhne will ich schon selber sorgen, Arne —"

Da ging sie hinunter; sie wollte nicht, daß die beiden noch mehr über diese Sache sprachen. Erlend war ein wenig betroffen, als er sie sah. Dann trat er auf sie zu und ergriff

ihre Hand, stellte sich so hinter sie, daß ihre Schulter seinen Körper berührte. Sie begriff, so wie er dastand und auf sie herabblickte, wiederholte er ohne Worte seine eben gegebene Versicherung — wollte er seine Frau gleichsam stärken —.

— Kristin wurde gewahr, daß Munan ihr ins Gesicht starrte — ein wenig ängstlich. Sie hatte wohl gelächelt — nicht schön. Als aber die Mutter zu ihm hinunterblickte, gab er das Lächeln sofort zurück, unsicher und tastend.

Da zog sie ihn heftig auf ihren Schoß herauf. Er war klein, klein, noch klein, ihr Jüngster — nicht zu groß, um von seiner Mutter geküßt und liebkost zu werden. Sie blinzelte ihm mit einem Auge zu — er strengte sich an und blinzelte zurück, aber immer wollten sich seine beiden Augen schließen — die Mutter lachte überlaut, und da lachte Munan mit, daß es nur so klang, während Kristin ihn in ihre Arme drückte und preßte —.

Lavrans hatte mit dem Hund im Schoß dagesessen. Sie lauschten beide zum Wald hinunter.

„— Das ist der Vater!“ und voran der Hund, hinterher der Knabe liefen sie in großen Sprüngen den steilen Hang hinunter.

Kristin blieb noch eine Weile sitzen. Dann stand sie auf und trat auf den Bergabsatz vor. Da kamen sie unten auf dem Pfad einher: Erlend, Naakkve, Ivar und Skule. Sie grüßten zu ihr herauf, übermütig und fröhlich.

Kristin grüßte zurück. Wollten sie die Pferde holen? Nein, antwortete Erlend, Ulf hatte wohl vor, sie heute abend durch Sveinbjörn holen zu lassen. Er, Erlend, und Naakkve wollten weiter hinein, um Renntiere zu jagen, da hatten die Zwillinge Lust gehabt, mitzukommen und sich nach der Mutter umzusehen —.

Sie antwortete nicht. Sie hatte alles verstanden, noch ehe sie gefragt hatte. Naakkve führte einen Hund an der Leine mit; er und der Vater waren in grau und schwarz gemusterte Frieskittel gekleidet, die gegen das Geröll wenig abstachen. Bogen trugen sie alle vier.

Kristin fragte nach Neuigkeiten vom Hof, und Erlend erzählte, während sie aufwärts gingen: Ulf war vollauf mit der Getreideernte beschäftigt, er war ziemlich zufrieden, aber die Halme waren kurz, und das Korn war in der Trockenheit auf den oberen Äckern so schnell reif geworden, daß es schon aus den Ähren fiel. Auch der Hafer war bald reif — sie hätten tüchtig zu tun, sagte Ulf —. Kristin ging dahin und nickte und sagte nichts.

Sie war selbst mit im Stall und melkte. Sie liebte diese Stunde, wenn sie so im Dunkeln saß, den Kopf an den gewölbten Bauch der Kuh lehnte und den süßen Duft der Milch verspürte. Aus dem Dunkel drüben, wo die Stallmagd und der Hirte melkten, antwortete ein singendes Rieseln. Es verlieh solche Ruhe, dieser starke warme Geruch im Stall, das Knarren eines Weidenringes, der Laut von Hörnern, die gegen Holz stießen, von einer Kuh, die in dem aufgeweichten Erdboden des Stalles umhertrat und mit dem Schwanz nach den Fliegen schlug —. Die Bachstelzen, die im Sommer ihr Nest hier gehabt hatten, waren jetzt fortgezogen —.

Die Kühe waren heute abend unruhig. Blaasida trat mit dem Fuß in den Milchbottich — Kristin schlug nach ihr und schalt sie. Eine andere gebärdete sich wie wild, als Kristin noch kaum zu ihr gekommen war. Sie hatte ein schmerzendes Euter. Kristin zog den Ehering vom Finger und ließ die ersten Milchstrahlen durch ihn laufen.

Unten auf der Weide hörte sie Ivar und Skule — sie schrien und bewarfen den fremden Stier, der ihrer Herde jeden Abend folgte, mit Steinen. Sie hatten sich erboten, Finn beim Melken der Ziegen behilflich zu sein, aber dazu hatten sie jetzt wohl die Lust verloren —.

Als Kristin ein wenig später hinauskam, waren die Knaben gerade dabei, das schöne weiße Stierkalb, das sie Lavrans geschenkt hatte, zu verprügeln — Lavrans stand dabei und jammerte leise. Die Mutter stellte die Eimer hin, packte die Buben an den Schultern und schleuderte sie zur Seite — das Kalb ihres Bruders sollten sie in Ruhe lassen, wenn er, dem es gehörte, dagegen Einspruch erhob —.

Erlend und Naakkve saßen auf der Türschwelle; sie hatten einen frischen Käse zwischen sich liegen, aßen ein Stück nach dem anderen und fütterten nebenher noch Munan, der zwischen Naakkves Knien stand. Naakkve hatte dem Kleinen ein Haarsieb über den Kopf gestülpt und sagte, nun sei Munan unsichtbar — denn dies sei nicht ein Sieb, sondern eine Huldre-Kappe. Sie lachten, alle drei — kaum aber erblickte Naakkve die Mutter, so reichte er ihr das Sieb, stand auf und nahm ihr die Eimer ab.

Kristin verweilte noch zögernd in der Milchkammer. Die obere Halbtüre stand einen Spalt weit offen und gab den Blick in den nebenan liegenden Raum frei — auf der Herdstätte brannte ein tüchtiges Feuer. In dem warmen flackernden Schein saßen sie alle ums Feuer herum und aßen, Erlend, die Kinder, die Magd und die drei Hirten.

Als Kristin hereinkam, hatten die anderen schon gegessen. Sie sah, daß man die beiden Kleinen auf die Bank gelegt hatte, sie schliefen wohl schon. Erlend lag zusammengerollt auf dem Bett. Sie stolperte über sein Wams und

seine Stiefel, hob die Sachen im Vorübergehen auf und ging dann hinaus.

Der Himmel war noch hell, mit einem roten Rand über den Bergen im Westen; ein paar dunkle Wolkenfetzen schwammen in der klaren Luft. Es schien auch für morgen gutes Wetter zu verheißen, so still wie alles war und so fröstelnd kalt, jetzt da die Nacht immer mehr einfiel — kein Wind, nur ein eisiger Hauch aus dem Norden droben, ein gleichmäßiger Atemzug von den nackten kahlen Bergen herab. Dort drüben über den niederen Hügeln im Südosten kam der Mond herauf, beinahe voll, noch groß und bleichrot in dem feinen Dunst, der stets über den Mooren dort schwebte.

Irgendwo in der Nähe ging der fremde Stier umher und schrie und brüllte. Sonst war alles so still, daß es schmerzte — nur das Rauschen des Flusses am Fuß des Berges, der kleine rieselnde Bach über die Almwiese hinunter und ein schläfriges Sausen im Wald —. Eine Unruhe bewegte sich zwischen den Bäumen, verweilte ein wenig und bewegte sich wieder —.

Sie machte sich mit ein paar Satten und Trögen zu schaffen, die an die Wand gelehnt standen. Naakkve und die Zwillingsbrüder kamen heraus — wo sie denn hinwollten, fragte die Mutter.

Sie wollten sich in der Scheune schlafen legen — die Luft in der Milchkammer sei so dick von all den Käsen und der Butter — und von den Hirten, die dort schliefen.

Naakkve ging nicht sofort in die Scheune hinein. Die Mutter konnte seine hellgraue Gestalt noch lange gegen die grüne Dunkelheit unten auf der gemähten Wiese am Waldrand erkennen. Kurz darauf erschien die Magd in der Tür — sie schrak zusammen, als sie die Hausfrau bei der Wand erblickte.

„Willst du jetzt nicht schlafen gehen, Astrid — es ist schon spät —"

Die Magd murmelte etwas — sie wolle nur hinter den Stall gehen. Kristin wartete, bis sie das Mädchen wieder ins Haus zurückkehren sah. Naakkve stand jetzt im sechzehnten Jahr. Es war schon geraume Zeit her, seit die Mutter angefangen hatte, die Mägde auf dem Hof ein wenig im Auge zu behalten, wenn sie mit dem schönen und lebhaften Knaben scherzten.

Kristin ging zum Bach hinunter und kniete auf einer ins Wasser hineinragenden Steinplatte nieder. Vor ihr rann das Wasser beinahe schwarz in ein weites Becken, nur einige Wirbel ließen die Strömung erkennen, aber ein wenig weiter oben brauste es in der Finsternis weiß mit Dröhnen und kaltem Hauch. Jetzt war der Mond so hoch heraufgekommen, daß sein Schein leuchtete — da und dort blitzte es auf einem betauten Blatt auf. Dann entzündete sich irgendwo auf einer gekräuselten Stelle im Wasser ein Funke —.

Dicht hinter ihr sprach Erlend ihren Namen aus — sie hatte ihn nicht über die Wiese herabkommen hören. Kristin tauchte die Arme in das eisige Wasser und fischte ein paar Milchsatten herauf, die mit Steinen beschwert auf dem Grunde gelegen hatten, um vom Fluß gespült zu werden, richtete sich auf und ging zu ihrem Mann zurück, beide Hände voll. Sie redeten nicht miteinander, während sie aufwärts wanderten.

In der Stube angelangt, zog Erlend sich ganz aus und stieg ins Bett:

„Legst du dich nicht bald schlafen, Kristin?"

„Ich muß erst noch ein wenig essen —." Sie setzte sich auf ihren Holzschemel bei der Herdstätte, ein Stück Brot

und Käse auf dem Schoß, aß langsam und starrte in die Glut, die in dem mit Steinen ausgelegten Loch am Boden immer dunkler wurde.

„Schläfst du, Erlend?" flüsterte sie, als sie aufstand und ihren Rock ausschüttelte.

„Nein —." Kristin ging in den Winkel und trank eine Schöpfkelle voll saurer Milch aus dem Gefäß dort. Dann ging sie zur Herdstätte zurück, hob einen flachen Stein auf und legte ihn auf die Glut, streute die Blüten der Königskerzen zum Trocknen darauf.

Jetzt aber konnte sie keine Arbeit mehr finden. Sie zog sich im Dunkeln aus und legte sich zu Erlend ins Bett. Als er den Arm um sie schlang, fühlte sie die Müdigkeit wie eine kalte Welle durch ihren ganzen Körper dringen; ihr Kopf wurde leer und schwer, als senke sich in ihm alles herab und balle sich zu einem Klumpen Schmerz im Nacken zusammen. Als Erlend ihr jedoch etwas zuflüsterte, legte sie gehorsam die Arme um seinen Hals.

Sie erwachte und wußte nicht, welche Zeit in der Nacht es war. Aber an dem Rauchloch über der Herdstätte konnte sie erkennen, daß der Mond hoch stehen mußte.

Das Bett war eng und kurz, so daß sie ganz dicht aneinander gedrängt liegen mußten. Erlend schlief, er atmete still und gleichmäßig, sein Brustkorb hob und senkte sich schwach im Schlaf. Früher einmal hatte sie sich dichter an seinen warmen gesunden Körper gedrückt, wenn sie des Nachts erwachte und Angst bekam, weil er so unhörbar atmete — da dünkte es sie ein glücklich süßes Gefühl, zu spüren, wie seine Brust sich im Schlaf an ihrer Seite bewegte.

Nach einer Weile verließ sie leise das Bett, zog sich im Dunkeln an und schlich zu Tür.

Der Mond segelte hoch über aller Welt dahin. Es blitzte von den Pfützen der Moore auf und von den felsigen Bergseiten, über die tagsüber Wasser gerieselt war — jetzt legte sich dort Eis an. Der Mond leuchtete über Laubwald und Nadelwald. Die ganze Wiese glitzerte von Reif. Es war bitterkalt — Kristin kreuzte die Arme unter der Brust und blieb so stehen.

Dann ging sie am Bach entlang hangaufwärts. Es klirrte und raschelte mit schwachem Laut von kleinen zerbrechenden Eisnadeln —.

Zu oberst auf dem Hügel ragte ein mächtiger Felsblock aus der Erde. Niemand begab sich in seine Nähe, ohne daß er mußte und ohne das Kreuzeszeichen zu machen. Wenn die Leute im Frühjahr auf die Alm kamen und bevor sie im Herbst wieder abzogen, pflegten sie Rahm am Fuß des Steines auf die Erde zu schütten. Im übrigen hatte Kristin nie gehört, daß jemand dort etwas wahrgenommen hätte — aber es war so seit alters her der Brauch auf dieser Alm gewesen —.

Sie wußte selbst nicht, was in sie gefahren war, daß sie so, mitten in der Nacht, aus dem Haus ging. Bei dem Fels machte sie halt — stützte einen Fuß auf einen Vorsprung. Ihr Magen krümmte sich zusammen, sie fühlte sich kalt und leer im Unterleib vor Angst — aber sie wollte sich nicht bekreuzigen. Dann kroch sie hinauf und setzte sich auf den Felsen.

Von hier aus sah man weit, weit. Tief hinein in die häßlichen kahlen Berge im Mondschein. Der große Bergrücken im Dovregebirge erhob sich gewaltig und bleich gegen die bleiche Luft, weiß blickte der Firn im Einschnitt bei der Graahöhe herab, die Eberkämme leuchteten mit Neuschnee und blauen Schluchten auf. Das Gebirge im

Mondschein war häßlicher, als sie sich hatte ausdenken können — kaum daß der eine oder andere Stern an dem unendlich großen eisigen Himmel aufschimmerte. Sie fror bis ins innerste Mark hinein — Schrecken und Kälte stürzten von allen Seiten auf sie ein. Aber sie blieb sitzen und trotzte.

Sie wollte nicht hinuntergehen und sich in der schwarzen Finsternis an den warmen schlafenden Körper des Mannes legen. Sie selbst würde heute nacht keinen Schlaf finden, das fühlte sie —.

So gewiß sie die Tochter ihres Vaters war — ihr Gemahl sollte niemals von seinem Weib einen Vorwurf wegen seines Vorgehens zu hören bekommen. Denn sie erinnerte sich ihres Gelöbnisses, damals als sie bei Gott dem Allmächtigen und allen Heiligen im Himmelreich um Erlends Leben gebettelt hatte — —.

So mußte sie denn in diese Trollnacht hinaus und Luft schöpfen, es war, als sollte sie erdrosselt werden.

Sie saß da und ließ die alten bitteren Gedanken wie gute Bekannte herankommen. Brachte sie mit anderen alten und bekannten Gedanken zusammen — der erheuchelten Wiederaufrichtung Erlends —.

Freilich, er verlangte dies nicht von ihr. Er hatte ihr nichts von all dem auferlegt, was sie auf ihre Schultern genommen hatte. Er hatte nur sieben Söhne mit ihr gezeugt. „Für meine sieben Söhne will ich schon sorgen, Arne —." Gott mochte wissen, was der Mann mit diesen Worten gemeint hatte. Er hatte wohl nichts damit gemeint — es nur gesagt —.

Erlend hatte sie nicht gebeten, den Hof Husaby in die Höhe zu bringen. Er hatte sie nicht gebeten, bis aufs Le-

ben um seine Befreiung zu kämpfen. Er hatte es wie ein Fürst ertragen, daß seine Güter vergeudet wurden, daß sein Leben auf dem Spiel stand, daß er alles verlor, was er besaß. Von allem entblößt, fürstlich aufrecht und ruhig, stand er im Unglück da, fürstlich ruhig und aufrecht betrat er den Hof ihres Vaters wie ein fremder Gast —.

Aber ihre Söhne besaßen alles, was ihr gehörte, mit vollem Recht. Mit vollem Recht besaßen sie Schweiß und Blut und alle Kraft, die sie ihnen geopfert hatte. Da aber hatten wohl auch der Hof und sie selbst ein Recht, sie für sich in Anspruch zu nehmen —.

Sie hätte es nicht nötig gehabt, wie irgendein Häuslerweib auf die Alm zu ziehen. Aber es war nun so weit gekommen, daß sie sich daheim gleichsam von allen Seiten bedrückt und beengt fühlte — bis sie nicht mehr atmen zu können glaubte. Und außerdem war es ihr ein Bedürfnis gewesen, sich selbst zu beweisen, daß sie die Arbeit einer Bauernfrau verrichten konnte. Gekämpft und gearbeitet, das hatte sie an jedem Tag und zu jeder Stunde, seitdem sie als Frau auf Erlend Nikulaussohns Hof eingeritten war — und gesehen hatte, daß hier ein Mensch not tat, der dafür kämpfte, das Erbe dessen zu retten, den sie unterm Herzen trug. Wenn der Vater das nicht konnte, so mußte sie es eben können. Jetzt aber tat es not, daß sie sicher wurde — wenn es darauf ankam, so gab es nicht eine Arbeit, die sie früher einmal ihren Mägden und Dienerinnen geheißen hatte und jetzt nicht mit ihren eigenen Händen hätte ausführen können. Der Tag hier oben, an dem sie fühlte, daß ihre Hüften nicht schmerzten, nachdem sie Butter gekirnt hatte, war ein guter Tag. Ein schönes Gefühl war es am Morgen, wenn sie selbst mitkam und das Vieh losband — es war fett und stattlich geworden

im Sommer; die Last auf ihrem Herzen wurde leichter, wenn sie bei Sonnenuntergang dastand und den heimkehrenden Kühen entgegenrief. Sie liebte es, die Nahrung unter ihren eigenen Händen wachsen zu sehen — da war es, als reiche sie bis auf die Grundmauern hinab, auf denen die Zukunft ihrer Söhne aufgebaut werden sollte.

Jörundhof war ein guter Hof, aber nicht so gut, wie sie geglaubt hatte. Und Ulf war ein Fremder hier im Tal — es kam vor, daß er Fehler machte und ungeduldig wurde. Nach den Erfahrungen der Leute in diesem Tal konnte man auf Jörundhof immer mit einer guten Heuernte rechnen — sie hatten die Moorwiesen längs dem Fluß und draußen auf den Holmen —, aber es war kein so gutes Heu, nicht so, wie Ulf es aus dem Trondheimischen gewöhnt war. Er war nicht gewöhnt, daß soviel Moos und Flechten, Heidekraut und Laub als Beifutter gesammelt werden mußte, wie es sich hier als notwendig erwies —.

Ihr Vater hatte jeden Fleck seines Besitztums gekannt, hatte die ganze Bauernweisheit besessen über die Launen der Jahre und die Art der einzelnen Äcker bei Nässe oder Trockenheit, windigen Sommern oder heißen Sommern, über die Tierstämme, die er durch Geschlechter hindurch selbst gekreuzt, aufgezogen, verkauft und gekauft hatte — eben diese ganze Kenntnis, die hier notwendig war. So gut kannte sie sich auf ihrem Hof nicht aus. Aber dahin würde es noch kommen — und ihre Söhne sollten es lernen —.

Aber Erlend hatte niemals derartiges von ihr verlangt. Er hatte sie nicht geheiratet, um sie zu Mühsal und Arbeit zu führen, er hatte sie geheiratet, auf daß sie in seinen Armen schlafen sollte. Und dann, wenn die Zeit um war, lag das Kind an ihrer Seite, forderte seinen Platz in ihrem Arm, an ihrer Brust, in ihrer Fürsorge —.

Kristin stöhnte mit zusammengebissenen Zähnen. Sie saß da und zitterte vor Kälte und vor Zorn.

„Pactum serva — das heißt in unserer Sprache, halte deine Treue!"

Es war damals gewesen, als Arne Gjavvaldssohn und Bruder Leif von Holm auf Husaby gewesen waren und ihrer und der Kinder Habe nach Nidaros geholt hatten. Auch hierfür hatte Erlend die Sorge ihr überlassen — er ließ sich's draußen im Kloster auf Holm gut gehen. Sie wohnte in dem Stadthaus — es gehörte jetzt den Mönchen — und Arne Gjavvaldssohn war bei ihr und stand ihr mit Rat und Tat bei; Simon hatte ihm in dieser Angelegenheit einen Brief gesandt.

Arne hätte nicht eifriger sein können, auch wenn es sich um sein eigenes Hab und Gut gehandelt hätte. An dem Abend, an dem er in die Stadt kam, wollte er unbedingt, daß sie und Frau Gunna von Raasvold, die mit den beiden kleinen Kindern gekommen war, in den Stall hinausgingen. Sieben ausgesuchte Pferde — die Leute wollten gegen Erlend Nikulaussohn recht und billig sein und stimmten Arne zu, als er hervorhob, daß von den fünf ältesten Söhnen jeder sein eigenes Reitpferd besäße, ebenso die Hausfrau eines für sich selbst und eines für ihren eigenen Knecht. Daß Erlend den Castilier, seinen spanischen Hengst, seinem Sohn Nikulaus geschenkt hatte — selbst wenn wohl auch mehr oder minder im Scherz —, dafür könne er, Arne, Zeugen aufbringen. Nicht etwa, daß Arne von diesem langbeinigen Tier so sehr entzückt gewesen wäre — aber er wußte, daß Erlend den Hengst besonders liebte —.

Auf die Prachtrüstung mit dem großen Helm und dem goldgezierten Schwert verzichten zu müssen, war schwer,

fand Arne — diese Sachen taugten zwar nur zum Turnier, aber sie waren eine Menge Geld wert. Doch Erlends Panzerhemd aus schwarzer Seide mit dem gestickten roten Löwen hatte er erhalten. Und seine englische Streitrüstung hatte er für Nikulaus angefordert. Und die fand Arne so hervorragend, daß er glaubte, in ganz Norwegen gäbe es keine ähnliche Rüstung mehr — für den, der sich auf so etwas verstünde. Mitgenommen war sie ja allerdings — Erlend hatte seine Waffen abgenützt, mehr als die meisten Söhne der Großen in jener Zeit —. Arne liebkoste jedes Stück — den Helm, den Schulterkragen, die Arm- und Beinschienen, die Stahlhandschuhe aus feinsten Platten, den leichten Harnisch und das Panzerhemd aus Ringen, so leicht und angenehm und dennoch so stark. Und dieses Schwert — es hatte nur einen einfachen Stahlgriff und das Leder war abgewetzt — aber solch eine Klinge bekam man nicht jedes Jahr zu Gesicht —.

Kristin saß da und hatte das Schwert quer über ihren Knien liegen. Sie wußte, daß Erlend es wie eine geliebte Braut entgegennehmen würde — von all den Schwertern, die er besaß, hatte er nie ein anderes benützt. Schon in frühester Jugend hatte er es von Sigmund Torolfssohn, seinem Bettgenossen, erhalten, gleich nachdem er zum Königsgefolge gekommen war. Ein einziges Mal hatte Erlend diesen seinen Freund ihr gegenüber erwähnt: „Hätte Gott nicht solche Eile damit gehabt, Sigmund von dieser Erde abzurufen, so wäre wohl vieles anders für mich geworden. Nach seinem Tode mochte ich nicht mehr am Königshof sein, und endlich erbettelte ich mir damals von König Haakon die Erlaubnis, mit Gissur Galle nach Norden zu fahren. Dann aber hätte ich dich wohl niemals bekommen, meine Holde — da wäre ich wohl ein verheirate-

ter Mann gewesen, noch lange, ehe du ein erwachsenes Mädchen warst —."

Durch Munan Baardssohn hatte sie gehört, daß Erlend den Freund Tag und Nacht gepflegt hatte, wie eine Mutter ihr Kind, nicht geschlafen hatte, außer in den kurzen Augenblicken, in denen er am Bett bei dem Kranken mit offenen Augen schlummerte — in jenem letzten Winter, als Sigmund Torolfssohn dalag und Herzblut und Lungen stückweise ausspie. Und als Sigmund in der Halvardskirche beerdigt lag, war Erlend früh und spät zu seinem Grab gegangen, hatte sich flach auf den Leichenstein geworfen und getrauert. Ihr gegenüber aber hatte er nicht öfters als dieses eine Mal von ihm gesprochen. Auch in der Halvardskirche hatten Erlend und sie sich ein paarmal getroffen, in jenem Winter der Verirrung in Oslo. Aber er hatte nichts davon erwähnt, daß sein liebster Jugendfreund hier lag. — Genau so hatte er um seine Mutter getrauert, das wußte sie; und als Orm starb, war er vor Verzweiflung ganz von Sinnen gewesen. Aber er sprach nie von ihnen. Sie wußte, daß er in der Stadt gewesen war und sich nach Margret umgesehen hatte — aber er sprach nie von seiner Tochter.

— Ganz oben unter dem Griff sah sie einige Schriftzeichen in die Klinge eingeritzt. Die meisten waren Runen, und diese vermochte sie nicht zu lesen, auch Arne nicht, aber der Mönch ergriff das Schwert und sah es eine Weile an.

„Pactum serva", sagte er schließlich. „Das bedeutet in unserer Sprache: halte deine Treue."

Arne und Bruder Leif sprachen darüber, daß auch der größte Teil ihrer eigenen Güter hier im Norden, Erlends Morgengabe, verpfändet und vergeudet worden waren. Ob es eine Möglichkeit gäbe, etwas davon zu retten. Aber

Kristin wollte nicht — vor allem anderen sollte man die Ehre retten, sie wollte keine Streitigkeiten darüber hören, ob die Handlungen ihres Gemahls gesetzlich richtig gewesen waren. Und so hatte Arnes Gerede, so wohlgemeint es war, sie beinahe zu Tode gequält. Als er und der Mönch ihr an diesem Abend gute Nacht gewünscht hatten und in das Haus gegangen waren, wo sie schliefen, warf Kristin sich vor Frau Gunna auf die Knie und barg den Kopf in ihrem Schoß.

Nach einer Weile hob die alte Frau ihr Gesicht. Kristin blickte zu der anderen auf — Frau Gunnas Antlitz war schwer, gelblich und massig, mit drei dicken Falten quer über die Stirne, wie aus Wachs geformt, mit blassen Sommersprossen, scharfen und gütigen blauen Augen und einem eingekniffenen, zahnlosen Mund, den lange graue Barthaare beschatteten. Dieses Gesicht hatte Kristin in gar mancher qualvollen Stunde über sich gesehen — jedesmal, wenn Kristin ein Kind gebar, war Frau Gunna bei ihr gewesen, nur nicht bei Lavrans' Geburt, als Kristin daheim am Sterbebett des Vaters weilte.

„Jaja, meine Tochter", sagte Frau Gunna und legte ihre Hand auf Kristins Stirn. „Ich habe dir gar manches Mal beigestanden, wenn du in die Knie gezwungen wurdest, ja, aber in diesem Kampf, meine Kristin, mußt du dich nun vor der Mutter Gottes, Maria selber, niederwerfen und sie bitten, daß sie dir helfen möge —"

— Ach, Kristin dünkte es, sie habe auch dieses schon getan. Sie sprach ihre Gebete und an jedem Samstag ein Stück aus dem Psalm, sie hielt die Fastentage, die Erzbischof Eilif ihr auferlegt hatte, als er ihr Vergebung der Sünden gewährte, sie gab Almosen und sorgte selbst für die Wanderer, die um Obdach baten, wie sie nun auch sein mochten. Jetzt aber fühlte sie es nicht mehr in sich auf-

leuchten, wenn sie das tat. Sie wußte, daß draußen das Licht war, aber sie hatte ein Gefühl, als verschlössen Nebelschwaden ihr Inneres. Das war wohl das, wovon Gunnulf gesprochen hatte — die geistige Trockenheit. Um dessentwillen dürfte keine Seele den Mut verlieren, sagte Sira Eiliv; man müsse getreu an Gebeten und guten Werken festhalten, wie der Bauer pflügt und düngt und sät — Gott sendet den Regen, wenn es an der Zeit ist. — Aber Sira Eiliv hatte eben nie einen Hof betrieben —.

Gunnulf hatte sie dieses Mal nicht zu Gesicht bekommen. Er zog nördlich in Helgeland umher, predigte und sammelte Gaben für sein Kloster. Ach ja, das war der eine der Ritterssöhne von Husaby, und der andere —

Aber Margret Erlendstochter kam ein paarmal zu Kristin, während diese in der Stadt war. Zwei Mägde begleiteten die Kaufmannsfrau; sie war schön gekleidet und schimmerte von Schmuck — der Schwiegervater war Goldschmied, daran fehlte es also nicht im Hause. Sie machte einen frohen und vergnügten Eindruck — obgleich sie keine Kinder hatte. Sie hatte ihr Erbteil vom Vater zur rechten Zeit bekommen. Gott mochte wissen, ob sie ihre Gedanken jemals auf den armen Krüppel, Haakon draußen auf Gimsar, lenkte — er vermochte sich mit Hilfe von zwei Krücken nur gerade auf dem Hofplatz herumzuschleppen, hatte Kristin gehört —.

Aber selbst damals hatte Kristin keine bitteren Gedanken über Erlend gehegt, so schien es ihr. Sie glaubte damals begriffen zu haben, daß Erlend das Schlimmste zu überstehen hatte, als er ein freier Mann wurde. Da verbarg er sich draußen beim Abt Olav. Sich um den Umzug bekümmern, sich jetzt in der Stadt sehen zu lassen — das ging wohl auch über Erlend Nikulausssohns Kraft.

Dann kam der Tag, an dem sie durch den Trondheimsfjord hinaussegelten — auf dem Laurentiusschiff, dem gleichen Fahrzeug, mit dem Erlend ihr Brautgut nach Norden gebracht hatte, als ihnen gewährt worden war, einander zu heiraten.

Es war ein stiller, spätherbstlicher Tag — auf dem Fjord lag ein bleiches, bleiartiges Glitzern, die ganze Welt war kalt, unruhig, weiß gerippt — auf den gefrorenen Äckern war der erste Schnee in den Furchen zusammengeblasen worden, und auch auf den kaltblauen Bergen lag der Schnee in weißen Streifen. Auch die Wolken hoch droben, wo der Himmel blau war, schienen vom Wind hoch unter dem Gewölbe wie Mehl verblasen worden zu sein. Das Schiff zog schwer und träge am Ufer dahin — um die Halbinsel der Stadt. Kristin stand da und betrachtete den weißen Schaum unter den Felsen — fragte sich, ob sie wohl seekrank werden würde, wenn sie weiter in den Fjord hinauskämen.

Erlend stand an der Reling weiter vorn am Vordersteven, bei ihm seine beiden ältesten Söhne. Der Wind spielte mit ihrem Haar und ihren Umhängen.

Jetzt konnte man in den Korsfjord hineinsehen, nach Gaularos und der Flußmündung bei Birgsi. Ein Sonnenstreifen beleuchtete den braunen und weißen Hang beim Strand dort drinnen —.

Erlend sagte etwas zu den Knaben. Da wandte Björgulf sich jäh um, trat von der Reling weg und ging nach achtern. Er tastete mit dem Speer, den er stets bei sich trug und auf seinem Weg zwischen den leeren Ruderbänken als Stab benützte, vor sich her, ging an der Mutter vorbei — den schwarzen krausen Kopf tief auf die Brust gesenkt, die Augen blinzelten so stark, daß sie fast ganz geschlossen wa-

ren, sein Mund war hart zusammengepreßt. Er ging in den Aufbau —.

Die Mutter schaute zu den beiden vor, zu Erlend und seinem ältesten Sohn, da ließ Nikulaus sich auf ein Knie nieder, so wie ein Page seinen König grüßt, ergriff die Hand des Vaters und küßte sie.

Erlend riß die Hand an sich — Kristin erhaschte einen Schimmer seines Gesichtes, — leichenblaß, bebend, als er sich von dem Knaben abwandte, fortging und hinter dem Segel verschwand.

Die Nacht über blieben sie in einem Hafen unten bei Möre liegen. Jetzt ging die See viel höher — das Fahrzeug riß an seinen Vertäuungen, hob und senkte sich. Kristin war unten in dem Raum, wo sie mit Erlend und den zwei kleinen Kindern schlafen sollte. Sie fühlte sich sehr schlecht, konnte keinen Halt auf den Schiffsplanken finden, die sich unter ihren Füßen gleichsam hoben und senkten, die mit einer dünnen Haut überzogene Laterne pendelte über ihrem Kopf, das kleine Licht flackerte — und sie stand da und mühte sich mit Munan ab, wollte ihn dazu bringen, zwischen die Planken zu pissen. Wenn er schlaftrunken aufwachte, machte er dann und wann ihr Bett naß, tobte und schrie und wollte nicht, daß die fremde Frau, seine Mutter, ihn anfaßte, um ihm zu helfen und ihn hinauszuhalten. Da kam Erlend herunter.

Sie konnte sein Gesicht nicht sehen, als er, sehr leise, fragte:

„Hast du Naakkve gesehen? — Er hatte ganz deine Augen, Kristin." Erlend holte Atem, kurz und hart. „So waren deine Augen, an jenem Morgen vor dem Zaun beim Garten der Nonnen — als du das Schlimmste über mich erfahren hattest — und du mir deine Treue schenktest —"

Damals war es gewesen, daß sie den ersten Tropfen herber Bitterkeit in ihr Herz sickern fühlte. Gott schütze den Knaben — möge er den Tag nicht erleben, an dem ihn dünkt, er habe seine Treue in eine Hand gelobt, die alles gleich kaltem Wasser und trockenem Sand durch die Finger rinnen läßt —.

Einige Zeit vorher hatte sie geglaubt, irgendwo weiter südlich im Gebirge Hufschläge zu hören. Jetzt erklangen sie wieder, in größerer Nähe: es waren keine freilaufenden Pferde, es war ein Reiter, er ritt scharf über das Gestein dort unterhalb des Hangs.

Angst befiel sie, durcheisend: wer ist so spät noch unterwegs? Tote Männer reiten nordwärts unter abnehmendem Mond — hörte sie nicht ein Gefolge, das weit hinter dem ersten Reiter nachkam —? Trotzdem blieb sie sitzen; sie wußte selbst nicht, ob sie das tat, weil sie steif geworden war, oder weil sie heute nacht eines so harten Sinnes war.

Hierher wollte er, der Reiter — jetzt ritt er durch die Furt unterhalb der Almwiese. Sie sah eine Speerspitze über dem Weidengebüsch aufblitzen. Da verließ sie rasch den Stein, wollte zur Hütte zurücklaufen — nun sprang der Reiter vom Pferd, band es am Zaunpfahl fest und warf ihm seinen Umhang als Decke über. Er kam die Wiese heraufgeschritten, es war ein großer und breiter Mann — jetzt erkannte sie ihn, es war Simon.

Als er sie so im Mondschein auf sich zukommen sah, schien er ebenso erschrocken zu sein, wie sie vorher:

„Jesus, Kristin, bist du es selber oder — wie geht es zu, daß du um diese Nachtzeit draußen bist —. Hast du mich erwartet?" fragte er jäh, wie in großer Angst, „hast du eine Vorbotschaft über mein Kommen erhalten?"

Kristin schüttelte den Kopf:

„Ich konnte nicht schlafen. — Schwager, was ist mit dir —"

„Andres ist so krank, Kristin — wir fürchten für sein Leben. Da dachten wir — wir wissen ja, daß du in solchen Sachen die meiste Erfahrung hast — es ist deiner leiblichen Schwester Sohn, mußt du bedenken. Willst du uns den Dienst erweisen und mit mir zu ihm kommen? — Du weißt, ich käme nicht so zu dir, wüßte ich nicht so gewiß, daß es das Leben des Knaben gilt", sagte er flehend.

Er wiederholte die gleichen Worte drinnen in der Hütte zu Erlend, der, schlaftrunken und stillverwundert, im Bett saß. Erlend versuchte den Schwager zu trösten, sprach erfahren: so kleine Kinder fielen leicht in Fieber und redeten irr, wenn sie sich nur ein bißchen erkältet hätten, vielleicht sei es nicht so gefährlich wie es aussähe. „Du darfst wohl glauben, Erlend, ich wäre nicht um diese Nachtzeit zu Kristin gekommen, um sie zu holen, hätte ich nicht genau erkannt, daß das Kind mit dem Tode ringt —"

Kristin hatte die Glut angefacht und Holz aufgelegt; Simon saß da und starrte ins Feuer, trank begehrlich die Milch, die sie ihm anbot, wollte jedoch nichts essen. Am liebsten wollte er wieder hinunterreiten, gleich nachdem die anderen gekommen waren, „— wenn du mitkommen willst, Kristin?" Einer seiner Knechte brächte eine Witwe herauf, die auf Formo diente, eine tüchtige Frau, die die Arbeit hier einstweilen übernehmen könnte — sehr tüchtig sei Aasbjörg, sagte er noch einmal.

Als Simon sie in den Sattel gehoben hatte, meinte er:

„Am liebsten würde ich den kürzesten Weg hier nach Süden einschlagen — wenn du nichts dagegen hast?"

Kristin war noch nie in diesem Teil des Gebirges gewesen, aber sie wußte, daß dort ein Pfad ins Tal hinunterführte, steil über den Hang oberhalb von Formo hinab. Sie antwortete ja — dann aber müsse der Knecht den anderen Weg nehmen und nach Jörundhof reiten, ihren Schrein und die Säcke mit Zwiebeln und Kräutern holen. Er solle Gaute wecken, der Knabe wisse am besten Bescheid über diese Dinge.

Am Rand eines großen Moores konnten sie Seite an Seite reiten, und Kristin ließ sich von Simon nochmals über die Krankheit des Knaben berichten. Die Kinder auf Formo hatten um die Zeit der Olavsmesse Halsentzündung gehabt, waren aber leicht darüber hinweggekommen. Die jetzige Sache hatte Andres ganz plötzlich befallen, während er scheinbar bei bestem Wohlbefinden war — mitten am Tage, vor etwa drei Tagen. Simon hatte ihn mit sich hinausgenommen, er sollte auf dem Kornschlitten zum Acker hinunterfahren dürfen — da aber klagte Andres darüber, daß er friere, und als Simon ihn sich näher ansah, wurde das Kind so von Frostschauern geschüttelt, daß ihm die Zähne aufeinanderschlugen. Danach kamen die glühende Hitze und der Husten, er spuckte einen häßlichen braunen Schleim aus und hatte starke Schmerzen in der Brust — aber er konnte ja nicht viel darüber sagen, wo es ihm am wehesten tat, der arme kranke Junge —.

Kristin redete Simon Mut zu, so gut sie konnte, dann mußte sie wieder ein Stück weit hinter ihm reiten. Einmal drehte er sich nach ihr um und fragte sie, ob sie friere; er wollte, daß sie seinen Umhang über den ihren nehme —.

Dann sprach er wieder von seinem Sohn. Er hatte es wohl bemerkt, der Knabe war nicht sehr kräftig. In diesem Sommer und Herbst aber war Andres viel gesünder ge-

worden — das meinte auch seine Amme. Ja, die letzten Tage, ehe er krank wurde, war er ein wenig seltsam und schreckhaft gewesen — „Angst", sagte er, wenn die Hunde an ihm hinaufsprangen und mit ihm spielen wollten. An dem Tag, an dem er das Fieber bekam, war Simon bei Sonnenuntergang mit einigen Wildenten heimgekommen. Sonst wollte der Knabe immer die Vögel haben, die der Vater mit heimgebracht hatte, und wollte mit ihnen spielen, jetzt aber hatte Andres auf einmal laut aufgeschrien, als der Vater ihm die zusammengebundenen Vögel hinhielt. Später schlich er sich wohl hin und berührte die Enten, als er sich aber dabei mit Blut beschmutzte, wurde er ganz wild vor Schrecken. Und heute abend war er dagelegen und hatte so schmerzlich gestöhnt, ohne Schlaf und Ruhe finden zu können — und plötzlich schrie er auf und sagte etwas von einem Habicht, der ihn verfolge —.

„Weißt du noch den Tag, an dem mich die Botschaft in Oslo erreichte? So werden es also deine Nachkommen sein, die nach dir auf Formo leben werden, sagtest du —"

„Sprich nicht so, Simon — als dächtest du, daß du ohne einen Sohn sterben müßtest. Gott und seine mildtätige Mutter können wohl helfen —. Es gleicht dir nicht, Schwager, so mutlos zu sein —"

„Halfrid, mein erstes Weib, sagte das gleiche zu mir, als sie unseren Sohn geboren hatte. Wußtest du, Kristin, daß ich mit Halfrid einen Sohn hatte?"

„Ja —. Aber Andres ist ja schon im dritten Jahr —. Während der zwei ersten Jahre ist es am schwierigsten, die Kinder am Leben zu erhalten —." Aber es dünkte sie selbst, als könnten ihre Worte hier nicht viel helfen. Und sie ritten und ritten. Die Pferde stiegen einen Hügel hinan, nickten

mit den Köpfen und schüttelten sich, daß es im Zaumzeug klirrte — und nicht ein Laut war in der Frostnacht zu vernehmen, außer dem Geräusch ihres eigenen Rittes und bisweilen einem Brausen von Wasser, wenn sie über einen Bach kamen, und über dem allen leuchtete der Mond; Geröllfelder und kahle Felsen funkelten auf, häßlich wie der Tod, während sie unter den Felsen dahinritten.

Endlich waren sie so weit gekommen, daß sie ins Tal hinunterblickten. Von Mondschein erfüllt lag es da, der Fluß, die Moore und der See weiter im Süden leuchteten wie Silber auf — Acker und Wiesen waren bleich.

„Ja, heute nacht friert es auch im Tal", sagte Simon.

Als es bergabwärts ging, stieg er vom Pferd und führte das ihre am Zügel. Der Pfad war an vielen Stellen so steil, daß Kristin kaum nach vorwärts zu blicken wagte. Simon stützte ihr Knie mit seinem Rücken, und sie hielt sich mit einer Hand hinten auf der Lende des Pferdes fest. Dann und wann kam ein Stein unter den Pferdehufen ins Rollen, kollerte hinunter, blieb liegen und rollte wieder weiter, riß noch andere los und nahm sie mit sich.

Endlich waren sie unten. Sie ritten über die Gerstenäcker nördlich des Hofes, zwischen den vom Frost erstarrten Garben dahin. Es knisterte und klapperte unheimlich in den Espen über ihnen in der stillen, hellen Nacht.

„Ist es wahr," fragte Simon und fuhr sich mit dem Ärmel über das Gesicht, „daß du keine Vorbotschaft bekommen hast —?"

Kristin sagte, dies sei wahr. Er fuhr fort:

„Ich habe gehört, es soll vorkommen, daß einer eine Vorbotschaft erhält, wenn jemand sich so recht nach ihm sehnt —. Ramborg und ich, wir sagten mehrere Male, wärest du bei uns, wüßtest du vielleicht einen Rat —"

„Keiner von euch ist mir in allen diesen Tagen in den Sinn gekommen", erwiderte Kristin. „Das darfst du mir glauben, Simon." Aber sie konnte nicht sehen, daß ihn dies tröstete.

Auf dem Hofplatz sprangen sogleich ein paar Knechte heraus und nahmen sich der Pferde an. „Ja, es ist noch alles so wie zuvor, als du fortrittest, Simon, es ist nicht schlimmer", sagte der eine rasch; er hatte seinem Herrn ins Gesicht geblickt. Simon nickte; er ging Kristin voran und in die Frauenstube hinüber.

Kristin sah wohl, daß hier große Gefahr war. Der kleine Bursche lag allein in dem großen schönen Bett, stöhnte und keuchte und warf ununterbrochen den Kopf auf den Kissen herum. Er war glühend heiß und dunkelrot im Gesicht, lag mit halboffenen, glänzenden Augen da und rang nach Luft. Simon stand da und hielt Ramborgs Hand, und alle Frauen vom Hof, die in der Stube versammelt waren, scharten sich um Kristin, während sie den Knaben streichelte.

Aber sie sprach so ruhig, wie sie nur konnte, und tröstete die Eltern nach bestem Vermögen. Es war wohl eine Lungenentzündung, aber nun ging diese Nacht bald zu Ende, ohne daß die Krankheit sich zum Schlimmeren gewendet hatte — und es lag in der Natur dieses Fiebers, daß es sich meist in der dritten oder sechsten oder siebenten Nacht vor dem Hahnenschrei wendete. Sie bat Ramborg, alle Dienstmägde, mit Ausnahme von zweien, ins Bett zu schicken, damit sie stets ausgeruhte Mägde zur Hilfe hätte. Und als der Knecht mit ihren Arzneimitteln von Jörundhof kam, bereitete sie dem Knaben einen schweißtreibenden Trunk und ließ ihn am Fuß zur Ader, damit die Säfte ein wenig rascher von der Brust fortziehen konnten.

Ramborg wurde ganz weiß, als sie das Blut ihres Kindes sah, Simon legte den Arm um sie, sie aber schob den Mann zur Seite und setzte sich zu Füßen des Bettes auf einen Stuhl; dort saß sie und starrte Kristin mit großen schwarzen Augen an, während die Schwester sich um das Kind bemühte.

Im Lauf des Tages, als es dem Knaben ein wenig besser zu gehen schien, brachte Kristin Ramborg dazu, sich ein wenig auf der Bank hinzulegen. Sie hüllte die junge Schwester in Kissen und Decken ein, saß ihr zu Häupten und streichelte ihr leise die Stirn. Ramborg ergriff Kristins Hand:

„Du willst uns doch wohl nichts anderes als nur Gutes?" sagte sie und stöhnte dabei auf.

„Sollte ich dir nicht wohlwollen, Schwester — wir beide, Schwester, die einzigen aus unserer Sippe, die noch hier in unserem Tal wohnen —"

Ramborg stöhnte auf, mit hart zusammengepreßten Lippen — schluchzte leise und erstickt vor sich hin. Kristin hatte die junge Schwester nur ein einziges Mal weinen sehen, als sie am Sterbebett ihres Vaters standen. Jetzt sprangen Ramborg ein paar rasche Tränen aus den Augen, rollten über ihre Wangen. Sie hob Kristins Hand auf und sah sie an. Sie war groß und schmal, jetzt aber rötlichbraun und rauh —.

„Trotzdem ist sie schöner als die meine", sagte sie. Ramborgs Hände waren weiß und klein, aber die Finger waren kurz und die Nägel viereckig.

„Doch", sagte sie beinahe zornig, als Kristin den Kopf schüttelte und leise lachte. „Und trotzdem bist du schöner als ich je war. Und unser Vater und unsere Mutter hatten dich lieber als mich — alle Zeit; du bereitetest ihnen Kummer

und Schande, ich war gehorsam und leicht zu lenken und wandte dem Mann meine Liebe zu, mit dem sie mich am liebsten verheiraten wollten — aber trotzdem liebten sie dich mehr —"

„Nein, Schwester. Sie hatten dich wohl ebenso lieb. Sei froh, Ramborg, daß du ihnen nie anderes als Freude machtest — du weißt nicht, wie schwer das andere zu ertragen ist. Aber sie waren jünger zu der Zeit, da ich jung war; darum sprachen sie vielleicht mehr mit mir."

„Ja, ich glaube, alle waren jünger zu der Zeit, da du jung warst", sagte Ramborg und seufzte wie zuvor.

Kurz darauf schlief sie. Kristin saß da und betrachtete sie. Sie hatte die Schwester so wenig gekannt; Ramborg war ein Kind, als sie selbst verheiratet wurde. Und es dünkte sie, die Schwester sei in mancher Beziehung weiterhin ein Kind geblieben. Wie ein Kind hatte sie ausgesehen, als sie so über ihren kranken Sohn gebeugt saß — ein bleiches erschrecktes Kind, das darum kämpft, sich gegen Angst und Unglück aufrecht zu halten.

Es kam vor, daß Tiere im Wachstum innehielten, wenn sie zu frühzeitig Junge bekamen; Ramborg war nicht ganz sechzehn Jahre alt gewesen, als sie die Tochter gebar, und seit der Zeit schien sie gleichsam nicht mehr recht gewachsen zu sein. Sie blieb weiterhin zart und klein, ohne Üppigkeit und Fruchtbarkeit. Sie hatte später diesen einzigen Knaben bekommen, und er war merkwürdig schwächlich — schön von Angesicht, hell und fein, aber so zart und klein — er hatte so spät gehen gelernt und tat sich immer noch so schwer beim Sprechen, daß nur die, die jeden Tag um ihn waren, etwas von seinem Geplauder verstanden. Auch war er so scheu und verdrossen gegen Fremde, daß Kristin bisher den Schwestersohn kaum hatte anrühren dürfen. Wenn

Gott und der Heilige Olav ihr das Glück vergönnen wollten, diesen armen kleinen Kerl zu retten — oh, sie wollte ihnen alle Tage dafür danken. Solch ein Kind, wie diese Mutter war, konnte es wohl nicht ertragen, ihn zu verlieren. Und Kristin begriff, daß es auch Simon Darre sehr sehr schwer fallen würde, es zu ertragen, sollte sein einziger Sohn von ihm genommen werden.

Daß sie ihren Schwager herzlich lieb hatte, das merkte sie am stärksten jetzt, da sie begriff, wie schwer er unter dieser Angst und Sorge litt. Sie konnte die ganze Liebe ihres Vaters zu Simon Andressohn wohl verstehen. Trotzdem fragte sie sich, ob Lavrans nicht unrecht gegen Ramborg gehandelt hatte, als er so darauf drängte, diese Heirat zustande zu bringen. Denn wenn sie diese kleine Schwester hier betrachtete, so dünkte es sie, Simon sei doch nicht nur recht alt, sondern auch allzu plump und schwerfällig als Gemahl für dieses junge Kind.

3.

Die Tage vergingen, und Andres lag weiterhin krank darnieder; es trat keine große Veränderung ein, weder zum Schlechten noch zum Guten. Das Schlimmste war, daß er beinahe keinen Schlaf finden konnte; mit halboffenen Augen lag der Knabe da und schien niemand zu erkennen, Husten und Atemnot quälten seinen kleinen mageren Körper, und das Fieber flackerte auf und ab. Eines Abends, als Kristin ihm einen Schlaftrunk gegeben hatte — kam endlich Ruhe über ihn, nach einer Weile aber sah sie, daß das Kind bläulich-bleich geworden war, die Haut fühlte sich kalt und feucht an. Rasch flößte sie ihm warme Milch

ein und legte ihm heiße Steine unter die Fußsohlen, und von nun an wagte sie nicht mehr, ihm einen Schlaftrunk zu geben — sie verstand, daß er noch zu klein war, um so etwas zu ertragen.

Sira Solmund kam und brachte ihm das Allerheiligste aus der Kirche. Simon und Ramborg gelobten Messen, Fastentage und Almosen, wenn Gott sie erhören und ihrem Sohn das Leben schenken wollte.

Erlend kam eines Tages vorbei; er wollte nicht vom Pferde steigen und hineingehen, Kristin und Simon kamen auf den Hofplatz heraus und sprachen mit ihm. Er sah sie sehr betrübt an. Trotzdem, dieser Ausdruck hatte Kristin stets seltsam unbestimmt und dumpf gegen ihn aufgebracht. Wohl bereitete es ihm Schmerz, wenn er jemand krank und traurig sah, aber es war fast, als würde er verwirrt und verlegen dadurch — er sah so vollkommen ratlos aus, wenn er jemand bedauerte.

Später kamen dann jeden Tag entweder Naakkve oder die Zwillinge nach Formo und fragten nach Andres.

Die sechste Nacht brachte keine Wendung — aber im Lauf des Tages schien es dem Knaben ein wenig besser zu gehen — er war nicht mehr so heiß. Simon und Kristin saßen um die Mittagszeit allein bei ihm drinnen. Der Vater zog eine vergoldete Kapsel heraus, die er unter den Kleidern an einer Schnur um den Hals trug. Er beugte sich zu dem Knaben herab, ließ die Kapsel vor seinen Augen tanzen, schob sie dem Kind in die Hand und drückte die kleinen Finger zu — aber Andres schien nichts zu fühlen.

Diese Kapsel hatte Simon selbst bekommen, als er noch ein Kind war, und hatte sie seitdem stets getragen —

sein Vater hatte sie aus Frankreich mitgebracht. Sie war in einem Kloster namens Sankt Mikaels Berg geweiht worden und trug ein Bild von Sankt Mikael mit großen Schwingen. Andres sah es immer gern an, erzählte Simon ganz leise. Aber der Kleine glaubte, es sei ein Hahn; er nannte den Anführer der Engel einen Hahn —. Mit der Zeit hatte er schließlich den Knaben gelehrt, Engel zu sagen. Eines Tages aber, als sie auf dem Hofplatz standen, sah Andres, wie der Hahn eine seiner Hennen züchtigte; „jetzt ist der Engel böse, Vater", sagte er da.

Kristin blickte flehend zu Simon auf — es schnitt ihr ins Herz, ihm zuzuhören, obgleich er ganz gleichmäßig und ruhig sprach. Und sie war so erschöpft von all diesen durchwachten Nächten; sie fühlte, daß sie jetzt nicht zu weinen anfangen dürfte —.

Simon schob die Kapsel wieder unter sein Hemd:

„Ach ja. Ich will mein Lebenlang jedes Jahr am Sankt-Mikaels-Tag der Kirche einen dreijährigen Stier schenken, wenn Sankt Mikael ein wenig warten will, bis er diese Seele zu sich holt. Er läge doch wohl wie ein gerupftes Kücken auf der Wagschale, der Andres, so klein wie er ist —" als Simon zu lachen versuchte, schlug ihm die Stimme um.

„Simon, Simon!" bat Kristin.

„Ja, es geht, wie es gehen muß, Kristin. Und Gott selber lenkt alles; — er weiß wohl am besten —" der Vater sagte nichts weiter, stand nur da und blickte auf den Sohn hinab.

In der achten Nacht wachten Simon und eine der Mägde am Krankenbett, während Kristin ein wenig schlummerte. Als sie erwachte, schlief die Magd. Simon saß, wie er die meisten Nächte dagesessen hatte, auf der Bank beim Kopf-

ende des Bettes; er hielt den Kopf auf das Bett und das Kind hinabgebeugt.

„Schläft er?“ flüsterte Kristin und trat hinzu.

Simon hob den Kopf. Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht; sie sah, daß seine Wangen naß waren. Aber er antwortete still und ruhig:

„Jetzt glaube ich, Kristin, daß Andres keinen Schlaf mehr finden wird, ehe er in geweihte Erde kommt —“

Kristin stand vor ihm — es war, als erstarre sie. Langsam erbleichte sie unter der Sonnenbräune, wurde bis in die Lippen weiß.

Dann ging sie in den Winkel hinüber und nahm ihren Umhang.

„Du mußt es so einrichten —,“ sie sprach, als seien ihr Hals und Mund ausgedörrt, „daß du allein hier bist, wenn ich zurückkomme. Bleibe du bei ihm sitzen — und wenn du mich hereinkommen siehst, so sprich kein Wort und sage auch später nie ein Wort darüber, weder zu mir noch zu jemand anderem. Auch nicht zu deinem Priester —“

Simon erhob sich, trat langsam auf sie zu. Auch er war bleich geworden.

„Nein — Kristin!“ Er sprach beinahe unhörbar. „Ich — ich wage es nicht — — daß du diesen Gang tust —“

Sie legte sich den Umhang um, holte ein linnenes Tuch aus der Truhe im Winkel, faltete es zusammen und verbarg es im Busen.

„Ich wage es. Du weißt, niemand darf sich uns nachher nähern, ehe ich rufe — niemand darf uns nachher nahe kommen oder mit uns sprechen, ehe er erwacht ist und selbst gesprochen hat —“

„Wie, glaubst du, würde dein Vater darüber denken“, flüsterte er, schwach wie zuvor. „Kristin — tu es nicht —“

„Früher habe ich das getan, was meinem Vater unrecht schien — da geschah es nur, um meine eigene Lust zu fördern —. Andres ist auch sein Fleisch und Blut — mein eigenes Fleisch, Simon — meiner einzigen Schwester Sohn —"

Simon atmete schwer und bebend; er stand da und blickte zu Boden.

„Willst du jedoch nicht, daß ich diesen äußersten Versuch wage —" er stand wie zuvor mit gesenktem Kopf da, antwortete nicht. Da wiederholte sie es noch einmal und wußte nicht, daß ein seltsames halbes Lächeln beinahe höhnisch auf ihre weißen Lippen trat:

„Willst du, daß ich nicht gehe?"

Er wandte den Kopf zur Seite, und sie ging an ihm vorbei, trat lautlos durch die Tür und zog sie still hinter sich zu.

Draußen war es stockdunkel, und ab und zu strich ein leiser Hauch von Süden her, so daß alle Sterne unruhig blitzten und funkelten.

Sie war noch nicht weiter gekommen, als bis zu der Gasse zwischen den Zäunen, und fühlte sich doch schon wie in die Ewigkeit hinausgelangt. Ein endloser Weg lag hinter ihr und vor ihr. Als sollte sie dem Unterfangen, in das sie sich gewagt hatte, nie wieder entrinnen, von dem Augenblick an, da sie in diese Nacht hinausgetreten war —.

Die Dunkelheit war wie eine Macht, durch die sie sich vorwärts stemmte. Der Weg war schlüpfrig — aufgewühlt von vielen Mistfuhren, und es taute unter dem Südwind. Mit jedem Schritt mußte sie sich losreißen von der Nacht und der feuchten Kälte, die sich an ihre Füße hängte, sich an ihr emporsaugte und die Kanten ihrer Kleider schwer machte. Da und dort sank neben ihr ein fallendes Blatt

herab — als rühre ein lebendiges Leben sie in der Finsternis an, behutsam, seiner Übermacht sicher: „Kehr' um, du —"

Als sie auf den breiteren Weg kam, fiel ihr das Gehen leichter: er war grasüberwuchert, sie blieb nicht mehr mit den Füßen im Schmutz stecken. Sie fühlte, daß ihr Gesicht wie zu Stein erstarrt war, der Körper angespannt und straff — jeder Schritt trug sie unbarmherzig dem kleinen Wald zu, durch den sie hindurch mußte. Wie eine innere Gelähmtheit stieg es in ihr auf — um keinen Preis wagte sie sich durch dieses Stück Finsternis hindurch — aber sie dachte nicht ans Umkehren. Vor Entsetzen fühlte sie ihren Körper nicht, und unterdessen fuhr sie fort, wie im Schlaf weiterzugehen, trat sicher über Steine und Wurzeln und Unebenheiten, unbewußt vorsichtig, um nicht zu stolpern, um nicht aus dem gleichmäßigen Schreiten herauszukommen und dem Entsetzen Gewalt über sich zu geben.

Jetzt rauschten die Fichten in der Nacht immer näher und näher; sie trat zwischen die Bäume, mit der Sicherheit einer Nachtwandlerin ging sie zwischen ihnen dahin. Sie vernahm jeden Laut und wagte um der Dunkelheit willen kaum die Lider zu heben. Das Flußrauschen, die tiefen Seufzer in den Zweigen, das Rieseln eines Baches über Steine hinweg, all dem ging sie entgegen, kam daran vorbei und schritt weiter. Einmal geriet droben in dem Geröllfeld ein Stein ins Rollen, als habe sich dort ein Lebewesen bewegt — der Schweiß brach ihr am ganzen Körper aus, aber sie wagte ihren Schritt weder zu verlangsamen noch zu beschleunigen —.

Als Kristin aus dem Wald heraustrat, waren ihre Augen so an die Dunkelheit gewöhnt, daß sie nun besser sah — es blitzte ein wenig auf dem Band des Flusses, auf Wassertümpeln draußen in den Mooren. Die Äcker lösten sich aus

der Dunkelheit, die Häusergruppen wirkten wie Erdklumpen darauf. Auch der Himmel schien hoch über ihr heller zu werden — sie fühlte es, wagte jedoch nicht, an den himmelhohen schwarzen Bergseiten hinaufzublicken. Aber sie wußte, daß die Zeit bald nahe war, da der Mond aufgehen sollte —.

Sie versuchte sich selber daran zu erinnern — in vier Stunden ist es Tag: die Leute begeben sich auf allen Höfen im Tal an ihre Tagesarbeit — das Morgengrauen bricht an, es wird heller über den Höhen. Da ist der Weg nicht lange — im Tageslicht ist es nicht weit von Formo bis zur Kirche. Und bis dahin war sie längst wieder im Haus. Aber es schien ihr, als müßte sie dann eine andere sein als bei ihrem Aufbruch.

Sie wußte — hätte es eines ihrer eigenen Kinder gegolten, so hätte sie nicht gewagt, diesen äußersten Versuch zu machen. Gott in den Arm zu fallen, wenn er ihn nach einer lebenden Seele ausstreckte. Früher, als sie am Krankenbett ihrer eigenen Kinder gesessen, da sie noch jung war und ihr Herz weich und zart, hatte sie, wenn sie meinte in Angst und Herzensqual zusammenbrechen zu müssen, versucht zu sagen: Herr, du liebst sie mehr als ich — und dein Wille geschehe —.

Nun aber ging sie hier in dieser Nacht und trotzte ihrem eigenen Entsetzen —. Dieses Kind, das nicht ihr gehörte, wollte sie retten, für welches Schicksal sie es auch rettete —.

— Denn auch du, Simon Darre, nahmst, da es das Liebste galt, das du auf Erden besaßest, Hilfe an, nahmst mehr entgegen, als ein Mensch mit vollen Ehren entgegennehmen kann —.

Willst du, daß ich nicht gehe —. Und er hatte nicht das Herz gehabt, zu antworten. Im tiefsten Innern wußte

sie — wenn das Kind starb, so würde Simon auch dies zu ertragen vermögen. Aber sie hatte in dem einzigen Augenblick, in dem sie erkannte, daß er dem Zusammenbrechen nahe war, zugegriffen — hatte diesen Augenblick an sich gerissen und mit sich fort genommen. Dies Geheimnis wollte sie mit ihm haben, daß er wußte, auch sie hatte ihn einmal gesehen, als er nicht fest auf seinen Füßen stand —.

Denn er wußte allzuviel von ihr. Von jenem Mann, den sie einst verschmähte, hatte sie Hilfe angenommen, jedesmal, wenn es galt, den zu retten, den sie erwählt hatte. Jener Freier, den sie von sich warf, war der Mann, an den sie sich jedesmal wandte, so oft sie der Hilfe bedurfte, um ihre Liebe zu retten. Und niemals hatte sie Simon vergebens gebeten — immer und immer wieder hatte er sie beschirmt, war mit seiner Güte und seiner Stärke für sie eingestanden.

So nahm sie diesen nächtlichen Gang auf sich, um ein wenig von der Schuldenlast abzuwälzen, deren erdrückender Schwere sie sich bis zu dieser Stunde nie so klar bewußt gewesen war.

Simon hatte sie gezwungen, schließlich zu verstehen, daß er der Stärkere war — stärker als sie selbst und stärker als der Mann, den sie erwählt und dem sie sich gegeben hatte. Sie hatte dies wohl schon von der Stunde an begriffen, da die drei an dem schändlichen Ort in Oslo Angesicht in Angesicht einander gegenüberstanden — obgleich sie es damals noch nicht sehen wollte, daß dieser rundwangige, wohlbeleibte, harmlose Junge stärker war als —.

So ging sie dahin und wagte nicht, einen heiligen Namen anzurufen, und sie nahm diese Sünde auf sich, um — sie wußte nicht — war es, um Rache zu nehmen — Rache

dafür, zu der Erkenntnis gezwungen worden zu sein, daß er hochgesinnter war als sie beide —.

Jetzt aber verstehst auch du, Simon — wenn es um das Leben dessen geht, den man mehr liebt als sein eigenes Herz — so greift ein armer Mensch nach allem, allem —.

Der Mond war über den Bergrand gestiegen, als sie den Hügel zur Kirche hinaufschritt. Wieder war es, als müsse sie durch eine neue Woge des Entsetzens hindurch — das Mondlicht lag wie dünnes Spinngewebe über der geteerten Masse; die Kirche selbst stand fürchterlich und drohend schwarz unter diesem dünnen Schleier. Sie sah das Kreuz draußen auf dem Rasenplatz, und zum erstenmal wagte sie nicht, hinzugehen und den gesegneten Kreuzesstamm zu grüßen. Sie schlich sich dort hinüber, wo sie wußte, daß die Kirchhofsmauer aus Torf und Stein am niedrigsten und am leichtesten zu überklettern war.

Da und dort glänzte ein Grabstein wie Wasser zwischen dem hohen, betauten Gras. Kristin ging quer durch den Friedhof bis hinunter zu den Armengräbern ganz hinten an der Südmauer.

Sie ging dorthin, wo ein armer, ins Tal eingewanderter Mann lag. Er war in einem Winter im Gebirge oben erfroren; seine beiden mutterlosen Töchter wurden der Reihe nach auf den Höfen aufgenommen, bis Lavrans Björgulfsohn sich erbot, sie um Christi willen bei sich zu behalten und sie aufzuziehen. Als sie erwachsen wurden und tüchtig zu werden versprachen, hatte Kristins Vater selber ordentliche arbeitsame Männer für sie gesucht, ihre Hochzeit ausgerichtet und ihnen Kuh und Kalb und Schafe mitgegeben, von Ragnfrid hatten sie Bettzeug und Kochgerät erhalten — jetzt lebten sie als wohlgeborgene Frauen.

Die eine war Ramborgs Magd gewesen, und Ramborg hatte ihr Kind aus der Taufe gehoben —.

Nun mußt du mir ein Stück Wasen aus deinem Dach gönnen, Bjarne, für Ramborgs Sohn. Kristin kniete nieder und zog ihren Dolch heraus.

Der Schweiß stand ihr eiskalt auf Stirn und Oberlippe, als sie die Finger in die taufeuchte Erde grub. Es ging nicht ganz leicht, irgend etwas hielt fest — nur Wurzeln —, sie durchschnitt sie mit dem Dolch.

Als Gegengabe sollte der Tote Gold oder Silber bekommen, das sich durch drei Geschlechter hindurch vererbt hatte. Kristin zog den kleinen goldenen Ring mit den Rubinen ab, den Verlobungsring ihrer Vatermutter — das Kind ist ein Nachkomme meines Vaters, dachte sie. Sie steckte den Ring so tief wie möglich in die Erde, band das Stück Wasen in das linnene Tuch und bedeckte die zurückgebliebene leere Stelle mit Moos und Laub.

Als sie aufstand, zitterten ihr die Beine so sehr, daß sie eine Weile stehenbleiben mußte, ehe sie sich umdrehen konnte. Wenn sie jetzt unter dem Ellbogen hindurchblickte, so konnte sie sie erblicken —.

Und es zog und zerrte so schrecklich an ihr, als wollten sie sie zwingen, dies zu tun —. Alle die Toten, die sie früher in der Welt gekannt hatte. Bist du es, Kristin Lavranstochter — kommst du so hierher —? Arne Gyrdssohn in dem Grab draußen vor dem westlichen Eingang. Ja, Arne, du hast wohl ein Recht, dich zu wundern — ich war nicht so, zu jener Zeit, da wir beide einander kannten —.

Dann kletterte sie wieder über die Mauer und ging hinunter.

Der Mond leuchtete jetzt über dem Tal. Draußen auf den Wiesen lag Jörundhof — der Tau glitzerte im Gras

auf allen Dächern. Sie blickte dorthin, beinahe stumpf —. Es war, als sei sie selbst von der Heimat und all den anderen dort weggestorben — die Tür war für immer verschlossen für sie, die in dieser Nacht oben auf dem Weg vorbeiwanderte —.

Der Berg beschattete fast ihren ganzen Rückweg. Es wehte jetzt stärker — ein Windstoß nach dem anderen kam ihr gerade entgegen —. Welkes Laub flatterte auf sie zu und wollte sie dorthin zurückweisen, von wo sie soeben herkam —.

Sie meinte auch zu fühlen, daß sie nicht ohne Begleitung dahinging. Immer wieder klang es wie schleichende Schritte hinter ihr her. Bist du es, Arne —. Blick' dich um, Kristin, schau unter dem Arm durch, führte es sie in Versuchung —.

Dennoch war es, als habe sie keine richtige Furcht mehr. Nur kalt und beklommen war ihr zumut, krank war sie, vor Lust, sich nachzugeben und zusammenzusinken. Nach dieser Nacht konnte sie hier auf der Welt wohl nie mehr Angst empfinden —.

Simon saß auf seinem gewohnten Platz zu Häupten des Bettes, über das Kind gebeugt, als Kristin die Tür öffnete und hereintrat. Einen kurzen Augenblick sah er auf, Kristin fragte sich, ob sie durch diese Stunde ebenso verbraucht und verheert und alt aussehe wie er. Dann beugte Simon den Kopf ganz hinab und barg ihn im Arm.

Er schwankte ein wenig, als er sich erhob, und als er an ihr vorbei zur Türe ging, wandte er das Gesicht von ihr ab, ließ Kopf und Schultern hängen.

Kristin zündete zwei Lichte an und stellte sie auf den Tisch. Der Knabe öffnete die Augen ein wenig, blickte auf, seltsam bewußtlos, wimmerte und versuchte, den Kopf

vom Licht wegzudrehen. Als Kristin den kleinen Körper zurechtlegte, wie man einen Leichnam zurechtlegt, machte er keinen Versuch, die Lage zu wechseln — er schien zu schwach zu sein, um sich rühren zu können.

Dann deckte sie das Linnen über sein Gesicht und seine Brust und legte den Wasenstreifen quer darüber.

Dabei erfaßte sie das Entsetzen von neuem wie eine Sturzwelle.

Sie mußte beim Bett sitzen. Das Fenster war dicht über der kurzen Bank. Sie wagte nicht, ihm den Rücken zuzudrehen — besser den andern in die Augen sehen —, wenn jemand draußen stand und hereinblickte. Sie zog den Lehnstuhl ans Bett heran, saß dem Fenster zugewandt — die Nacht drückte verstummend schwarz herein, eines der Lichte spiegelte sich im Glas —. Kristin starrte steif darauf hin, krampfte die Hand um die Stuhllehne, so daß die Fingerknöchel weiß wurden und ihre Arme ab und zu zitterten. Sie fühlte ihre eigenen Beine nicht, so kalt und naß waren sie — sie saß da und ihre Zähne schlugen vor Grauen und Kälte aufeinander und der Schweiß rann ihr wie Eiswasser über Gesicht und Rücken. Unbeweglich saß sie da, warf nur verstohlen ab und zu einen blitzschnellen Blick auf das Linnen hinüber, das sich ganz leise mit den Atemzügen des Kindes hob und senkte.

Endlich begann es hinter der Scheibe zu dämmern. Hahnenschreie durchschnitten die Luft, und dann hörte sie Männer auf dem Hofplatz — sie gingen in den Stall —.

Schlaff fiel sie in den Stuhl zurück, zitterte wie in Krämpfen und versuchte, eine Stellung zu finden, in der ihre Beine nicht gleichzeitig mit ihrem bebenden Körper so unruhig hin und her zuckten.

Da bewegte es sich stark unter dem Linnen — Andres schob es von seinem Gesicht weg, wimmerte verdrossen — er kam gewissermaßen zu sich, denn er knurrte sie zornig an, als sie auffuhr und sich über ihn beugte —.

Sie riß Tuch und Erde an sich, stürzte weg, stopfte Reiser und Holz in die Herdöffnung und warf den Zauber in das neue knatternde Feuer. Dann aber mußte sie ein wenig stehen bleiben und sich an die Wand stützen — die Tränen rannen ihr über das Gesicht.

Sie schöpfte Milch aus der kleinen Schüssel beim Feuer und brachte sie dem Kind — Andres war schon wieder eingeschlafen. Er schien sich jetzt gesund zu schlafen.

Da trank sie selbst die Milch. Es schmeckte so gut, daß sie zwei oder drei Schöpfkellen von dem warmen Trunk in sich hineinschütten mußte.

Immer noch wagte sie nicht zu sprechen — der Knabe hatte noch nicht ein verständliches Wort gesagt. Aber zu Füßen des Bettes sank sie in die Knie und betete innerlich und ohne Laut:

Convértere, Dómine, aliquantulum; et deprecáre super servos tuos. Ne ultra memineris iniquitátis nostrae: ecce respice; pópulus tuus omnes nos —

— Ja, ja, ja. Es war etwas Entsetzliches, was sie getan hatte —.

Aber es handelte sich um deren einzigen Sohn. Sie, sie hatte sieben! Mußte sie nicht alles versuchen, um den einzigen Sohn ihrer Schwester zu retten?

Alles, was sie heute nacht gedacht hatte — es war nur die Verwirrung der Nacht gewesen. Sie hatte es doch aus

---

Convértere...: Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sei deinen Knechten gnädig (Psalm 90, 13). – Herr, zürne nicht zu sehr und denke nicht ewig der Sünden. Siehe doch das an, daß wir alle dein Volk sind (Jes. 64, 9).

keinem anderen Grunde getan, als nur, weil sie nicht mit ansehen konnte, wie das Kind unter ihren Händen starb.

Simon —, der sie nie im Stich gelassen hatte. Der gegen jeder Mutter Kind getreu und gut gewesen war, das wußte sie — und am besten gegen sie und die Ihren. Und nun dieser sein Sohn, den er mehr als seine eigenen Augensterne liebte — mußte sie nicht alles versuchen, um das Leben des Knaben zu retten? Selbst mit einer Sünde?

Ja, es war sündig, aber Gott, strafe es an mir! Simons und Ramborgs kleines, schönes, unschuldiges Kind! Gott würde es nicht an Andres strafen —.

Sie trat ans Bett und beugte sich darüber — hauchte die eine kleine wachsweiche Hand an. Sie zu küssen wagte sie nicht — er durfte nicht geweckt werden —.

Hell und schuldlos. — In jenen Schreckensnächten, da sie allein auf Haugen zurückgeblieben war, hatte Frau Aashild ihr davon erzählt — hatte ihr von ihrem Gang nach dem Friedhof in Konungahelle erzählt: „Das, Kristin, war wohl das Schwerste, das ich je auf mich genommen habe." — Aber Björn Gunnarssohn war kein unschuldiges Kind, als Aashild Gautestochters Vettern mit ihren Schwertern seinem Herzen zu nahe gekommen waren und er darniederlag. Er hatte den einen erschlagen, ehe er selbst zu Fall kam, und der andere wurde seit dem Tag, an dem er mit Herrn Björn die Waffe gekreuzt hatte, nie wieder ein gesunder Mann —.

Kristin stand bei der Fensterscheibe und blickte auf den Hof hinaus. Draußen gingen die Leute, mit ihrer Arbeit beschäftigt, umher. Ein paar kleine Kälber sprangen auf dem Hofplatz herum — sie waren so hübsch.

Im Dunkeln wachsen so vielerlei Gedanken — gleich jenen schleierdünnen Gewächsen, die drunten im Meere

wuchern und sich seltsam zauberhaft schön wiegen und biegen —; lockend und furchteinflößend besitzen sie eine merkwürdig dunkle Anziehung, solange sie in ihrem lebenden, rinnenden Bereich wohnen. Haben die Kinder sie aber ins Boot heraufgefischt, so sind sie nur eine schleimige braune Masse. In der Nacht wachsen so viele seltsame Gedanken, die zugleich erschrecken und locken. Es war wohl Bruder Edvin gewesen, der einmal gesagt hatte, daß die Verdammten in der Hölle sich nicht von ihrer Qual trennen wollen — der Haß und die Trauer seien ihre Wollust — darum könne Christus sie nicht erlösen. Damals hatte ihr dies eine irre Sprache geschienen —. Es durchfuhr sie kalt, jetzt begann sie zu begreifen, was der Mönch gemeint hatte —.

Wiederum beugte sie sich über das Bett — atmete den Geruch des kleinen Kindes ein. Simon und Ramborg sollten ihn nicht verlieren. Und wenn es auch für sie notwendig gewesen war, sich in Simons Augen zu rechtfertigen — ihm zu zeigen, daß sie auch anderes tun mochte, als nur von ihm entgegennehmen, so war es ihr doch auch ein Bedürfnis gewesen, als Gegenleistung sich für ihn einzusetzen —.

Dann kniete sie nieder, wiederholte oft und oft alles, was sie von dem Psalm auswendig wußte —.

An diesem Morgen ging Simon hinaus und säte Winterroggen auf dem neu umgebrochenen Acker südlich im Birkenwald. Es schien ihm, er müsse so tun, als dünke es ihn ganz in der Ordnung, daß die Arbeit auf dem Hof ihren gewohnten Gang weiterging. Die Dienstmägde waren baß verwundert gewesen, als er in der Nacht zu ihnen kam und sagte, Kristin wolle allein mit dem Knaben sein, bis

sie selbst sie wieder rufen lasse. Auch Ramborg gab er diesen Bescheid, als sie erwachte — Kristin habe gebeten, keiner möge heute in die Frauenstube kommen.

„Auch du nicht?" fragte sie rasch, und Simon sagte nein. Er ging hinaus, um den Säbottich zu holen.

Aber nach der Mittagsmahlzeit blieb er auf dem Hof daheim — er brachte es nicht über sich, weit von den Häusern fortzugehen. Und Ramborgs Blick war ihm nicht ganz geheuer. Kurz nach der Mittagsrast geschah es: er stand bei der Getreidescheune, da sah er seine Frau über den Hofplatz laufen. Er sprang ihr nach — Ramborg warf sich gegen die Tür des Frauenhauses, schlug mit geballten Fäusten darauf ein und schrie, daß es gellte, Kristin solle ihr aufmachen.

Simon umfaßte sie mit den Armen, redete ihr gut zu — da beugte sie sich blitzschnell hinunter und biß ihn in die Hand; er sah, sie war wie ein rasendes Tier:

„Es ist mein Kind! Was habt ihr mit meinem Sohn gemacht?"

„Du weißt doch genau, daß deine Schwester nur Gutes an Andres tut", — als er sie wieder anfaßte, wehrte sie sich und schrie.

„Komm jetzt", sagte der Mann und machte seine Stimme barsch: „Ramborg — schämst du dich denn nicht vor unseren Leuten?"

Sie aber fuhr fort zu schreien:

„Er gehört doch wohl mir, oder —. Du warst nicht bei uns, als ich ihn gebar, Simon," rief sie, „wir waren dir nicht so teuer —"

„Du weißt selbst, was ich damals zwischen den Händen hatte", antwortete der Mann müde. Er schleppte sie zum Wohnhaus hinüber und mußte dabei Gewalt anwenden.

Von da an wagte er nicht mehr sie allein zu lassen. Ramborg beruhigte sich nach und nach, und als der Abend kam, fügte sie sich und ließ sich von den Mägden auskleiden.

Simon blieb auf. Seine Töchter schliefen drüben in ihrem Bett, die Dienstmägde hatte er hinausgesandt. Einmal, als er aufstand und auf und ab ging, fragte Ramborg vom Bett her — ihre Stimme klang hellwach — wo er hin wolle.

„Ich wollte mich bei dir ein wenig hinlegen", antwortete er nach einem Augenblick. Er zog Wams und Schuhe aus, kroch zwischen das Fell und die wollene Decke. Dann schob er einen Arm unter den Nacken seiner Frau: „Ich verstehe es wohl, meine Ramborg, daß dieser Tag lang und schwer für dich gewesen ist —"

„Dein Herz schlägt so hart, Simon", sagte sie nach einer Weile.

„Ja, du weißt ja, auch ich habe Angst um den Knaben. Aber wir müssen in Geduld warten, bis Kristin uns Bescheid gibt —."

Er fuhr im Bett hoch, auf den Ellbogen gestützt — verwirrt blickte er in Kristins weißes Gesicht — es war dicht über dem seinen, glitzernd naß von Tränen in dem Lichtschein, ihre Hand lag auf seiner Brust. Einen Augenblick glaubte er, diesmal habe er es nicht nur geträumt —. Simon warf sich in die Kissen zurück, mit einem erstickten Jammerlaut legte er die Arme über sein Gesicht. Er fühlte sich krank, so hämmerte das Herz in ihm, rasend schnell und hart —.

„Simon, wach' auf!" Kristin schüttelte ihn wieder. „Andres ruft nach seinem Vater, hörst du — es war das

erste Wort, das er sagte —", ihr Gesicht strahlte von einem Lächeln, während die Tränen unaufhörlich herabströmten.

Simon setzte sich auf, fuhr sich ein paarmal über das Gesicht. Er hatte doch wohl nicht im Schlaf geredet, als sie ihn weckte —. Er blickte Kristin an, die mit einem Licht in der Hand vor dem Bett stand.

Leise, um Ramborg nicht zu wecken, schlich er sich mit Kristin hinaus. Immer noch verspürte er diese krankhafte Übelkeit in der Brust. Ihm war zumute, als wolle etwas in ihm brechen — warum blieb es ihm nicht erspart, dieses Entsetzliche zu träumen. Er, der im wachen Zustand kämpfte und kämpfte, um alle solche Gedanken von sich fernzuhalten. Und wenn er dann dalag und schlief, willenlos und wehrlos, dann träumte er das, was ihm offenbar der Teufel selbst eingab — sogar jetzt, während sie bei seinem todkranken Sohn wachte, träumte er wie ein Unmensch —.

Es regnete, und auch Kristin wußte nicht genau, welche Zeit in der Nacht es sein mochte. Der Knabe war zuerst halbwach gewesen, hatte aber nicht gesprochen. Und erst im Lauf der Nacht hatte sie gefunden, er schlafe so gut und ruhig — daß sie es wagte, sich ein wenig hinzulegen und zu ruhen, mit dem Knaben in ihren Armen, damit sie es fühlen müßte, wenn er sich bewegte. So war sie eingeschlafen —.

Andres sah winzig aus, wie er so allein im Bett lag; entsetzlich bleich war er, aber die Augen waren klar und das Gesicht leuchtete in einem Lächeln auf, als er seinen Vater sah. Simon ließ sich vor dem Bett auf die Knie nieder, als er jedoch den kleinen Körper an sich ziehen wollte, packte Kristin ihn beim Arm:

„Nein, nein, Simon, er schwitzt und hier ist es kalt —", sie deckte Andres wärmer zu. „Leg' dich lieber zu ihm ins

Bett — dann will ich eine Frau zum Wachen holen —. Ich gehe ins Wohnhaus hinüber und lege mich zu Ramborg —."

Simon kroch unter die Decke. Er spürte eine warme Grube, in der sie gelegen hatte, einen schwachen süßen Duft von ihrem Haar auf dem Kopfkissen. Simon stöhnte einmal ganz leise auf — dann drückte er den kleinen Sohn an sich und preßte sein Gesicht an dessen feuchtes weiches Kinderhaar. Er war so klein geworden, der Andres, man hatte fast nichts im Arm, aber er lag doch ganz zufrieden da und sprach dann und wann ein kleines Wort.

Dann fing er an, vorn am Hemd des Vaters herumzusuchen und zu tasten, geriet mit der kleinen feuchten Hand auf seine bloße Brust und zog die Kapsel heraus:

„Der Hahn," sagte er befriedigt, „da ist er —".

An dem Tag, an dem Kristin reisefertig war und wieder heimreiten wollte, trat Simon zu ihr in die Frauenstube und übergab ihr eine kleine Schachtel aus Holz:

„Ich habe gedacht, du hättest dies vielleicht recht gern—"

Kristin erkannte an der Schnitzerei, daß es eine Arbeit ihres Vaters war. Drinnen lag, in ein Stück Handschuhleder eingehüllt, eine ganz kleine Goldspange, mit fünf Smaragden besetzt. Sie erkannte sie sofort — Lavrans hatte sie meist vorn am Hemd getragen, wenn er besonders geschmückt sein wollte.

Sie dankte Simon, dann aber wurde sie blutrot, denn sie erinnerte sich plötzlich, daß sie diesen Schmuck nicht mehr am Vater gesehen hatte, seitdem sie vom Kloster in Oslo heimgekehrt war.

„Wann gab dir mein Vater das —?" Sie bereute die Frage sofort.

„Ich bekam es einmal zum Abschied, als ich fortreiten wollte —"

„Dies dünkt mich ein allzu großes Geschenk", sagte sie leise und blickte zu Boden.

Simon lächelte und antwortete:

„Du kannst viel von solchen Sachen brauchen — Kristin — wenn die Zeit einmal kommt, da du alle deine Söhne mit Brautgeschenken aussenden mußt —"

Kristin sah ihn an und sagte:

„Das weißt du, Simon — ich meine, die Dinge, die du von ihm bekommen hast — du weißt, ich habe dich so lieb, als wärest du sein eigener Sohn —"

„Ist das wahr, du?" er legte seinen Handrücken flüchtig an ihre Wange und streichelte sie, und er lächelte, ein seltsames kleines Lächeln, während er wie zu einem Kind redete: „Jaja, Kristin, ich habe es gemerkt —"

4.

Einige Zeit später im Herbst hatte Simon Andressohn etwas bei seinem Bruder auf Dyfrin zu tun. Während seiner Anwesenheit dort bekam er einen Freier für seine Tochter Arngjerd.

Die Sache wurde nicht fest abgemacht, und Simon war es ein wenig unruhig und ängstlich zumute, während er nach Norden zurückritt. Vielleicht hätte er einschlagen sollen, dann wäre die Tochter jetzt wohlgeborgen und er selbst wäre aller Sorge für ihre Zukunft ledig. Vielleicht hatten Gyrd und Helga recht — es war unverständig von ihm, daß er nicht mit beiden Händen zugriff, wenn er ein solches Angebot für diese Tochter bekam —. Eiken war ein

größerer Hof als Formo, und Aasmund besaß mehr als den dritten Teil; er würde nie daran gedacht haben, für seinen Sohn um eine Jungfrau zu werben von der gleichen Herkunft wie Arngjerd, mütterlicherseits aus niedrigem Geschlecht und ohne Verwandte, wäre nicht ein Teil der Grundstücke an Simon verpfändet gewesen. Die Leute auf Eiken hatten einmal Geld leihen müssen, und zwar sowohl bei den Nonnen in Oslo als auch auf Dyfrin, damals als Grunde Aasmundssohn zum zweitenmal einen Mann erschlagen hatte. Grunde wurde bösartig, wenn er betrunken war — im übrigen aber war er ein rechtschaffener und freundlicher Mann, sagte Gyrd, und sicher würde er sich von einer so verständigen und gutmütigen Frau wie Arngjerd leicht lenken lassen —.

Nun verhielt es sich aber so, daß Grunde nur um wenige Jahre jünger war als Simon selbst. Und Arngjerd war jung. Und die Leute auf Eiken wollten die Hochzeit schon in diesem Jahr feiern —.

Es steckte wie eine böse Erinnerung in Simon — er dachte nicht daran, wenn er es nur irgendwie vermeiden konnte. Seit aber von Arngjerds Hochzeit die Rede gewesen war, tauchte es beständig auf. Ein unfroher Mann war er gewesen, an jenem ersten Morgen, da er an Ramborgs Seite erwachte. Er war wohl nicht verwirrter oder übermütiger gewesen, als ein Bräutigam sein sollte, da er zu Bett ging — obwohl es ihn seltsam und wild erregt hatte, Kristin unter den Brautmüttern zu sehen — und Erlend, seinen neuen Schwager, unter den Männern, die ihn in die Brautkammer begleiteten. Und als er am nächsten Morgen erwachte und seine noch schlafende Braut betrachtete, hatte er es wie eine Wunde und eine böse Schmach tief drinnen im Herzen empfunden — es war, als habe er schlecht gegen ein Kind gehandelt —.

— Obwohl er wußte, daß er sich diese Sorge hätte sparen können.

Sie hatte gelacht, als sie die großen Augen aufschlug. „Jetzt gehörst du mir, Simon", — sie spielte mit ihren Fingern auf seiner Brust. „Mein Vater ist dein Vater und meine Schwester deine Schwester —", und ihm wurde kalt vor Angst, denn er dachte daran, ob sie es wohl gefühlt hatte, daß ihm sein Herz bei diesen ihren Worten in der Brust stehengeblieben war.

Im übrigen war er sehr zufrieden mit seiner Heirat, daran hielt er fest. Seine Frau war reich, aus hervorragendem Geschlecht, jung und gesund, schön und freundlich. Sie hatte ihm eine Tochter und einen Sohn geschenkt — dafür hat ein Mann Verständnis, wenn er es ausgekostet hat, was es heißt, in Reichtum zu leben und keine Kinder zu bekommen, die den Besitz nach den Eltern zusammenhalten können. Zwei Kinder — und deren Wohlstand war gesichert — und immer noch war er so reich, daß er Arngjerd eine gute Heirat verschaffen konnte —.

Noch einen Sohn hätte er wohl gerne gehabt — ja, er würde nicht traurig sein, wenn noch ein oder zwei Kinder auf Formo dazukämen. Aber Ramborg war wohl froh, solange ihr dies erspart blieb. So hatte doch auch dieses sein Gutes. Denn er konnte es nicht leugnen, es trug viel zur Behaglichkeit im Hause bei, wenn Ramborg guter Laune war. Er hätte es wohl gewünscht, daß sie gleichmäßigeren Sinnes gewesen wäre. Er wußte nicht immer, wie er mit seiner Frau daran war. Und schließlich hätte auch sein Hauswesen gern ein wenig ordentlicher sein dürfen. Aber niemand darf sich erwarten, daß ihm alle Becher gefüllt werden, wie das Sprichwort heißt —. Das sagte sich Simon immer wieder, während er heimwärts ritt —.

Jetzt sollte Ramborg in der Woche vor der Clemensmesse nach Kruke — es munterte sie immer ein wenig auf, eine Zeitlang von daheim fort zu sein.

Obwohl Gott wissen mochte, wie es dort ging — dieses Mal. Es war das achte Kind, das Sigrid jetzt erwartete. Und er war sehr erschrocken, als er die Schwester auf seinem Heimritt aufsuchte — sie sah nicht so aus, als könne sie noch viel mehr ertragen —.

Er hatte dem alten Bild der Jungfrau Maria in Eyabu, das besonders wundertätig sein sollte, vier dicke Wachslichte geopfert und hatte reiche Gaben versprochen, wenn Sigrid dieses Mal mit Leben und Gesundheit davonkäme. Denn wie es mit Geirmund und all den Kindern gehen sollte, wenn die Mutter von ihnen wegstarb — nein, das konnte er sich nicht ausdenken —.

Und sie lebten sehr gut zusammen, Sigrid und Geirmund, nie hatte sie ein unfreundliches Wort von ihrem Mann gehört, sagte sie, nie hatte er etwas ungetan gelassen, von dem er glauben konnte, daß es sie freue. Als er merkte, daß Sigrid sich in Sehnsucht nach dem Kind verzehrte, das sie in ihrer Jugend von Gjavvald Arnessohn bekommen hatte, hatte er Simon veranlaßt, den Knaben zu holen, damit die Mutter ihn eine Weile bei sich haben könnte. Aber Sigrid erlebte nur Kummer und Enttäuschung bei dem Wiedersehen mit diesem verwöhnten reichen Knaben. Seitdem hatte Sigrid Andrestochter sich an ihren Mann und die Kinder, die sie von ihm bekommen hatte, angeklammert, wie ein armer kranker Sünder sich an Pfarrer und Beichte anklammert.

Jetzt schien sie in einer Weise vollkommen glücklich zu sein. Und Simon merkte es wohl — es gab nur wenig Männer, mit denen man so gerne zusammen war, wie mit

Geirmund. Er hatte eine so schöne Stimme, und selbst wenn er von nichts anderem sprach als von dem schlechten Gaul, den man ihm aufgeschwätzt hatte, so hörte es sich doch fast wie Harfenklang an.

Ein häßliches und sonderbares Gesicht hatte Geirmund Hersteinssohn stets gehabt, aber früher war er doch stark und gut gebaut gewesen, der beste Bogenschütze, Weidmann, und allen anderen in jeder Art Leibesübung überlegen. Vor drei Jahren aber wurde er zum Krüppel — damals, als er sich kriechend von einer Jagd heimgeschleppt hatte, auf beiden Händen und auf einem Knie, während er das andere Bein zerschmettert hinter sich nachzog. Jetzt konnte er nicht mehr ohne Stock durch die Stube gehen und nicht mehr ohne Hilfe auf seinen steilen Äckern zu Pferde steigen. Mißgeschick verfolgte ihn beständig, ein Dickkopf und Sonderling, wie der Mann war, nicht sehr tüchtig in der Verwaltung seines Hofes und seines Wohlstandes, in Handel und Wandel konnte ihn jedermann betrügen, der das Herz dazu hatte. Aber er war sehr kunstfertig mit seinen Händen, gewandt in der Bearbeitung von Holz und Eisen, klug und gut in seiner Rede. Und wenn dieser Mann die Harfe auf seine Knie nahm, so mußten die Leute lachen oder weinen, je nachdem wie Geirmund sang und spielte. Ja, wenn Geirmund von dem Ritter sang, der durch sein Spiel den Lindenbaum seines Laubes und die Kuh ihrer Hörner beraubte, war es fast, als höre man den Ritter selbst singen.

Dann kamen sie alle zusammen und sangen mit dem Vater, die ältesten Kinder — das hörte sich schöner an, als wenn alle Glocken in Bischofshamar läuteten. Das zweitjüngste Kind, Inga, mußte sich noch an der Bank festhalten, um zu gehen, sprechen hatte sie noch nicht

gelernt, aber sie summte und sang den ganzen Tag lang, und ihre kleine Stimme war so fein und hell wie eine silberne Glocke.

Dichtgedrängt wohnten sie in einer kleinen schwarzen alten Feuerstube, alle miteinander, Eltern, Kinder und Gesinde. Den Dachraum, von dessen Bau Geirmund in allen diesen Jahren gesprochen hatte, brachte er wohl nie zustande — es war ihm ohnehin schon kaum geglückt, an Stelle der im vergangenen Jahr niedergebrannten Scheune eine neue aufzubauen. Aber die Eltern konnten sich nicht von einem einzigen der vielen Kinder trennen. Simon hatte sich, so oft er auf Kruke war, erboten, einige von ihnen aufzunehmen und bei sich zu erziehen, Geirmund und Sigrid dankten ihm dafür, schlugen es jedoch stets ab —.

Vielleicht hatte sie es trotz allem von seinen Geschwistern am besten getroffen, dachte Simon bisweilen. Ja, Gyrd sagte zwar, Astrid sei sehr zufrieden mit ihrem neuen Mann — sie wohnten weit unten in Ryfylke, und Simon hatte sie seit ihrer Hochzeit nicht mehr gesehen. Aber die Torgrimssöhne lagen viel im Streit mit dem Stiefvater, erzählte Gyrd —.

Und Gudmund war sehr froh und zufrieden —. Aber Simon meinte, wenn dies das Glück eines Mannes sei, könne er, ohne eine Sünde zu begehen, Gott dafür danken, daß ihr Vater nicht mehr lebte und es sah —. So schnell es sich geziemenderweise nach Andres Darres Tod machen ließ, hatte Gudmund die Hochzeit mit dieser Witwe gefeiert, von der sein Vater durchaus nichts hatte wissen wollen. Der Dyfrinsritter hatte seinen beiden ältesten Söhnen junge, reiche und schöne Jungfrauen aus hervorragendem Geschlecht und mit fleckenlosem Ruf ausgewählt und es war daraus für Gyrd und für Simon nicht mehr ent-

standen als ein mäßiges Glück, darum meinte er, es müsse für Gudmund doch das reine Elend werden, wenn er, sein Vater, ihn nach seinem unverständigen Willen handeln ließe. Tordis Bergstochter war viel älter als Gudmund, ziemlich wohlhabend, und besaß aus ihrer ersten Ehe keine Kinder. Danach aber hatte sie von einem der Priester an der Mariakirche in Oslo ein Kind bekommen, und im übrigen hieß es, daß sie auch gegen andere Männer allzu freundlich gewesen sei — Gudmund Darre mit eingeschlossen, kaum daß sie ihn kennengelernt hatte. Grausam häßlich war sie und unhöfisch und derb in ihrer Rede, für eine Frau, so dünkte es Simon — aber sie war rasch und witzig, verständig und gutmütig — er wußte, er selbst hätte Tordis gut leiden können, hätte sie nur nicht in seine Sippe hineingeheiratet. Aber Gudmund gedieh bei ihr, daß es über alle Grenzen ging; jetzt war er bald ebenso fett und schwerfällig wie Simon selbst — und das war nicht Gudmunds Natur. Als junger Mensch war er schlank und schön gewesen. Jetzt war er so schlapp und faul, daß Simon Lust hatte, den Burschen zu verprügeln, so oft er ihn sah. Ein närrischer Kerl war Gudmund seiner Lebtag gewesen, das ließ sich nicht leugnen — und daß seine Kinder von der Mutter den Verstand, von ihm aber das Äußere mitbekamen, war schließlich noch ein Glück im Unglück —. Aber Gudmund gedieh —.

Simon brauchte sich also nicht so viel über den Bruder zu grämen, wie er es tat. Und in mancher Beziehung war es wohl auch unnötig, daß er sich um Gyrds willen soviel Kummer machte —. Aber jedesmal, wenn er auf den väterlichen Hof heimkam und sah, wie dort jetzt alles stand, nahm ihn das so mit, daß ihm das Herz ganz weh tat, wenn er wieder fortritt —.

Der Wohlstand nahm zu — dieser Schwager des Bruders, Ulf Saksesohn, stand ja jetzt beim König in voller Gunst und Gnade, und er zog Gyrd Andressohn mit sich in diesen Kreis von Männern, die am meisten Macht und Vorteil im Land genossen. Aber Simon liebte diesen Burschen nicht — er ahnte, daß auch Gyrd dies nicht tat. Widerwillig und wenig froh ging Gyrd von Dyfrin den Weg, den seine Frau und ihr Bruder ihm vorschrieben — um ein wenig Hausfrieden zu haben.

Helga Saksestochter war eine Hexe —. Hauptsächlich aber waren wohl Gyrds beide Söhne daran schuld, daß er jetzt so tief vergrämt aussah. Sakse, der Älteste, zählte jetzt etwa sechzehn Winter. Aber kein Abend ging vorüber, an dem nicht sein eigener Knecht den jungen Burschen schwer betrunken zu Bett bringen mußte. Verstand und Gesundheit hatte er wohl schon eingebüßt — er trank sich noch zu Tode, ehe er das Alter der Erwachsenen erreichte. Und ein großer Verlust würde es wohl kaum sein — es ging über ihn, so jung er war, ein böses Wort im Tal, von Rohheit und Hochmut. Er war der Liebling der Mutter; Gyrd liebte mehr den Jüngeren, Jon. Dieser wäre auch viel mehr so geartet gewesen, daß er dem Geschlecht zur Ehre hätte gereichen können, wäre er nur nicht — ja, er war ein wenig verwachsen, mit hohen Schultern und einem schiefen Rücken. Und dann hatte er irgendein inneres Leiden im Magen — vertrug keine andere Kost als Brei und Flachbrot —.

Im Gemeinsamkeitsgefühl mit seiner Sippe hatte Simon Andressohn stets eine heimliche Zuflucht gefunden, wenn sein eigenes Leben ihn — ja, allzu schwer dünkte, oder wie man es nennen wollte. Die Widerwärtigkeiten

waren ihm viel weniger schwer zu ertragen, wenn er dabei an das Glück und das Wohlergehen seiner Geschwister denken konnte. Wäre es auf Dyfrin nur so gewesen wie zu Vaters Zeiten — als Ruhe, Zufriedenheit und Wohlergehen auf dem Hof herrschten —, dies hätte seine heimliche Unruhe sehr gestillt, dünkte ihn. Es war, als seien seine eigenen Lebenswurzeln mit denen der Geschwister verwachsen — irgendwo tief drinnen in Erde und Finsternis. Jeden Schlag, der den einen traf, alles Böse, das einem von ihnen am Mark zehrte, spürten sie alle zugleich —.

Jedenfalls war es Gyrd und ihm selbst so ergangen — früher zum mindesten. Jetzt wußte er nicht mehr so sicher, ob Gyrd es noch auf diese Weise fühlte.

Den ältesten Bruder — und Sigrid — hatte er am liebsten gehabt. Er erinnerte sich — aus den Jahren ihres Heranwachsens: oft hatte er dagesessen und die jüngste Schwester betrachtet, und sie dabei immer lieber gewonnen, so daß er etwas tun mußte, um ihr dies zu zeigen. Da ging er zu ihr hin, neckte und ärgerte sie, zog sie an den Zöpfen, zwickte sie in die Arme, denn es war gleichsam, als könne er ihr seine Liebe auf keine andere Weise zeigen, ohne sich ihrer zu schämen. Die Neckerei zwischen ihnen war notwendig, damit er, ohne verlegen zu werden, ihr alles schenken konnte, was er an guten Sachen für sie aufhob, damit er die Kleine zu seinen Spielen mitnehmen konnte, wenn er Mühlen am Bach errichtete oder Höfe für sie baute und im Frühling Weidenpfeifen für die Schwester schnitzte.

Wie ein eingebranntes Zeichen lebte in seinem Gemüt die Erinnerung an jenen Tag, da er von ihrem Unglück erfuhr. Den ganzen Winter hindurch hatte er beobachtet, wie Sigrid sich über ihren toten Verlobten beinahe zu

Tode grämte — mehr aber hatte er nicht begriffen. Dann kam jener Sonntag gegen den Frühling zu — er stand auf dem Altan von Mandvik und ärgerte sich über die Frauen, die auf sich warten ließen — auf dem Hofplatz standen die Pferde für den Ritt zur Kirche gesattelt samt den Knechten, die schon lange bereit waren. Schließlich wurde er zornig und ging ins Frauenhaus hinüber. Sigrid lag noch zu Bett — erstaunt fragte er, ob sie krank sei. Seine Frau saß auf dem Bettrand — es lief ein Beben über das sanfte welke Gesicht, als sie aufblickte: „Krank ist sie wohl, das arme Kind — aber noch mehr, glaube ich, hat sie Angst davor — wie ihr — du und euere Verwandten — dies aufnehmen werdet —"

Die Schwester schrie laut auf, warf sich nach vorn und barg ihren Kopf in Halfrids Schoß und klammerte sich an sie, umschlang die Schwägerin mit dünnen, nackten Armen —. Der Schrei schnitt Simon so sehr ins Herz, daß ihm das Blut fast zu stocken drohte. Ihr Schmerz, ihre Schande durchdrangen ihn so, daß ihn alles Gefühl verließ — und dann kam die Angst, und der Schweiß brach ihm aus. Ihr Vater, was würde er jetzt mit Sigrid machen?

Er hatte solche Angst, während er auf schlechten, frühjahrlichen Wegen heimwärts nach Raumarike ritt, daß schließlich der Knecht, der ihn begleitete und nicht allzuviel begriff, sich darüber lustig machte, weil er so oft vom Pferd herunter und abseits gehen mußte. Zwar war er seit langem voll erwachsen und verheiratet, aber wenn er an die Begegnung mit dem Vater dachte, befiel ihn solche Furcht, daß er Leibweh bekam.

Dann hatte der Vater kaum ein Wort geäußert —. Aber er war zusammengebrochen — wie ein gefällter Baum.

Heute noch konnte es geschehen, daß Simon beim Einschlafen dieses Bild vor sich sah und im selben Augenblick wieder hellwach wurde. Der Vater, wie er dasaß und hin und her wankte, den Kopf auf die Brust gesenkt, Gyrd neben ihm, die Hand auf die Armlehne des Hochsitzes gestützt, ein wenig bleicher als gewöhnlich, mit niedergeschlagenen Augen —.

„Gott sei gedankt, daß sie nicht hier war, als dies aufkam. Wie gut, daß sie bei dir und Halfrid ist —", hatte Gyrd gesagt, als sie beide allein waren.

Dies war das einzige Mal, daß Simon Gyrd etwas hatte sagen hören, aus dem man entnehmen konnte, daß er seine Frau nicht über alle anderen Frauen setzte.

Mit seinen Augen hatte er sehen müssen, wie Gyrd gleichsam verwelkte und immer weniger wurde, seitdem er mit Helga Saksestochter verheiratet war.

Zu jener Zeit, da er mit ihr verlobt war — gesagt hatte Gyrd nie viel — aber so oft er seine Braut gesehen hatte, kam ein so leuchtend schöner Ausdruck auf Gyrds Gesicht, daß es Simon ganz seltsam zumute wurde, wenn er den Bruder ansah. Er habe Helga früher schon gesehen, äußerte Gyrd zu Simon, jedoch niemals mit ihr gesprochen und nie mit einem Gedanken daran gedacht, daß ihre Verwandten ihm eine so reiche und schöne Braut geben würden —.

Gyrd Darres eigenartige Schönheit in der Jugend hatte Simon beinahe wie eine Ehre für sich selbst empfunden. Er war auf eine seltsam gewinnende Art schön — es schien, als müßten alle verstehen, daß in diesem feinen und stillen jungen Mann Güte, hoher Sinn und ein mutiges und adliges Herz wohnten. Dann wurde er mit Helga Saksestochter verheiratet — und dann schien nichts weiter mehr aus ihm zu werden —.

Wortkarg war er immer gewesen — aber die beiden Brüder steckten stets beisammen, und Simon fiel es nicht schwer, für sie beide zu reden. Simon war gesprächig, galt für einen hellen Kopf, war umgänglich — zu Trunk und Scherz, zur Jagd und zu Vergnügungen, zu allerhand Art Jugendbelustigungen hatte Simon Freunde nach Dutzenden, ihm alle gleichlieb und nahestehend. Der älteste Bruder war mit dabei — sagte wenig, hatte jedoch sein schönes, ernsthaftes Lächeln, und die wenigen Worte, die er sprach, machten gleichsam viel aus sich —.

Jetzt schwieg Gyrd Andressohn wie eine verschlossene Truhe.

Als Simon in jenem Sommer heimkam und seinem Vater sagte, Kristin Lavranstochter und er seien in dem Wunsch einig geworden, die Verabredung zurückgehen zu lassen — wußte er, daß Gyrd den größten Teil der dahinterliegenden Ursachen erkannt hatte. Daß Simon seine Braut liebte, daß er sein Recht aus irgendeinem bestimmten Grund aufgab, und daß Simon durch die Art dieses Grundes in seinem Innern von Schmerz und Groll wie zerrissen war. Gyrd hatte dem Vater still geraten, die Sache fallen zu lassen. Simon jedoch hatte er nie mit einem Wort zu erkennen gegeben, was er verstand. Und Simon dünkte es, könnte er überhaupt seinen Bruder noch lieber haben, als er ihn sein Leben lang schon gehabt hatte, so müßte das nun der Fall sein, um seines Schweigens willen —.

Simon wollte froh und frisch sein, während er heimzu ritt. Auf dem ganzen Weg durch das Tal entlang besuchte er seine Freunde, begrüßte sie, trank sich lustig — und die Freunde sattelten ihre Pferde und begleiteten ihn

zum nächsten Hof, wo andere Freunde wohnten. Es ritt sich jetzt so gut und leicht um diese Zeit des schneelosen Frostes.

Den letzten Teil seines Weges ritt er in der Dämmerung. Die Bierlaune war von ihm gewichen. Seine Knechte waren übermütig und laut — ihrem Herrn aber schien Lachen und Scherzen vergangen zu sein — er fühlte sich wohl müde.

Dann war er daheim. Andres trippelte dem Vater überallhin nach, wo dieser ging und stand. Ulvhild schwänzelte um die Satteltasche herum — ob er ihr ein paar Geschenke mitgebracht hätte. Arngjerd brachte Bier und Essen herbei, seine Frau setzte sich zu ihm, während er aß, redete und fragte nach Neuigkeiten. Als die Kinder schlafen gegangen waren, hob Simon Ramborg auf seine Knie, während er ihr die Grüße überbrachte und von Verwandten und Bekannten erzählte.

Er fühlte, es wäre schändlich und unmännlich, wenn er nicht zufrieden sein könnte, da es ihm so gut ging.

Am Tag darauf, Simon saß drüben in der Saemundsstube, kam Arngjerd herein und brachte ihm etwas zu essen. Er dachte, es sei am besten, mit ihr über den Freier zu sprechen, während sie unter vier Augen wären, und so erzählte er der Tochter von seinem Gespräch mit den Männern von Eiken.

Ach ja, schön ist sie wirklich nicht, dachte der Vater — er betrachtete das junge Mädchen, wie es so vor ihm stand. Gedrungen und breit gebaut, mit einem kurzen derben und blassen Gesicht; das graugelbe Haar war ungleichmäßig verblichen; in zwei dicken Zöpfen hing es über den Rücken herab, aber vorn über der Stirn war es strähnig und fiel

ihr in die Augen, so daß sie die Gewohnheit hatte, es unaufhörlich zurückzustreichen —.

„Ihr müßt das nach Eurem Willen ordnen, Vater", sagte sie ruhig, als er ausgesprochen hatte.

„Ja, ich weiß, du bist ein gutes Kind, aber was meinst du selbst dazu?"

„Ich, ich meine nichts. Darin müßt Ihr bestimmen, lieber Vater."

„Die Dinge stehen so, Arngjerd — ich würde dir gönnen, erst noch ein paar freie Jahre zu verleben — frei von der Last der Kinder und von Sorge und Verantwortung, von alldem, was die Frauen trifft, wenn sie erst einmal verheiratet sind. Aber ich denke mir — vielleicht sehnst du dich danach, dein Eigenes zu haben und eine selbständige Frau zu sein —?"

„Um meinetwillen hat das keine Eile", sagte das Mädchen und lächelte ein wenig.

„Du weißt, wenn du nach Eiken heiraten würdest, so hättest du deine reichen Verwandten in nächster Nähe — nackt ist des Bruderlosen Hintern" — er sah das leise Aufblitzen in Arngjerds Augen und das heimliche Lächeln: „Ich meine Gyrd, deinen Oheim", sagte er rasch, ein wenig verlegen.

„Ja, ich verstehe, Ihr meint nicht meine Verwandte Helga —", dann lachten sie alle beide.

Simon wurde es ganz warm ums Herz in Dankbarkeit zu Gott und der Jungfrau Maria und zu Halfrid, die ihn dazu überredet hatte, seine Tochter anzuerkennen. Wenn sie so miteinander lachten, er und Arngjerd, so brauchte er keinen anderen Beweis für seine Vaterschaft.

Er stand auf, klopfte ihr ein wenig Mehl von ihrem Ärmel ab: „Und der Freier — wie gefällt dir der Mann?" fragte er.

„Doch. Ich mag ihn, so wenig ich noch von ihm gesehen habe — man darf wohl nicht auf alles hören, was die Leute reden —. Aber hierin müßt Ihr bestimmen, Vater —."

„Dann wird es so, wie ich gesagt habe. Aasmund und Grunde können noch eine Weile warten und sehen, ob sie noch der gleichen Meinung sind, wenn du ein wenig älter geworden bist —. Im übrigen weißt du ja, meine Tochter, daß du deine Heirat selbst bestimmen darfst, soweit du verständig genug bist, dein eigenes Bestes zu beurteilen. Und dein Verstand ist ja gut genug, Arngjerd —."

Er umarmte sie. Sie errötete, als der Vater sie küßte — und Simon dachte daran, daß es wohl schon Jahr und Tag her war, seit er dies getan hatte. Im übrigen gehörte er nicht zu den Männern, die sich davor scheuten, ihre Frau bei Tageslicht anzufassen oder mit ihren Kindern zu scherzen. Aber es war immer wie im Spaß — und Arngjerd —. Simon fühlte plötzlich, daß diese junge Tochter wohl der einzige Mensch hier auf Formo war, mit dem er dann und wann ernsthaft redete —.

Er ging durch die Stube, zog den Zapfen aus dem Guckloch in der Südwand. Durch die kleine Öffnung sah er über das Tal hin. Der Wind kam vom Süden, und große graue Wolken stiegen auf, weiter unten im Tale, wo die Berge einander begegneten und den Blick versperrten. Wenn ein Sonnenstreifen durchbrach, leuchteten alle Farben so innig stark auf. Das Tauwetter hatte den fahlbleichen Reif fortgenommen — die Äcker waren braun, der Nadelwald blauschwarz — und oben, entlang den Bergstirnen, strich das Licht mit goldgelbem Glanz vorbei, dort, wo der kahle Fels mit Flechten und Moos überzogen war —.

Simon hatte ein Gefühl, als könne man aus dem Herbstwind da draußen und dem unruhigen Glanz über dem Tal wunderbare Kräfte schöpfen. Kam jetzt noch warmes Wetter zu Allerheiligen, so gab es wohl genug Wasser in den Bächen für die Mühlen, jedenfalls bis kurz vor Weihnachten. Und er konnte viele Leute ins Gebirge hinauf schicken und Flechten einsammeln lassen. Es war ein so trockener Herbst gewesen — dünn und klein rann jetzt der Fluß zwischen den Bänken von gelbem Sand und bleichen Steinen dahin.

Hier oben im Tal besaßen nur Jörundhof und der Pfarrhof ein Mahlhaus am Fluß. Simon wollte nur ungern um den Gefallen bitten, im Mahlhaus von Jörundhof mahlen zu dürfen — wahrscheinlich würde das ganze Tal mit seinem Getreide dorthin kommen. Denn Sira Eirik nahm Entgelt. Und da, fanden die Leute, erfuhr er zu genau, was sie an Korn besaßen — er nahm es mit dem Einfordern des Zehent sehr streng. Lavrans aber hatte in seinem Mahlhaus immer unentgeltlich mahlen lassen, und darum wollte Kristin, daß dies auch jetzt auf die gleiche Weise gehandhabt werde —.

Sobald er sie nur in Gedanken streifte, begann sein Herz krank und angespannt zu zittern —.

Es war der Tag vor der Simonsmesse; um diese Zeit war er stets zum Beichten gegangen. Deshalb saß er heute hier in der Saemundsstube, um sich selbst zu erforschen, zu fasten und zu beten, während die Knechte in der Scheune droschen —.

Seiner Sünden konnte er sich leicht erinnern — er hatte geflucht, die Leute zum Narren gehalten, wenn sie ihn nach Dingen fragten, die sie nichts angingen, — dann das Renntier, das er noch geschossen hatte, lange nachdem er

am Stand der Sonne hatte sehen können, daß es schon Samstagabend war, und das er am Sonntagmorgen, während die Bewohner des Tales die Messe hörten, aufbrach —.

Das, was sich nun kürzlich während der Krankheit des Knaben zugetragen hatte, durfte er nicht erwähnen und wagte es auch nicht. Aber es war das erstemal in seinem Leben, daß er gegen seinen Willen seinem Beichtvater eine Sünde verschwieg —.

Er hatte viel darüber nachgedacht und im Innern sehr darunter gelitten. Eine Hauptsünde mußte es wohl sein — ob er nun selbst gezaubert hatte oder einen anderen Menschen geradezu verführt hatte, etwas Derartiges zu tun —.

Es zu bereuen vermochte er doch auch nicht — wenn er bedachte, daß ohne diese Tat sein Sohn jetzt wohl unter der Erde läge. Aber er ging ängstlich und niedergedrückt umher — spähte immer danach aus, ob das Kind seitdem anders geworden sei. Er fand nicht, daß er etwas bemerken könne —.

Er wußte, daß viele Arten von Vögeln und wilden Tieren von ihren Jungen nichts mehr wissen wollen, sondern sich von ihrer Nachkommenschaft abwenden, wenn Menschenhände die Eier oder die Jungen selbst berührt haben; ein Mensch, dem von Gott das Licht der Vernunft verliehen war, konnte nicht so handeln — im Gegenteil, für Simon war es eher so, daß er das Kind beinahe nicht mehr aus den Händen lassen wollte, wenn er jetzt seinen Sohn an sich nahm, so ängstlich war er um Andres geworden. Gleichzeitig aber konnte er begreifen, weshalb die heidnischen, unvernünftigen Tiere von solchem Abscheu vor ihren Jungen erfüllt wurden, nur weil man sie be-

rührt hatte. Auch er empfand es so, als sei sein Kind in irgendeiner Weise angesteckt worden —.

Aber er bereute nicht — wünschte es nicht ungeschehen. Doch er wünschte, es wäre eine andere gewesen als Kristin. — Es war ohnehin schon schwierig genug für ihn, daß diese Leute hier im Tale wohnten —.

— Arngjerd kam herein — fragte nach einem Schlüssel. Ramborg glaubte ihn nicht zurückerhalten zu haben, seitdem ihr Mann ihn das letztemal benutzt hatte.

Hier auf dem Hof herrschte immer weniger und weniger Ordnung —. Simon erinnerte sich, daß er den Schlüssel seiner Frau zurückgegeben hatte, und zwar noch vor seiner Reise nach dem Süden —. Ja, ich werde ihn schon finden, meinte Arngjerd.

Sie hatte solch ein gutes Lächeln — und kluge Augen — sie ist doch nicht so häßlich, dachte der Vater. Und ihr Haar war schön, hell und reich, wenn sie es an Fest- und Feiertagen offen trug.

Erlends Buhlentochter freilich war schön gewesen — dabei aber kam nichts als Unglück heraus —.

Aber Erlend hatte die Tochter mit einer schönen Frau aus vornehmer Sippe gezeugt. Erlend hätte wohl nie eine Magd wie Arngjerds Mutter auch nur angeschaut. Er war vergnügt durch die Welt geschlendert — und schöne und stolze Frauen und Jungfrauen hatten nur so dagestanden und ihm Liebe und Abenteuer angeboten —.

Seine eigene einzige Sünde — die Jungenstreiche seinerzeit am Königshof rechnete er nicht mit — sie hätte gern ein wenig vornehmer sein dürfen, diese Sünde, wenn er doch schon seine gute und ehrbare Hausfrau dadurch kränken mußte —. Er hatte Jorunn kaum beachtet — wußte nicht einmal mehr, wie es hatte zugehen können, daß er

der Magd zu nahe gekommen war. In jenem Winter war er viel bei Freunden und Bekannten auf Zechgelagen gewesen, und wenn er dann auf den Hof seiner Frau heimkehrte, saß Jorunn da und achtete darauf, daß er ins Bett kam, ohne mit Feuer und Licht ein Unglück anzurichten —.

Großartiger war dieses Abenteuer nicht gewesen.

— Und um so weniger hatte er verdient, daß das Kind nun so gut geartet war und ihm solche Freude bereitete —. Und im übrigen durfte er sich jetzt nicht mit solchen Gedanken befassen, er sollte an seine Beichte denken —.

Als Simon im Finstern von Romundhof heimkehrte, regnete es ganz fein. Er ging schräg über die Äcker dahin. Im letzten bleichen Schein des Tageslichts schimmerten die Stoppeln bleich und naß. Drüben an der Balkenwand der alten Badestube lag etwas Kleines Weißes und leuchtete bis zu ihm herunter. Simon ging hin und sah nach. Es waren die Scherben der französischen Schale, die er im Frühling zerschlagen hatte — die Kinder hatten auf einem Brett, das über zwei Steine gelegt war, den Tisch damit gedeckt. Simon schlug mit der Stabaxt danach und warf alles über den Haufen —.

Im gleichen Augenblick ärgerte er sich über sich selber. Aber er konnte es nicht leiden, an jenen Abend erinnert zu werden.

Gleichsam als Buße dafür, daß er eine Sünde verschwieg, hatte er mit Sira Eirik über jene Träume gesprochen. Ja, und auch, weil es ihm not tat, sein Herz wenigstens um diese Sache zu erleichtern. Er war schon im Begriff zu gehen — da überfiel es ihn mit einemmal — er mußte doch darüber reden. Und dieser alte halbblinde Pfarrer war ja mehr als zwölf Jahre sein geistlicher Vater gewesen —.

So ging er zurück und kniete wieder vor Sira Eirik nieder.

Unbeweglich saß der Priester da, bis Simon ausgeredet hatte. Dann sagte er, die machtvolle Stimme klang jetzt alt und verschleiert aus der ewigen Dämmerung heraus: Eine Sünde sei es nicht. Jedes Glied der kämpfenden Kirche müsse im Streit mit dem Feind erprobt werden; darum lasse Gott es zu, daß der Teufel den Menschen mit vielerlei Versuchungen heimsuche. Solange ein Mann seine Waffen nicht wegwerfe — solange er die Fahne des Königs nicht verrate und wach und bewußt in die Gesichte einwillige, mit denen jener unreine Geist ihn bezaubern möchte — solange seien die sündigen Gedanken, die ihn überfielen, keine Sünde —.

„Nein!" Simon war von Scham erfüllt, als er seine eigene Stimme vernahm.

Eingewilligt hatte er nie. Er wurde von ihnen gequält, gequält, gequält. Wenn er nach solchen sündigen Träumen erwachte, so hatte er ein Gefühl, als sei ihm selbst im Schlaf Gewalt angetan worden.

Als er auf den Hofplatz kam, standen dort zwei fremde Pferde an den Zaun angebunden. Es war Erlend Nikulaussohns „Ruß" und Kristins Reitpferd. Simon rief den Pferdeknecht herbei — warum die Tiere nicht eingestellt worden seien? Weil die Gäste gesagt hätten, das sei nicht nötig, antwortete der Knecht verdrossen.

Es war ein junger Knecht, der sich Simon jetzt, als dieser auf seinem Heimathof gewesen war, angeschlossen hatte — früher hatte er auf Dyfrin gedient. Dort sollte jetzt alles gleichsam nach Rittersart gehen, das hatte Helga erreicht. Wenn aber dieser Dummkopf Sigurd glaubte,

Simon lasse es hier auf Formo zu, daß einer gegen ihn als Herrn aufmucke, weil er selber gern lustig redete und mit seinen Leuten scherzte und auch gern von einem Diener eine übermütige Antwort duldete, dann sollte der Teufel —. Simon wollte gerade dem Burschen gehörig den Kopf zurechtsetzen — als er wieder innehielt; er kam ja doch geradeswegs von der Beichte. Jon Daalk sollte sich dieses Neuangekommenen annehmen und ihn lehren, daß guter Bauernbrauch ebenso feste Regeln hatte wie das höfische Wesen auf Dyfrin —.

So fragte er nur einigermaßen ruhig, ob Sigurd denn erst aus dem Ei geschlüpft sei, und hieß ihn die Pferde einstellen. Aber er war ärgerlich —.

Das erste, was er bei seinem Eintritt in die Stube sah, war Erlends lachendes Gesicht — das Licht der Kerze auf dem Tisch fiel gerade auf ihn, wie er auf der Bank saß und sich gegen Ulvhild wehrte, die neben ihm kniete und ihn zu kitzeln versuchte oder was es nun war — sie griff mit den Händen in das Gesicht des Mannes und lachte dabei, daß es gluckste —. Erlend sprang auf, wollte die Kleine beiseiteschieben, sie aber klammerte sich an seinem Joppenärmel fest und blieb an seinem Arm hängen, während er durch die Stube ging, aufrecht und leichten Schrittes, und seinen Schwager begrüßte. Dabei redete Ulvhild so laut dazwischen, daß Erlend und Simon kaum zu Worte kommen konnten.

Der Vater befahl ein wenig barsch, sie solle jetzt zu den Mägden ins Küchenhaus hinübergehen — sie waren gerade mit dem Tischdecken fertig geworden. Als die Kleine ihm widersprach, packte er sie hart am Arm und riß sie von Erlend los.

„Da —!“ Der Oheim nahm ein Stück Harz aus dem Mund und schob es dem Kind zwischen die Lippen. „Nimm das da, Ulvhild, Pflaumenwange! — Diese deine Tochter“, sagte er lachend und blickte dem Mädchen nach, „wird wohl nicht so fügsam werden wie Arngjerd, Schwager!“

Simon hatte sich nicht enthalten können, seiner Frau zu erzählen, wie schön Arngjerd diese Heiratsangelegenheit aufgefaßt hatte. Doch war es nicht seine Meinung gewesen, daß sie dies den Leuten auf Jörundhof erzählen sollte. Auch sah es Ramborg gar nicht ähnlich — er wußte, daß sie Erlend nicht recht leiden konnte. Er mochte es nicht — weder daß sie über diese Sache gesprochen hatte, noch daß Ramborg so unberechenbar war, und auch nicht, daß Ulvhild, so klein sie noch war, Erlend so gern zu haben schien — sie, wie fast alles, was Röcke trug —.

Er trat zu Kristin und begrüßte sie; sie saß in dem Winkel bei der Ofenwand und hielt Andres auf dem Schoß. Der Knabe hatte seine Muhme in der Zeit, in der sie ihn während seiner Genesung nach der Krankheit im vergangenen Herbst pflegte, sehr liebgewonnen.

Simon begriff, daß die beiden ihn mit einer bestimmten Absicht aufsuchten, da Erlend dabei war. Er nützte die Türschwellen auf Formo nicht ab. Simon konnte nicht leugnen, daß Erlend mit der schwierigen Stellung sehr gut zurechtkam — nachdem sich das Verhältnis zwischen den Schwägern nun einmal so gestaltet hatte. Erlend mied den anderen, soviel er nur konnte, aber sie trafen einander so oft, als es nötig war, um im Tal kein Gerede über eine Feindschaft zwischen den Verwandten aufkommen zu lassen, und bei diesen Gelegenheiten begegneten sie einander wie die besten Freunde. Erlend war bei ihren Begegnungen still und hielt sich ein wenig zurück.

Trotzdem aber hatte er ein freies und ungezwungenes Wesen.

Als das Essen vom Tisch abgetragen und das Bier hereingestellt worden war, sagte Erlend:

„Ich denke, du wirst dich über den Anlaß meines Kommens wundern, Simon, wir sind hier, um dich und Ramborg zu uns zur Hochzeit einzuladen —."

„Da scherzest du wohl? Mir ist nichts davon bekannt, daß du auf deinem Hof heiratsfähige Leute hast?"

„Wie man's nimmt, Schwager. Es handelt sich um Ulf Haldorssohn —."

Simon schlug sich auf die Schenkel:

„Jetzt glaube ich aber, daß meine Pflugochsen zu Weihnachten kalben!"

„Du darfst Ulf nicht einen Pflugochsen nennen", sagte Erlend lachend. „Im Gegenteil, das Unglück ist, daß der Mann nur allzu übermütig war —."

Simon stieß einen Pfiff aus. Erlend lachte wiederum und sagte:

„Ja, du kannst dir denken, ich traute meinen eigenen Ohren nicht, als sie heute auf meinen Hof kamen, die Herbrandssöhne von Medalheim, und forderten, daß Ulf ihre Schwester ehelichen sollte."

„Herbrand Rembas —? Aber das sind ja noch ganz junge Burschen — ihre Schwester kann doch nicht so alt sein, daß Ulf —?"

„Sie ist zwanzig Winter alt. Und Ulf nahe den Fünfzigern. Ja." Erlend war ernsthaft geworden. „Du begreifst wohl, Simon — sie müssen freilich damit rechnen, daß Jardtrud mit ihm eine mäßige Heirat macht; nun ist es aber das Kleinere von den zwei Übeln, wenn sie ihn bekommt. Obgleich Ulf ein Rittersohn und ein wohlhaben-

der Mann ist — sein Brot nicht auf dem Hof eines anderen zu suchen brauchte. Aber er begleitete uns ins Tal hierher, weil er lieber mit uns, seinen Verwandten, zusammenleben wollte, als auf seinem eigenen Hof in Skaun zu sitzen — nach allem, was sich zugetragen hat —"

Erlend schwieg ein wenig. Sein Gesicht war weich und schön. Dann fuhr er wieder fort:

„Jetzt wollen wir, Kristin und ich, seine Hochzeit so ausrichten, als ob er unser Bruder wäre. Es ist verabredet worden, daß Ulf und ich in der kommenden Woche nach Musudal hinunterreiten und die Werbung auf Medalheim vorbringen. Des guten Scheines halber, verstehst du. Nun aber hätte ich eine Bitte an dich, Schwager —. Ich weiß, Simon, daß ich schon tief in deiner Schuld bin. Aber Ulf ist hier im Tal nicht beliebt. Und du stehst hier in so hohem Ansehen, daß nur wenige Männer dir gleichkommen — ich selbst —", er zuckte mit den Schultern und lachte ein wenig. „Willst du uns den Gefallen tun, Simon, mit uns zu reiten und für Ulf den Fürsprecher zu machen? — Er und ich waren stets beisammen, von Kindheit an", sagte Erlend bittend.

„Das will ich, Schwager!" Simon war rot geworden — er fühlte sich bei Erlends offenherziger Rede seltsam verlegen und schwach. „Alles was ich tun kann, um Ulf Haldorssohn zu ehren, will ich gerne tun."

Kristin hatte mit Andres im Winkel drüben gesessen — der Knabe wollte durchaus von der Muhme ausgekleidet werden. Jetzt kam sie zum Licht heran — das Kind saß halb nackt auf ihrem Arm und hielt sich an ihrem Hals fest.

„Das ist schön von dir, Simon!" sagte sie leise und streckte die Hand aus. „Dafür danken wir dir alle —"

Simon ergriff lose ihre Hand für einen Augenblick:

„Aber nein, Kristin —. Ich habe ihn ja immer gemocht, den Ulf — du kannst dir denken, daß ich das gern tue —“ Er streckte die Hand nach dem Sohn aus, Andres aber machte sich kostbar, stieß mit den kleinen nackten Füßen nach dem Vater, lachte und klammerte sich an Kristin an.

Simon hörte immer noch auf die beiden, während er dasaß und mit Erlend über Ulfs Geldangelegenheiten sprach, immer wieder lachte der Knabe laut auf — Kristin wußte so viele Weisen und Kinderlieder, und dann lachte sie mit, kirrend sanft und weich, tief drunten im Hals. Einmal, als er hinüberblickte, hatte sie mit ihren Fingern eine Art Wendeltreppe gemacht, und Andres' Finger waren nun Leute, die diese Treppe hinaufstiegen. Endlich ließ er sich von ihr in die Wiege legen, und Kristin setzte sich zu Ramborg und unterhielt sich mit ihr im Flüsterton —.

Es war wohl wahr, dachte Simon, als er abends schlafen gegangen war — er hatte Ulf Haldorssohn immer gut leiden können. Und seit jenem Winter in Oslo, da sie miteinander dafür gekämpft hatten, Kristin zu helfen, hatte er sich dem Mann mit einer Art Freundschaftsband verbunden gefühlt. Er dachte nie anders, als daß Ulf ein Mann seinesgleichen sei, der Sohn eines vornehmen Mannes — und seine rechtlose Stellung innerhalb der väterlichen Sippe — er war ja in Hurerei gezeugt — war nur eine weitere Ursache, daß Simon im Verkehr mit Ulf noch zartfühlender war — irgendwo im Grunde seines eigenen Herzens lebte stets eine Bitte für Arngjerds Wohlfahrt. Im übrigen aber war es wirklich keine besonders rühmliche Sache, in die er da hineingezogen wurde — der ältliche Mann und solch ein junges Kind. — Na, ob Jard-

trud Herbrandstochter über die Stränge geschlagen hatte, als sie im Sommer auf dem Thing war — ging ihn nichts an — er war nicht mit diesen Leuten verwandt, Ulf hingegen war ein naher Verwandter seines Schwagers.

Ramborg hatte sich unaufgefordert erboten, Kristin behilflich zu sein und bei der Hochzeit die Bewirtung zu überwachen. Dies fand Simon schön von ihr. Wenn es darauf ankam, zeigte Ramborg doch immer, von welcher Art von Leuten sie stammte. Doch, Ramborg war gut und freundlich —.

5.

Am Tage nach der Katrinsmesse hielt Erlend Nikulaussohn die Hochzeit seines Verwandten ab, sehr schön und prächtig. Es waren viele angesehene Gäste gekommen — dafür hatte Simon Darre gesorgt; er und seine Frau waren ringsum sehr beliebt. Beide Priester von der Olavskirche waren da, und Sira Eirik weihte das Haus und das Bett — dies wurde für eine besondere Ehre angesehen, denn Sira Eirik hielt jetzt nur noch an hohen Feiertagen die Messe und widmete sich als Priester nur noch einigen wenigen Leuten, die seit vielen Jahren seine Beichtkinder waren. Simon Darre verlas die Urkunde über Ulfs Zugabe und Morgengabe an die Braut, Erlend sprach bei Tisch sehr schön zu seinem Verwandten, Ramborg Lavranstochter sorgte zusammen mit ihrer Schwester für die Bewirtung und half auch beim Ankleiden der Braut im Dachraum oben.

Trotzdem wurde es keine so richtig fröhliche Hochzeit. Die Braut stammte aus einem alten und angesehenen

Freibauerngeschlecht im Tal; ihre Verwandten und Landsleute konnten unmöglich der Meinung sein, daß sie sich ebenbürtig verheiratete, wenn sie jetzt mit einem eingewanderten Mann, der noch dazu auf dem Hof eines anderen diente, auch wenn es sein Verwandter war, vorliebnehmen mußte. Die Herbrandssöhne schienen weder Ulfs Geburt — er war ja der Sohn eines Ritters und reichen Mannes und dessen Magd — noch seine Verwandtschaft mit Erlend Nikulausson für irgendwelche Ehre anzusehen —.

Die Braut selbst war wohl kaum mit dem zufrieden, was sie sich eingebrockt hatte. Kristin war ganz verzagt, als sie mit Simon darüber sprach — er kam einige Wochen nach der Hochzeit einmal nach Jörundhof. Jardtrud quälte ihren Mann damit, daß sie doch auf seinen Besitz in Skaun übersiedeln sollten — weinend hatte sie geäußert, so daß Kristin es hörte — das Schlimmste wäre ihr, wenn man ihr Kind den Sohn eines Dienstknechts nennen könnte. Ulf hatte darauf nichts geantwortet. Die Jungvermählten wohnten in dem Haus, das die Verwalterstube hieß, denn Jon Einarsson hatte dort gewohnt, ehe Lavrans den ganzen Hof Laugarbru kaufte und ihn dort unterbrachte. Aber dieser Name gefiel Jardtrud nicht. Und es verdroß sie, daß sie ihre Kühe in Kristins Stall stehen lassen mußte — hatte wohl Angst, es könnte jemand glauben, sie sei Kristins Dienstmagd. Das sei ja schließlich auch begreiflich, meinte die Hausfrau — sie würde wohl einen Stall für die Leute in der Verwalterstube bauen lassen müssen, wenn Ulf sich nicht entschloß, mit seiner Frau nach Skaun zu ziehen. Dies letztere wäre vielleicht das beste, meinte sie, er sei nicht mehr so jung, daß es ihm nicht schwerfallen müßte, seine Lebensweise zu verändern; vielleicht fiel es ihm an einem neuen Ort leichter —.

Simon dachte, darin könnte sie wohl recht haben. Und Ulf war sehr wenig beliebt in der Gegend hier. Sprach über alles und jedes hier im Tal mit höhnischen Worten. Ein tüchtiger und fleißiger Landwirt war er wohl, aber unbewandert mit vielen Dingen in diesem Winkel des Landes — stellte im Herbst mehr Vieh auf, als er den ganzen Winter hindurch füttern konnte — und wenn die Tiere dann im Stall zugrunde gingen oder er gegen das Frühjahr zu einen Teil des verhungerten Stallviehs schlagen mußte, so grämte er sich und schob die Schuld darauf, daß er diese Häuslerwirtschaft hier im Tal nicht gewöhnt sei, wo man schon um die Zeit der Paalsmesse dem Vieh geschabte Rinde unters Futter mischen müsse.

Dann war noch eine andere Sache: Im Trondheimischen hatte sich zwischen Grundherren und Häuslerbauern nach und nach der Brauch herausgebildet, daß jener den Zehent in Gestalt der Waren erhob, die er am notwendigsten brauchte, wie Heu, Häute, Mehl, Butter oder Wolle, selbst wenn bei der Abmachung des Pachtverhältnisses eine gewisse Summe Geldes oder eine entsprechende Ware verabredet worden war. Und es waren auch der Grundherr oder seine Vertrauensleute, die den Wert der verschiedenen Waren, ziemlich eigenmächtig, berechneten. Als aber Ulf auf Jörundhof mit dieser Forderung zu Kristins Pächtern kam, nannten die Leute dies ein Unrecht und eine grobe Ungesetzlichkeit — was es auch wirklich war — und die Bauern beklagten sich bei der Herrin. Sie wies Ulf zurecht, gleich nachdem sie von der Sache gehört hatte, aber Simon wußte, daß die Leute nicht nur Ulf die Schuld gaben, sondern auch Kristin Lavranstochter. Er hatte sich Mühe gegeben, überall wo er von dieser Sache hörte, zu

erklären, daß Kristin nichts von Ulfs Forderungen gewußt hätte und daß diese dort in der Gegend, aus der der Mann stammte, so Brauch und Sitte seien. Aber Simon fürchtete, daß seine Worte nicht viel nützten — obgleich ihm keiner offen ins Gesicht widersprach.

So wußte er also kaum, ob er wünschen sollte, daß Ulf bei ihr blieb oder fortzog. Wie sie ohne diesen tüchtigen und getreuen Helfer zurechtkommen würde, konnte er sich nicht vorstellen. Erlend war vollkommen ungeeignet, die Leitung des Hofes zu übernehmen, und ihre Söhne waren viel zu jung. Aber Ulf hatte die ganze Gemeinde bereits reichlich gegen Kristin aufgebracht — und nun kam noch das hinzu, daß er ein junges Mädchen aus einem wohlhabenden und angesehenen Geschlecht des Tales verführt hatte. Weiß Gott, Kristin kämpfte schon schwer genug, so wie es jetzt um sie stand —.

Auch im übrigen befanden sich die Leute auf Jörundhof in einer schwierigen Lage. Erlend war wohl kaum beliebter als Ulf. War Erlends erster Untergebener und Verwandter hochmütig und aufreizend, so wirkte der Hofherr mit seiner freundlichen, ein wenig schläfrigen Art noch mehr herausfordernd. Erlend Nikulausson kam wohl nicht auf den Gedanken, daß er die Leute gegen sich aufbrachte — er schien nichts anderes zu denken, als daß er, reich oder arm, doch der war, der er stets gewesen war, und er ließ es sich wohl kaum träumen, daß man ihn deshalb hochmütig nennen könnte. Er hatte Pläne geschmiedet, um eine Schar von Aufrührern gegen seinen König um sich zu sammeln, während er Herrn Magnus' Verwandter und Lehnsmann war und ihm die Treue geschworen hatte, er hatte selbst das Scheitern dieser Pläne durch seinen eigenen törichten Leichtsinn herbeigeführt — aber er hatte gewiß nie daran ge-

dacht, daß er um dieser Sache willen in den Augen der Menschen mit dem Namen eines Verräters gebrandmarkt werden könnte. Simon konnte überhaupt nicht bemerken, daß Erlend viel dachte —.

Man konnte nicht leicht klug aus ihm werden: saß man mit ihm im Gespräch zusammen, so war er alles andere als dumm, dünkte es Simon, aber es schien, als käme er niemals auf den Gedanken, daß er selbst auch einmal die klugen und schönen Dinge ausführen könnte, die er oft aussprach. Es war ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß dieser Mann schon ein ziemliches Alter besaß — schon seit langem große Kindeskinder hätte haben können. Sah man ihn genauer an, so war sein Gesicht wohl gefurcht und das Haar grau gesprenkelt — trotzdem hätte man ihn und Nikulaus eher für zwei Brüder als für Vater und Sohn halten können. Er war noch ebenso aufrecht und schlank wie damals, als Simon ihn zum erstenmal sah, seine Stimme war noch ebenso jung und klangvoll. Immer noch bewegte er sich unter den Leuten gleich frei und selbstsicher, mit dieser ein wenig lässigen Anmut in seinem Gebaren—. Stets war er unter fremden Leuten ziemlich still und zurückhaltend gewesen — hatte alles mehr an sich herankommen lassen, statt selber die Gesellschaft der andern aufzusuchen, sowohl im Erfolg als im Mißerfolg. Daß jetzt niemand seine Gesellschaft suchte, schien Erlend nicht zu empfinden. Und der ganze Kreis von Vornehmen und Großbauern aufwärts und abwärts im Tal, durch Heirat und Umgang miteinander verbunden, ärgerte sich über diesen hochnäsigen Trondheimer, den das Unglück in ihre Mitte geworfen hatte und der sich trotzdem noch aus allzu vornehmem Geschlecht und allzu höfisch dünkte, als daß er um ihre Gunst geworben hätte.

Vor allem andern aber hatte es gegen Erlend Nikulaussohn böses Blut gemacht, daß die Männer von Sundbu durch seine Schuld mit ins Unglück gezogen worden waren. Guttorm und Borgar Trondssöhne waren aus Norwegen verbannt worden. Und ihr Anteil an den großen Gjeslingbesitztümern, auch die Hälfte des Erbbesitzes, kam unter die Krone. Ivar von Sundbu mußte die Versöhnung mit König Magnus erkaufen. Als nun König Magnus die verwirkten Güter — nicht unentgeltlich, sagten die Leute — dem Ritter Sigurd Erlendssohn Eldjarn gab, verkauften Ivar und Haavard, die jüngsten der Trondssöhne, die von dem Verrat ihrer Brüder nichts gewußt hatten, ihre Rechte auf die Güter in Vaage an Herrn Sigurd, der ein Vetter von ihnen und den Lavranstöchtern war: seine Mutter, Gudrun Ivarstochter, war eine Schwester von Trond Gjesling und Ragnfrid auf Jörundhof. Ivar Gjesling zog nach Ringheim, einem Hof auf Toten, den ihm seine Frau in die Ehe mitgebracht hatte; auf die Weise würden seine Kinder wohl dort ihre Heimat erhalten, wo sie ihr mütterliches Geschlecht und Erbe hatten. Haavard hatte außerdem noch einen großen Besitz, der aber lag zum größten Teil in Valdres, und nun hatte er durch seine Heirat große Güter im Borgegau erhalten. Aber den Bewohnern von Vaage und allen anderen weiter droben im Norden schien es das größte Unglück, daß das uralte Lehensmannsgeschlecht von Sundbu fortkam, wo es, soweit die Leute dort sich zurückerinnern konnten, gesessen und über das Vaagetal geherrscht hatte.

— Eine kurze Zeit lang war Sundbu in den Händen Erlend Eldjarns von Godaland auf Agder gewesen, einem getreuen Lehensmann König Haakon Haakonssohns — die Gjeslinger waren nie warme Freunde König Sverres

und seiner Sippe gewesen, und sie hatten sich Herzog Skule angeschlossen, als der sich mit seiner Schar gegen König Haakon empörte. Aber Ivar der Junge hatte Sundbu durch eine Erbteilung mit Erlend Eldjarn zurückerhalten und seine älteste Tochter Gudrun mit diesem verheiratet. Ivars Sohn, Trond, hatte seinem Geschlecht in keiner Weise Ehre gemacht, aber seine vier Söhne waren schöne, freundliche und kühne Männer, und die Leute nahmen es schwer, daß sie ihren väterlichen Hof verloren hatten.

Und noch ehe Ivar aus dem Tal zog, traf ein Unglück ein, durch das die Leute noch mehr über das Mißgeschick der Gjeslinger trauerten und sich grämten. Guttorm war unverheiratet, Borgars junge Frau aber lebte nach der Verbannung ihres Mannes weiter auf Sundbu. Dagny Bjarnestochter war stets ein wenig schwachsinnig gewesen und hatte immer vor aller Augen gezeigt, daß sie ihren Gemahl ganz über alle Maßen liebte — Borgar Trondssohn war schön, hatte aber ziemlich lose Sitten. Im Winter, nachdem er außer Landes gezogen war, ertrank Dagny in einer offenen Stelle auf dem vereisten Vaagesee. Man nannte es einen Unglücksfall. Die Leute aber begriffen wohl, daß Kummer und Sehnsucht Dagny ihres geringen Verstandes beraubt hatten, und alle bedauerten aufs innigste die einfältige, freundliche und hübsche junge Frau, die einen solch schrecklichen Tod gefunden hatte. Dadurch wuchs der Groll gegen Erlend Nikulaussohn, der all dieses Unglück über die besten Sippen der Umgebung gebracht hatte, immer mehr an. Jetzt wurde auch darüber geredet, wie er vorgegangen war, als er die Tochter Lavrans Lagmandssohns heiraten sollte — ja, sie stammte ja ebenfalls von den Gjeslingern ab, durch die Mutter —.

Der neue Herr auf Sundbu war wenig beliebt, trotzdem eigentlich keiner etwas über Sigurd selber sagen konnte. Aber er stammte aus Südnorwegen und sein Vater, Erlend Eldjarn, hatte sich in diesem Teil des Landes mit jedem Menschen, der mit ihm etwas zu tun gehabt hatte, verfeindet. Kristin und Ramborg waren diesem ihrem Vetter noch nie begegnet. Simon kannte Herrn Sigurd von Raumarike her — er war ein naher Verwandter der Haftorssöhne, und diese wiederum waren mit Gyrd Darres Frau nahe verwandt. Da aber die Dinge jetzt so verfahren waren, wich Simon einer Begegnung mit Herrn Sigurd aus, so gut er konnte. Nach Sundbu zu kommen, fühlte er jetzt keine Lust, die Trondssöhne waren ihm liebe Freunde gewesen, Ramborg und die Frauen Ivars und Borgars hatten einander jedes Jahr besucht. Auch war Sigurd Erlendssohn viel älter als Simon Andressohn — ein Mann, nahe den Sechzigern.

So verwickelt wie alles dadurch geworden war, daß Erlend und Kristin jetzt auf Jörundhof wohnten, dünkte es Simon, daß die Heirat dieses Verwalters, wenngleich man ihr keine allzugroße Bedeutung beizumessen brauchte, doch genügte, um die Lage noch schwieriger zu gestalten. Für gewöhnlich pflegte er seine junge Frau nicht zu behelligen, wenn er irgendwelche Schwierigkeiten oder Hindernisse zu überwinden hatte. Jetzt aber konnte er sich doch nicht enthalten, mit Ramborg ein wenig über diese Dinge zu sprechen. Verwundert und zugleich froh erkannte er dabei, wie verständig sie darüber sprach und in welch schöner Weise sie versuchte, nach besten Kräften alles zu tun, um zu helfen.

Sie war jetzt viel öfter auf Jörundhof bei ihrer Schwester als früher und ließ ihr unfreundliches Wesen gegen

Erlend vollkommen fallen. Am Weihnachtstag, als alle nach der Messe sich auf dem Kirchenhügel trafen, küßte Ramborg nicht nur Kristin, sondern auch den Schwager. Und dabei hatte sie doch früher immer so böse über diese seine ausländischen Faxen gespottet — darüber, daß er seine Schwiegermutter zur Begrüßung immer geküßt hatte und ähnliches.

Als Simon sah, wie Ramborg ihre Arme um Erlends Hals legte, durchfuhr ihn der Gedanke, daß er es doch mit der Schwester seiner Frau ebenso machen könnte. Aber er fühlte — er konnte dies doch nicht tun. Er hatte ja auch nie den Brauch, die verwandten Frauen zu küssen, angenommen — war bei seinem ersten Versuch von seiner Mutter und seinen Schwestern so ausgelacht worden, damals, als er noch als Page im Königsgefolge war.

Beim Weihnachtsschmaus auf Formo gab Ramborg Ulf Haldorssohns junger Frau einen schönen und ehrenvollen Platz und erwies sowohl ihm als ihr die Ehren, wie sie sich für Neuvermählte schickten. Und sie kam nach Jörundhof und stand Jardtrud bei, als diese das Kind bekam.

Das war einen Monat nach Weihnachten — zwei Monate zu früh, und der Knabe war totgeboren. Jetzt gebärdete Jardtrud sich ganz wild — hätte sie denken können, daß es so gehen würde, so hätte sie Ulf nie geheiratet. Aber nun war es einmal geschehen und konnte nicht mehr geändert werden.

Was Ulf Haldorssohn zu der ganzen Sache meinte, wußte niemand — er sagte nichts.

In der Woche vor Mittfasten ritten Erlend Nikulaussohn und Simon Andressohn südwärts nach Kvam. Lav-

rans hatte einige Jahre vor seinem Tod im Tal dort mit ein paar anderen Bauern einen kleineren Hof gekauft; jetzt wollten die früheren Besitzer ihn wieder an sich bringen, es herrschte aber einige Unklarheit darüber, wie man seinerzeit mit dem Rechtsvorbehalt vorgegangen war, und ob die Verwandten der Verkäufer ihr Recht auf gesetzliche Weise geltend gemacht hatten. Als Lavrans' Nachlaß verteilt wurde, hatte man den Teil an diesem Hof und einige andere kleinere Besitztümer, bei denen Zweifel über die Rechte entstehen konnten, ausgeschieden, und die Schwestern teilten sich nur in die Einkünfte aus diesen Ländereien. Darum reisten nun beide Schwiegersöhne Lavrans' an Stelle ihrer Frauen dorthin.

Es waren ziemlich viel Leute beisammen, und da die Frau und die Kinder des Pächters krank in der Stube lagen, mußten die Männer sich damit abfinden, ihre Versammlung in einem Schuppen auf dem Hof abzuhalten. Der Schuppen war sehr verfallen und undicht, und alle behielten deshalb den Pelzumhang an. Jeder hatte seine Waffen bei der Hand und das Schwert im Gürtel — keiner gedachte hier länger als notwendig zu verweilen. Aber irgend etwas Eßbares mußten die Männer doch zu sich nehmen, ehe sie fortritten, so holten sie gegen Nachmittag, als die Angelegenheit beendet war, ihre Ranzen mit Mundvorrat hervor, saßen da und aßen und hatten die Ranzen neben sich auf der Bank oder vor sich auf dem Boden — einen Tisch gab es hier nicht.

An Stelle des Kirchspielpfarrers von Kvam war sein Sohn Holmgeir Moisessohn erschienen. Er war ein schlampiger, unzuverlässiger junger Mann, nur bei wenigen beliebt. Sein Vater jedoch war sehr geschätzt, und seine Mutter hatte einem angesehenen Geschlecht angehört; außer-

dem war Holmgeir ein großer und starker Bursche, hitzig und schnell aufbrausend; darum mochte sich niemand mit dem Pfarrerssohn verfeinden — auch gab es viele, die seine Rede rasch und witzig fanden.

Simon kannte ihn kaum, und sein Äußeres gefiel ihm sehr wenig — er hatte ein langes, schmales Gesicht, blaß, mit Sommersprossen und einer so kurzen Oberlippe, daß die großen gelben Vorderzähne wie bei einer Ratte zu sehen waren. Aber Sira Moises war ein guter Freund von Lavrans gewesen, und der Sohn hatte, bis der Vater ihn in die Sippe aufnahm, eine Zeitlang auf Jörundhof gelebt, halb als Knecht und halb als Pflegesohn. Darum pflegte Simon dem Holmgeir Moisessohn stets freundlich zu begegnen.

Jetzt hatte Holmgeir einen Holzklotz zur Feuerstätte hingerollt, saß da, spießte mit seinem Dolch ein Stück nach dem andern von seinem Mundvorrat an — gebratene Drosseln mit Speck — und wärmte die Bissen im Feuer auf. Er war krank gewesen und für vierzehn Tage vom Fasten befreit worden, erzählte er den anderen, die dasaßen und Brot und steifgefrorenen Fisch kauten, während der gute Geruch von Holmgeirs Essen ihnen in die Nase stieg.

Simon war schlechter Laune — zwar nicht richtig ärgerlich, sondern mehr in flauer Stimmung. Diese ganze Besitzangelegenheit war schwierig zu klären, und die Briefe, die er vom Schwiegervater her besaß, waren sehr unklar; als er jedoch von daheim fortritt, hatte er trotzdem geglaubt, er sei zu einem richtigen Ergebnis gekommen — nachdem er Vergleiche mit anderen Briefen angestellt hatte. Als er aber hier auf der Versammlung die Aussagen der Zeugen und die Briefe sah, die außerdem noch vorgelegt wurden, mußte er erkennen, daß seine Ansicht über die

Sache nicht aufrecht erhalten werden konnte. Im übrigen war aber keiner der anderen Männer imstande, die Sachen besser zu verstehen — nicht einmal der Lehnsmann des Vogtes, der auch anwesend war. Es kam die Rede darauf, daß man die Angelegenheit wohl vor das Thing bringen müsse — da ergriff Erlend plötzlich das Wort, bat darum, die Briefe sehen zu dürfen.

Bisher hatte er nur dagesessen und zugehört, fast als ginge ihn die Sache nichts an. Jetzt schien er gleichsam zu erwachen. Sorgfältig las er alle Briefschaften durch, mehrere sogar ein paarmal. Dann gab er seine Erklärung ab — klar und kurz — so und so lauteten die Worte des Gesetzes und so und so würden sie meist ausgelegt; die unklaren und unbeholfenen Wendungen in den Briefen müßten entweder das eine oder das andere bedeuten; käme die Sache vor das Thing, so würde entweder so oder so geurteilt werden. Dann schlug er eine Lösung vor, mit der die früheren Besitzer zufrieden sein konnten, die aber auch für die jetzigen Besitzer nicht ganz unvorteilhaft war.

Während er sprach, stand er auf, hatte die linke Hand leicht auf den Schwertknauf gelegt und hielt das Bündel Briefe achtlos in der Rechten. Er gebärdete sich, als sei er derjenige, der die Verhandlung leite — aber Simon verstand, daß es ihm selbst unbewußt war. Er war gewohnt gewesen, so aufzustehen und zu sprechen, wenn er in seinem Gau eine Vogtversammlung abhielt — und wenn er sich jetzt an den einen oder anderen wandte und fragte, ob es sich nicht so verhalte, ob sie auch begriffen, was er ihnen klarlegte — stellte er seine Fragen, als verhöre er Zeugen — nicht unhöflich, aber doch genau so, als sei es seine Sache zu fragen und Sache der anderen, ihm zu antworten. Als er ausgeredet hatte, überreichte er die

Briefe dem Lehnsmann, als wäre dieser sein Untergebener, setzte sich und hörte dann, während die anderen miteinander sprachen und auch Simon seine Meinung zum Ausdruck brachte, wohl zu, aber doch auf eine Art, als sei er selbst in dieser Angelegenheit gar nicht beteiligt. Wenn jemand das Wort an ihn richtete, antwortete er kurz, bündig und klar — dazwischen hinein kratzte er mit dem Nagel ein paar Fettflecke weg, die er auf seinem Wams entdeckte, schob seinen Gürtel zurecht, zog seine Handschuhe durch die Hände und schien ein wenig ungeduldig darauf zu warten, daß die Versammlung zu einem Ende käme.

Die anderen nahmen die Ordnung an, die Erlend vorgeschlagen hatte, und Simon konnte damit ziemlich zufrieden sein; er hätte bei einer Rechtsklage kaum etwas gewinnen können.

Aber seine Laune war verdorben. Es kam ihm selbst allzu kindisch vor, daß er sich ärgerte, weil der Schwager und nicht er die Angelegenheit richtig erkannt hatte. Es war doch begreiflich, daß Erlend besser die Worte des Gesetzes auslegen und unklare Briefe deuten konnte, da es ja durch Jahre hindurch sein Amt gewesen war, den Leuten das Gesetz zu erklären und Zwistigkeiten zu prüfen. Aber diese Wendung war Simon ganz unerwartet gekommen: noch gestern abend auf Jörundhof, als Simon mit Erlend und Kristin über diese Versammlung sprach, hatte Erlend keinerlei Meinung geäußert — er hatte wohl nur mit einem Ohr zugehört. Ja, es war klar, daß Erlend sich besser im Gesetz auskennen mußte als gewöhnliche Bauern — aber es schien fast, als berühre, wie er so dasaß und den anderen mit gleichgültiger Freundlichkeit Erklärungen gab, das Gesetz ihn selbst nicht im geringsten — in Simon stieg ein unklares Gefühl auf, als habe Erlend auf irgendeine

Weise nie das Gesetz als Richtschnur für sein eigenes Leben betrachtet —.

Und dann war es auch so merkwürdig, daß Erlend ohne jede Verlegenheit einfach so aufstehen und reden konnte. Er mußte doch wissen, daß dies aller Gedanken darauf lenkte, wer und was er gewesen und wie seine Stellung jetzt war. Simon fühlte, daß die andern daran dachten — einige ärgerten sich wohl über diesen Mann, der offenbar nie darauf achtete, was man von ihm meinte. Aber keiner sagte etwas. Und als der blaugefrorene Schreiber, den der Lehnsmann mitgebracht hatte, sich hinsetzte und sein Schreibbrett auf die Knie nahm, wandte er sich immer wieder mit seinen Fragen an Erlend, und Erlend buchstabierte ihm vor, während er einige Strohhalme vom Boden aufnahm, um seine langen braunen Finger wickelte und zu einem Ring verflocht. Als der Schreiber fertig war, reichte er Erlend das Kalbsfell hin; der warf den Strohring ins Feuer, nahm die Urkunde und las halblaut vor:

„Allen Männern, die diesen Brief sehen oder hören, senden Simon Andressohn von Formo, Erlend Nikulaussohn von Jörundhof, Vidar Steinssohn von Klaufastad, Ingemund und Toralde Björnssöhne, Björn Ingemundssohn von Lundar, Alf Einarssohn, Holmgeir Moisessohn Gottes Gruß und den ihren —. Habt Ihr das Wachs bereit?" fragte er den Schreiber, der dastand und sich in die kalten Finger blies. „Sei euch dies kundgetan, daß wir, als seit der Geburt des Herrn tausend Winter und dreihundert und acht und dreißig vergangen waren, am Freitag vor Mittfastsonntag auf Granheim im Kirchspiel Kvam zusammentrafen — — —

— Wir können die Truhe, die in der Kammer nebenan steht, als Tisch benützen, Alf", wandte er sich an den Lehnsmann und gab den Brief dem Schreiber zurück.

Simon erinnerte sich, wie Erlend gewesen war, als er unter seinesgleichen dort oben im Norden lebte. Selbstsicher und frei, daran fehlte es nicht — mit losem Mundwerk und übermütig — aber doch stets von einem eigenen einschmeichelnden Wesen: es war ihm gar nicht gleichgültig, was jene, die er für seinesgleichen und seine Verwandten ansah, über ihn meinten. Er hatte ganz im Gegenteil viel Wert darauf gelegt, sich dort einen guten Ruf zu schaffen.

Seltsam bitter und heftig fühlte Simon sich plötzlich mit diesen Bauern aus dem Tal hier verbunden — die Erlend nicht einmal soweit würdigte, daß er sich Gedanken darüber machte, was sie von ihm dachten. Um Erlends willen war er, Simon, so herabgestiegen — um seinetwillen hatte er sich von dem Kreis der Vornehmen und Reichen losgelöst. Es war ganz schön, der reiche Bauer auf Formo zu sein — ja, aber er konnte nicht vergessen, daß er sich von seinen Standesgenossen, Verwandten und Jugendfreunden abgewandt hatte, weil er einen solchen Bittgang unter ihnen getan hatte, daß er es nicht mehr über sich brachte, ihnen zu begegnen —, es kaum über sich brachte, daran zu denken. Um dieses Schwagers willen hatte er seinem König den Dienst so gut wie aufgesagt und war eigentlich aus der Reihe des Königsgefolges ausgetreten. Er hatte sich Erlend gegenüber so verraten, daß es ihm schlimmer war als der Tod, wenn die Erinnerung daran in ihm aufstieg. Und Erlend war gegen ihn, als hätte er nichts begriffen und wisse von nichts. Es kümmerte diesen Mann nicht viel, daß er das Leben eines anderen Mannes umgestoßen hatte —.

In diesem Augenblick redete Erlend ihn an:

„Wir müssen sehen, daß wir uns auf den Weg machen, Simon, wenn wir heute abend noch nach Hause kommen

wollen — ich gehe hinaus und sehe mich nach den Pferden um —."

Simon blickte auf, empfand beim Anblick der großen schönen Gestalt des andern einen seltsam krankhaften Unwillen. Erlend trug unter der Kapuze eine kleine schwarzseidene Mütze, die sich glatt um den Kopf schmiegte und unter dem Kinn zugeknöpft war — das schmale dunkle Gesicht mit den großen hellblauen Augen tief im Schatten unter der Stirn wirkte darin noch jünger und feiner. „— Und schnüre einstweilen meinen Ranzen zu", sagte er noch von der Tür her; dann ging er hinaus.

Die anderen Männer unterhielten sich noch weiter über die Rechtsangelegenheit. Es sei doch trotz allem seltsam, meinten einige, mit wie wenig Überblick Lavrans seine Anordnungen getroffen hätte; der Mann pflegte doch sonst zu wissen, was er wollte — er sei der erfahrenste Bauer gewesen in allem, was Kauf und Verkauf von Ländereien betraf.

„Daran wird wohl mein Vater die Schuld tragen", meinte Holmgeir Priestersohn. „Er sagte es selbst heute morgen — hätte er damals auf Lavrans gehört, so wäre alles klar und in Ordnung. Aber ihr wißt ja, wie Lavrans in solchen Dingen war — den Priestern gegenüber war er immer nachgiebig und zahm wie ein Lamm —."

Seinen Vorteil aber hätte Lavrans auf Jörundhof trotzdem sehr gut zu wahren gewußt, wandten einige dagegen ein.

„Ja, dies glaubte er wohl auch zu tun, wenn er auf den Rat der Priester hörte," sagte Holmgeir lachend, „es mag das ganz klug sein, auch in zeitlichen Dingen — solange man nicht nach demselben Bissen schielt, auf den die Kirche ein Auge geworfen hat. —"

Merkwürdig fromm sei Lavrans ja gewesen, fand Vidar — er habe nie gespart, weder an Gütern noch an Vieh, wenn es sich um die Kirche oder um arme Leute handelte.

„Nein", bestätigte Holmgeir nachdenklich. „Ja, wäre ich ein so reicher Mann gewesen, so hätte ich wohl auch Lust gehabt, mich meine Seelenruhe ein gut Teil kosten zu lassen. Aber so wie er hätte ich es nicht getrieben, hätte nicht mein Hab und Gut mit beiden Händen ausgestreut und wäre dann immer noch mit roten Augen und weißen Wangen zum Pfarrer gegangen, um meine Sünden zu beichten — und Lavrans beichtete jeden Monat —."

„Tränen der Reue sind die holde Gnadengabe des Heiligen Geistes, Holmgeir," sagte der alte Ingemund Björnssohn, „selig ist der, der über seine Sünden noch auf dieser Welt weinen kann, viel leichter gelangt er in jene andere—"

„Ja, dann muß Lavrans schon längst im Himmelreich sein", meinte Holmgeir. „So wie er gefastet und sein Fleisch gezüchtigt hat — am Langfreitag schloß er sich in die Dachkammer ein und peitschte sich mit einer Geißel, habe ich gehört —."

„Halt's Maul", sagte Simon Andressohn zitternd vor Erbitterung; er war blutrot im Gesicht. Ob es auf Wahrheit beruhte, was Holmgeir da sagte, wußte er nicht. Als er aber die Geheimfächer seines Schwiegervaters aufräumte, fand er am Boden der Büchertruhe einen kleinen länglichen Holzkasten. Und darin lag eine solche Peitsche, wie man sie in den Klöstern Disziplin nannte. Die ineinander verflochtenen Lederriemen waren dunkel gefleckt, es konnte wohl Blut sein. Simon hatte die Peitsche verbrannt — mit einer Art bekümmerter Ehrfurcht: er war sich darüber klar, daß er im Leben dieses Mannes etwas entdeckt hatte, das Lavrans andere Menschen nicht hatte erfahren lassen wollen.

„— Darüber hat er mit seinen Knechten wohl kaum geredet — wie es nun auch sei", sagte Simon, als er sich zu einer Antwort aufraffen konnte.

„Nein, es ist wohl auch nur etwas, was die Leute erfunden haben", antwortete Holmgeir nachgiebig. „Seine Sünden waren wohl nicht von der Art, daß er sie so hätte büßen müssen —", der Mann grinste ein wenig: — „hätte ich so sittsam und christlich gelebt wie Lavrans Björgulfsohn — und wäre ich mit dem unfrohen Weib Ragnfrid Ivarstochter verheiratet gewesen — so hätte ich doch lieber um der Sünden willen geweint, die ich nicht begangen hatte —."

Simon sprang auf und schlug Holmgeir auf den Mund, so daß der Bursche rücklings zum Feuer taumelte. Der Dolch fiel ihm herab — im nächsten Augenblick riß er ihn an sich und drang damit auf den anderen ein. Simon wehrte mit dem Arm ab, über dem sein Umhang lag, packte Holmgeir beim Handgelenk und wollte ihm den Dolch entwinden — dabei gelang es dem Pfarrerssohn, ihm ein paar Faustthiebe ins Gesicht zu versetzen. Da bekam Simon des anderen beide Arme zu fassen, nun aber schlug der Bursche die Zähne in seine Hand.

„Beißt du, du Hund —!" Simon ließ los, lief ein paar Schritte zurück, riß sein Schwert aus der Scheide. Er fiel gegen Holmgeir aus — so daß der Leib des Jungen sich nach rückwärts bog, ein paar Zoll des Stahles staken in seiner Brust; gleich darauf sank Holmgeirs Körper von der Schwertspitze herab und brach schwer zusammen, fiel halb ins Feuer.

Simon warf sein Schwert beiseite und wollte Holmgeir aus den Flammen heben — als er Vidars Axt dicht über seinem Kopf zum Schlag erhoben sah. Er duckte sich zu-

sammen und wich zur Seite aus, griff wiederum nach dem Schwert und vermochte gerade noch Alf Einarssohn, dem Lehnsmann, die Klinge aus der Hand zu schlagen — drehte sich rasend herum und mußte sich abermals gegen Vidars Axt schützen — dabei sah er von der Seite hinter sich, wie die Björnssöhne und Björn von Lunde mit den Speeren von jenseits der Feuerstätte auf ihn einzudringen suchten. Da stieß er Alf vor sich her an die andere Wand hinüber, bemerkte jedoch, daß jetzt Vidar von hinten auf ihn zukam — Vidar hatte Holmgeir vom Feuer weggezogen, sie waren Geschwisterkinder, die beiden — und die zwei Männer von Lunde kamen rund um die Feuerstätte auf ihn zu. Er stand nach allen Seiten ungeschützt da — und mitten in dem Wirbel, in dem er mehr als genug damit zu tun hatte, sein eigenes Leben zu retten, verspürte er ein unbestimmtes, unglückliches Erstaunen darüber, daß sie alle auf ihn einzudringen suchten —.

— Im nächsten Augenblick blitzte Erlends Schwert zwischen den Männern von Lunde und ihm selber auf. Toralde taumelte zur Seite und lehnte sich an die Wand. Schnell wie ein Funke wechselte Erlend sein Schwert in die linke Hand hinüber und schlug Alf die Waffe aus der Hand, so daß sie klirrend über den Boden fuhr, während er gleichzeitig mit der Rechten Björns Speerschaft ergriff und die Spitze zu Boden bog. —

— „Sieh zu, daß du hinauskommst", sagte er keuchend zu Simon und schützte den Schwager gegen Vidar. Simon knirschte mit den Zähnen, lief in die Stube zurück, um Björn und Ingemund zu stellen. Erlend war an seiner Seite; schrie durch den Lärm und das Waffengetöse. „Hinaus, hörst du — Rindvieh! Schau, daß du zur Türe kommst — wir müssen hinaus!"

Als Simon begriff, daß Erlend meinte, sie sollten alle beide hinaus, zog er sich kämpfend rücklings gegen die Türe zurück. Sie liefen durch den Vorraum und standen dann im Hofplatz. — Simon ein paar Schritte weiter vom Haus entfernt, Erlend dicht vor der Türe, das Schwert halb erhoben und das Gesicht denen zugewandt, die ihm jetzt nachstürmten.

Einen Augenblick war Simon gleichsam geblendet — der Wintertag draußen war so leuchtend blank und klar — unter dem blauen Himmel wogte das Gebirge weiß vergoldet im letzten Sonnenschein, der Wald stand vollkommen eingehüllt in Schnee und Reif. Über den Äckern funkelte und glitzerte es wie von Edelsteinen.

Er hörte Erlend sagen:

„Damit wird das Unglück wohl auch nicht gut gemacht, wenn hier noch mehr erschlagen werden. Wir sollten doch jetzt unseren Verstand zusammennehmen, gute Leute, damit das Blutvergießen nicht weitergeht. Es ist schon schlimm genug, daß mein Schwager einen Mann getötet hat —."

Simon trat an Erlends Seite.

„Ohne Ursache hast du meinen Vetter getötet, Simon Andressohn", sagte Vidar von Klaufastad; er stand zuvorderst unter der Tür.

„So ganz ohne Ursache fiel er wohl nicht. Das aber weißt du, Vidar, ich werde mich nicht davonmachen — sondern das Unglück, das ich über euch gebracht habe, büßen. Ihr wißt alle, wo ihr mich finden könnt —."

Erlend sprach noch eine Weile mit den Bauern: „Alf — wie ging es mit ihm —?" Er trat mit den Männern in die Stube.

Simon blieb zurück, seltsam beklommen. Nach einer Weile kam Erlend wieder heraus: „Laß uns jetzt fortreiten", sagte er und ging zum Stall hinüber.

„Ist er tot?" fragte Simon.

„Ja. Und Alf und Toralde und Vidar sind alle verwundet — aber wohl nicht schwer. Dem Holmgeir ist das Haar am Hinterkopf verbrannt." Erlend hatte bisher sehr ernsthaft gesprochen — nun platzte er plötzlich lachend heraus: „Jetzt riecht es in der Scheune nach verbranntem Drosselspeck, das kannst du mir glauben! Teufel noch einmal — wie war es nur möglich, daß ihr in der kurzen Zeit euch so in die Haare gerietet?" fragte er ganz erstaunt.

Ein halb erwachsener Bursche hielt ihre Pferde — keiner von den Schwägern hatte auf diese Fahrt einen Knecht mitgenommen.

Immer noch trugen sie beide die Schwerter in der Hand. Erlend nahm ein Büschel Gras und wischte von seiner Waffe das Blut ab. Simon tat desgleichen — nachdem er die ärgsten Spuren entfernt hatte, stieß er das Schwert in die Scheide zurück. Erlend reinigte das seine sehr gründlich, zum Schluß fuhr er noch mit dem Zipfel seines Gewandes darüber. Dann machte er einige kleine spielerische Hiebe durch die Luft — lächelte zugleich, flüchtig wie bei einer Erinnerung —, warf das Schwert hoch in die Luft und fing es beim Knauf wieder auf, stieß es in die Scheide.

„Aber deine Wunden — wir müssen in die Stube hineingehen, damit ich sie verbinden kann —." Simon sagte, sie seien nicht der Rede wert.

„Du blutest auch, du, Erlend!"

„Mit mir ist es nicht gefährlich! Bei mir heilt alles so schnell. Bei fetten Leuten dauert das viel länger, habe ich beobachtet. Und jetzt in dieser Kälte — wir müssen doch noch weit reiten —."

Erlend ließ sich von dem Bauern des Hofes Salbe und Leinwand geben und verband Simons Wunden sorgfältig —

es waren zwei Fleischwunden dicht nebeneinander in der linken Brust; anfangs bluteten sie sehr stark, aber gefährlich waren sie nicht. Erlend war von Björns Speerspitze am Schenkel geritzt worden — es müsse doch schmerzhaft sein, damit zu reiten, meinte Simon, der Schwager aber lachte: es sei ja nur durch die lederne Hose gegangen. Er legte ein wenig Salbe auf und band die Wunde gut ein, gegen den Frost.

Es war brennend kalt. Noch ehe sie den Hang hinuntergeritten waren, an dem der Hof lag, setzte sich der Reif an den Pferden fest, und die Pelzkanten an den Umhängen der Männer waren weiß.

„Brr!" Erlend schauderte zusammen. „Wenn wir doch schon daheim wären! Wir müssen auf dem Hof dort unten einreiten und anmelden, daß du den Mann umgebracht hast."

„Ist das notwendig?" fragte Simon. „Ich sprach ja mit Vidar und den —"

„Es ist besser, du tust es", sagte Erlend. „Meldest selbst die Sache. Gib den anderen nicht Gelegenheit, etwas über dich zu sagen —."

Die Sonne war jetzt hinter dem Hügel, der Abend schimmerte graublau, aber noch hell. Sie ritten an einem Bach entlang, unter Birken dahin, die vom Reif noch zottiger waren als der übrige Wald; es lag eine ganze Decke von rauhem Frostnebel in der Luft hier unten, so daß einem der Atem fast im Halse steckenblieb. Erlend brummelte ungeduldig über die lange Kälte, die sie jetzt gehabt hatten und über den kalten Ritt, der noch vor ihnen lag.

„Du hast dir doch wohl dein Gesicht nicht erfroren, Schwager —" besorgt schaute er unter Simons Kapuze.

Simon rieb sich die Wangen — erfroren waren sie nicht, aber er war etwas bleich geworden im Dahinreiten. Dies kleidete ihn schlecht, denn sein großes schwammiges Gesicht war sehr verwittert und voller roter Flecken, und die Blässe verbreitete sich nun in grauen Inseln und ließ die Haut gleichsam unrein erscheinen.

„Hast du schon einmal einen Mann mit seinem Schwert Mist ausbreiten sehen?" fragte Erlend — er brach bei dieser Erinnerung in Gelächter aus, beugte sich im Sattel vor und ahmte die Bewegung nach, „—wie dieser Alf — das ist mir auch ein Lehnsmann! Du hättest Ulf mit dem Schwert spielen sehen sollen, Simon — Jesus Maria!"

Spielen — ja, nun hatte er ja Erlend Nikulausson in diesem Spiel gesehen. Immer und immer wieder sah er sich selbst und die Männer dort bei der Feuerstätte herumfuchteln, wie Bauern, die Holz hacken oder Heu wenden — und zwischen ihnen Erlends gewandte blitzschnelle Gestalt, seinen raschen Blick, die sichere Hand, während er zwischen ihnen herumtanzte, geistesgegenwärtig, in den Waffen geübt —.

Es waren über zwanzig Jahre her, seit er selbst als einer der Waffentüchtigsten unter den jungen Leuten am Königshof gegolten hatte — wenn sie sich auf der Spielwiese übten. Seitdem aber hatte er nicht mehr viel Gelegenheit gehabt, die Fertigkeiten eines Ritters zu erproben.

Und hier ritt er nun und fühlte sich bis ins Innerste krank, weil er das Unglück gehabt hatte, einen Menschen zu töten — immer noch sah er Holmgeirs Körper von seinem Schwert herab ins Feuer sinken, immer noch klangen ihm seine kurzen röchelnden Todesseufzer in den Ohren, und er sah, immer und immer wieder, die einzelnen Bilder jenes kurzen rasenden Kampfes, der darauf ge-

folgt war. Bedrückt und verwirrt fühlte er sich — in einem Nu waren sie alle auf ihn eingedrungen, alle die Männer, mit denen er zusammengesessen und sich eins gefühlt hatte — und dann hatte Erlend ihn unter seinen Schutz genommen —.

Für ängstlich hatte er sich nie gehalten. Sechs Bären hatte er erlegt, in den Jahren, seit er auf Formo lebte — und zweimal hatte er sein Leben so achtlos aufs Spiel gesetzt wie nur möglich. Mit dem dünnen Fichtenstamm zwischen sich und einer wütenden verwundeten Bärin, ohne andere Waffe als einer Speerspitze mit einem knapp handbreiten Schaft daran — die Spannung in diesem Spiel hatte die Sicherheit seiner Gedanken, Bewegungen und Sinne nicht beeinträchtigt. Jetzt, dort in dem Schuppen — er wußte nicht, war es Angst, was er empfunden hatte — aber er war verwirrt gewesen, hatte nicht zu überlegen vermocht —.

Und damals, als er nach jener Bärenjagd daheimsaß, die Kleider nur flüchtig über sich gehängt, den Arm in der Schlinge, fieberheiß, mit zerrissener und schmerzender Schulter, hatte er nur eine übermütige Freude empfunden — es hätte noch schlimmer gehen können — wie, darüber hatte er sich keine Gedanken gemacht. Jetzt aber mußte er daran denken, unablässig, wie alles geendet hätte, wäre Erlend nicht gerade zur rechten Zeit zu Hilfe gekommen. Ihm war — gewiß nicht ängstlich, aber doch seltsam zumute. Daran trug der Ausdruck in den Gesichtern der anderen Männer die Schuld — und Holmgeirs sterbender Leib —.

Er war bisher noch nie zum Mörder geworden —.

— Jener schwedische Ritter, den er niedergeschlagen hatte —. Es war in dem Jahr gewesen, da König Haakon mit seiner Heeresmacht in Schweden einrückte, um die Er-

mordung der Herzöge zu rächen. Damals war Simon auf einen Späherritt ausgesandt worden — mit drei Männern, deren Anführer er sein sollte — er war sehr stolz und übermütig gewesen. Simon erinnerte sich, wie sein Schwert sich in der Stahlhaube des Ritters verfangen hatte, so daß er daran rütteln und zerren mußte, um es loszubekommen. Als er das Schwert am Morgen darauf ansah, entdeckte er eine Scharte daran. Er hatte stets gern an dieses Ereignis zurückgedacht — die Schweden waren zu acht gewesen, — jedenfalls hatte er einmal kosten dürfen, wie es ist, Krieg zu führen; dies war nicht allen Männern beschieden gewesen, die damals dem König folgten —. Als es taghell wurde, sah er, daß das Hemd, das er unter dem Brustschild trug, mit Blut und Gehirnmasse bespritzt war — er gab sich alle Mühe, bescheiden und wohlerzogen auszusehen, während er es abwusch —.

Aber es brachte keine Hilfe, sich jetzt dieses armen Teufels von einem Ritter zu erinnern. Nein, jene Sache hatte keine Ähnlichkeit mit der heutigen. Er konnte eine schreckliche Reue wegen Holmgeir Moisessohn nicht loswerden.

Und dazu kam nun auch noch, daß er Erlend sein Leben verdankte. Er wußte nicht, wie weittragend dies sein würde. Aber er hatte das Gefühl, als müsse alles anders werden, jetzt, da er und Erlend miteinander quitt waren —.

— In diesem Punkte waren sie jetzt quitt, ja —.

Die beiden Schwäger waren beinahe schweigend dahingeritten. Einmal sagte Erlend:

„Es war aber auch wirklich dumm von dir, Simon, daß du nicht gleich als allererstes daran dachtest, die Türe zu gewinnen —".

„Wieso?" fragte Simon ziemlich kurz. „Weil du draußen warst —?"

„Nein —", durch Erlends Stimme klang ein Lächeln. „Ja, das auch — doch daran dachte ich jetzt nicht. Aber durch die enge Türe hätte doch von den anderen nie mehr als einer auf einmal herausgekonnt —. Und dann ist es erstaunlich, wie schnell die Leute meist ihren Verstand wiederfinden, wenn sie unter offenen Himmel gelangen. Es dünkt mich fast wie ein Wunder, daß außer diesem einen nicht noch mehr umgebracht wurden."

Er fragte ein paarmal nach Simons Wunden. Der andere sagte, er spüre nicht sonderlich viel davon — obwohl sie ihn gehörig brannten.

Sie erreichten Formo spät am Abend, und Erlend trat mit dem Schwager ein. Er hatte ihm geraten, dem Vogt gleich am nächsten Tag schon ein Schreiben über das Ereignis zu senden, um die Angelegenheit mit seinem Schutzbrief bis zum Gerichtsverfahren so bald als möglich geordnet zu haben. Erlend wollte den Brief gern noch heute abend für Simon aufsetzen — die Wunden an der Brust würden den Schwager wohl am Schreiben hindern: „Und morgen mußt du schön still in deinem Bett liegenbleiben, du wirst wohl ein wenig Wundfieber bekommen —"

Ramborg und Arngjerd saßen noch auf und warteten. Der Kälte wegen waren sie auf die Bank an der warmen Herdseite hinaufgekrochen und hatten die Füße hochgezogen — zwischen ihnen lag ein Spielbrett —, sie sahen aus wie zwei Kinder.

Simon hatte kaum einige Worte über das Geschehene hervorgebracht, als die junge Frau auf ihn zuflog und die Arme um seinen Hals schlang. Sie zog sein Gesicht zu dem ihren herab, drückte ihre Wange an die seine — und sie preßte Erlends Hand so sehr, daß er lachend meinte, er

hätte nie geglaubt, daß Ramborg so viel Kraft in den Händen habe —.

Sie wollte um jeden Preis, daß ihr Mann die Nacht hier in der Stube verbringe, und wollte selbst bei ihm wachen. Sie bat beinahe weinend darum — dann erbot sich Erlend, hierzubleiben und bei Simon zu schlafen, wenn sie nach Jörundhof eine Nachricht senden wollte — es sei ohnehin schon spät für ihn zum Heimreiten: „Und es ist schade um Kristin, wenn sie bei dieser Kälte so lange aufbleibt — auch sie wartet immer selbst auf mich; gute Hausfrauen seid ihr Lavranstöchter —"

Während die Männer aßen und tranken, saß Ramborg da und schmiegte sich an ihren Mann an. Simon streichelte dann und wann ihren Arm und ihre Hand — er war ein wenig verlegen und zugleich auch ziemlich bewegt darüber, daß sie so viel Angst und Liebe bezeigte. Simon schlief jetzt während der Langen Fasten in der Sämundsstube, und als die Männer dort hinübergingen, folgte Ramborg selbst mit und stellte einen großen Kessel mit Honigbier zum Wärmen auf die Herdsteine.

Die Sämundsstube war eine uralte kleine Feuerstube, warm und dicht — die Balken waren so riesig, daß es ihrer nur vier Stämme zu einer Wand brauchte. Jetzt war es hier kalt, Simon aber warf einen gehörigen Haufen Kienholz aufs Feuer und jagte den Hund in sein Bett — der sollte dort liegen und es für die beiden Männer vorwärmen. Sie zogen den Kubbestuhl und die Lehnbank dicht ans Feuer heran und machten sich's behaglich, denn sie waren von dem Ritt bis ins Innerste erfroren, und die Mahlzeit in der Großstube hatte sie nur halb aufgetaut.

Erlend schrieb den Brief für Simon. Dann begannen sie ihre Kleider zu öffnen — als Simon die Arme heftiger

bewegte und seine Wunden wieder zu bluten anfingen, half ihm der Schwager den Kittel über den Kopf zu streifen und die Stiefel von den Füßen zu ziehen. Erlend schleppte sein verwundetes Bein selbst etwas nach — es sei ein wenig steif und empfindlich nach dem Ritt, erklärte er, aber dies habe nichts zu bedeuten. Und dann ließen sie sich wieder am Feuer nieder, halb ausgezogen — jetzt war es hier gut und warm, und im Kessel hatten sie noch ziemlich viel Bier.

„Du nimmst es viel zu schwer, Schwager, das merke ich", sagte Erlend einmal. Sie hatten eine Weile dagesessen, halb schlafend, und ins Feuer geblickt. „Viel verliert die Welt ja nicht an diesem Holmgeir —"

„Dieser Meinung wird Sira Moises nicht sein", sagte Simon leise. „Er ist ein alter Mann und ein guter Priester—"

Erlend nickte ernsthaft.

„Unheimlich ist es, sich zum Feind eines solchen Mannes gemacht zu haben, besonders da er so nahe wohnt. Und außerdem weißt du, ich habe oft dort in der Gemeinde zu tun —"

„Ach — aber so etwas kann einem ja so leicht zustoßen — jedem von uns. Sie werden dich wohl zu einer Buße von zehn bis zwölf Mark in Gold verurteilen. Ja, und du weißt, Bischof Halvard ist ein strenger Herr, wenn er einem Gewalttäter die Beichte abnimmt — und der Vater des jungen Burschen ist einer seiner Priester. Aber du wirst alles miteinander überstehen —"

Simon sagte nichts. Erlend fing wieder an:

„Auch ich werde wohl Schmerzensbußen zahlen müssen" — er lächelte vor sich hin — „und ich besitze von Norwegens Erde nicht mehr als diesen Hof auf Dovre —"

„Wie groß ist der Hof Haugen", fragte Simon.

„Ich erinnere mich nicht genau — es steht in der Urkunde. Aber die Leute, die die Erde dort bebauen, ernten nur ein wenig Heu. Niemand will dort wohnen — die Häuser sollen einfach verfallen, habe ich gehört — du weißt, die Leute sagen, meine Muhme und Herr Björn gingen dort nach ihrem Tode um —.

Im übrigen weiß ich, daß ich für dieses Tagewerk heute bei meiner Frau Dank ernten werde. Kristin hat dich so gern, Simon, als wärest du ihr eigener Bruder."

Simon lächelte fast unmerklich, wie er so im Schatten saß. Er hatte den Kubbestuhl ein wenig zurückgezogen und schützte seine Augen mit der Hand gegen die Hitze des Feuers. Erlend aber freute sich der Wärme wie eine Katze — er saß dicht an der Herdstätte, in eine Ecke der Bank gedrückt, einen Arm über die Rückenlehne gelegt, und hielt das verwundete Bein über die andere Armlehne ausgestreckt.

„Ja, sie sprach im Herbst einmal so schön davon", sagte Simon nach einer Weile, es lag fast wie ein spöttischer Klang in seiner Stimme. „Und daß sie eine getreue Schwester ist, das zeigte sie hier im vergangenen Herbst, als unser Sohn krank war", fuhr er ernsthaft fort — dann aber kam wieder dieser kleine spöttische Ton: „Jetzt, Erlend, haben wir einander die Treue gehalten, wie wir es schworen, als wir unsere Hände in Lavrans' Hände legten und gelobten, wie Brüder zueinander zu stehen —"

„Ja", erwiderte Erlend treuherzig. „Ich, auch ich, Schwager Simon, freue mich dieses Tagewerks." Eine Weile saßen sie beide schweigend da. Dann hielt Erlend gleichsam prüfend dem anderen eine Hand hin. Simon ergriff sie, sie preßten die Finger hart zusammen, ließen los und zogen sich wieder, ein wenig befangen, auf ihre Plätze zurück.

Nach einiger Zeit endlich brach Erlend das Schweigen. Lange hatte er, das Kinn in die Hand gestützt, dagesessen und ins Feuer gestarrt, wo jetzt nur noch dann und wann eine kleine Flamme aufflackerte und über die verkohlten Holzscheiter hinlief, die mit kleinen hellen Seufzern zerbarsten und zusammensanken. Bald waren von dem Feuer nur noch schwarze Kohlen und eine dunkle Glut übrig.

Erlend sagte ganz leise:

„So hochgesinnt hast du dich mir gegenüber erwiesen, Simon Darre, daß ich glaube, nur wenige Männer können es dir gleichtun. Ich — ich habe nicht vergessen —"

„Schweig! — Du weißt nicht, Erlend —. Gott im Himmel allein weiß," flüsterte er angstvoll und gequält, „— was alles in den Gedanken eines Mannes lebt —."

„So ist es", sagte Erlend ebenso leise und ernsthaft. „Uns allen tut es wohl not — daß er mit Erbarmen über uns urteilt —

— Aber ein Mann soll den anderen Mann nach seinen Taten beurteilen. Und ich — ich —. Gott lohne dir's, Schwager!"

Von nun an saßen sie vollkommen still da — wagten sich nicht zu rühren, um von Scham nicht überwältigt zu werden.

Bis Erlend plötzlich seine Hand aufs Knie fallen ließ — ein hitziger blauer Lichtstrahl schoß aus dem Stein des Ringes an seinem rechten Zeigefinger. Simon wußte, daß er ihn von Kristin erhalten hatte, als er aus dem Gefängnisturm gekommen war.

„Aber vergiß nicht, Simon," sagte er leise, „daß ein altes Wort sagt: gar mancher Mann erhält das, was einem anderen bestimmt war, niemand aber erhält eines anderen Schicksal."

Simon hob den Kopf mit einem jähen kleinen Ruck. Langsam stieg Blutröte in sein Gesicht — die Adern in seinen Schläfen traten gleich dunklen knotigen Strängen hervor.

Erlend sah den Schwager einen Augenblick an — nahm rasch seinen Blick wieder zurück. Dann errötete auch er — der seltsam feine und mädchenhafte Hauch breitete sich unter der dunklen Haut aus. Still, scheu und verwirrt saß er da, den Mund ein wenig kindlich geöffnet.

Simon erhob sich heftig, trat zum Bett:

„Du liegst wohl am liebsten an der Außenseite, denke ich" — er versuchte ruhig und gleichgültig zu sprechen, aber seine Stimme zitterte.

„Nein — mach' es, wie du willst", sagte Erlend lahm. Er stand auf. „Das Feuer?" fragte er verwirrt. „Soll ich Asche darüberscharren —?" Er griff nach dem Schüreisen.

„Sieh zu, daß du fertig wirst — und komm und leg' dich schlafen", sagte Simon wie vorher. Sein Herz hämmerte so laut, daß er kaum zu sprechen vermochte.

Im Dunkeln kroch Erlend lautlos wie ein Schatten zwischen die Felle, ganz außen auf dem Bett, und legte sich hin, still wie ein Waldtier. Simon war es, als müsse er daran ersticken, daß er den anderen in seinem Bett haben mußte.

6.

Jedes Jahr in der Osterwoche hielt Simon Andressohn für die Bewohner des Tales ein Biergelage ab. Da kamen alle am dritten Tag nach der Messe nach Formo und blieben bis zum Donnerstag da.

Kristin hatte nie viel Gefallen an diesen Gastgelagen gefunden. Je mehr Lärm und Getöse bei diesem Gelage herrschte, desto lieber schien es Simon und Ramborg zu sein. Simon bat seine Gäste stets, ihre Kinder, das Gesinde und die Kinder des Gesindes mitzubringen, alles was nur von daheim fortgehen könne. Am ersten Tage ging es noch still und ruhig zu; da führten nur die Vornehmen und die Älteren die Unterhaltung, während die Jugend zuhörte und aß und trank und die kleinen Kinder meist in einem anderen Haus untergebracht waren. Am zweiten Tag aber ging der Hausherr schon vom frühen Morgen an umher und redete dem jungen Volk und den Kindern zu, zu trinken und lustig zu werden, und dann wurden gerne in kurzer Zeit die Späße so wild und übermütig, daß die Frauen und jungen Mädchen in die Winkel flohen, dort aneinandergedrückt standen und kicherten, auf dem Sprung, wieder davonzulaufen, viele der angeseheneren Hausfrauen aber sich in Ramborgs Frauenstube begaben, wohin die Mütter ihre kleinsten Kinder bereits aus dem Getümmel in der Großstube gerettet hatten.

Ein Spiel, das die Männer besonders liebten, bestand in einer Nachahmung des Things — sie verlasen Vorladungen, brachten Klagen vor und verkündeten Gesetze und Urteilssprüche, dabei aber verdrehten sie die Worte und sagten alles verkehrt. Audun Torbergssohn verlas König Haakons Brief an die Kaufleute in Björgvin — was sie für Männerhosen und was sie für das Vorleder bei Frauenschuhen verlangen durften, und über jene Männer, die Schwerter machten und große und kleine Schilde — aber er warf die Worte durcheinander, so daß nichts als zweideutiges und liederliches Geschwätz daraus wurde. Dieses Spiel endete stets damit, daß kein Mensch

mehr darauf achtgab, welche Worte er in den Mund nahm. Kristin erinnerte sich aus ihrer Kindheit, daß ihr Vater es zwar nie hatte dulden wollen, wenn der Scherz sich zum Spott mit dem, was zum Gottesdienst und der Kirche gehörte, verwandelte, daß aber Lavrans doch selbst viel Vergnügen daran fand, wenn er und seine Gäste sich darin überboten, auf Tische und Bänke zu springen und dabei mit lachender Stimme allerhand groben, unhöfischen Unsinn hinauszurufen.

Im übrigen mochte Simon am besten solche Spiele leiden, bei denen man einem Mann die Augen verband und er nach einem Messer in der Asche suchen mußte, oder bei denen zwei andere mit dem Mund Honigkuchenstücke aus einem großen Bierbottich herausfischen mußten. Die Gäste versuchten sie dann zum Lachen zu reizen, so daß das Bier nach allen Seiten spritzte. Oder sie sollten mit den Zähnen einen Ring aus einem Mehlfaß holen. Da sah dann die Stube bald wie ein Schweinestall aus.

Dieses Jahr brachte das Osterfest ein ganz wunderbar schönes Frühlingswetter. Am Mittwoch herrschte vom frühen Morgen an klarer Sonnenschein und Wärme, und schon gleich nach dem Morgenimbiß ging alles auf den Hofplatz hinaus. Statt nun ihr Unwesen zu treiben, begann die Jugend ein Ballspiel, oder sie schossen nach Scheiben und zogen am Tau, danach spielten sie Blindekuh und anderes und dann überredeten sie Geirmund von Kruke zum Singen und Harfenspielen — da kamen bald alle, jung und alt, zum Tanz herbei. Auf den Äckern lag noch Schnee, aber der Erlenwald war von all den Knospen schon braun gefärbt, und die Sonne schien warm und schön, auf jeden schneefreien Fleck. Als die Leute nach der Abendmahlzeit herauskamen, klang von allen Seiten lauter

Vogelsang — und so errichteten sie auf dem Rasen vor der Schmiede einen Scheiterhaufen und sangen und tanzten bis tief in die Nacht hinein. Am nächsten Morgen blieben die Leute lange liegen und brachen später vom Hof auf als gewöhnlich. Die Leute von Jörundhof pflegten als letzte fortzuziehen — und Simon gelang es, Erlend und Kristin zu überreden, bis zum nächsten Tag zu bleiben. Denn auch die Leute von Kruke sollten bis Ende der Woche auf Formo bleiben.

Simon hatte die letzte Schar seiner Gäste zum Hauptweg hinaufgebracht. Die Abendsonne leuchtete so schön über seinem Hof, wie er so am Abhang lag. Simon war warm und aufgeräumt von dem Trunk und dem Festlärm, und als er so zwischen den Zäunen wieder hinunterging, heim zu dem ruhigen und gemütlichen Beisammensein, das ein kleiner Kreis von nahen zurückbleibenden Verwandten nach einem großen Festgelage mit sich bringt, fühlte er sich so leicht und froh ums Herz wie schon lange nicht mehr.

Drunten bei der Schmiede waren sie im Begriff, ein neues Feuer zu entfachen — die Erlendssöhne, die ältesten Kinder von Sigrid, Jon Daalks Söhne und seine eigenen Töchter. Simon lehnte sich eine Weile an den Zaun und sah ihnen zu. Ulvhilds scharlachrotes Feiertagsgewand leuchtete und strahlte in der Sonne — sie lief eifrig hin und her und trug Äste zum Feuer herbei — und auf einmal lag sie da, der ganzen Länge nach! Der Vater rief lachend hinüber, aber sie hörten ihn nicht —.

Auf dem Hofplatz saßen zwei Mägde und gaben auf die kleinsten Kinder acht — sie saßen an die Wand der Frauenstube gelehnt und sonnten sich, zu ihren Häupten brannte das Abendlicht in der kleinen Glasscheibe wie ge-

schmolzenes Gold. Simon nahm die kleine Inga Geirmundstochter, hob sie hoch in die Luft und setzte sie auf seinen Arm: „Kannst du deinem Oheim etwas vorsingen, schöne kleine Inga?“ Dann bestürmten ihn ihr Bruder und Andres und wollten auch so hoch in die Luft geworfen werden —.

Vor sich hinpfeifend stieg er die Treppe zum Festraum hinauf. Die Sonne schien so schön herein — man hatte die Türen geöffnet. Die Leute saßen behaglich beisammen. Oben am Tischende beugten Erlend und Geirmund sich über die Harfe, im Begriff, neue Saiten aufzuziehen; neben ihnen stand das Methorn auf dem Tisch. Sigrid lag auf dem Bett und gab ihrem Jüngsten die Brust; Kristin und Ramborg saßen bei ihr, zwischen den beiden Schwestern stand ein silberner Krug auf der Fußbank.

Simon schenkte seinen eigenen vergoldeten Becher voll Wein, trat ans Bett und trank Sigrid zu:

„Hier kann jeder seinen Durst stillen, sehe ich, nur du nicht, Schwester!“

Lachend richtete sie sich auf den Ellbogen auf und ergriff den Becher. Der Säugling brach ob der Unruhe in ein zorniges Geschrei aus.

Simon setzte sich auf die Bank, fuhr fort leise zu pfeifen und hörte den anderen nur halb zu. Sigrid und Kristin redeten von ihren Kindern, Ramborg schwieg still und spielte mit einer Windmühle, die Andres gehörte. Die Männer am Tisch klimperten mit der Harfe und prüften sie — Erlend sang ganz leise einen Vers, Geirmund suchte auf der Harfe die Melodie zusammen und sang dann mit — sie hatten alle beide so schöne Stimmen —.

Nach einer Weile trat Simon auf den Altan, lehnte sich an den geschnitzten Pfosten und blickte hinaus. Vom Stall

her klang das ewig hungrige Gebrüll. Wenn nun das Wetter noch eine Weile so anhielt, würde die Futternot in diesem Frühjahr vielleicht nicht mehr so lange dauern.

Es war Kristin, die kam. Er brauchte sich nicht umzudrehen — er kannte ihren leichten Schritt. Sie trat vor und stand neben ihm in der Abendsonne.

So hold und fein, daß sie ihm nie schöner geschienen hatte. Und plötzlich glaubte er zu fühlen, er würde auf irgendeine Weise emporgehoben und schwimme selbst in diesem Licht — er atmete tief aus: mit einem Male dünkte ihn — es sei schön zu leben. Eine reiche und goldene Seligkeit überschüttete ihn vollkommen —.

Sie war seine süße Freundin — und alle schweren und bitteren Gedanken, die er je gedacht hatte, waren nur wie halbvergessene Torheiten. Arme Freundin — könnte ich dir doch nur Gutes tun. Würdest du doch bloß wieder froh — wie gerne gäbe ich mein Leben her, könnte es dir nützen —.

Ach ja, denn er sah es wohl, ihr liebliches Gesicht war gealtert und verbraucht. Unter den Augen hatte sie tausend feine kleine Falten, ihre Haut hatte den hellen Schein verloren; sie war viel derber und sonnverbrannter geworden, und unter der Bräune war sie bleich. Ihm aber würde sie wohl immer schön scheinen, denn die großen grauen Augen und ihr feiner stiller Mund, das kleine runde Kinn und dann ihr ruhiges gedämpftes Wesen waren das Schönste, was er auf Erden kannte.

Und dann war es so schön, sie wiederum einmal so gekleidet zu sehen, wie es sich für eine hochgeborene Frau geziemte. Das kleine dünne Seidentuch verdeckte die goldbraunen Haarmassen nur halb — die Zöpfe waren so aufgesteckt, daß sie bei den Ohren hervorguckten —, man

sah jetzt graue Fäden im Haar, aber das tat nichts. Und dann trug sie ein prachtvolles blaues Übergewand aus Samt, mit Hermelinpelz verbrämt — es war vorn so tief ausgeschnitten, und die Armlöcher waren so weit, daß es über Brust und Schultern nur dem Brustriemen eines Geschirres glich —, das sah schön aus. Darunter schmiegte sich etwas Sandgelbes, ein Untergewand, glatt an ihren Leib an, bis hinauf an die Halsgrube und vor bis zu den Handgelenken. Es war mit vielen kleinen vergoldeten Knöpfen geschlossen, und diese rührten ihn so innig — Gott möge ihm verzeihen, aber alle diese kleinen goldenen Knöpfe erfreuten ihn wie der Anblick einer Engelschar.

Er stand da und fühlte den starken ruhigen Schlag seines eigenen Herzens. Irgend etwas war von ihm abgeglitten — ja, wie Fesseln. Schmerzliche, verhaßte Träume — sie waren nur das Blendwerk der Nacht, und jetzt erblickte er seine Liebe zu ihr im Licht des Tages, in voller Sonne.

„Du siehst mich so seltsam an, Simon — warum lächelst du so —?"

Der Mann lachte auf, leise und übermütig, antwortete jedoch nicht. Draußen vor ihnen lag das Tal, erfüllt von der goldenen Flut der Abendsonne, Scharen von Vögeln zwitscherten und sangen metallisch am Rand des Waldes — dann erklang irgendwo oben im Wald der volle klare Gesang der Drossel. Und da stand sie, wurde warm von der Sonne, leuchtete in ihrem prächtigen Staat — dunklen kalten Häusern entschlüpft und groben schweren Kleidern, die nach Schweiß und Arbeit rochen —. Meine Kristin, wie gut, dich wieder einmal so zu sehen —.

Er ergriff ihre Hand, die vor ihm auf dem Geländer des Altans lag — hob sie zu seinem Gesicht empor: „Der Ring, den du hier trägst, ist schön!" Er drehte ein wenig daran

und legte ihre Hand wieder zurück. Sie war jetzt rauh und rötlich, und er wußte nicht, was er ihr alles Gute tun könnte — so schön wie sie einmal gewesen war, ihre lange, schmale Hand —.

„Da sind Arngjerd und Gaute", sagte Kristin. „Da streiten sie wieder miteinander —"

Man hörte Stimmen unter dem Altan, laut und zornig. Jetzt rief das Mädchen wütend aus:

„— Ja, erinnere mich nur daran, du — mich dünkt es ehrenvoller, meines Vaters Hurentochter zu heißen, als der eheliche Sohn deines Vaters!"

Kristin drehte sich rasch herum und lief die Treppe hinunter. Simon folgte nach, hörte das Klatschen von zwei oder drei Backpfeifen. Kristin stand unter dem Altan und hielt ihren Sohn an der Schulter fest.

Die beiden Kinder blickten zu Boden, mit roten Köpfen, schweigend und trotzig.

„Ich merke, daß du dich als Gast zu benehmen weißt — wir legen Ehre mit dir ein, dein Vater und ich —"

Gaute blickte zu Boden. Leise und zornig gab er der Mutter zur Antwort:

„Sie sagte etwas — ich will es nicht wiederholen —"

Simon griff seiner Tochter unters Kinn, zwang sie den Kopf zu heben. Arngjerd wurde unter dem Blick des Vaters immer röter und röter und blinzelte mit den Augen.

„Ja" — sie riß sich von ihm los — „ich erinnerte Gaute daran, daß man seinen Vater als Schurken und Königsverräter verurteilt hatte — aber zuerst hatte er von Euch gesprochen, Vater — Ihr, sagte er, Ihr wäret der Verräter, und Erlend hättet Ihr es zu verdanken, daß Ihr reich und frei hier auf Euerem Hof säßet —"

„Ich dachte, du seist jetzt ein erwachsenes Mädchen — willst du dich von Kindergeschwätz so aufreizen lassen, daß du gute Sitten und Verwandtenliebe vergissest?" — Zornig schob er das Mädchen von sich, wandte sich Gaute zu und fragte sehr ruhig:

„Warum meinst du, Gaute mein Freund, daß ich deinen Vater verraten habe? Ich habe schon früher bemerkt, daß du auf mich böse bist — jetzt mußt du sagen, was das bedeutet?"

„Das wißt Ihr!"

Simon schüttelte den Kopf. Da schrie der Knabe, funkelnd vor Erbitterung:

„Den Brief, weswegen sie meinen Vater auf der Streckbank folterten, damit er aussage, wer seine Siegel daran gehängt habe — den habe ich gesehen, ich! Ich war es, der ihn forttrug und verbrannte —"

„Du schweigst!" Erlend drängte sich zwischen sie. Er war schneeweiß im Gesicht bis in die Lippen, seine Augen lohten.

„Nein, Erlend — jetzt ist es besser, wir bringen Klarheit in diese Sache. War denn mein Name in diesem Brief erwähnt?"

„Du schweigst!" Wütend packte der Vater Gaute bei Brust und Schultern. „Dir vertraute ich — dir, meinem Sohn! Du verdienst, daß ich dich tötete —"

Kristin sprang hinzu, desgleichen Simon. Der Knabe riß sich los und flüchtete zu seiner Mutter. Ganz außer sich vor Erregung schrie er, während er sich hinter dem Arm der Mutter versteckte, schnell hinaus:

„Ich betrachtete die Siegel erst, ehe ich sie verbrannte, Vater! Ich dachte, der Tag könnte kommen, an dem ich Euch damit dienen könnte —."

„Gott verdamme dich —!“ Erlends Körper wurde von einem kurzen trockenen Schluchzen erschüttert.

Auch Simon war bleich geworden, dann aber wurde er dunkelrot im Gesicht vor Scham um des anderen willen. Er wagte nicht dorthin zu sehen, wo Erlend stand, die Demütigung des Mannes erstickte ihn selbst, so dünkte ihn —.

Kristin stand wie festgenagelt — schlang die Arme immer noch schirmend um den Sohn. Aber in ihrem Gehirn reihte sich blitzschnell ein Gedanke an den anderen:

Erlend hatte in jenem Frühjahr Simons Siegel kurze Zeit in seinem Verwahr gehabt — die Schwäger verkauften damals Lavrans' Schiffshütte auf Veöy an das Kloster auf Holm. Erlend hatte selbst gemeint, das mit dem Siegel sei gewiß ungesetzlich, aber es würde wohl kaum weiter danach gefragt werden. Er hatte Kristin das Siegel gezeigt und gesagt, Simon hätte sich gern ein schöner gearbeitetes leisten dürfen — alle drei Brüder hatten sich ein Siegel nach dem des Vaters anfertigen lassen, nur die Umschrift darauf war verschieden. Aber Gyrds Siegel sei viel feiner gestochen, sagte Erlend —.

— Gyrd Darre — von ihm hatte Erlend ihr Grüße überbracht, die beiden letzten Male, da er aus dem Süden heimkehrte —. Sie erinnerte sich, daß sie sich darüber gewundert hatte, Erlend als Gast bei Gyrd auf Dyfrin — sie hatten einander nur jenes einzige Mal auf Ramborgs Hochzeit gesehen —. Ulf Saksesohn war Gyrd Darres Schwager, Ulf war mit in der Verschwörung gewesen —.

„Du hast falsch gesehen, Gaute“, sagte Simon leise und fest.

„Simon!“ Unwillkürlich ergriff Kristin die Hand ihres Mannes. „Bedenke — es gibt noch mehrere Männer außer dir, die dieses Zeichen in ihrem Siegel führen —“

„Schweig! Willst auch du —“ Erlend riß sich mit einer Art Jammerschrei von seiner Frau los, stürzte über den Hofplatz zum Stall hinüber. Simon lief ihm nach:

„Erlend — war es mein Bruder —?“

„Sendet die Jungen nach — und ihr folgt mir“, rief Erlend seiner Frau zurück.

Simon holte ihn in der Stalltüre ein, packte ihn beim Arm:

„Erlend — war es Gyrd —?“

Erlend antwortete nicht, versuchte sich ihm zu entwinden. Sein Gesicht war seltsam verkniffen und weiß wie der Tod.

„Erlend — antworte mir — war mein Bruder mit bei dieser Sache?“

„Vielleicht willst du dein Schwert auch mit dem meinen messen —?“ Erlend brachte dies knurrend vor, und Simon erkannte, wie der andere am ganzen Leib zitterte, während sie so rangen.

„Du weißt, daß ich das nicht will.“ Simon ließ los und fiel gegen den Türrahmen zurück. „Erlend — so wahr Gott den Tod für uns erlitten hat — sag', ob es sich so verhält!“

Erlend führte sein Pferd heraus, so daß Simon an der Tür zur Seite treten mußte. Ein diensteifriger Knecht brachte Sattel und Zaumzeug, Simon nahm es und schickte den Mann weg, Erlend nahm es Simon ab.

„Erlend — *jetzt* kannst du es doch sagen! — *Mir* sagen!“ Er wußte selbst nicht, warum er so betteln mußte, als bäte er für sein Leben. „Erlend — antworte mir — bei Christi Wundmalen fordere ich dich auf — sage es, Mann!“

„Du kannst weiterhin das glauben, was du glaubtest“, sagte Erlend leise und schneidend.

„Erlend — ich glaubte — nichts —"

„Ich weiß, was du glaubtest." Erlend schwang sich in den Sattel. Simon packte das Pferd beim Zaumzeug, es warf sich unruhig herum und tänzelte.

„Laß los, oder ich reite dich nieder", sagte Erlend.

„Dann frage ich Gyrd — noch morgen reite ich nach Süden — bei Gott, Erlend, du sollst mir sagen —"

„Ja, der wird dir's gewißlich sagen", lachte Erlend höhnisch, gab dem Hengst die Sporen, und Simon mußte beiseitespringen. Der andere jagte zum Hof hinaus —.

In der Mitte des Hofplatzes begegnete Simon Kristin, sie hatte einen Umhang um. Gaute ging an ihrer Seite und trug ihren Kleidersack. Ramborg folgte der Schwester.

Der Knabe blickte rasch auf, ängstlich und verwirrt. Dann schlug er die Augen nieder. Aber Kristin sah Simon offen und gerade an — ihr Blick war dunkel vor Kummer und Zorn:

„Konntest du das von Erlend glauben — daß er dich so verraten würde!"

„Ich glaubte nichts", erwiderte Simon hitzig. „Ich glaubte, der Bub da schwätze nur dummes und törichtes Zeug —"

„Nein, Simon — ich will nicht, daß du mich begleitest", wehrte Kristin leise ab.

Er erkannte, daß sie unsagbar gekränkt und bekümmert war.

Am Abend, als er mit seiner Frau allein in der Großstube war, sie zogen sich gerade aus und die Töchter schliefen bereits in dem anderen Bett — fragte Ramborg plötzlich:

„Wußtest du nichts davon, Simon?"

„Nein —? Wußtest du?" fragte er gespannt.

Ramborg kam näher und stand mitten in dem Licht der Kerze auf dem Tisch. Sie war halb ausgezogen — im Hemd und Unterrock; ihr Haar lag lose und lockig um ihr Gesicht.

„Wußte — ich dachte mir vielerlei. Helga war so seltsam" — ihre Züge verzerrten sich zu einer Art Lächeln, und sie sah aus, als friere sie. „Sie sagte etwas Ähnliches wie, daß jetzt andere Zeiten in Norwegen kommen sollten. Die Vornehmen" — Ramborg lächelte schief und gleichsam krampfhaft — „sollten die gleichen Rechte bekommen, hier wie in anderen Ländern auch. Ritter — und Barone sollten sie wieder heißen —.

— Später, als ich sah, daß du dich ihrer Sache mit solchem Eifer annahmst, du warst fast das ganze Jahr von daheim fort — und fandest nicht Zeit, zu mir nach Ringheim zu kommen, während ich dort auf dem Hof eines fremden Mannes lebte und dein Kind gebären sollte — da dachte ich, vielleicht wüßtest du — daß es sich um mehr handelte, als nur um Erlend —"

„He! Ritter und Barone!" Simon lachte kurz und zornig auf.

„Tatest du dies alles nur um Kristins willen?"

Er sah, daß ihr Gesicht bleich war wie vom Frost; er konnte unmöglich so tun, als habe er ihre Meinung nicht verstanden. Da brach er verzweifelt und trotzig aus:

„Ja."

Dann dünkte ihn, sie sei doch verrückt — und er selbst sei verrückt. Erlend war verrückt — alle Menschen hatten an diesem Tag den Verstand verloren. Jetzt aber sollte dies ein Ende haben.

„Ich tat es um deiner Schwester willen, ja," sagte er besonnen, „und um der Kinder willen, zu deren Schutz kein Mann aus der Verwandtschaft oder Schwagerschaft so nahe verpflichtet war wie ich. Und um Erlends willen, da wir einander doch treu sein sollten wie Brüder. — Und fang jetzt du nicht an, unvernünftig zu sein — denn davon habe ich hier auf dem Hof heute schon mehr als genug gesehen —" brauste er auf und schleuderte den Schuh, den er ausgezogen hatte, an die Wand hinüber.

Ramborg ging hin und hob ihn auf — betrachtete den Balken, den er getroffen hatte:

„Eine Schmach ist es, daß Torbjörg nicht von selber darauf kam — den Ruß hier zum Gastgelage abzuwaschen — ich vergaß mit ihr darüber zu sprechen." Sie wischte den Schuh ab — es war Simons bestes Paar, mit langen Schnäbeln und roten Absätzen —, hob auch den anderen auf und legte sie in seine Kleidertruhe. Aber Simon sah, daß ihre Hände stark zitterten, während sie sich damit zu schaffen machte.

Da ging er hin und schloß sie in seine Arme. Sie wand die zarten Glieder förmlich um den Mann, während sie vor unterdrücktem Weinen schluchzte und ihm zuflüsterte, daß sie so müde sei —.

Am siebten Tag darauf ritten Simon und sein Knecht auf dem Weg nach Norden durch Kvam. Durch ein Schneetreiben von großen nassen Flocken kamen sie mühselig vorwärts. Gegen Mittag gelangten sie auf einen kleinen Hof am Weg, wo eine Herberge war.

Die Frau trat heraus und bat Simon, in ihre Stube zu kommen — in die Herbergsstube wurden nur kleine Leute gewiesen. Sie schüttelte seinen nassen Umhang aus

und hängte ihn zum Trocknen über das Feuer, während sie redete: Solch ein Schmutzwetter — ein Jammer um die Pferde —, er hätte wohl noch dazu einen großen Umweg machen müssen — man könne jetzt wohl nicht über den Mjösse reiten?

„Ach doch, wenn einer seines Lebens genügend überdrüssig ist, dann —"

Die Frau und die Kinder, die um sie standen, lachten bereitwillig. Die größeren machten sich in der Stube mit Brennholz und Bier zu schaffen, die kleineren drängten sich bei der Türe zusammen. Sie bekamen meist von Simon, dem Bauern auf Formo, ein paar Pfennige geschenkt, wenn er hier haltmachte, und wenn er aus der Stadt Hamar seinen Kindern etwas Gutes mitbrachte, so fiel auch für sie immer ein guter Bissen ab. Heute aber schien er sie nicht zu sehen.

Er saß auf der Bank, vorgebeugt, die Hände hingen ihm über die Knie herab, er starrte ins Feuer und erwiderte nur dann und wann ein Wort auf den Redestrom der Frau. Da erzählte sie, daß Erlend Nikulaussohn heute auf Granheim sei — heute sei der Tag, an dem der erste Teil der Ablösungssumme ausgehändigt werden sollte. Ob sie eines der Kinder zu seinem Schwager hinaussenden solle, um ihm Bescheid geben zu lassen, damit sie miteinander heimreiten könnten?

Nein, sagte Simon. Sie solle ihm ein wenig zu essen geben, und dann wolle er sich hinlegen und eine Weile schlafen.

Erlend begegnete er noch früh genug. Das, was er zu sagen vorhatte, wollte er in Gautes Gegenwart sagen. Und er wollte am liebsten vermeiden, mehr als einmal über diese Sache sprechen zu müssen.

Der Knecht, Sigurd, hatte sich im Küchenhaus niedergelassen, während die Frau das Essen zubereitete. Ja, eine mühselige Reise — und überdies sei sein Herr fast den ganzen Weg wie ein wütender Stier gewesen. Sonst höre Simon Andressohn gern alle Neuigkeiten aus der Heimat, die seine Knechte nur aufschnappen könnten, wenn sie auf Dyfrin gewesen seien. Er habe meistens einen oder mehrere Raumrikinger in seinem Dienst: die Leute kamen herbei und wollten sich ihm anschließen, wenn er daheim war, denn man kannte ihn als einen leutseligen und freigebigen Mann, der munter und gegen seine Diener nicht hochmütig war. Aber auf dieser Reise habe er, Sigurd, fast immer nur „Halt's Maul" als einzige Antwort von seinem Herrn bekommen.

Er hatte sich wohl mit seinen Brüdern ganz entzweit — war auf Dyfrin nicht einmal über Nacht geblieben; sie hatten sich weiter draußen im Tal auf einem Pachthof ein Obdach gesucht. Herr Gyrd — ja, denn der König hatte den Bruder seines Herrn jetzt zu Weihnachten zum Ritter gemacht — ja, Herr Gyrd war auf den Hofplatz herausgekommen und hatte Simon so herzlich gebeten zu bleiben — Simon hatte dem Bruder kaum eine Antwort gegeben. Und droben im Oberstockwerk hatten die Herren getobt und gelärmt und geschrien — dieser Herr Ulf Saksesohn und Gudmund Andressohn waren auch auf dem Hof gewesen — daß einem fast hätte Angst werden können. Gott mochte wissen, worüber sie so in Streit geraten waren —.

Simon kam an der Tür zum Küchenhaus vorbei, blieb einen Augenblick stehen und sah hinein. Sigurd sagte rasch, er lasse sich jetzt eine Ahle und eine Zange geben um dann das zerrissene Sattelzeug wieder in Ordnung bringen zu können.

„Hat man hier auf dem Hof diese Sachen im Küchenhaus?" warf Simon ihm hin und ging wieder fort. Der Knecht schüttelte den Kopf und nickte zu der Frau hin, als Simon außer Sicht war.

Simon schob die Schüssel von sich und blieb sitzen. Er war so müde, daß er kaum aufstehen mochte. Dann aber warf er sich doch samt Stiefeln und Sporen auf das Bett — aber es tat ihm gleich wieder leid, das Bett war rein und gut. Er setzte sich auf, zog die Stiefel aus. Zerschlagen und müde wie er war, mußte er jetzt doch wohl schlafen können — und er war durchnäßt und fror, aber das Gesicht brannte nach dem langen Ritt gegen das stürmische Wetter.

Er kroch unter die Decke, drehte und wendete die Kopfkissen — sie rochen so seltsam nach Fisch. Dann blieb er, halb auf den Ellbogen gestützt, liegen.

Die Gedanken in ihm wollten schon wieder zu kreisen anfangen. Diese ganzen Tage her hatte er nichts als gedacht und gedacht, wie ein Tier, das an seinen Pflock angebunden im Kreis herumläuft.

— Selbst wenn nun Erling Vidkunssohn gewußt hätte, daß auch Gyrd und Gudmund Darres Wohlfahrt gefährdet wäre, sollte Erlend sich durch die Folter zum Sprechen zwingen lassen — ja, dadurch wurde es wohl nicht schlimmer, daß er, Simon, mit allen Mitteln versucht hatte, die Hilfe des Ritters zu gewinnen. Weit eher im Gegenteil — seinen eigenen Brüdern mußte ein Mann doch beistehen, bis in den Tod, wenn es notwendig wurde. Aber er wünschte, er hätte gewußt, ob Erling darum gewußt hatte. Simon wog das Für und Wider ab. Ganz im unklaren darüber, ob ein Aufruhr im Werk war oder nicht, konnte Erling doch unmöglich gewesen sein. W a s aber Erling

wußte —? Gyrd und Ulf jedenfalls schienen nicht zu wissen, ob der Mann eine Ahnung davon hatte, daß sie mit in der Verschwörung waren. Aber Simon erinnerte sich, daß Erling von den Haftorssöhnen gesprochen hatte, ihm geraten hatte, dort Hilfe zu suchen, denn viel eher seien es ihre Freunde, die Angst zu hegen brauchten —. Die Haftorssöhne waren Geschwisterkinder von Ulf Saksesohn und Helga. Die Nase ist nahe bei den Augen —!

Aber selbst, wenn Erling Vidkunssohn geglaubt hatte, daß er, Simon, auch an seine eigenen Brüder dachte, so wurde doch das, was er getan hatte, schließlich davon nicht schlimmer. Und Erling konnte auch gut verstanden haben, daß er von der Gefahr seiner Brüder nichts wußte. Außerdem hatte er ja selbst gesagt — Simon erinnerte sich, daß Erling dies zu Stig gesagt hatte —, er glaube nicht, daß sie Erlend durch die Folter zum Sprechen bringen könnten.

Trotzdem mußten sie doch wohl Erlends Mund fürchten. Hatte er auch während der Folter und der Gefangenschaft geschwiegen, so war gerade er der Mann, der sich hinterher durch Leichtsinn verriet. Das sah ihm durchaus ähnlich —.

Obwohl — daß Erlend dies nicht tun würde, dünkte Simon das einzige, dessen er sicher sein könne. Er schwieg wie der Stein, so oft das Gespräch auf diese Sache gelenkt wurde, gerade weil er Angst hatte, zum Reden verführt zu werden und mehr zu sagen, als er wollte. Simon begriff, daß Erlend eine heftige, beinahe kindische Angst hatte, seine Treue zu brechen — kindisch, denn daß er selbst den ganzen Plan seiner Hure verraten hatte, schien Erlends Ehre, nach seiner Meinung, offenbar nicht zu berühren. So etwas, glaubte er wohl, konnte dem Besten wider-

fahren. Solange er selbst den Mund hielt, betrachtete er seinen Schild für fleckenlos und seine Treue für ungebrochen — und Simon hatte begriffen, daß Erlend in seiner Ehre empfindlich war, soweit dieser selbst wußte, was Ehre und Ehrenhaftigkeit waren. Er war ja ganz außer sich geraten vor Verzweiflung und Wut, nur bei dem Gedanken, daß einer seiner Mitschuldigen verraten werden könnte — jetzt noch, so lange nachher. Und überdies auf eine Weise, daß es den Männern, die er mit seinem Leben gedeckt hatte — und mit seiner Ehre und mit seinem Besitz — unmöglich etwas anhaben konnte: durch das Geschwätz eines Kindes ihm gegenüber, dem nächsten Verwandten dieser Männer —.

— Er wolle es so einrichten, daß, ging es schlecht hinaus, er für sie alle büßen würde — das hatte Erlend auf das Kreuz allen jenen Männern geschworen, die sich damals in diesem Plan mit ihm zusammentaten. Aber daß erwachsene, verständige Männer sich durch einen solchen Eid beruhigen lassen konnten — Erlend hatte doch nicht alles in seiner Hand. Jetzt, da Simon von der ganzen Verschwörung wußte, schien es ihm, dies sei das Törichteste, was er je gehört habe. Erlend war bereit gewesen, sich Glied für Glied zerbrechen zu lassen, um seinen Eid wortgetreu zu halten. Unterdessen lag das Geheimnis in den Händen eines zehnjährigen Knaben — Erlend hatte selbst hierfür gesorgt. Und es war wohl auch nicht sein Verdienst, daß Sunniva Olavstochter nicht noch mehr wußte, als sie tatsächlich wußte —. Konnte auch nur ein Mensch aus solch einem Mann klug werden!

Wenn er also einen Augenblick geglaubt hätte — jawohl, das was Erlend und seine Frau dachten, daß er glaube — Gott mochte wissen, wie naheliegend diese Aus-

legung war, als Gaute damit herausrückte, daß er sein Siegel unter dem Verräterbrief gesehen habe. Und die beiden sollten bedenken, daß er gar manches über Erlend Nikulaussohn wußte und weniger Grund hatte als die meisten Männer, stets nur das Schönste von seinem Gast zu glauben. Aber sie hatten es wohl schon längst vergessen, wie er sie einmal ertappte und wie er bis auf den Grund ihrer Schamlosigkeit sehen konnte —.

Es hatte also wenig Sinn, daß er hier lag und sich wie ein Hund schämte, weil er Erlend in Gedanken unrecht getan hatte. Gott wußte, dies geschah nicht, weil er gern Schlechtes von seinem Schwager glaubte — er war unglücklich genug gewesen, als ihm dieser Gedanke kam. Aber er wußte selbst, daß dies ein wahnsinnig dummer Verdacht gewesen war — er wäre, auch ohne Kristins Worte, selbst darauf gekommen, daß es so nicht zusammenhängen konnte. Ebenso schnell fast wie ihm der Verdacht gekommen war — Erlend hätte sein Siegel mißbraucht —, hatte er gefühlt, nein, Erlend konnte unmöglich so etwas getan haben. Erlend hatte nie in seinem Leben eine unehrenhafte Handlung begangen, die von einem Hintergedanken veranlaßt worden war — oder die überhaupt einen Sinn hatte —.

Simon wälzte sich in seinem Bett herum und stöhnte. Man hatte ihn mit all diesem Unsinn fast närrisch gemacht. Es quälte ihn, wenn er daran dachte, daß Gaute jahrelang umhergegangen und dies von ihm geglaubt hatte — es war unvernünftig, das so schwer zu nehmen. Selbst wenn er den Knaben gern hatte, alle Söhne Kristins gern hatte —. Sie waren doch fast alle nur Kinder; brauchte er es sich so nahe gehen zu lassen, wie sie über ihn urteilten?

Und daß es ihn so wütend machte und empörte, wenn er an die Männer dachte, die ihre Hände auf Erlends Schwertknauf gelegt und geschworen hatten, ihrem Anführer zu folgen! Waren sie solche Schafe gewesen, daß sie sich von Erlends Redegewandtheit und kühnem Wesen blenden ließen und glauben konnten, dieser Mann besitze die Gaben eines Anführers — so war es nicht anders zu erwarten, als daß sie sich wie ängstliche Schafe benahmen, als der ganze Plan mißglückte. Trotzdem schien es ihm vor den Augen zu flimmern, wenn er an das dachte, was er jetzt auf Dyfrin erfahren hatte — so viele Männer hatten es gewagt, den Landfrieden und ihre eigene Wohlfahrt in Erlends Hände zu legen — auch Haftor Olafssohn und Borgar Trondssohn —! Und nicht einer hatte den Mut gehabt, hervorzutreten und vom König zu verlangen, daß man Erlend einen ehrenhaften Vergleich vergönne und ihm seine Erbgüter belasse. Sie waren ihrer so viele, daß sie, hätten sie zusammengestanden, dies leicht hätten erzwingen können. Es lebte wohl noch weniger Verstand und Mannesmut unter den Vornehmen Norwegens, als er geglaubt hatte —.

Wütend war er auch deshalb, weil man ihn selbst ganz außerhalb dieser Pläne gehalten hatte. Nicht daß sie ihn zur Teilnahme an einem so kopflosen Plan hätten veranlassen können. Aber daß sowohl Erlend als auch Gyrd hinter seinem Rücken gehandelt und ihm dies verborgen hatten —. Er war doch wohl ein ebenso guter Adeliger wie irgendeiner der anderen, und galt nicht wenig in den Gemeinden, wo die Leute ihn kannten —.

In einer Weise gab er Gyrd recht. So unwürdig wie Erlend sich seiner Stellung als Anführer gezeigt hatte, konnte er gerechterweise nicht verlangen, daß seine Bundes-

genossen hervortraten und ihre Zusammengehörigkeit mit ihm erklärten. Simon wußte, hätte er Gyrd allein angetroffen, wäre es nie dahin gekommen, daß er sich in dieser Weise von seinen Brüdern getrennt hätte. Da aber war dieser Ritter Ulf dabei und streckte seine langen Beine von sich und schilderte Erlends Dummheit — jetzt hinterher! Und dann ergriff Gudmund das Wort. Weder Gyrd noch er selber hatten es bisher je zugelassen, daß der jüngste Bruder ihrer Meinung widersprach. Seitdem er aber die Buhlerin des Priesters, die später seine eigene Buhlerin war, geheiratet hatte, war der Bursche so aufgeblasen und stolz und selbstsicher geworden — Simon hatte nur dagesessen und Gudmund angestarrt und war bei seinem Anblick immer wütender geworden —, er redete so wichtig, und sein rundes rotes Gesicht glich so sehr einem Kinderarsch, daß es Simon in den Fingern juckte, zuzuschlagen—. Zum Schluß hatte Gudmund wohl selbst kaum mehr gewußt, was er zu den drei Männern sagte.

— Nun war es also zum Bruch zwischen ihm und seinen Brüdern gekommen. Wenn er daran dachte, hatte er ein Gefühl, als sollte er verbluten — als seien Bande aus Fleisch und Blut zerrissen worden. Dies machte ihn arm. Ungeschützt ist des Bruderlosen Hintern —.

Aber wie es sich nun auch verhielt, mitten unter dem heftigen Wortwechsel hatte er plötzlich erkannt — er wußte selbst nicht auf welche Weise — Gyrds erloschenes, erstarrtes Wesen kam nicht allein daher, daß der Bruder in seinem Heim wenig Frieden fand. Gyrd mochte Helga immer noch gern, das hatte Simon sofort gesehen; dies war es, was den Bruder so seltsam gebunden und kraftlos machte. Und dies weckte auf eine unbegreifliche geheimnisvolle Weise seine Wut über — ja über das ganze Leben.

Simon verbarg das Gesicht in seinen Händen. Ja, sie waren gute, gehorsame Söhne gewesen. Ihm und auch Gyrd war es leicht gefallen, Liebe zu den Bräuten zu fassen, mit denen der Vater zu ihnen kam und sagte, er habe sie ihnen auserwählt. Der Alte hatte ihnen einen ganzen Abend lang richtig schön vorgeredet, so daß sie beide schließlich ganz schüchtern dagesessen hatten — hatte von Heirat und Freundschaft und Treue zwischen ehrbaren höfischen Eheleuten gesprochen, ja zum Schluß sprach der Vater von Fürbitte und Messen. Es war schlimm, daß er nicht auch einen Rat fürs Vergessen gewußt hatte — wenn die Freundschaft gebrochen und die Ehre tot und Treue eine Sünde und eine geheime schmachvolle Qual ist. Und nach dem Riß nichts anderes mehr übriggeblieben ist als die blutende Wunde, die nie heilen kann —.

Nachdem Erlend frei geworden war, hatte sich über Simon eine Art Ruhe gelegt — wohl nur deshalb, weil ein Mann es nicht erträgt, so viel Schweres zu erleiden, wie er in jener Zeit in Oslo erlitten hatte. Entweder geschieht etwas — oder es wird von selber besser.

Recht war es ihm nicht gewesen, daß Kristin mit ihrem Mann und allen ihren Kindern auf Jörundhof einzog und er mit ihnen zusammentreffen, Freundschaft und Verwandtschaft aufrechterhalten mußte. Aber er tröstete sich — es war so viel schlimmer gewesen, als er mit ihr hatte zusammenwohnen müssen, so wie es für einen Mann unerträglich ist, mit einer Frau, die er liebt, zusammenzuwohnen, wenn sie nicht seine Frau und nicht seine leibliche Verwandte ist. Und das, was sich zwischen Erlend und ihm selbst zugetragen hatte, an jenem Abend, als sie die Befreiung des Schwagers aus dem Turm feierten — das löschte er in seinem Gedächtnis aus: Erlend hatte es wohl

kaum zur Hälfte verstanden und dachte wohl nicht weiter daran. Erlend besaß solch eine seltene Gabe zu vergessen. Und er selbst hatte seinen Hof und seine Frau, die er gern hatte, und seine Kinder.

So beruhigte er sich einigermaßen. Er konnte nichts dafür, daß er die Schwester seiner Frau liebte. Sie war einmal seine Braut gewesen — und nicht er war es, der die Treue gegen sie gebrochen hatte. In jener Zeit, da er Liebe zu Kristin Lavranstochter faßte, war dies nur seine Pflicht gewesen, denn er glaubte ja, sie sei dazu ausersehen, seine Frau zu werden. Daß er die Schwester bekam — das war Ramborgs Wille — und der ihres Vaters. Lavrans, ein so kluger Mann er auch war, war es nicht eingefallen, danach zu fragen, ob er vergessen hätte. Simon wußte übrigens, daß er es nicht einmal von Lavrans ertragen hätte, danach gefragt zu werden.

Er taugte schlecht zum Vergessen. Daran trug er keine Schuld. Und er hatte niemals auch nur ein Wort gesagt, das er verschweigen müßte. Er konnte nichts dafür, daß der Teufel ihn mit Erinnerungen und Träumen heimsuchte, die die Bande des Blutes verletzten — freiwillig hatte er sich niemals sündigen Liebesgedanken hingegeben, und in seinen Handlungen war er stets wie ein treuer Bruder gegen sie und die Ihren gewesen. Das wußte er selbst.

Schließlich hatte er es zuwege gebracht, mit seinem Schicksal einigermaßen zufrieden zu sein.

Solange er wußte, daß er es war, der den beiden dort drüben Dienste erwiesen hatte. — Kristin und jenem Mann, den sie ihm vorgezogen hatte. Stets hatten sie seine Unterstützung annehmen müssen.

Jetzt war dies anders geworden. Kristin hatte Leben und Seelenheil gewagt, um das Leben seines Sohnes zu retten.

Es war, als seien alle alten Wunden aufgebrochen, seitdem er dieses hatte geschehen lassen.

Und nun war es noch dahin gekommen, daß er Erlend sein Leben verdankte.

— Und als Dank dafür hatte er ihn nun gekränkt — unfreiwillig, in Gedanken nur — aber trotzdem!

„— et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittibus debitoribus nostris." Es war merkwürdig, daß der Herr uns nicht auch gelehrt hatte zu beten „sicut et nos dimittibus creditoribus nostris". Er wußte nicht, ob dies ein gutes Latein sei — er war nie stark in dieser Sprache gewesen, aber er wußte, es war ihm stets irgendwie möglich gewesen, seinen Schuldigern zu vergeben. Ihn dünkte es viel schwieriger, denen zu vergeben, die seinem Nacken eine Schuld aufgebürdet hatten —.

Und nun, seit sie sich quitt nennen konnten — er und diese beiden anderen —, fühlte er jeden alten Schmerz, den er Jahre hindurch gewaltsam unterdrückt hatte, aufwachen und wieder lebendig werden —.

Er konnte Erlend in seinen Gedanken nicht länger mehr beiseite schieben — ihn nicht mehr als einen unklugen Menschen betrachten, der weder sehen noch lernen, weder sich erinnern noch denken konnte. Jetzt bedrückte der andere sein Gemüt, gerade weil niemand wissen konnte, was Erlend sah und dachte und wessen er sich erinnerte — er war vollkommen unberechenbar.

— Gar mancher Mann erhält das, was einem anderen bestimmt war, niemand aber erhält des anderen Schicksal —.

Dies war ein wahres Wort.

Er, Simon, hatte seine junge Braut geliebt. Hätte er sie bekommen, so wäre er sicherlich ein zufriedener Mann ge-

worden; sie hätten gewiß gut miteinander gelebt. Und sie war heute noch die Gleiche wie damals, als sie sich zum erstenmal begegneten. Sanft und sittsam, verständig, so daß ein Mann sie gerne auch in schweren Dingen um Rat fragte, ein wenig eigensinnig in Kleinigkeiten, im übrigen aber fügsam, von ihrem Vater her daran gewöhnt, sich führen und stützen und schützen zu lassen —. Da aber gewann dieser Mann Gewalt über sie — einer, der nicht einmal dazu taugte, sich selbst zu lenken, der nie jemand beschützt hatte. Ihre süße Jungfräulichkeit hatte er zerstört, ihre stolze Ruhe gebrochen, diesen Frauensinn zersprengt und sie dazu gezwungen, jede Gabe, die sie besaß, bis aufs äußerste zu strecken und anzuspannen. Sie hatte für ihren Geliebten einstehen müssen wie der kleine Vogel, der sein Nest mit zitterndem Leib und gellender Stimme schützt, wenn jemand sich ihm nähert. Ihr behender schlanker Körper hatte wie geschaffen geschienen, von den Armen eines Mannes getragen und herzlich beschirmt zu werden — Simon hatte ihn von wildem Willen angespannt gesehen, während das Herz in ihr vor Mut und Angst und Kampfeslust hämmerte und sie für Mann und Kinder stritt, so wie selbst die Taube wild und unerschrocken werden kann, wenn sie Junge hat.

Wäre er selbst ihr Gemahl gewesen, hätte sie mit seinem ehrenhaften guten Willen fünfzehn Jahre lang zusammengelebt — so wäre sie wohl auch für ihn eingestanden, das wußte er wohl, wäre er in irgendein Unglück geraten. Mit Klugheit und Mut würde sie an seiner Seite gestanden haben. Nie aber würde er dieses versteinerte Antlitz gesehen haben, das sie ihm an jenem Abend in Oslo zuwandte, als sie vor ihm saß und ihm erzählte, daß sie fort gewesen sei und sich in jenem Haus umgesehen hätte.

Seinen eigenen Namen hätte er sie wohl nie in solcher Not und solchem wilden Jammer ausstoßen hören. Und es war nicht die ehrenhafte und rechtschaffene Liebe seiner Jugend, die in seinem Herzen geantwortet hatte. Jene Wildheit, die sich erhob und ihrem wilden Sinn entgegenschrie — er hätte nie erfahren, daß so etwas in seinem eigenen Gemüt wohnen konnte, wäre es mit ihm und ihr so gegangen, wie ihre Väter es gewollt hatten —.

Ihr Antlitz in jener Nacht, als sie an ihm vorbeiging, um Hilfe für sein Kind zu suchen — sie hätte nicht gewagt, jenen Gang zu tun, wäre sie nicht Erlends Frau gewesen, die sich daran hatte gewöhnen müssen, furchtlos zu handeln, selbst wenn ihr Herz vor Angst bebte. Ihr tränennasses Lächeln, als sie ihn weckte und sagte, der Knabe riefe nach seinem Vater — so herzzerbrechend süß lächelt nur einer, der weiß, was es heißt, einen Kampf zu verlieren, aber auch einen Kampf zu gewinnen —.

Erlends Frau war es, die er liebte — so wie er sie jetzt liebte. Aber dann war seine Liebe ja wohl sündig, und dann mußte es wohl auch so sein, wie es war — daß er sich unglücklich fühlte. Denn er war so unglücklich, daß er bisweilen nur ein großes Erstaunen empfand — darüber, daß er selbst es war, dem es so erging und der keinen Ausweg aus seinem Unglück sah.

— Als er seine eigene Ehre und adeligen Sitten mit Füßen trat, Erling Vidkunssohn an Dinge erinnerte, von denen kein ehrenhafter Mann je hätte merken lassen, daß er sie wußte — hatte er dies nicht für Brüder oder Verwandte getan, sondern n u r für sie. Nur um ihretwillen hatte er es über sich gebracht, den anderen Mann anzubetteln, so wie die Aussätzigen in den Städten vor der Kirchentüre betteln und dabei ihre häßlichen Wunden herzeigen —.

Er hatte gedacht — einmal sollte sie es erfahren. Nicht alles, nicht wie tief er sich gedemütigt hatte. Aber wenn sie beide alt geworden wären, so, dachte er, würde er zu Kristin sagen: Ich half dir, so gut ich konnte, denn ich erinnerte mich, wie innig ich dich liebte, in jener Zeit, da ich dein Verlobter war —.

Etwas gab es, an das er in seinen Gedanken nicht zu rühren wagte. Hatte Erlend etwas zu Kristin gesagt? — Ja, Simon dachte, einmal sollte sie es aus seinem eigenen Munde erfahren — ich habe es nie vergessen, daß ich dich liebte, als wir jung waren. Wußte sie es aber und hatte sie es von ihrem eigenen Mann gehört — nein, dann glaubte er es nicht mehr sagen zu können —.

Ihr allein hatte er es sagen wollen — einmal, viel später. Wenn er an jene Stunde zurückdachte, da er es selbst preisgab — wenn er daran dachte, wie Erlend das zu sehen bekommen hatte, was er in seinem innersten Innern verborgen glaubte —. Und Ramborg wußte es — obgleich er nicht begriff, wie sie es verstanden hatte —.

Seine eigene Frau — und ihr Mann — sie wußten es —.

Simon schrie auf, wild und erstickt, warf sich heftig auf die andere Seite herum —.

— Gott steh ihm bei! Jetzt war er selbst es, der hier lag, geschunden und nackt, vergewaltigt, blutend von der Folter und bebend vor Scham —.

Die Frau sah vorsichtig zur Tür herein, begegnete Simons heißen, trockenen, scharfblitzenden Augen vom Bett her: „Fandet Ihr keinen Schlaf? — Soeben ritt Erlend Nikulausſohn vorüber, zu dritt waren sie — es waren gewiß zwei seiner Söhne mit ihm.“ Simon murmelte eine Art Antwort, zornig und unverständlich.

Er wollte ihnen einen guten Vorsprung gönnen. Im übrigen mußte wohl auch er bald an die Heimfahrt denken —.

— Kaum war er in die Stube gekommen und hatte sein Überzeug abgelegt, nahm Andres ihm seine Pelzmütze ab und stülpte sie sich auf. Während der Junge rittlings auf der Bank saß und zum Oheim auf Dyfrin ritt, rutschte die große Mütze hin und her, bald vor auf die kleine Nase und bald zurück auf seine schönen hellen Locken —. Aber es half nicht viel, daß er sich bemühte, an solche Dinge zu denken — Gott mochte wissen, wann der Knabe den Oheim auf Dyfrin jetzt wohl besuchen würde —.

Und statt dessen überfiel ihn die Erinnerung an seinen anderen Sohn — an Halfrids Kind. Erling. Es kam nicht oft vor, daß er an ihn dachte. Eine kleine bläulichblasse Kinderleiche — in den Tagen, in denen Erling lebte, hatte er ihn kaum gesehen — damals mußte er bei der sterbenden Mutter sein. Wäre das Kind am Leben geblieben, oder hätte es länger gelebt als die Mutter — so hätte er Mandvik behalten. Da hätte er sich wohl dort unten im Land eine neue Frau gesucht. Und wäre nur dann und wann in das Tal hier heraufgekommen, um nach seinem Hof zu sehen. Da hätte er wohl Kristin — nicht vergessen — sie hatte ihn zu einem allzu seltsamen Tanz geführt, als daß es dies gekonnt hätte. Zum Teufel auch — ein Mann mußte doch wohl wie an ein merkwürdiges Abenteuer daran denken dürfen, daß er seine Braut, eine Jungfrau aus vornehmem Geschlecht, in Christentum und guten Sitten erzogen, aus solch einem Schandhaus und aus dem Bett eines anderen Mannes hatte holen müssen. Aber da unten wäre er doch nicht gezwungen gewesen, sich ihrer in einer Weise zu erinnern, die ihn quälte und ihm jeden Geschmack

an all dem Guten, das ihm das Leben sonst bot, verleidete —.

Erling — er wäre jetzt vierzehn Winter alt. Wenn Andres einmal mehr zum Mann heranwuchs, war er selbst alt und abgetan —.

Ach ja, Halfrid — du hattest es bei mir nicht allzu gut. So ganz unverschuldet ist mein Schicksal wohl doch nicht —.

Erlend Nikulaussohn hätte seinen Leichtsinn vielleicht mit dem Leben büßen müssen. Und Kristin säße jetzt als Witwe auf Jörundhof —.

Und er selbst hätte vielleicht darüber geklagt, daß er ein verheirateter Mann war. Nichts war so unverständig, daß er es sich jetzt nicht selbst zutraute —.

Der Wind hatte nachgelassen, aber es fielen immer noch große nasse Flocken frühjahrlichen Schnees, als Simon von der Herberge fortritt. Und jetzt fingen die Vögel in den Wäldern wieder zu pfeifen und zu trillern an, dem Schneetreiben zum Trotz.

So wie ein Riß der Haut durch eine heftige Bewegung wieder aufbricht, schmerzte ihn eine kleine Erinnerung — kürzlich bei seinem Ostergelage hatte eine Schar Gäste draußen gestanden und sich von der Mittagssonne braten lassen. Hoch oben in der Birke über ihnen saß ein Rotkehlchen und sang in die warme blaue Luft hinaus. Geirmund kam um die Hausecke gehinkt, schleppte sich an seinem Stock herbei, die eine Hand auf die Schulter seines ältesten Sohnes gestützt. Er blickte auf, blieb stehen und ahmte den Vogel nach. Auch der Knabe spitzte den Mund und pfiff. Die beiden konnten fast alle Vogelstimmen nachahmen. Kristin stand ein wenig abseits, mitten unter anderen Frauen. Sie lächelte so schön, während sie lauschte.

Gegen die Zeit des Sonnenuntergangs lichteten sich die Wolken im Westen ein wenig, wallten golden an den weißen Berghängen dahin, füllten Schluchten und kleine Täler wie grauer Nebel. Der Fluß glänzte matt wie Messing — eisfrei und dunkel umbrauste er die Steine in der Strömung, und auf jedem Stein lag ein kleines weißes Kissen von Neuschnee.

Es ging nicht rasch vorwärts mit den müden Pferden und auf dem schlechten Weg. Die Nacht war milchweiß im Lichte des Vollmondes, der zwischen treibenden Nebeln und Wolken hervorlugte, als Simon auf den Hängen beim Ulafluß hinabritt. Als er über die Brücke und in die flache, mit Kiefern bestandene Talsohle hinausgelangt war, über die der Winterweg führte, griffen die Pferde besser aus — sie wußten, es ging dem Stall zu. Simon klopfte seinem Gaul den dampfenden nassen Hals. Er war trotz allem froh, daß dieser Ritt bald ein Ende nahm. Ramborg schlief wohl schon längst.

Dort, wo der Weg jäh aus dem Wald herausbiegt, stand eine kleine Hütte. Er war schon ganz in der Nähe, als er bemerkte, daß einige Männer zu Pferde vor der Türe hielten. Er hörte Erlends Stimme rufen:

„Es ist also abgemacht, du kommst gleich nach dem Sonntag — kann ich es meiner Frau sagen? —"

Simon rief einen Gruß hinüber. Es hätte allzu merkwürdig ausgesehen, wenn er nicht angehalten hätte und in ihrer Begleitung weitergeritten wäre, aber Sigurd bat er, vorauszureiten. Dann kam er näher an die anderen heran. Es waren Naakkve und Gaute. Erlend trat aus der Haustüre.

Sie begrüßten einander noch einmal — die drei anderen etwas gezwungen. Er konnte ihre Gesichter sehen, doch nicht sehr deutlich in dem dämmerigen Licht — es dünkte

Simon, als seien ihre Mienen unsicher gespannt und unwillig zugleich. So sagte er denn sofort:

„Ich komme von Dyfrin, Schwager."

„Ja, ich habe gehört, daß du nach Süden geritten seist." Erlend hatte die Hand auf den Sattelknauf gelegt und blickte zu Boden. „Du bist rasch geritten", fügte er hinzu, gleichsam, als wäre das Schweigen peinlich geworden.

„Nein, wartet ein wenig", sagte Simon zu den jungen Burschen, die weiterreiten wollten. „Ihr sollt es auch hören. Es war das Siegel meines Bruders, das du auf dem Brief sahst, Gaute. Und ich begreife, daß du glauben mußtest, sie hielten deinem Vater schlecht die Treue, er und jene anderen Herren, die ihr Siegel unter dieses Schreiben an Junker Haakon gesetzt hatten, das dein Vater nach Dänemark bringen sollte —"

Der Knabe blickte zu Boden und schwieg. Erlend sagte:

„An eines dachtest du wohl nicht, Simon, als du zu deinem Bruder fuhrst. Teuer erkaufte ich Sicherheit für Gyrd und meine anderen Genossen — mit all dem, was ich besaß, außer dem Namen eines Mannes, der sein Wort und seine Treue hält. Nun meint wohl Gyrd Darre, daß ich nicht einmal diesen Namen mehr bewahrt habe —"

Beschämt neigte Simon den Kopf. Daran hatte er nicht gedacht.

„Das hättest du mir sagen können, Erlend, als ich davon sprach, daß ich nach Dyfrin fahren wollte —"

„Du mußtest wohl selbst gesehen haben, wie wild und wütend ich war, ich konnte weder denken noch raten, als ich von deinem Hof fortritt —"

„Auch ich war nicht ganz bei Sinnen, Erlend —"

„Nein, aber ich dachte, du hättest Zeit gehabt auf dem langen Weg zur Besinnung zu kommen. Schließlich konnte

gerade ich dich nicht gut darum bitten, die Frage an deinen Bruder zu unterlassen, ohne dabei Dinge zu verraten, die zu verschweigen ich hoch und heilig geschworen hatte—"

Simon schwieg eine Weile — zuerst dünkte ihn, der andere habe recht. Dann aber wurde es ihm klar — nein, jetzt war Erlend ganz unbillig. Sollte er es etwa zulassen, daß Kristin und ihre Söhne weiterhin so Schlechtes von ihm glaubten. Ein wenig heftig stellte er diese Frage.

„Ich habe nie ein Wort darüber gesagt, Verwandter, weder zur Mutter noch zu meinen Brüdern", sagte Gaute und wandte sein schönes helles Gesicht dem Oheim zu.

„Nun, zuletzt erfuhren sie dennoch davon", antwortete Simon störrisch. „Ich meine, nach all dem, was sich an jenem Tag bei mir zutrug, mußten wir die Sache aufklären. Und ich begreife nicht, daß dies deinem Vater so unerwartet kommen konnte — du bist heute noch fast ein Kind, mein Gaute, um so mehr warst du es damals, als du in diese — Geheimnisse — eingeweiht wurdest."

„Ich durfte doch wohl glauben, daß ich meinem eigenen Sohn Vertrauen schenken könnte", erwiderte Erlend heftig. „Und ich hatte nicht zwischen zwei Wegen zu wählen, als ich den Brief retten mußte. Da hieß es, ihn entweder Gaute geben, oder ihn durch den Vogt finden lassen —"

Es dünkte Simon nutzlos, noch mehr über die Sache zu sprechen. Aber er konnte sich nicht enthalten zu sagen:

„Wenig erfreut war ich, als ich begriff, was der Junge vier Jahre lang über mich geglaubt hat. Ich habe dich immer gern gehabt, Gaute."

Der Knabe trieb sein Pferd einige Schritte vor, streckte die Hand aus, und Simon sah, daß sein Gesicht sich verdunkelte, als würde es von Röte überzogen:

„Ihr müßt mir verzeihen, Simon!"

Simon preßte die Hand des Kindes. Bisweilen konnte Gaute seinem Großvater Lavrans so ähnlich sehen, daß es Simon ganz seltsam zumute wurde. Seine Beine waren ein wenig nach außen gekrümmt, und seine Gestalt war klein, aber er war ein hervorragender Reiter, und zu Pferde sah er aus wie der schönste Jüngling, über den je ein Vater sich freuen konnte.

Jetzt ritten sie alle vier talaufwärts, voran die jungen Burschen, und als diese außer Hörweite gekommen waren, begann Simon zu sprechen:

„Du begreifst doch, Erlend — ich meine nicht, daß du mir mit Recht einen Vorwurf machen kannst, weil ich meinen Bruder aufsuchte und ihn bat, mir in dieser Sache die Wahrheit zu sagen. Aber ich weiß, daß ihr alle Ursache hattet, auf mich böse zu sein, du und Kristin. Denn gleich nachdem diese" — er suchte nach Worten — „seltsamen Neuigkeiten auftauchten — was Gaute von meinem Siegel sagte — ich kann es nicht leugnen, daß ich dachte — ich begreife, daß Ihr glaubtet, ich dachte — eben das, von dem mir mein Verstand eigentlich hätte sagen müssen, daß es undenkbar sei. Ich muß also zugeben, daß du Grund hast, böse zu sein —" wiederholte er noch einmal.

Die Pferde platschten durch den sulzigen Schnee. Es dauerte eine Weile, ehe Erlend antwortete, und seine Stimme klang dann ganz freundlich und sanft:

„Ich weiß auch wirklich nicht, was du anderes hättest denken können. Es lag wohl am nächsten, zu glauben —"

„Ach nein, ich hätte wohl wissen können, daß dies unmöglich ist", unterbrach ihn Simon, gequält. Kurz darauf fragte er:

„Hast du geglaubt, ich wüßte etwas von dieser Sache mit meinen Brüdern und versuchte um ihretwillen dir zu helfen?"

„Nein!“ sagte Erlend erstaunt. „Ich begriff doch, daß du das nicht wissen konntest. Ich hatte nichts gesagt, das wußte ich. Und daß deine Brüder sich nicht verplapperten, darauf glaubte ich mich verlassen zu können“, er lachte leise. Dann wurde er ernsthaft. „Ich wußte wohl,“ sagte er weich, „du tatest es um unseres Schwiegervaters willen — und weil du ein guter Mensch bist —“

Simon ritt eine Zeitlang weiter und sagte nichts.

„Du bist wohl rasend gewesen, kann ich mir denken?“ fragte er nach einer Weile.

„Na. — Als ich Zeit fand, mir die Sache zu überlegen — ich sehe ein, du konntest auf gar keine andere Deutung verfallen —“

„Und Kristin?“ fragte Simon noch leiser.

„Ja sie —!“ Erlend lachte wie zuvor. „Du weißt, sie erträgt es nicht, daß jemand auf mich deutet, außer ihr. Sie meint wohl, damit werde sie allein fertig. Es ist die gleiche Geschichte wie mit unseren Kindern. Gott steh mir bei, wenn ich sie auch nur mit einem Wort rüge! Aber du kannst dir ja denken, daß ich ihr zugeredet habe —“

„Das tatest du? —“

„Ja — mit der Zeit werde ich sie wohl dahin bringen, daß sie versteht. Du weißt, wie Kristin geartet ist, wenn man ihr nur Zeit zur Überlegung läßt, so wird sie sich darauf besinnen, welch treue Freundschaft du uns erwiesen hast, so daß —“

Simon fühlte sein Herz in Spannung und Empörung zittern. Es dünkte ihn unerträglich — der andere schien zu meinen, sie könnten sich diese Angelegenheit jetzt aus dem Kopf schlagen. Erlends Gesicht in dem bleichen Mondschein war so von Herzen friedlich. Simons Stimme zitterte vor Gemütserregung, als er wieder das Wort ergriff.

„Verzeih' mir, Erlend, ich begreife nicht, daß ich glauben konnte —"

„Du hörst," unterbrach ihn der andere, ein wenig ungeduldig, „daß ich es begreife. Mich dünkt, du konntest nur schwerlich etwas anderes glauben —"

„Wollte Gott, die beiden unvernünftigen Kinder hätten nie gesprochen", sagte Simon heftig.

„Ja —. Solche Prügel hat Gaute in seinem Leben noch nicht bekommen —. Und alles miteinander kam nur davon, daß sie um ihre Urahnen stritten — über Reidar Birkebein und König Skule und Bischof Nikolaus." Erlend schüttelte den Kopf. „Aber denke jetzt nicht mehr daran, Schwager — es ist am besten, wir vergessen dies so rasch wir können —"

„Ich kann nicht!"

„Aber Simon!" Dies kam wie ein Einwand, sanft erstaunt. „Es lohnt sich doch nicht, dies so schwer zu nehmen —!"

„Ich kann nicht, hörst du! Ich bin kein so guter Mensch wie du!"

Erlend sah ihn verwirrt an:

„Jetzt begreife ich nicht, was du meinst?"

„Ich bin kein so guter Mensch wie du! Ich kann denen nicht so leicht vergeben, denen ich unrecht getan habe."

„Ich begreife nicht, was du meinst?" sagte der andere wie zuvor.

„Ich meine —" Simons Gesicht war von Schmerz und Wildheit ganz verzerrt; er sprach leise, als unterdrücke er die Lust, laut hinauszuschreien. „Ich meine. Ich habe dich schön reden hören über Sigurd Lagmand auf Steigen, den alten Mann, dem du die Frau raubtest. Ich habe gesehen und begriffen, wie du Lavrans mit voller Sohnesliebe

liebtest. Und nie habe ich bemerkt, daß du Groll gegen mich hegtest, weil du — mir meine Braut entführtest —. Ich bin nicht so hochgesinnt, wie du glaubst, Erlend — ich bin nicht so hochgesinnt wie du — ich — ich hege Groll gegen den Mann, dem ich ein Unrecht zugefügt habe —"

Vor lauter Spannung überzogen sich seine Wangen mit blassen Flecken, und so starrte er dem anderen in die Augen. Erlend hatte ihm mit halb offenem Mund zugehört.

„Das merke ich heute zum erstenmal! — Hassest du mich, Simon?" flüsterte er überwältigt.

„Dünkt dich nicht, ich hätte Ursache dazu —?"

Unwillkürlich hatten beide Männer ihre Pferde zum Stehen gebracht. Sie saßen im Sattel und starrten einander ins Gesicht: Simons kleine Augen blitzten wie Stahl. In der neblig-weißen Nachtbeleuchtung sah er Erlends schmale Gesichtszüge arbeiten, als bräche etwas in ihm auf — es war wie ein Erwachen —. Unter halb niedergeschlagenen Augenlidern blickte er auf, biß sich in die zitternde Unterlippe.

„Ich vermag nicht mehr mit dir zusammen zu sein!"

„Mann! — Zwanzig Jahre sind darüber vergangen", rief Erlend aus, überwältigt und verwirrt.

„Ja. Dünkt dich nicht — sie — sei es wert, zwanzig Jahre lang ihrer zu gedenken?"

Erlend richtete sich im Sattel auf — begegnete Simons Blick voll und fest. Das Mondlicht entzündete in seinen großen hellen Augen einen blaugrünen Funken.

„Doch. Gott — Gott segne sie!"

Einen Augenblick saß er so da. Dann gab er seinem Pferd die Sporen und jagte durch die Pfütze, so daß das Wasser hinter ihm aufspritzte. Simon hielt seinen Gaul Digerbein zurück — er wäre beinahe abgeworfen worden, so jäh riß

er am Zügel. Er wartete am Waldrand, ritt mit dem ungeduldigen Tier so lange hin und her, als er die Hufschläge auf dem versulzten Weg noch vernehmen konnte.

Die Reue übermannte ihn gleich, nachdem er gesprochen hatte. Er schämte sich und er bereute, als habe er das Wehrloseste geschlagen — ein Kind — oder ein feines und sanftmütiges, unverständiges Tier — in sinnlosem Zorn. Er empfand seinen Haß wie eine zersplitterte Lanze — er selbst war durch den Zusammenstoß mit der unverständigen Unschuld dieses Mannes zersplittert — so wenig begriff dieser Unglücksvogel Erlend Nikulausson von allem, daß es schien, als sei er sowohl hilflos als auch unschuldig —.

Er schwor und fluchte im Weiterreiten halblaut vor sich hin. Unschuldig — der Mann war weit über die Vierzig hinaus — er mußte es jetzt bald ertragen können, daß man mit ihm wie ein Mann zum anderen sprach. Hatte er sich selbst verwundet, nun so mochte er dies, der Teufel sollte ihn holen, billig einschätzen, wenn er nur auch Erlend einmal getroffen hatte.

Jetzt ritt er heim zu ihr — Gott segne sie, er schnitt ein Gesicht. Und jetzt hatte es ein Ende und man brauchte sich nicht mehr zu plagen mit dieser Geschwisterliebe — zwischen den beiden dort drüben und ihm und den Seinen. Es blieb ihm erspart, mit Kristin Lavranstochter wieder zusammenzutreffen —.

— Der Gedanke raubte ihm den Atem —. Gleichviel, zum Teufel auch —. Ärgert dich dein Auge, so reiß es aus, sagten die Priester. Am liebsten hätte er das getan, dachte er bei sich, um dieser Geschwister- und Bruderliebe mit Kristin zu entgehen — er konnte nicht mehr —.

Einen einzigen Wunsch hatte er jetzt — daß Ramborg nicht wach werden möchte, wenn er heimkäme.

Aber als er zwischen den Zäunen zum Hofplatz ritt, sah er jemand im dunklen Umhang unter den Espen stehen. Ihr Kopftuch leuchtete weiß.

Sie hätte schon die ganze Zeit dagestanden und gewartet, sagte sie, seitdem Sigurd heimgekommen sei. Die Mägde lagen schon zu Bett, und Ramborg schöpfte selbst einen Teller Grütze aus dem Topf, den sie in der Ofenöffnung warm gehalten hatte, stellte Speck und Brot auf den Tisch und holte frisch eingeschenktes Bier.

„Willst du dich jetzt nicht schlafen legen, Ramborg?" fragte Simon, während er aß.

Ramborg antwortete nicht. Sie ging zu ihrem Webstuhl und begann die kleinen bunten Knäuel zwischen den Fäden hin und her zu werfen. Sie hatte schon vor Weihnachten einen Bilderteppich aufgesetzt, war aber noch nicht weit damit gekommen.

„Erlend ritt vor einer Weile talaufwärts", sagte sie und wandte ihm dabei den Rücken zu. „Ich glaubte, nach dem, was Sigurd sagte, daß ihr miteinander kommen würdet?"

„Nein — es traf sich nicht so —"

„Sehnte Erlend sich mehr heim nach seinem Bett als du?" Sie lachte ein wenig. Als sie keine Antwort erhielt, sagte sie wiederum: „Er sehnt sich wohl immer heim nach Kristin, wenn er längere Zeit fortgewesen ist —"

Simon schwieg eine gute Weile, ehe er antwortete: „Erlend und ich gingen nicht als Freunde auseinander." Ramborg drehte sich heftig um — da erzählte er, was er auf Dyfrin gehört hatte, und berichtete den ersten Teil seines Gespräches mit Erlend und dessen Söhnen.

„Mich dünkt es doch ein wenig unvernünftig, daß ihr wegen einer solchen Sache Feinde werden solltet — da

ihr doch die Freundschaft bis heute aufrecht erhalten konntet."

„Mag sein — aber nun kam es eben so. Doch es würde zu lange dauern, wollten wir dies alles heute abend noch besprechen."

Ramborg wandte sich ihrer Webarbeit zu und machte sich wieder daran zu schaffen.

„Simon" — fragte sie plötzlich. „Erinnerst du dich jener Sage, die Sira Eirik uns einmal vorlas — aus der Bibel — von einer Jungfrau, die Abisag die Sunnamittische hieß?"

„Nein."

„In jener Zeit, da König David alt wurde und seine Lebenskraft und sein Mannestum nachzulassen begannen", fing seine Frau wieder an, aber Simon unterbrach sie:

„Liebe Ramborg, die Nacht ist schon allzuweit vorgeschritten; es ist jetzt nicht der Augenblick, um Sagen zu erzählen. — Auch erinnere ich mich jetzt, was mit ihr war, die du da erwähntest —."

Ramborg schlug den Weberkamm zurück, schwieg eine Weile. Dann sprach sie wieder:

„Erinnerst du dich vielleicht der Sage, die mein Vater wußte — von Tristan dem Schönen und von Isodd der Blonden und Isodd der Schwarzen?"

„Ja, an die erinnere ich mich." Simon schob die Schüssel zurück, fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund und stand auf. Er stellte sich vor den Ofen; mit einem Fuß auf den Rand gestützt, den Ellbogen auf dem Knie und das Kinn in der Hand, stand er da und sah ins Feuer, das in dem gemauerten Loch nach und nach ausbrannte. Drüben aus dem Winkel beim Webstuhl kam Ramborgs Stimme, zerbrechlich und dem Weinen nahe:

„Immer, wenn ich diese Sagen hörte, dachte ich, solche Männer wie König David und Herr Tristan — es dünkte mich unverständig — und grausam — daß sie nicht diese jungen Bräute liebten, die ihnen ihr Magdtum und die Liebe ihres Herzens mit Sanftmut und anmutiger Schicklichkeit entgegenbrachten, nicht mehr liebten als jene Frauen, wie Frau Bathseba oder diese Isolde die Blonde, die sich an andere Männer gegeben hatten. Ich dachte, wäre ich ein Mann gewesen, ich wäre nicht so wenig stolz — und so herzlos gewesen" — sie schwieg überwältigt. „Mich dünkte dies das härteste Los — so wie es Abisag und jener armen Isodd von Bretland beschieden war —" sie wandte sich heftig um, ging rasch durch die Stube und stellte sich vor ihren Mann hin.

„Was ist mit dir, Ramborg?" Simon sprach leise und unwillig. „Ich begreife deine Absicht nicht —"

„Doch, du begreifst wohl", sagte sie heftig. „Du bist genau so wie dieser Tristan —"

„Das kann ich nicht glauben," er versuchte zu lachen, „daß ich Tristan — dem Schönen — gleich sein sollte. Und die beiden Frauen, von denen du sprachst — sie lebten und starben, wenn ich mich recht erinnere, als reine Jungfrauen, unberührt von ihren Männern —" er sah sein Weib an: ihr kleines dreieckiges Gesicht war weiß und sie biß sich in die Lippen.

Simon stellte seinen Fuß auf den Boden zurück, richtete sich auf und legte beide Hände auf ihre Schulter:

„Meine Ramborg, wir haben doch zwei Kinder miteinander", sagte er still.

Sie gab keine Antwort.

„Ich habe mich bemüht, dir zu zeigen, wie dankbar ich dir für dieses Geschenk war. Ich glaubte selbst — ich hätte versucht, dir ein guter Gatte zu sein —"

Als sie immer noch nichts sagte, ließ er sie los, ging hin und setzte sich auf die Bank. Ramborg folgte nach, stand vor ihm und blickte auf den Mann hinab: die breiten schmutzbespritzten Schenkel, sein mächtiger Körper, das schwere rotbraune Gesicht. Unwillig schürzte sie die Lippen:

„Häßlich bist du auch geworden mit den Jahren, Simon."

„Ja, ich selber habe mich nie für einen schönen Mann gehalten", erwiderte er ruhig.

„Und ich bin doch jung und schön —" sie setzte sich auf seinen Schoß, die Tränen stürzten ihr aus den Augen, als sie seinen Kopf mit beiden Händen umschloß: „Simon— sieh mich an — warum kannst du es mir nicht lohnen — niemand habe ich es gegönnt, mich zu besitzen, außer dir — ich dachte es schon von ganz klein an, als kleines Mädchen, so wie du wärst, sollte auch mein Mann einmal sein —. Erinnerst du dich, wir beide, Ulvhild und ich, durften dich einmal führen — du solltest mit Vater auf die Weide hinausgehen und seine Fohlen anschauen — Ulvhild trugst du über den Bach, und mich wollte der Vater aufheben, aber ich schrie, daß du auch mich tragen solltest. Erinnerst du dich?"

Simon nickte. Er erinnerte sich wohl, daß er sich viel mit Ulvhild abgegeben hatte, denn es tat ihm so leid um das holde Kind, das so gebrechlich war. Von der jüngsten Schwester war ihm keine Erinnerung geblieben oder nicht mehr, als daß es noch ein zweites Kind gab, das jünger war als Ulvhild.

„Du hattest das schönste Haar —", sie vergrub ihre Finger in dem hellbraunen gewellten Schopf, der Simon ein wenig über die Stirne fiel. „Du hast noch nicht ein graues

Haar, du — Erlend hat schon beinahe ebenso viele weiße wie schwarze Haare. — Und dann konnte ich es so gut leiden, daß du tiefe Grübchen in deinen Wangen bekamst, wenn du lächeltest — und daß du immer so heiter warst —"

„Ja, damals sah ich wohl ein wenig besser aus als heute —"

„Nein," flüsterte sie heftig — „wenn du mich sanft ansiehst —. Weißt du noch das erstemal, da ich in deinem Arm schlief?

— Ich lag da, hatte Zahnschmerzen und jammerte — Vater und Mutter schliefen, es war dunkel im Dachraum, aber du kamst zu der Bank her, auf der wir lagen, Ulvhild und ich, und fragtest, weshalb ich weinte. Du batest mich, ich solle still sein und die anderen nicht wecken, und dann nahmst du mich in deine Arme auf, machtest Licht, schnitztest einen Span zurecht und stachst mich in das Fleisch rings um den kranken Zahn, bis Blut kam. Dann sagtest du einen Spruch über dem Span, und dann tat mir nichts mehr weh, und ich durfte bei dir im Bett schlafen, und du hieltest mich in deinem Arm —."

Simon legte seine Hand auf ihren Kopf, preßte ihn an seine Schulter. Jetzt, da sie es erzählte, erinnerte er sich: es war damals gewesen, als er nach Jörundhof gekommen war und Lavrans gesagt hatte, daß das Band zwischen ihm und Kristin besser wieder gelöst würde. Er hatte wenig geschlafen in jener Nacht — und jetzt entsann er sich, daß er einmal aufgestanden war und sich der kleinen Ramborg angenommen hatte, die von Zahnweh geplagt dalag und jammerte —.

„Bin ich je so gegen dich gewesen, meine Ramborg — daß du ein Recht zu haben glaubst, zu sagen, ich hätte dich nicht lieb —?"

„Simon — dünkt dich nicht, ich könnte es wert sein, daß du mich mehr liebtest als Kristin? Böse und falsch war sie gegen dich — ich bin in allen diesen Jahren wie ein kleiner Schoßhund hinter dir hergelaufen —"

Simon stellte sie vorsichtig zur Erde, erhob sich und nahm ihre Hände in die seinen:

„Sprich jetzt nicht mehr von deiner Schwester, Ramborg — auf diese Art. Ich weiß nicht, ob du selbst ahnst, was du sagst. Denkst du denn nicht daran, daß ich Gott fürchte — kannst du denn von mir glauben, daß ich so wenig vor der Schmach und der allerärgsten Sünde zurückschrecke oder daß ich mich nicht auf meine Kinder und alle meine Verwandten und Freunde besinnen würde? Ich bin doch dein Mann, Ramborg, vergiß das nicht, und sprich nicht so zu mir —."

„Ich weiß, du hast Gottes Gesetze oder Recht und Ehre nicht verletzt —"

„Niemals habe ich deiner Schwester ein Wort gesagt oder sie mit meiner Hand anders berührt, als daß ich es am Jüngsten Tag verantworten könnte — das kann ich vor Gott und seinem Apostel Sankt Simon bezeugen —"

Ramborg nickte schweigend.

„Glaubst du, deine Schwester wäre mir so begegnet, wie sie es in all den Jahren getan hat, wenn sie so dächte wie du — daß ich sie in sündigem Begehren liebe? Dann kennst du Kristin nicht."

„Oh, sie hat niemals daran gedacht, ob irgendein anderer Mann als nur Erlend nach ihr begehrt. Sie fühlte es kaum, daß wir Fleisch und Blut sind, auch wir —"

„Nein, das ist wohl wahr gesprochen, Ramborg", sagte Simon ruhig. „Dann aber kannst du wohl selber begreifen, wie unsinnig es ist, daß du mich mit Eifersucht plagst."

Ramborg zog ihre Hand an sich.

„So meinte ich es auch nicht, Simon. Aber so hast du mich noch nie geliebt, wie du sie liebtest. Immer noch lebt sie stets in deinen Gedanken — an mich denkst du nur wenig, wenn du mich nicht siehst."

„Dafür kann ich nichts, Ramborg, daß das Herz eines Mannes so beschaffen ist, und daß das, was darauf geschrieben wird, solange es jung und frisch ist, tiefer eingegraben ist als alle Runen, die später eingeritzt werden —"

„Hast du niemals jenes Sprichwort gehört, das sagt, das Herz des Mannes ist das erste, das im Mutterleib zum Leben erwacht, und das letzte, das in ihm stirbt", sagte Ramborg leise.

„Nein —. Gibt es ein Sprichwort, das solches sagt —? Ja, es kann wohl auch wahr sein." Er streichelte flüchtig über ihre weiße Wange. „Aber wenn wir diese Nacht überhaupt noch schlafen wollen, so müssen wir jetzt zu Bett gehen", sagte er müde.

Ramborg schlief nach einer Weile ein, und Simon zog behutsam seinen Arm unter ihrem Nacken hervor, rückte bis an die äußerste Bettkante hinaus und zog sich das Fell bis dicht ans Kinn. Sein Hemd war an der Schulter ganz naß von ihren Tränen. Sie tat ihm bitter leid, seine Frau — gleichzeitig fühlte er mit einer neuen Verzweiflung, daß er nicht länger mit ihr so weiterleben konnte, als wäre sie ein blindes, unerfahrenes Kind. Jetzt mußte er sich mit dem Bewußtsein abfinden, daß Ramborg ein vollerwachsenes Weib war.

Hinter der Scheibe wurde es schon grau — die Mainacht war im Schwinden. Simon fühlte sich so todmüde — und morgen war Feiertag. Er wollte nicht zur Kirche gehen —

obwohl es ihm gewiß herzlich notgetan hätte. Er hatte Lavrans einmal gelobt, ohne triftigen Grund nie eine Messe zu versäumen — aber es hatte ihm nicht viel geholfen, daß er seinem Gelöbnis in allen diesen Jahren treu geblieben war, dachte er bitter. Morgen würde er nicht zur Kirche reiten —.

II

Die Schuldiger

1.

Kristin erfuhr nicht ganz genau, was zwischen Erlend und Simon vorgefallen war. Erlend erzählte ihr und Björgulf, was Simon über seine Reise nach Dyfrin gesagt hatte und daß sie danach in einen Wortwechsel geraten waren, der damit endete, daß sie sich in Feindschaft trennten. „Mehr kann ich dir darüber nicht sagen."

Erlend war ein wenig bleich, sein Gesicht hatte einen festen und entschlossenen Ausdruck. Sie hatte es in den Jahren, die sie mit ihm verheiratet war, nur ganz selten so gesehen. Dann wußte sie, daß es sich um Dinge handelte, über die er nichts weiter sagen wollte.

Sie hatte es nie leiden mögen, wenn Erlend ihren Fragen mit dieser Miene begegnete. Gott mochte wissen, sie verlangte nicht, für mehr zu gelten als für ein einfältiges Weib, am liebsten hätte sie alle Verantwortung für anderes als für ihre Kinder und ihr Hausfrauenbereich von sich geschoben. Jetzt aber war sie gezwungen, sich so vieler Dinge anzunehmen, die ihrer Meinung nach viel eher einem Mann zustanden — und Erlend schien dies durchaus selbstverständlich zu finden, er ließ alles auf ihren Schultern ruhen. Da kleidete es ihn nun schlecht, so hochmütig zu sein und sie kurz abzuweisen, wenn sie Rechenschaft über etwas verlangte, das er auf eigene Faust tat und das ihrer aller Wohlfahrt betraf.

Sie nahm diese Feindschaft zwischen Erlend und Simon Darre schwer. Ramborg war ihre einzige Schwester. Und wenn sie daran dachte, daß sie nun den Verkehr mit Simon entbehren sollte, so wurde es ihr erst richtig klar, wie lieb sie diesen Mann gewonnen hatte und wieviel Dank sie ihm schuldete — die beste Stütze in ihrer schwierigen Lage hatte sie an seiner treuen Freundschaft gefunden.

Und sie wußte, daß die Leute im ganzen Tal jetzt darüber reden würden — die von Jörundhof hätten sich jetzt auch mit Simon auf Formo verfeindet. Simon und Ramborg waren bei jedermann beliebt und geschätzt. Sie selbst, ihr Mann und ihre Söhne wurden von fast allen mit Mißtrauen und Unwillen betrachtet, das hatte sie längst bemerkt. Jetzt würden sie ganz einsam werden —.

An jenem ersten Sonntag, da Kristin auf den Platz vor der Kirche kam und Simon dort stehen sah, ein wenig versteckt unter einer Schar von Bauern, meinte sie, vor Kummer und Scham in die Erde sinken zu müssen. Er grüßte sie und die Ihren mit einem Neigen des Kopfes, aber es war zum erstenmal, daß er nicht herantrat, ihnen die Hand gab und ein Gespräch mit ihnen anfing.

Aber Ramborg ging auf ihre Schwester zu und ergriff ihre Hand:

„Es ist schlimm, Schwester, daß unsere Männer uneins geworden sind — aber du und ich, wir werden deshalb wohl nicht uneins werden —", sie hob sich auf die Zehen und küßte Kristin, so daß die Leute auf dem Friedhof es sehen konnten. Aber Kristin wußte nicht, wie es kam — sie glaubte es an sich zu verspüren, daß Ramborg trotz allem nicht so sehr betrübt war. Sie hatte Erlend nie leiden können — Gott mochte wissen, ob nicht sie ihren Mann gegen Erlend aufgehetzt hatte, mit oder ohne Absicht —.

Immerhin kam Ramborg stets herbei und begrüßte ihre Schwester, wenn sie einander bei der Kirche trafen. Ulvhild fragte laut, warum denn die Muhme nicht mehr zu ihnen käme, dann lief sie zu Erlend hin, hängte sich an ihn und die ältesten Söhne. Arngjerd stand still an der Seite ihrer Stiefmutter, gab Kristin die Hand und sah verlegen aus. Simon und Erlend und dessen Söhne mieden einander so viel sie konnten.

Kristin vermißte auch die Kinder der Schwester sehr. Sie hatte die beiden Mädchen liebgewonnen. Und eines Tages, als Ramborg ihren Sohn mit in die Messe genommen hatte und Kristin Andres nach dem Gottesdienst küßte, brach sie in Tränen aus. Sie hatte diesen zarten schmächtigen Knaben so lieb — und da sie nun selbst keine ganz kleinen Kinder mehr besaß, hatte sie nicht anders gekonnt, sondern es wie einen Trost empfunden, daß sie sich mit diesem kleinen Schwesterson auf Formo abgeben und ihn hatte verwöhnen dürfen, wenn die Eltern ihn mit nach Jörundhof brachten.

Von Gaute erfuhr sie ein wenig mehr über die Sache, denn er erzählte ihr, welche Worte zwischen Erlend und Simon gefallen waren, als sie in jener Nacht einander bei der Hütte der Bettfell-Gudrun getroffen hatten. Je mehr sie über diese Dinge nachdachte, desto mehr dünkte sie, daß Erlend tief unrecht habe. Sie war auf Simon erbittert gewesen — so weit hätte er seinen Schwager doch kennen müssen, um zu wissen, daß Erlend seinen Bruder nicht auf unadelige Weise verraten und betrogen hatte — wieviel Merkwürdiges er auch aus Gedankenlosigkeit und Heftigkeit tun konnte — wenn er dann sah, was er angerichtet hatte, so gebärdete er sich oft fast wie ein scheuer Hengst,

der sich losgerissen hat und nun wild wird vor Schrecken über das, was er hinter sich herschleppt.

Wie konnte nur Erlend auch nie begreifen, daß andere Menschen bisweilen ihren Vorteil wahrnehmen mußten, und zwar gerade entgegengesetzt dem Unheil, das anzurichten er eine so seltene Gabe besaß. Da achtete Erlend nicht darauf, was er sagte oder wie er sich betrug. Sie wußte noch von sich selbst her, aus der Zeit, da ihr Gemüt noch jung und weich war — immer und immer wieder hatte sie das Gefühl gehabt, er trete mit seinem unbedachten Vorgehen auf ihrem Herzen herum. Von seinem eigenen Bruder hatte er sich getrennt — noch bevor Gunnulf ins Kloster ging, hatte der Bruder sich von ihnen zurückgezogen und sie hatte begriffen, daß dies Erlends Schuld war — er hatte seinen frommen und würdigen Bruder allzu oft gekränkt, obgleich Gunnulf ihm nie anderes als Gutes zugefügt hatte, soweit sie es verstehen konnte. Und jetzt hatte er Simon von sich gestoßen, und wenn sie wissen wollte, was die Feindschaft zwischen ihm und ihrer beider einzigem Freund hervorgerufen hatte, so setzte er nur eine hochmütige Miene auf und antwortete, dies könne er ihr nicht sagen —.

Naakkve hatte er mehr davon erzählt, das begriff sie.

Die Mutter fühlte sich gekränkt und unruhig, wenn sie merkte, daß Erlend und der älteste Sohn verstummten oder das Gespräch auf einen anderen Gegenstand brachten, sobald sie zu ihnen trat, und dies geschah nicht selten.

Sowohl Gaute als auch Lavrans und Munan hielten sich mehr zur Mutter als Nikulaus jemals getan hatte, und sie hatte immer mehr mit ihnen als mit ihm gesprochen. Trotzdem aber dünkte es sie stets, der Erstgeborene

stünde ihrem Herzen in gewisser Weise näher als alle anderen Kinder. Und seit sie nun wieder auf Jörundhof wohnte, waren die Erinnerungen an jene Zeit, da sie diesen Sohn unterm Herzen trug, und an seine Geburt seltsam lebendig und wach geworden. Denn sie mußte es auf vielerlei Arten merken, daß hier in Sil die Leute ihre Jugendsünde nicht vergessen hatten. Es war fast, als seien alle der Meinung, daß sie die Ehre des Heimattales befleckt habe, indem sie, die Tochter jenes Mannes, den hier alle als ihren Vornehmsten betrachteten, auf Abwege geraten war. Sie hatten dies nicht verziehen und auch das nicht, daß sie und Erlend zu aller Sorge und Schmach ihres Vaters auch noch Spott hinzugefügt hatten, indem sie ihn dazu verleiteten, einer verführten Jungfrau die prächtigste Hochzeit auszurichten, die hier im nördlichen Tal je im Gedächtnis eines Mannes lebte.

Kristin wußte nicht, ob Erlend fühlte, daß die Leute diese alten Geschichten wieder aufwärmten. Aber selbst, wenn er es fühlte, so war er wohl gleichgültig dagegen. Ihre Nachbarn im Tal zählte er wohl nur alle miteinander zu Friesbauern und Häuslern — und er lehrte ihre Söhne ebenso zu denken. Ihr brannte es in der Seele, daß diese Menschen, die ihr so freundlich und wohlwollend gesinnt gewesen waren, in jener Zeit, da sie Lavrans Björgulfsohns schöne Tochter, die Rose des Nordtals hieß, daß diese Menschen nun Erlend Nikulaussohn und sein Weib geringschätzten und hart über sie urteilten. Sie bettelte nicht um ihre Gunst, sie weinte nicht darüber, daß sie eine Fremde unter ihnen geworden war. Aber es tat weh. Und es dünkte sie nun, daß selbst die schroffen Bergseiten rings um das Tal, die ihre Kindheit beschützt hatten, jetzt anders auf sie und ihr Heim herabblickten, — schwarz von Dro-

hungen und steingrau von hartem Willen sie in die Knie zu zwingen.

Und einmal hatte sie bitterlich geweint — Erlend hatte darum gewußt und hatte nicht lange Geduld mit ihr gehabt. Als er erkannte, daß sie in den vielen Monaten einsam gewesen war, mit der schweren Last seines Kindes unter ihrem angstvollen kummervollen Herzen, da hatte er sie nicht in seine Arme genommen und sie mit sanften und liebevollen Worten getröstet. Erbittert und beschämt war er gewesen, als er sah, daß es nun an den Tag kam, wie unehrenhaft er gegen Lavrans gehandelt hatte — aber er hatte nicht daran gedacht, daß es doch für sie noch viel schwerer sein müßte, jenen Tag zu erleben, an dem sie beschämt vor ihrem stolzen und liebevollen Vater stehen mußte.

Und ebensowenig hatte Erlend seinen Sohn mit allzu großer Freude begrüßt, als sie endlich dieses Kind zu Licht und Leben geboren hatte. In jenem Augenblick, da sie aus endloser Seelenangst und aus Grauen und Qualen erlöst wurde und sie ihre häßliche unförmige Sündenlast unter den starken Gebeten des Priesters lebendig werden sah, sah, wie sie zum lieblichsten vollkommen gesunden Kind wurde — da hatte sie die Empfindung gehabt, als schmelze ihr Herz in demütiger Freude dahin, und selbst das heiße trotzige Blut in ihrem Leib verwandelte sich in süße und weiße und unschuldige Milch. Ja, mit Gottes Hilfe wird er wohl ein Mensch werden, sagte Erlend, als sie dort im Bett lag und wollte, daß auch er sich mit ihr über diese herrliche Kostbarkeit freue, die sie kaum aus den Armen lassen wollte, wenn auch nur für die kurze Zeit, in der die Frauen das Kind versorgten. Seine Kinder mit Eline Ormstochter, die liebte er, das hatte sie gesehen und auch ge-

fühlt. Aber wenn sie Naakkve zum Vater brachte und ihm den Sohn in die Arme legen wollte, rümpfte Erlend die Nase und fragte, was er denn mit diesem Kind anfangen solle, das oben und unten leck sei. Jahrelang betrachtete Erlend seinen ältesten ehelichen Sohn mit unwilligen Blicken, konnte nicht vergessen, daß Naakkve zur unrechten Zeit zur Welt gekommen war, obgleich der Knabe ein so schönes und freundliches und vielversprechendes Kind war, daß jeder Vater sich hätte freuen müssen, einen solchen Sohn als Nachkommen heranwachsen zu sehen.

Und Naakkve hatte seinen Vater so geliebt, daß es ganz seltsam anzusehen war — von allem Anfang an, da er noch winzig klein war. Wie die Sonne strahlte sein ganzes kleines liebliches Gesicht, wenn der Vater ihn für einen Augenblick zwischen die Knie nahm und zwei Worte zu ihm sprach, oder wenn er auf dem Weg über den Hofplatz die Hand des Vaters halten durfte. Unverdrossen hatte Naakkve um die Gunst des Vaters geworben, zu jener Zeit, da Erlend alle seine anderen Kinder lieber hatte als dieses eine. Björgulf war der Liebling seines Vaters gewesen, solange die Knaben klein waren, und damals hatte Erlend die kleinen Burschen manchmal mit in die Waffenkammer hinaufgenommen, — dort wurden alle Rüstungen und Waffen aufgehoben, die man nicht täglich auf Husaby brauchte. Und während der Vater mit Björgulf redete und scherzte, saß Naakkve ganz still auf einer Truhe und schnaufte vor lauter Wohlbehagen, weil er mit hier sein durfte.

Aber im Lauf der Zeit und als Björgulf sich wegen seiner schlechten Augen nicht so gut wie die anderen Söhne draußen mit Erlend herumtreiben konnte, und auch verschlossen und wortkarg gegen den Vater wurde, trat hierin

eine Änderung ein. Jetzt schien Erlend beinahe ein wenig Scheu vor diesem Sohn zu empfinden. Kristin fragte sich, ob Björgulf seinem Vater im Inneren Vorwürfe mache, weil er ihr Wohlergehen verscherzt und die Zukunft der Söhne in seinem Sturz mit sich gerissen hatte — und sie fragte sich auch, ob Erlend dies wußte oder ahnte. Wie dem auch war, von allen Erlendssöhnen schien Björgulf allein nicht in blinder Liebe zu ihm aufzublicken und keinen grenzenlosen Stolz darüber zu empfinden, ihn Vater nennen zu dürfen.

Eines Tages hatten die beiden kleinsten Knaben beobachtet, daß der Vater am Morgen im Gebetbuch las und mit Wasser und Brot fastete. Sie fragten, weshalb er das tue — es sei doch kein Fasttag. Erlend antwortete, dies geschehe um seiner Sünden willen. Kristin wußte, daß diese Fasttage ein Teil jener Buße waren, die Erlend um seines Ehebruchs mit Sunniva Olavstochter willen auferlegt worden war, und daß jedenfalls die ältesten Söhne auch darum wußten. Naakkve und Gaute schienen sich nichts dabei zu denken, in diesem Augenblick aber fiel Kristins Blick auf Björgulf: der Junge saß da, stocherte kurzsichtig in seiner Schüssel herum und lächelte vor sich hin — so hatte sie Gunnulf dann und wann lächeln sehen, wenn Erlend sich brüstete. Der Mutter wurde es schlimm zumute —.

Jetzt war es Naakkve, den Erlend stets um sich haben wollte. Und der junge Bursche war gleichsam mit allen seinen Lebenswurzeln im Vater verankert. Naakkve diente seinem Vater wie ein junger Page seinem Herrn und Fürsten: er wollte unbedingt selbst das Pferd des Vaters versorgen, sein Reitzeug und seine Waffen instand halten, er schnallte Erlend die Sporen an und brachte Hut und Umhang herbei, wenn der Vater ausreiten wollte. Er schenkte dem Vater den Becher voll und schnitt ihm bei Tisch das

Essen zurecht, denn er saß auf der Bank gleich rechts neben Erlends Platz. Erlend lachte ein wenig über die Courtoisie und die höfischen Sitten des Knaben, aber es sagte ihm zu und er zog Naakkve immer mehr und mehr an sich heran.

Kristin sah, daß es Erlend jetzt vollkommen aus dem Gedächtnis entschwunden war, wie sie gekämpft und gebettelt hatte, um ihm ein wenig Vaterliebe für dieses Kind abzugewinnen. Und Naakkve hatte die Zeit vergessen, in der er zu ihr kam und Heilung für allen Schmerz und Rat für alle seine Nöte suchte, als er noch jung und klein war. Er war stets ein liebevoller Sohn gegen seine Mutter gewesen und war dies in gewisser Beziehung noch immer, aber sie fühlte, je älter der Knabe wurde, desto weiter entfernte er sich von ihr und allem, was um sie war. Für die Sorgen, die sie bedrückten, fehlte Naakkve jegliches Verständnis. Zwar war er nie widerwillig, wenn sie ihm irgendeine Arbeit auftrug, aber er stellte sich seltsam ungeschickt und unbeholfen zu allem, was man Bauernarbeit nennen konnte — er tat die Arbeit ohne Lust und Liebe und wurde mit nichts fertig. Die Mutter dachte, er sei seinem verstorbenen Halbbruder, Orm Erlendssohn, in vieler Beziehung nicht unähnlich — glich ihm auch äußerlich. Aber Naakkve war stark und gesund, zeichnete sich im Tanz und in allen Leibesübungen aus, war ein guter Bogenschütze und auch im Gebrauch anderer Waffen ziemlich tüchtig, ein guter Reiter und hervorragend gewandt im Gebrauch der Schneeschuhe. Kristin sprach eines Tages darüber mit Ulf Haldorssohn, Naakkves Pflegevater. Ulf sagte:

„Keiner hat durch Erlends Unverstand mehr verloren als dieser Knabe. Denn in ganz Norwegen wächst heute kein Kind heran, das besser zum Ritter und Herrn taugte als Naakkve."

Aber die Mutter begriff, daß Naakkve nie an das dachte, was der Vater ihm zerstört hatte.

Um diese Zeit herrschte wiederum große Unruhe in Norwegen, und Gerüchte standen auf und flogen durch die Täler, manche glaubhaft, andere wieder ganz unwahrscheinlich. Die Großen südlich und westlich im Reich und im Oberland waren unzufrieden mit König Magnus' Herrschaft — es hieß, sie hätten ganz offen damit gedroht, zu den Waffen zu greifen, das Volk zusammenzurufen und Herrn Magnus Eiriksson dazu zu zwingen, nach ihrem Rat und Willen über sie zu herrschen, sonst würden sie den Sohn seiner Muhme, den jungen Jon Haftorssohn von Sudrheim, zum König wählen — dessen Mutter, Frau Agnes, eine Tochter des seligen Königs Haakon Haalegg war. Von Jon selbst wußte man nicht viel, doch sollte sein Bruder Sigurd an der Spitze dieses ganzen Planes stehen, auch Bjarne, Erling Vidkunssohns junger Sohn, war dabei — es hieß, Sigurd hätte versprochen, wenn Jon König würde, würde er eine von Bjarnes Schwestern als Königin nehmen, denn die Jungfrauen auf Giske stammten ebenfalls von den alten norwegischen Königen ab. Herr Ivar Ogmundssohn, der früher König Magnus' beste Stütze gewesen war, sollte jetzt zur Partei dieser jungen Anführer übergegangen sein, und mit ihm viele andere von den reichsten und vornehmsten Männern des Landes — von Erling Vidkunssohn selbst und dem Bischof von Björgvin erzählten sich die Leute, daß sie dahinter stünden und die Sache förderten.

Kristin schenkte diesen Gerüchten nicht viel Gehör; bitter dachte sie, sie seien ja jetzt kleine Leute, die Angelegenheiten des Reiches gingen sie nichts mehr an. Dennoch

hatte sie im Herbst zuvor mit Simon Andressohn ein wenig darüber gesprochen, und sie wußte auch, daß Simon mit Erlend geredet hatte. Aber sie begriff, daß Simon diese Dinge nur ungern erwähnte — in einer Beziehung deshalb, weil er nicht wollte, daß seine Brüder sich in derartig gefährliche Dinge mischten — Gyrd jedenfalls wurde ja ganz und gar von den Verwandten seiner Frau gelenkt. Aber Simon fürchtete auch, es könnte Erlend nicht angenehm sein, wenn von solchen Dingen gesprochen würde, um so mehr, als er doch dazu geboren war, dort seinen Platz zu haben, wo die Männer über das Reich Norwegen berieten, das Unglück aber ihn jetzt aus dem Kreis seiner Genossen ausgeschlossen hatte.

Doch Kristin merkte, daß Erlend mit seinen Söhnen über diese Dinge sprach. Und eines Tages hörte sie Naakkve sagen:

„— Aber wenn diese Herren ihr Recht gegen König Magnus durchsetzen, dann können sie doch wohl nicht so erbärmlich sein, Vater, daß sie Eure Sache nicht wieder aufnehmen und den König zwingen, sein Unrecht gegen Euch gutzumachen."

Erlend lachte; da fuhr der Sohn fort:

„Ihr wart der erste, der diesen Herren den Weg wies und sie daran erinnerte, daß es früher unter den Vornehmen Norwegens nicht Sitte gewesen sei, in Ruhe dazusitzen und von ihren Königen Unrecht zu erdulden. Es kostete Euch Eueren Erbhof und Euer Lehen — die Männer, die mit Euch im Bunde gewesen waren, kamen ohne Riß in der Haut davon — Ihr allein nahmt die Buße für sie alle auf Euch —"

„Ja, um so mehr haben sie wohl Grund mich zu vergessen", erwiderte Erlend lachend. „Und Husaby hat der

Bischofsstuhl zum Pfand erhalten. Ich glaube nicht, daß die Herren im Rat den armen König Magnus dazu zwingen werden, es auszulösen —"

„Der König ist Euer Verwandter und ebenso Sigurd Haftorssohn und die meisten der anderen Männer", antwortete Naakkve heftig. „Sie können nicht, ohne sich mit Schmach zu bedecken, jenen Mann aus Norwegens Adel im Stich lassen, der sein Schild mit vollen Ehren an die Landesgrenzen im Norden führte und Finmarken und die Küste des Gandviksmeeres von den Feinden Gottes und des Königs säuberte — erbärmliche Wichte müßten sie da sein —"

Erlend stieß einen Pfiff aus.

„Mein Sohn — eines kann ich dir sagen. Ich weiß nicht, wie der Plan der Haftorssöhne enden wird, darauf aber wette ich meinen Kopf, daß sie sich nicht erdreisten werden, Herrn Magnus ein nacktes norwegisches Schwert zu zeigen. Ich denke mir, es wird zu allerlei Gerede und Versammlungen kommen, aber daß auch nur ein Pfeil abgeschossen wird, glaube ich nicht. Und diese Männer werden sich nicht um meinetwillen ins Zeug legen, denn sie kennen mich und wissen, daß ich geschliffenem Stahl gegenüber nicht so kitzlig bin wie irgendeiner der anderen —

— Verwandte, sagst du, ja, sie sind im vierten Glied mit dir verwandt, sowohl Magnus als auch diese Haftorssöhne. Ich erinnere mich ihrer aus jener Zeit, da ich an König Haakons Hof diente — ein Glück für meine Verwandte, Frau Agnes, daß sie eine Königstochter war — sonst hätte sie wohl aufs Bollwerk hinausgehen und Fische ausnehmen müssen, wenn nicht eine Hausfrau wie deine Mutter sie zur Hilfe im Stall genommen hätte, aus gottesfürchtigem Erbarmen. Mehr als einmal habe ich diesen

Haftorssöhnen die Nase geputzt, wenn sie ihren Großvater begrüßen sollten und sie in die Halle gelaufen kamen, so rotznasig wie sie vom Schoß der Mutter herabgeklettert waren — und gab ich ihnen in verwandtschaftlicher Liebe ein paar Ohrfeigen, um ihnen ein wenig Sitten beizubringen, so schrien sie wie gestochene Schweine. Ich habe sagen hören, daß aus diesen Wechselbälgen von Sudrheim schließlich doch noch Leute geworden sind. Wenn du dir aber von dieser Seite Verwandtenhilfe erwartest — da kannst du sie ebenso gut beim Hund unterm Schwanz suchen —"

Später sagte Kristin zu Erlend:

„Naakkve ist so jung, mein lieber Mann — dünkt es dich da nicht falsch, mit ihm so offen über solche Sachen zu sprechen?"

„Und du sprichst so sanft, meine liebe Frau," erwiderte Erlend lächelnd, „daß ich merke, du willst mich zurechtweisen. Als ich in Naakkves Alter war, fuhr ich zum erstenmal nördlich nach Vargöy. — Wäre Frau Ingebjörg mir hold und treu geblieben," brach er heftig aus, „dann hätte ich ihr Naakkve und Gaute an den Hof gesandt — dort in Dänemark stehen heute die Wege offen für zwei waffentüchtige und unverfrorene Wagehälse —"

„Als ich diese Kinder gebar," sagte Kristin bitter, „dachte ich nicht, daß unsere Söhne ihr Brot einmal in fremden Landen suchen müßten."

„Du weißt, daß auch ich das nicht dachte", entgegnete Erlend. „Aber der Mensch denkt und Gott lenkt —"

Kristin sagte sich selbst, ihr Herz sei nicht allein deshalb verwundet, weil sie merkte, daß Erlend und die Söhne, jetzt da diese heranwuchsen, sich so betrugen, als gingen ihre Angelegenheiten über das Fassungsvermögen einer

Frau. Sondern sie war voller Angst wegen Erlends unvorsichtiger Zunge — er dachte nie daran, daß die Söhne noch kaum viel mehr als Kinder waren.

Dazu kam auch noch, daß die drei ältesten Söhne, so jung sie waren — Nikulaus war jetzt siebzehn Winter alt, Björgulf füllte im Herbst das sechzehnte und Gaute das fünfzehnte Jahr — doch bereits eine Art im Umgang mit Frauen hatten, die die Mutter beunruhigte.

Freilich war noch nichts geschehen, worüber sie hätte sprechen können. Sie liefen dem Weibervolk nicht nach, sie waren niemals roh noch unhöfisch in ihrer Sprache und mochten es nicht leiden, wenn die Taglöhner derbe Scherze oder schmutzige Geschichten auf dem Hof erzählten. Aber auch Erlend war in dieser Art stets höfisch und sittsam gewesen — sie hatte ihn erröten sehen bei Geschichten, über die sowohl ihr Vater als auch Simon herzlich lachten. Dabei aber hatte sie unklar gefühlt, die beiden anderen lachten, wie Bauern über Geschichten vom dummen Teufel lachen — während gelehrte Männer, die seine böse List besser kennen, solche Späße nicht lieben.

Auch Erlend konnte sich gewiß von der Sünde freisprechen, den Frauen nachgelaufen zu sein — nur Leute, die ihren Mann nicht kannten, konnten meinen, er sei insofern leichtsinnig, als er Frauen an sich gelockt und sie mit Absicht verführt hätte. Vor sich selber leugnete sie es nie, daß Erlend seinen Willen bei ihr ohne Verführungskünste bekommen hatte, ohne Betrug oder Gewalt zu üben. Und sie glaubte bestimmt daran, daß die beiden verheirateten Frauen, mit denen Erlend gesündigt hatte, nicht von ihm verführt worden waren. Wenn er aber leichtfertigen Frauen mit übermütigem und aufreizendem Gebaren begegnete, wurde er neugierig wie ein junger Fuchs — es

stand dann gleichsam ein ganzer Dunstkreis von verborgenem und unbesonnenem Leichtsinn um ihn.

Und voller Angst glaubte sie zu sehen, daß die Erlendssöhne darin ihrem Vater glichen — sie vergaßen stets, an das Urteil der Leute zu denken, ehe sie handelten — hinterher ließen sie sich die Reden der Leute wohl nahegehen. Und wenn die Frauen ihnen mit Lächeln und Sanftmut begegneten, wurden sie nicht verschämt oder störrisch und scheu, wie die Burschen meist in diesem Alter — sie gaben das Lächeln zurück, redeten und bewegten sich so frei und leicht, als seien sie am Hof des Königs gewesen und hätten die Sitten der Hofleute gelernt. Kristin fürchtete, sie könnten sich vor lauter Treuherzigkeit in Unglück oder Schwierigkeiten bringen — sowohl reiche Frauen und Töchter wohlhabender Leute als auch arme Dienstmägde kamen, so schien es der Mutter, diesen schönen jungen Knaben allzu freundlich entgegen. — Aber die Burschen wurden sehr zornig, genau wie andere junge Leute, wenn man sie hinterher mit einem Frauennamen neckte. Frida Styrkaarstochter tat dies oft — sie war ein dummes Ding, so alt sie war, nicht viele Jahre jünger als die Hausfrau selbst, und sie hatte zwei Buhlenkinder — zu dem zweiten war es ihr überdies schwer gefallen, den Vater wiederzufinden. Aber Kristin hatte ihre Hand über dem armen Wurm gehalten, und weil Frida ihren Björgulf und Skule mit Sorgfalt und Liebe aufgezogen hatte, war die Herrin sehr nachsichtig mit dieser Magd — obgleich sie sich sehr darüber ärgerte, daß das alte Frauenzimmer den Burschen immer etwas von jungen Mädchen erzählen mußte.

Kristin dachte jetzt, das beste wäre es, wenn sie ihre Söhne noch in jungen Jahren verheiraten könnte. Aber sie wußte, daß dies nicht leicht war — die Männer, deren

Töchter an Geburt und Blut ihren Söhnen Naakkve und Björgulf ebenbürtig wären, würden meinen, daß diese nicht reich genug seien. Und wenn die Burschen versuchen wollten, sich im Dienst bei Fürsten emporzuarbeiten, so würden das Urteil und die Feindschaft des Königs, die ihr Vater sich zugezogen hatte, ihnen im Wege stehen. Mit Bitterkeit dachte sie an jene Zeiten, in denen Erlend und Erling Vidkunssohn von einer Heirat zwischen Nikulaus und einer der Töchter des Reichsverwesers gesprochen hatten.

Zwar kannte sie gar manche heranwachsende Jungfrau in den Tälern, die geeignet gewesen wäre — reich und von guter Sippe, deren Väter sich durch einige Geschlechter hindurch vom Hofdienst ferngehalten hatten und daheim in ihren Tälern geblieben waren. Aber Kristin konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie und Erlend eine Absage erhalten würden, wenn sie bei diesen Großbauern werben ließen. Hier wäre Simon Darre der beste Fürsprecher gewesen — jetzt hatte Erlend sie von diesem Helfer getrennt.

Zum Dienst der Kirche, glaubte sie, fühle sich keiner ihrer Söhne hingezogen — außer vielleicht Gaute oder Lavrans. Aber Lavrans war noch so jung. Und Gaute war der einzige der Söhne, an dem sie einige wirkliche Hilfe auf dem Hof hatte.

Sturm und Schnee hatten dieses Jahr die Zäune übel zugerichtet, und der Schneefall zur Zeit der Kreuzmesse verzögerte die Arbeit, so daß die Leute tüchtig schaffen mußten, um zur rechten Zeit fertig zu werden. Darum sandte Kristin eines Tages Naakkve und Björgulf hinaus, um den Zaun an einem am Hauptweg gelegenen Acker auszubessern.

Im Lauf des Vormittags ging die Mutter hinauf, um zu sehen, wie die Burschen mit dieser ungewohnten Arbeit zurecht kämen. Björgulf arbeitete an der dem Hof zugewandten Seite — sie blieb eine Weile stehen und sprach mit ihm. Dann ging sie weiter hinauf. Da sah sie Naakkve, wie er sich über den Zaun lehnte und mit einer Frau sprach, die zu Pferd saß und ganz dicht am Wegrand beim Zaun stand. Er streichelte das Pferd, dann umfaßte er den Knöchel des Mädchens und ließ gleichsam gedankenlos seine Hand am Bein entlang bis hinauf unter den Rock gleiten.

Das Mädchen erblickte Kristin, errötete und sagte etwas zu Naakkve. Der zog seine Hand rasch zurück und blickte ein wenig verlegen drein. Das Mädchen wollte jetzt weiterreiten, aber Kristin rief ihr einen Gruß zu, sprach dann ein wenig mit ihr und fragte nach ihrer Verwandten — das junge Ding war eine Schwestertochter der Frau auf Ulvsvoldene und weilte erst seit kurzem als Gast dort. Kristin ließ sich nicht anmerken, daß sie etwas gesehen hatte, und sprach, nachdem das Mädchen fortgeritten war, mit Naakkve noch einiges über den Zaun.

Nicht lange darauf fügte es sich so, daß Kristin zwei Wochen lang auf Ulvsvoldene lebte, denn die Frau dort kam mit einem Kind nieder und lag danach sehr krank, Kristin war nicht nur ihre Nachbarin, sondern galt auch als die tüchtigste Geburtshelferin im Tal. Da kam Naakkve oft mit Nachrichten und Grüßen zu seiner Mutter herüber, und diese Schwestertochter, Eyvor Haakonstochter, fand dann stets Gelegenheit ihn zu treffen und mit ihm zu reden. Kristin sagte dies wenig zu — sie mochte das Mädchen nicht recht leiden und konnte auch nicht finden, daß Eyvor so schön war, wie sie die meisten Männer von ihr hatte

sagen hören. Sie freute sich, als sie eines Tages erfuhr, daß Eyvor wieder heim ins Raumstal gezogen sei.

Aber sie glaubte keineswegs, daß Naakkve sich etwas aus Eyvor mache, um so mehr als sie hörte, daß Frida immer von der Tochter auf Loptshof, Aasta Audunstochter, redete und Naakkve mit dieser neckte.

Kristin stand eines Tages im Brauhaus und kochte Wacholderlauge, da hörte sie, wie Frida wiederum ihren Unsinn trieb. Naakkve war zusammen mit Gaute und dem Vater draußen hinter dem Hof; sie waren damit beschäftigt, ein Boot zu bauen, das sie auf den Fischsee oben im Gebirge schaffen wollten — Erlend war ein ziemlich geschickter Bootbauer. Naakkve wurde zornig, jetzt aber fing auch Gaute zu necken an — Aasta wäre doch eine recht passende Heirat —.

„Nimm sie selber, wenn du das meinst", sagte der Bruder hitzig.

„Nein, ich will sie nicht haben," antwortete Gaute, „denn ich habe gehört, rotes Haar und Kiefernwald wachsen auf magerer Erde — du aber findest ja rotes Haar schön —"

„Dies Wort paßt aber nicht recht auf Frauen, mein Sohn", sagte Erlend und lachte. „Rothaarige Frauen haben meist eine weiße und weiche Haut —"

Frida lachte unbändig, aber Kristin wurde böse. Dies dünkten sie leichtfertige Reden, so jungen Knaben gegenüber. Auch erinnerte sie sich, daß Sunniva Olavstochter rotes Haar gehabt hatte, obgleich ihre Freunde es golden nannten. Da sagte Gaute:

„Sei du nur froh, daß ich nicht sage, ich wage es nicht der Sünde wegen. In der Nacht zum Weißen Sonntag saßest du die ganze Zeit, während wir auf dem Kirchenhügel tanzten, mit Aasta in der Zehentscheune — du mußt sie also doch gut leiden können —"

Naakkve wollte auf den Bruder losgehen — in dem Augenblick kam Kristin dazu. Als Gaute gegangen war, fragte die Mutter den anderen Sohn:

„Was sagte doch Gaute von dir und Aasta Audunstochter?"

„Ich glaube nicht, daß hier etwas gesagt wurde, das Ihr nicht gehört hättet", antwortete der Knabe, er wurde rot und runzelte zornig die Stirne.

Ärgerlich sagte Kristin:

„Eine Unsitte ist es, daß ihr jungen Leute nicht eine Vigiliennacht feiern könnt, ohne zwischen den Gottesdiensten zu tanzen und herumzutollen. Wir pflegten das nicht zu tun, als ich noch ein Mädchen war —"

„Ihr habt doch selbst gesagt, Mutter, daß Euer Vater, zu der Zeit, als ihr noch ein Kind wart, immer vorzusingen pflegte, wenn die Leute auf dem Kirchenhügel tanzten —"

„Ja, aber das waren keine solchen Weisen und keine solch wilden Tänze," entgegnete die Mutter, „und wir Kinder hielten uns immer schön bei unseren Vätern — wir gingen nicht zu zweit allein fort und setzten uns in die Scheune —"

Naakkve wollte schon eine zornige Antwort geben. Da fiel Kristins Blick auf Erlend. Der lächelte still vor sich hin, während er mit einem Auge die Planke abschätzte, die er gerade zurechthauen wollte. Ärgerlich und betrübt ging sie wieder ins Brauhaus zurück

— Aber sie dachte über das nach, was sie gehört hatte. Aasta Audunstochter war keine so schlechte Heirat — es herrschte Wohlstand auf Loptshof und es waren nur drei Töchter da, aber keine Söhne, und Ingebjörg, Aastas Mutter, stammte aus sehr gutem Geschlecht.

Kristin hatte wohl nie daran gedacht, daß man auf Jörundhof Audun Torbergssohn jemals einen Verwandten nennen würde. Aber im Winter hatte ihn der Schlag getroffen und die Leute glaubten nicht, daß er noch lange leben würde —. Und die Tochter war anmutig und von gewinnendem Wesen, tüchtig nach allem, was Kristin gehört hatte. Wenn Naakkve das Mädchen sehr gut leiden konnte, so war es nicht richtig, sich dieser Heirat zu widersetzen. Mit der Hochzeit mußten sie freilich noch zwei Jahre warten — so jung wie Aasta und Naakkve noch waren —, dann jedoch würde sie Aasta gern als Frau ihres Sohnes umarmen.

Aber eines schönen Tages mitten im Sommer kam Sira Solmunds Schwester zu Kristin, um etwas zu leihen. Die beiden Frauen standen vor dem Vorratshaus und nahmen voneinander Abschied, da sagte die Schwester des Priesters: Nein, diese Eyvor Haakonstochter! Ihr Vater habe sie von Haus und Hof gejagt, denn sie sei in der Hoffnung — nun habe sie auf Ulvsvoldene Zuflucht gesucht.

Naakkve hatte oben im Dachraum des Vorratshauses etwas zu tun gehabt — er war auf der untersten Treppenstufe stehen geblieben. Als die Mutter einen Schimmer seines Gesichts sah, wurde ihr selbst so elend zumute, daß sie ihre Beine kaum mehr spürte. Der Junge war bis hinter die Ohren rot geworden, als er zum Wohnhaus hinüberging.

Aber Kristin hörte bald aus dem Gerede der anderen heraus, daß es um Eyvor schon lange, ehe sie in diesem Frühjahr zum erstenmal ins Tal hierherkam, so gestanden haben mußte. Mein armer unschuldiger Junge, dachte Kristin und atmete auf — er schämt sich jetzt wohl, weil er von dem Mädchen so Gutes geglaubt hatte.

Ein paar Nächte später lag Kristin allein in ihrem Bett, denn Erlend war zum Fischen fortgegangen. Sie dachte nicht anders, als daß auch Naakkve und Gaute mit ihm gegangen seien. Da wachte sie davon auf, daß Naakkve sie anrührte und ihr zuflüsterte, er müsse mit ihr sprechen. Er stieg vollends ins Bett und kauerte sich am Fußende hin:

„Mutter — ich war dort und habe mit diesem armen Weib gesprochen, mit Eyvor, heute Nacht — ich wußte, daß es Lüge war, was man über sie sagte — ich war meiner Sache so gewiß, ich hätte sofort ein glühendes Eisen in die Hand genommen, zum Zeichen dafür, daß sie lügt, diese Elster von Romundhof —."

Die Mutter lag still da und wartete. Naakkve bemühte sich mit fester Stimme zu sprechen, doch immer wieder schlug sie ihm vor Empörung und Erregung über:

„Sie wollte am Ende der Weihnachtstage zum Frühgesang gehen — sie ging allein, und der Weg von ihrem Hof führt ein weites Stück durch den Wald. Dort begegnete sie zwei Männern — es war noch dunkel, sie weiß nicht, wer sie waren, vielleicht waren es Verbannte aus dem Gebirge drinnen —. Und schließlich konnte sie sich nicht mehr wehren, das schwache junge Kind. Keinem wagte sie ihre Not zu klagen — als die Mutter und der Vater ihr Unglück erkannten, jagten sie sie mit Schlägen und Verwünschungen von daheim fort. Sie weinte, Mutter, daß es den Stein im Felsen hätte erbarmen können, als sie mir das alles erzählte." Naakkve schwieg plötzlich und atmete schwer.

Kristin meinte, ein großes Unglück sei es, daß diese Schurken entkommen wären. Sie hoffe, daß Gottes Gerechtigkeit sie finden möge und daß sie den wahren Lohn für ihre Tat auf der Richtstätte erhielten.

Da begann Naakkve von Eyvors Vater zu sprechen, er sei reich und mit dem und jenem angesehenen Geschlecht verwandt. Eyvor wollte das Kind in einem anderen Tal aufwachsen lassen. Gudmund Darres Frau habe ein Buhlenkind mit einem Priester gehabt — und Sigrid Andrestochter säße nun auf Kruke, geborgen und geehrt —. Man müßte nicht nur hartherzig, sondern auch ungerecht sein, wollte man meinen, Eyvor sei so ganz verdorben, weil sie gegen ihren Willen diese Schmach und dieses Unglück hatte erdulden müssen — sie könne wohl trotzdem noch dazu taugen, die Frau eines ehrbaren Mannes zu werden —.

Kristin bedauerte das Mädchen und verwünschte die Übeltäter — und lobte und pries in ihrem Herzen das Glück, daß Naakkve erst in drei Jahren mündig wurde. Dann bat sie ihn sanft, daran zu denken, daß er jetzt sehr vorsichtig sein müsse, Eyvor nicht noch spät am Abend in ihrer Kammer aufsuchen dürfe wie heute Nacht, und sich überhaupt nicht auf Ulvsvoldene sehen lassen solle, ohne einen Auftrag an die Hofleute dort zu haben, sonst könne er gegen seinen Willen die Ursache dafür sein, daß man noch häßlicher über das unglückliche junge Mädchen spreche. Ja, er könne wohl leicht sagen, sie sollten seine Fäuste zu spüren bekommen, jene die ihre Zweifel an Eyvors Worten äußerten und nicht glauben wollten, daß das Mädchen schuldlos in dieses Unglück geraten sei, es würde trotzdem schlimm sein für das arme Wesen, wenn noch mehr Gerede entstünde —.

Drei Wochen später kam Eyvors Vater und holte die Tochter zu Verspruchsbier und Hochzeit heim. Ein guter Bauernsohn aus ihrem Tal wollte sie haben; zuerst hatten die beiden Väter sich gegen die Heirat gewehrt, denn sie lagen wegen ein paar Äckern miteinander im Streit. In

diesem Winter nun waren die Männer einig geworden und die beiden Kinder sollten miteinander verlobt werden, da aber wollte Eyvor plötzlich nicht — sie hatte ihre Liebe einem anderen Mann zugewendet. Hinterher aber begriff sie, daß es wohl zu spät war, ihren ersten Freund zu verschmähen. Unterdessen kam sie zu ihrer Muhme in Sil auf Besuch und hatte wohl geglaubt, daß sie hier Hilfe für ihren Zustand finden könnte, denn jetzt wollte sie durchaus diesen neuen Mann haben. Als aber Hillebjörg auf Ulvsvoldene sah, wie es um das Mädchen stand, sandte sie Eyvor zu den Eltern zurück. Daß ihr Vater wütend geworden war und die Tochter ein paarmal geschlagen hatte und daß Eyvor wieder nach Ulvsvoldene geflohen war, das hatte allerdings seine Richtigkeit. Nun aber war ihr Vater mit dem ersten Freier einig geworden — und jetzt mußte Eyvor mit ihm vorlieb nehmen, so wenig ihr dies auch zusagte.

Kristin sah, daß Naakkve es schwer nahm. Viele Tage ging er umher und sagte kaum ein Wort, und der Mutter tat er so leid, daß sie kaum zu ihm hinzublicken wagte — denn wenn er ihren Augen begegnete, dann wurde er so rot und sah so beschämt aus, daß es Kristin ins Herz schnitt.

Wenn das Gesinde auf Jörundhof über dieses Ereignis sprechen wollte, gebot die Herrin scharf, sie sollten den Mund halten — über diese schmutzige Geschichte und dieses elende Weib sollte in ihrem Hause nicht geredet werden. Frida war sehr erstaunt: sie hatte doch Kristin Lavranstochter so manches Mal mild urteilen hören und hatte gesehen, wie sie mit vollen Händen jedem Mädchen half, das in ein solches Unglück geraten war — Frida selbst hatte zweimal in der Barmherzigkeit ihrer Herrin Schutz gefunden. Aber die wenigen Worte, die Kristin jetzt über

Eyvor Haakonstochter äußerte, waren so häßlich, wie sie nur eine Frau über eine andere sagen konnte.

Erlend lachte, als sie ihm erzählte, wie böse Naakkve mitgespielt worden war — es war an einem Abend, sie saß draußen auf dem Rasenplatz und spann und Erlend kam herbei und streckte sich an ihrer Seite im Gras aus.

„Das ist doch noch kein Unglück," erklärte der Vater, „weit eher dünkt mich, der Junge hat die Lehre, daß ein Mann den Weibern nicht trauen darf, billig bezahlt —."

„Und das sagst du?" fragte seine Frau; ihre Stimme bebte vor unterdrücktem Groll.

„Ja —" Erlend lächelte. „Als ich dich zum ersten Male traf, glaubte ich doch von dir, du seiest ein so sanftes Mädchen, daß du kaum von einem Stück Käse herunterbeißen könntest —. Schmiegsam wie ein Seidenband und sanft wie eine Taube — aber da hast du mich schön zum Narren gehalten, Kristin —"

„Was meinst du, wie es für uns alle aussähe," erwiderte sie, „wäre ich so weich und sanft gewesen?"

„Nein —" Erlend ergriff ihre Hand, so daß sie in der Arbeit innehalten mußte; strahlend froh lächelte er zu ihr auf. Dann legte er den Kopf in ihren Schoß. „Nein, ich wußte nicht, du meine Süße, welches Glück Gott mir bescherte, als er dich mir in den Weg führte — Kristin!"

Da sie immer und ewig sich Zwang antun mußte, um ihre Verzweiflung über Erlends unveränderliche Sorglosigkeit zu verbergen, konnte es geschehen, daß der Zorn sie überwältigte, wenn sie ihre Söhne züchtigen mußte: dann wurde ihre Hand hart und ihre Sprache heftig. Ivar und Skule bekamen dies am meisten zu fühlen.

Sie standen jetzt im schlimmsten Alter, im dreizehnten Jahr, und waren so wild und eigenmächtig, daß Kristin oft ganz verzagt dachte, ob wohl je eine Mutter in Norwegen zwei solche Racker geboren habe. Schön waren sie wie alle ihre Kinder, mit schwarzem seidenweichem und gelocktem Haar, blauen Augen unter schwarzen Brauen, schmalen und feingeformten Gesichtern. Sie waren sehr groß für ihr Alter, aber noch schmalschultrig mit langen hageren Gliedmaßen — die Gelenke standen wie Knoten an einem Strohhalm heraus. Sie sahen einander so ähnlich, daß jedermann außerhalb des Hofes sie miteinander verwechselte, und im ganzen Tal nannte man sie die Jörundhofsschwerter — dies sollte kein Ehrenname sein. Simon hatte sie zum erstenmal im Scherz so genannt, denn Erlend hatte jedem von ihnen ein kleines Schwert geschenkt, und diese kleinen Schwerter gaben sie nun nie aus der Hand, außer wenn sie zur Kirche gingen. Kristin war wenig erfreut über dieses Geschenk und auch nicht darüber, daß die Knaben stets mit Äxten, Speeren oder Bogen spielten; sie fürchtete, diese heftigen Kinder könnten sich damit ins Unglück bringen. Erlend aber sagte nur kurz, sie seien jetzt so alt, daß sie sich daran gewöhnen müßten, mit Waffen umzugehen.

Die Mutter lebte in beständiger Angst um diese beiden Zwillingssöhne. Wenn sie nicht wußte, wo sie steckten, rang sie heimlich die Hände und betete zur Jungfrau Maria und zu Sankt Olav, sie möchten ihr doch die Kinder lebend und heil zurückbringen. Sie kletterten in den Bergen durch Klüfte und über Steilhänge, die noch kein menschlicher Fuß betreten hatten, sie plünderten Adlernester und kamen mit häßlichen, gelbäugigen, fauchenden Adlerjungen im Kittel heim, sie kletterten beim Fischen in den Felsen der

Rostklamm umher, dort, wo das Wasser von Stufe zu Stufe schäumend hinunterstürzt; einmal war Ivar im Steigbügel fast zu Tode geschleppt worden — er wollte versuchen, einen halbgezähmten Junghengst zu reiten, und Gott mochte wissen, wie die Knaben es zuwege gebracht hatten, ihm einen Sattel aufzulegen. Ohne Anlaß, aus reiner Neugierde hatten sie sich in die Lappengamme im Toldstadwald gewagt — sie hatten von ihrem Vater ein paar Worte der Samesprache gelernt, und als sie nun die Lappenhexe mit diesen Worten begrüßten, wurden sie von ihr mit Essen und Trinken bewirtet, und sie aßen sich auch toll und voll, obgleich es ein Fasttag war. Und Kristin hatte doch stets so streng darauf geachtet, daß die Kinder an den Tagen, an denen die Erwachsenen fasteten, sich mit wenig Essen begnügten und nur solche Speisen bekamen, die sie nicht mochten — denn so war sie selbst von ihren Eltern gehalten worden, als sie noch klein war. Da endlich einmal nahm jetzt auch Erlend sich seine Söhne ernstlich vor, verbrannte die guten Sachen, die das Lappenweib ihnen mitgegeben hatte, während er ihnen streng verbot, je wieder bis an den Rand jenes Waldes zu gehen, in dem die Lappen hausten. Trotzdem aber bereitete es ihm Spaß, von dem Abenteuer der Knaben zu hören; seitdem erzählte er Ivar und Skule oft von seinen Fahrten im Norden und was er dort von den Sitten dieser Leute gesehen hatte, und er redete mit den Knaben in der häßlichen und heidnischen Sprache dieses Volkes.

Im übrigen wies Erlend seine Kinder fast nie zurecht und zog es immer ins Lustige hinüber, wenn Kristin sich über die Wildheit der Zwillinge beschwerte. Daheim auf dem Hof stellten sie gar vielerlei an, obgleich sie sich sehr gut nützlich machen konnten, wenn sie mußten — ungeschickt

wie Naakkve waren sie nicht. Aber oft, wenn die Mutter sie mit einer Arbeit beauftragt hatte und dann kam, um nachzusehen, wie es ging, lagen die Gerätschaften da und die Knaben standen beim Vater und ließen sich von ihm zeigen, wie die Seeleute Knoten schlagen oder dergleichen —.

Lavrans Björgulfsohn hatte oft, wenn er über der Türe zum Stall oder an anderen Häusern mit Teer ein Kreuz malte, mit dem Pinsel noch ein paar Zeichen außen herum gemalt — einen Kreis darum gezogen oder durch jeden Kreuzesarm einen Strich gemacht. Eines Tages fiel es den Zwillingen ein, eines dieser alten Kreuzeszeichen als Zielscheibe zu nehmen. Kristin geriet außer sich vor Verzweiflung und Zorn über solch jüdisches Vorgehen, aber Erlend verteidigte die Kinder — sie seien doch so jung, man könne von ihnen nicht erwarten, daß sie immer an die Heiligkeit des Kreuzes dächten, so oft sie es über einer Stalltüre oder auf einem Kuhrücken sähen. Die Knaben sollten zum Kreuz auf dem Kirchenhügel hinaufgehen, niederknien und es küssen und dazu fünf Paternoster und fünfzehn Ave beten — und hol' mir um dieser Geschichte willen nicht Sira Solmund auf den Hof! Diesmal aber fand die Mutter Unterstützung bei Björgulf und Naakkve, der Priester wurde geholt, besprengte die Wand mit Weihwasser und züchtigte die beiden Sünder mit großer Strenge.

— Sie gaben Kristins Stieren und Böcken Schlangenköpfe zu fressen, damit sie raufluſtig würden. Sie neckten Munan, weil er immer noch der Mutter am Rockschoß hing, und Gaute, denn mit ihm vertrugen sie sich am allerschlechtesten — im übrigen hielten die Erlendssöhne in schönster Bruderliebe zusammen. Aber es kam vor, daß Gaute sie packte und verprügelte, wenn sie es zu weit trieben. Ihnen mit Worten zuzureden war nicht anders,

als an die Wand gesprochen — und wenn die Mutter heftig wurde, so standen sie steif da, mit geballten Fäusten, und schielten sie mit funkelnden Augen und hochgezogenen Brauen an, feuerrot vor Zorn. Kristin dachte daran, was Gunnulf von Erlend erzählt hatte — er hatte als Kind dem Vater das Messer nachgeworfen und mehrere Male die Hand gegen ihn erhoben. Dann schlug sie die Zwillinge und schlug hart, denn in ihr stieg die Furcht auf — wie würde es mit diesen ihren Kindern enden, wenn sie nicht rechtzeitig gezähmt wurden?

Simon Darre war der einzige, der über diese beiden Wildfänge einige Macht besaß — sie liebten den Oheim und wurden stets gefügig, wenn er sie, gutgelaunt und ruhig, zurechtwies. Nun aber, da sie ihn nicht mehr sahen, schienen sie ihn doch nicht zu entbehren, wenigstens konnte die Mutter das nicht bemerken. Betrübt dachte Kristin, wie treulos ein Kinderherz doch sei.

Und insgeheim wußte die Mutter, daß sie dennoch gerade auf diese beiden Söhne fast am stolzesten war. Sie meinte, wenn es ihr nur gelänge, diesen argen Trotz und diese Wildheit zu brechen, wäre keiner der Brüder so vielversprechend wie diese beiden. Sie waren gesund und körperlich gut begabt, unerschrocken, wahrheitsliebend, gebefreudig, freundlich gegen alle Armen und hatten schon mehrere Male eine Gewandtheit und eine Geistesgegenwart bewiesen, die ihr alles weit zu übertreffen schienen, was man von so jungen Burschen erwarten konnte.

Eines Abends in der Heuernte war Kristin noch spät im Küchenhaus, als Munan hereingestürzt kam und schrie, es brenne im alten Ziegenstall. Keiner von den Männern war daheim — einige hielten sich in der Schmiede auf und schärften ihre Sensen, die übrigen waren zur Brücke hin-

aufgegangen, wo die Jugend sich an den Sommerabenden zu versammeln pflegte. Kristin nahm ein paar Eimer und lief hinaus, während sie ihren Mägden zurief, daß sie ihr folgen sollten.

Der Ziegenstall war eine kleine alte Balkenhütte, deren Dach bis an den dahinterliegenden Hang reichte, und sie lag in der engen Gasse zwischen dem Hofplatz und dem Stallplatz, gerade vor der Langwand des Pferdestalls, und war zu beiden Seiten mit anderen Häusern eng zusammengebaut. Kristin lief in den Rundgang der Feuerstube und holte dort ein Beil und einen Brandhaken, als sie aber um die Stallecke kam, sah sie kein Feuer, sondern nur eine Unmenge Rauch, der aus einem Loch im Dach des Ziegenstalls hervorquoll. Ivar saß oben auf dem First und hieb auf das Dach ein, Skule und Lavrans waren drinnen im Haus und rissen große Stücke vom Dach herunter, trampelten darauf herum und zertraten das Feuer. Jetzt kamen auch Erlend, Ulf und die anderen Männer, die sich in der Schmiede aufgehalten hatten — Munan war mit seinem Warnungsruf dorthin gelaufen, und nun war das Feuer schnell gelöscht. Aber es hätte leicht das größte Unglück geschehen können — der Abend war still und warm, jedoch ab und zu mit einem leisen Hauch aus dem Süden, und hätte das Feuer im Ziegenstall sich zur Flamme entwickeln können, wären wohl alle Häuser rings um den nördlichen Hofplatz, der Stall, die Vorratshäuser und die Wohnhäuser davon ergriffen worden.

Ivar und Skule waren oben auf dem Dach des Stalles gewesen — sie hatten einen Habicht in der Schlinge gefangen und wollten ihn gerade oben am Firstkreuz aufhängen — da verspürten sie den Geruch von Brand und sahen den Rauch aus dem Dach aufsteigen. Sie sprangen sofort hin-

unter und begannen mit den kleinen Äxten, die sie bei sich hatten, auf den glühenden Wasen einzuhauen, während sie Lavrans und Munan, die in der Nähe spielten, fortsandten, den einen, um Hacken zu holen, den anderen zur Mutter. Glücklicherweise waren Sparren und Balken des Daches sehr verfault. Trotzdem aber hatten zweifelsohne die Zwillinge diesmal den Hof ihrer Mutter gerettet, indem sie sofort anfingen, das brennende Dach herunterzureißen, und nicht erst Zeit damit verloren, die Erwachsenen zu Hilfe zu holen.

Wie das Feuer entstanden war, ließ sich nicht recht erklären, wenn nicht die Schuld daran lag, daß Gaute einige Zeit vorher auf diesem Weg Glut zur Schmiede getragen hatte; und er gab auch zu, daß sein Gefäß nicht zugedeckt gewesen sei — so war wohl ein Funke auf das strohtrockene Grasdach geflogen.

Indessen wurde, als Ulf die Brandwache übernahm und das ganze Gesinde ihm während der Nacht Gesellschaft leistete und Kristin ihnen starkes Bier und Met hinaustragen ließ, weniger hiervon gesprochen, als von der Tüchtigkeit der Zwillinge und Lavrans'. Alle drei hatten Brandwunden an Händen und Füßen davongetragen — ihr Schuhwerk war so heiß geworden, daß es in Stücke brach. Der kleine Lavrans war erst neun Jahre alt, so daß es ihm schwer fiel, die Schmerzen auf die Dauer in Geduld zu ertragen, aber er war von allem Anfang an der Stolzeste, wie er so mit verbundenen Händen umherging und sich von den Leuten des Hofes loben ließ.

In dieser Nacht preßte Erlend sein Weib an sich, als sie sich schlafen gelegt hatten.

„Kristin, Kristin — klage nicht so über deine Kinder — siehst du denn nicht, Liebste, welch guter Kern in unseren

Söhnen steckt. Immer gebärdest du dich um dieser beiden raschen Burschen willen, als meintest du, ihr Weg liege zwischen dem Galgen und dem Block. Jetzt dünkt mich, du solltest deine Freude an ihnen genießen, als Entgelt für alle Schmerzen und Leiden und Mühen in den Jahren, in denen du stets ein Kind unterm Herzen, ein Kind an der Brust und ein Kind auf dem Arm hattest — damals mochtest du von nichts anderem reden, als von deinen kleinen Rotznasen, und jetzt, seitdem sie verständig und männlich geworden sind, bewegst du dich zwischen ihnen, als seist du taub und stumm, vermagst kaum zu antworten, wenn sie mit dir sprechen. Gott steh mir bei, es ist, als liebtest du sie weniger, jetzt, da du um der Kinder willen nicht mehr geplagt bist und unsere schönen, gut geratenen Söhne dir nur zu Nutzen und Freude gereichen —."

Kristin konnte sich nicht aufraffen, ein Wort zu erwidern.

Sie lag da und vermochte keinen Schlaf zu finden. Und gegen den Morgen zu stieg sie leise über den schlafenden Mann hinweg und trat mit bloßen Füßen zu dem Lichtloch, das sie öffnete.

Der Himmel war graubedeckt und die Luft kühl — weit unten im Süden, wo die Berge sich zusammendrängten und das Tal versperrten, strömte der Regen hernieder. Die Hausfrau stand eine Weile da und sah hinaus — es wurde stets so heiß und erstickend hier im Dachraum, wo sie den Sommer über schliefen. Mit diesem Zug von Feuchtigkeit, der in der Luft hing, wurde der Heuduft so stark und süß zu ihr hereingetragen. Da und dort zwitscherte ein Vogel im Schlaf draußen in der Sommernacht.

Kristin suchte ihren Feuerstahl hervor und zündete einen kurzen Lichtstummel an. Leise trat sie dorthin, wo Ivar und

Skule auf der Bank schliefen, beleuchtete sie und befühlte mit dem Handrücken ihre Wange — ein wenig Fieber hatten sie wohl. Still sprach sie ein Ave Maria und machte das Zeichen des Kreuzes über den beiden. Der Galgen und der Block — daß Erlend mit solchen Dingen scherzen konnte — er, der selbst so nahe daran gewesen war —.

Lavrans wimmerte und murmelte im Schlaf. Die Mutter beugte sich über die beiden Jüngsten, die ihre Lagerstätte auf einer kleinen Bank zu Füßen des elterlichen Bettes hatten. Lavrans war heiß und rot und warf sich heftig herum, erwachte jedoch nicht, als sie ihn anrührte.

Gaute hatte die milchweißen Arme hinten im Nacken, in dem langen flachsgelben Haar verschränkt — die Betttücher hatte er ganz abgeworfen. Sein Blut war so heiß, daß er immer nackt schlafen wollte, und seine Haut war so leuchtend weiß. Die sonnverbrannte Farbe von Gesicht, Hals und Händen hob sich scharf ab. Die Mutter zog ihm die Decke bis an die Hüften herauf.

— Sie konnte Gaute nur schwer böse sein — er besaß so viel Ähnlichkeit mit ihrem Vater. Sie hatte wegen des Unglücks, das er beinahe über sie alle gebracht hätte, nicht viel zu ihm gesagt. So klug und besonnen wie dieser Knabe war, würde er es sich wohl trotzdem eine Lehre sein lassen und es nicht vergessen.

Naakkve und Björgulf lagen in dem anderen der beiden Betten, die im Dachraum standen. Bei ihnen verweilte die Mutter am längsten und beleuchtete die beiden schlafenden jungen Männer. Schon beschattete schwarzer Flaum ihre kindlichen roten und weichen Münder. Naakkves Fuß sah unter der Decke hervor, schmal, hochristig, tief eingeschwungen an der Sohle — und nicht ganz rein. Und trotzdem dünkte es die Mutter, es sei nicht lange her, seit dieser Män-

nerfuß so klein war, daß er in ihrer geschlossenen Hand ganz verschwand und sie ihn unter ihre Brust drückte und zu ihrem Mund hochhob, in jede einzelne kleine Zehenkuppe biß, weil sie alle so hellrot und süß waren, wie die Blütenglocken der Blaubeeren.

— Es war wohl richtig, sie verstand nicht genug zu würdigen, was Gott ihr beschieden hatte. Die Erinnerung an jene Zeit, da sie Naakkve erwartete, und an die Schreckensgesichte, unter denen sie sich gewunden hatte — dies alles konnte ihr noch glühend heiß in den Sinn kommen: sie war des Kindes genesen wie eine, die aus Traumesschrecken und mit dem bedrückenden Gewicht eines Alps auf der Brust zum gesegneten Tageslicht erwacht —. Andere Frauen aber mußten erwachen und erkennen, daß das Unglück des Tages schlimmer war als das Schlimmste, was sie je geträumt hatten. Trotzdem, wenn Kristin einen Krüppel oder einen mißgestalteten Menschen sah, konnte sie tief unglücklich werden bei der Erinnerung an ihre eigene Furcht für das ungeborene Kind. Dann demütigte sie sich vor Gott und dem heiligen Olav mit brennender Inbrunst, bestrebte sich, Gutes zu tun, gab sich Mühe, Tränen wahrer Reue aus ihren Augen hervorzubringen, während sie betete. Aber stets fühlte sie diese unaufgetaute Unzufriedenheit in ihrem Sinn, und die jähe Aufwallung verflog, die Tränen versickerten in ihrer Seele wie Wasser im Sand. Dann beruhigte sie sich: sie besaß dennoch nicht jene Gabe zur Frömmigkeit, von der sie einmal geglaubt hatte, sie würde ihr väterliches Erbe werden. Sie war hart und sündig, aber sie war wohl nicht schlechter als die meisten, und ebenso wie die meisten mußte sie es ertragen, daß es des heißen Feuers in jener anderen Heimat bedurfte, ehe ihr Sinn geschmolzen und geläutert werden konnte.

Trotzdem sehnte sie sich dann und wann danach, anders zu sein. Wenn sie die sieben schönen Söhne betrachtete, die an ihrem Tisch saßen, wenn sie an den Feiertagen morgens zur Kirche hinaufwanderte, während die Glocken tönten und so hold zu Freude und Gottesfriede riefen und sie die Schar schlanker, wohlgekleideter junger Burschen, ihre Söhne, vor sich den Hügel hinansteigen sah. Sie kannte kein anderes Weib, das so viele Kinder geboren hatte wie sie und nie hatte fühlen müssen, was es heißt, eines zu verlieren — und alle waren sie schön und gesund, ohne Fehl an Leib oder Seele — nur Björgulf war ein wenig kurzsichtig. Sie wünschte, sie könnte ihre Sorgen vergessen, mild und dankbar werden, Gott so fürchten und lieben, wie ihr Vater es getan hatte — sie entsann sich, wie ihr Vater gesagt hatte, daß der, der sich seiner Sünden demütigen Sinnes erinnert und sich vor dem Kreuz des Herrn beugt, niemals den Nacken unter einem zeitlichen Unglück oder Unrecht zu beugen braucht.

Kristin blies das Licht aus, zwickte den glühenden Docht ab und stellte es an seinen Platz oben unter dem obersten Wandbalken. Sie trat wieder zu dem Guckloch — draußen war es bereits hell wie der Tag, aber grau und tot — auf den niedrigeren Hausdächern, auf die sie herabblickte, bewegte sich das schüttere, sonnverbrannte Gras leise unter einem Windhauch, ein kleiner knisternder Laut ging durch das Laub an den Birken, die ihr gerade gegenüberstanden.

Sie betrachtete ihre Hände, mit denen sie den Rahmen des Lichtlochs umschlossen hielt. Sie waren runzlig und verarbeitet, die Arme waren bis zu den Ellbogen hinauf braun, und die Muskeln geschwollen, hart wie Holz. In ihrer Jugend hatten die Kinder Blut und Milch aus ihr herausgesaugt, bis jede Spur von der glatten und frischen

Rundlichkeit der Jungfrau aus ihrem Körper entschwunden war. Jetzt raubten die Mühen jedes Tages ein wenig von dem Rest an Schönheit, die sie als Tochter, Frau und Mutter von Männern adeligen Blutes ausgezeichnet hatte — die schmalen weißen Hände, die hellen weichen Arme, die lichte Gesichtsfarbe, die sie sorgfältig mit Kopftüchern gegen Sonnenbrand geschützt und mit kunstvoll zusammengebrauten Wassern gewaschen hatte. Jetzt war Kristin seit langem gleichgültig dagegen geworden, ob die Sonne ihr gerade in das von Schweiß nasse Gesicht schien und es wie das einer armen Bauernfrau bräunte.

Das Haar war das einzige, was sie noch von der Schönheit ihrer Mädchentage her besaß. Es war noch ebenso üppig und braun, obgleich sie selten Zeit fand, es zu waschen und zu pflegen. Der schwere, zerraufte Zopf, der ihr über den Rücken hing, war seit drei Tagen nicht mehr gelöst worden.

Kristin warf ihn nach vorn, öffnete die Flechten und schüttelte das Haar — immer noch umhüllte es sie wie ein Umhang und reichte bis über das Knie hinunter. Sie nahm einen Kamm aus ihrem Schrein, und von Zeit zu Zeit zusammenschauernd — sie saß im bloßen Hemd bei der durch das Lichtloch hereindringenden Morgenkühle — kämmte sie vorsichtig die wirren Haarmassen aus.

Als sie damit fertig war und das Haar wieder zu einem festen und schweren Zopf geflochten hatte, war es gleichsam, als fühle sie sich ein wenig besser. Dann hob sie den schlafenden Munan behutsam in ihre Arme auf, legte ihn zu innerst an die Wand in das Ehebett und schmiegte sich selbst zwischen ihn und ihren Mann. Sie nahm ihren Jüngsten in den Arm und legte seinen Kopf gegen ihre Schulter, und so schlummerte sie ein —.

Am nächsten Morgen verschlief sie; Erlend und die Knaben waren auf, als sie erwachte. „Ich glaube fast, du trinkst noch bei deiner Mutter, wenn niemand es sieht", sagte Erlend, als er Munan bei der Mutter liegen sah. Der Knabe wurde zornig, lief hinaus und kletterte über den Altan auf den geschnitzten Balkenkopf eines der Stämme hinaus, die den Altan trugen — er wollte sein Mannestum beweisen. „Spring!" rief Naakkve unten im Hofplatz, er fing den kleinen Bruder in seinen Armen auf, drehte ihn herum und warf ihn Björgulf zu — die beiden erwachsenen Brüder spielten mit ihm, bis er lachte und schrie. Am nächsten Tag aber, als Munan weinte, weil ihm die Bogensehne auf seine Finger zurückgeschnellt war, nahmen die Zwillinge ihn und hüllten ihn in eine Decke, trugen ihn so in das Bett der Mutter und stopften ihm ein Stück Brot in den Mund, so groß, daß der Knabe beinahe daran erstickt wäre.

2.

Erlends Hauspriester auf Husaby hatte die drei ältesten Söhne im Schrifttum unterwiesen. Sie waren keine sehr fleißigen Schüler, aber sie waren alle drei gut begabt, und ihre Mutter, die selbst in diesen Dingen unterrichtet worden war, überwachte ihre Arbeiten, so daß sie doch nicht so ganz wenig lernten.

Und in dem Jahr, da Björgulf und Nikulaus mit Sira Eiliv in dem Kloster auf Tautra lebten, hatten sie mit Feuereifer an den Brüsten der Wissenschaft getrunken, wie der Priester sagte. Der Lehrer dort war ein sehr alter Mönch, der sein ganzes Leben lang mit der Emsigkeit einer

Biene aus allen Büchern, die er nur in die Hand bekommen konnte, lateinischen und nordischen, Weisheit gesammelt hatte. Sira Eilív selbst war ein Verehrer der Weisheit, aber in den Jahren auf Husaby hatte er wenig Gelegenheit gehabt, seinem Hang zu den Büchern zu folgen. Für ihn war das Zusammenleben mit dem Lektor Aslak, was eine Almweide für das ausgehungerte Vieh ist. Und die beiden jungen Knaben, die sich unter den Mönchen in der Nähe des heimatlichen Priesters hielten, lauschten dem gelehrten Gespräch der Männer mit offenem Mund. Da fanden Bruder Aslak und Sira Eilív ihre Freude daran, die beiden jungen Gemüter mit dem lieblichsten Honig aus dem Bücherschatz des Klosters zu nähren, den Bruder Aslak selbst durch viele Abschriften und Exzerpte aus den allerschönsten Büchern vermehrt hatte. Bald wurden die Knaben so bewandert, daß die Mönche selten mehr mit ihnen norwegisch zu sprechen brauchten, und als die Eltern kamen, um sie zu holen, konnten sie alle beide dem Priester fließend und einigermaßen richtig auf lateinisch antworten.

Diese Kenntnis trachteten die Brüder weiterhin aufrechtzuerhalten. Es gab viele Bücher auf Jórundhof — fünf hatte Lavrans besessen, zwei davon allerdings waren durch die Erbteilung Ramborg zugefallen, die aber hatte nie lesen lernen wollen, und Simon war nicht so vertraut mit den Buchstaben, daß er des Vergnügens halber hätte lesen mögen, obgleich er wohl einen Brief lesen und auch selbst schreiben konnte. So bat er Kristin, die Bücher einstweilen zu behalten, bis seine Kinder größer würden. Drei Bücher, die Erlends Eltern gehört hatten, gab Erlend seiner Frau einige Zeit, nachdem sie geheiratet hatten, und ein weiteres Buch hatte sie von Gunnulf Nikulaussohn zum Geschenk erhalten. Er hatte es selbst für seine Schwägerin aus dem

Buch über den Heiligen Olav und seine Wunder, aus einigen anderen Heiligensagen und aus der Schrift über Edvin Rikardssohn, die von den Franziskanern in Oslo dem Papst übersandt worden war, um dessen Heiligsprechung zu erreichen, zusammenschreiben lassen. Und endlich hatte Naakkve von Sira Eilív zum Abschied ein Gebetbuch erhalten. So las Naakkve seinem Bruder häufig vor — er las fließend und schön, mit ein wenig singender Stimme, so wie Bruder Aslak es ihn gelehrt hatte, am liebsten mochte er die lateinischen Bücher — sein eigenes Gebetbuch und eines, das Lavrans Björgulfssohn gehört hatte. Am höchsten aber schätzte er ein großes, über die Maßen schön geschriebenes Buch, das sich seit dem berühmten Ahnherrn, dem Bischof Nikulaus Arnessohn im Geschlecht weitervererbte.

Kristin wollte gern auch ihren jüngeren Söhnen einen Unterricht zuteil werden lassen, wie er sich für Männer ihrer Geburt geziemte. Aber es war nicht so einfach, dies einzurichten: Sira Eirik war zu alt und Sira Solmund konnte nur jene Bücher lesen, die er beim Gottesdienst gebrauchte; gar vieles von den Dingen, die er vorlas, verstand er selbst nicht einmal so recht. Lavrans fand wohl dann und wann am Abend Vergnügen daran, bei Naakkve zu sitzen und sich vom Bruder die Buchstaben auf der Wachstafel zeigen zu lassen — aber die drei anderen zeigten überhaupt keinen Eifer, sich solche Kenntnisse anzueignen. Eines Tages nahm Kristin ein norwegisches Buch und bat Gaute zu versuchen, ob er sich noch an einiges von dem erinnere, was er als Kind bei Sira Eilív gelernt hatte, aber Gaute vermochte sich nicht durch drei Worte hindurchzubuchstabieren, und als er auf das erste Zeichen stieß, das in mehrere Buchstaben aufgelöst werden sollte, schlug er lachend das Buch zu und sagte, zu solchem Spiel habe er keine Lust.

Folgendes aber war die Ursache, daß Sira Solmund eines Abends im Spätsommer nach Jörundhof kam und Nikulaus bat, ihn nach Hause zu begleiten. Ein ausländischer Ritter, vom Olavsfest in Nidaros kommend, sei auf Romundhof abgestiegen, aber weder er noch seine Knappen und Knechte könnten Norwegisch, der Führer, der sie zum Hof gebracht habe, begriffe nur das eine oder andere Wort aus ihrem Gespräch, Sira Eirik läge krank — ob nicht Naakkve mitkommen und lateinisch mit ihm sprechen möchte.

Naakkve schien es nicht schlecht zu gefallen, daß er so als Dolmetscher geholt wurde, er ließ sich jedoch nichts anmerken und folgte dem Priester. Als er heimkam, sehr spät erst, war er aufgeräumt und ziemlich betrunken — er hatte Wein bekommen, der fremde Ritter führte derlei mit sich und hatte sowohl dem Priester als auch dem Diakon und Naakkve im Überfluß eingeschenkt. Er hieß so ähnlich wie Herr Alland oder Allart von Bekelar, war von Flandern und machte eine Pilgerfahrt zu den Heiligtümern in den nordischen Ländern. Er sei überaus freundlich gewesen, mit der Unterhaltung hätte es keine Schwierigkeit gegeben —. Und nun trug Naakkve sein Anliegen vor. Von hier aus sollte der Ritter nach Oslo fahren und später zu allen Wallfahrtsorten in Dänemark und Deutschland, und er wollte unbedingt, daß Nikulaus mit ihm reite und seinen Dolmetscher mache, wenigstens solange er hier im Lande sei. Im übrigen habe er versichert, daß er, Herr Allart, wenn der Junge ihm in die Welt hinaus folgen würde, für sein Glück sorgen wolle — in seinem Lande schienen goldene Sporen und Halsketten, schwere Geldbeutel und herrliche Waffen nur dazuliegen und darauf zu warten, daß solch ein Mann wie der junge Nikulaus Erlendssohn komme

und sie aufhebe. Naakkve hatte darauf geantwortet, er sei noch unmündig und müsse von seinem Vater Urlaub erhalten — trotzdem aber hatte Herr Allart ihm ein Geschenk aufgenötigt, es sollte ihn nicht binden, sagte er ausdrücklich — einen halblangen, pflaumenblauen Seidenkittel mit silbernen Glocken an den Ärmelzipfeln.

Erlend hörte seinem Sohn zu, beinahe stumm, mit einem eigenen gespannten Ausdruck. Als Naakkve ausgesprochen hatte, hieß er Gaute den Schrein mit seinen Schreibsachen holen und machte sich sofort daran, einen Brief auf lateinisch aufzusetzen — Björgulf mußte ihm helfen, denn Naakkve befand sich nicht in einem Zustand, in dem er viel taugte, und so sandte der Vater ihn zu Bett. In dem Brief stand, daß Erlend den Ritter für den nächsten Tag nach der Prim zu sich einlade, damit sie über Herrn Allarts Angebot, den wohlgeborenen jungen Mann Nikulaus Erlendssohn als Knappen in seinen Dienst zu nehmen, sprechen könnten. Zugleich bat er ihn, es zu entschuldigen, daß er das Geschenk des Ritters zurücksende mit der Bitte, es einstweilen aufzubewahren, bis Nikulaus im Einverständnis mit seinem Vater dem unter der Ritterschaft im Lande üblichen Brauch folgend sich dem Dienst des Fremden durch Eid verbunden hätte.

Erlend träufelte zu unterst auf den Brief ein wenig Wachs und drückte sein kleines Siegel — jenes auf dem Ring — flüchtig ein. Dann sandte er sofort einen Dienstknecht mit dem Brief und dem seidenen Gewand nach Romundhof.

„Erlend — du kannst doch wohl nicht daran denken, diesen deinen jungen Sohn mit einem unbekannten ausländischen Mann in fremde Lande hinauszusenden", sagte Kristin bebend.

„Wir wollen sehen —." Erlend lächelte so seltsam. „— Aber ich glaube nicht, daß es dahin kommt", sagte er, als er ihre Erregung sah; er lächelte noch mehr und strich ihr über die Wange.

Auf Erlends Geheiß hatte Kristin den Boden im Oberstockwerk mit Wacholder und Blumen bestreuen lassen, die besten Kissen auf den Bänken ausgebreitet und den Tisch mit Linnen gedeckt und gute Speisen in feinen Schüsseln und Getränke in den seltenen silberbeschlagenen Tierhörnern, die von Lavrans her auf dem Hof waren, aufgetragen. Erlend hatte sich sorgfältig barbiert, sein Haar gekräuselt und ein schwarzes, reichbesticktes langes Gewand aus ausländischem Tuch angetan. Er ging dem Gast bis an den Hofzaun entgegen, und als sie beide über den Platz geschritten kamen, konnte Kristin nicht umhin zu denken, daß ihr Gemahl weit eher wie einer jener welschen Ritter aussähe, von denen die Sagen berichten, als der fette blonde Fremde in den bunten und prächtigen Kleidern aus Samt und dünner Seide. Sie stand auf dem Altan des Oberstockwerks, schön geschmückt und mit dem seidenen Kopftuch angetan; der Flame küßte ihr die Hand, als sie ihm ein „Bien venu" bot, und weitere Worte wechselte sie nicht mit ihm, während der ganzen Zeit, die er bei ihnen weilte. Sie begriff nichts aus den Gesprächen der Herren, und Sira Solmund, der seinen Gast begleitete, auch nicht. Aber der Priester sprach mit der Hausfrau darüber, daß er hier wohl Nikulaus' Glück veranlaßt habe. Sie sagte darauf weder ja noch nein.

Erlend konnte ein wenig Französisch und sprach fließend jenes Deutsch, wie es die Söldner sprechen, die Unterhaltung zwischen ihm und dem fremden Ritter ging glatt und höfisch vor sich. Aber Kristin merkte, daß der Flame nicht

sehr zufrieden schien, als das Beisammensein sich seinem Ende näherte, obgleich er es zu verbergen suchte. Den Söhnen hatte Erlend befohlen, drüben im Dachraum des neuen Vorratshauses zu warten, bis er sie kommen ließe — aber es wurde nicht nach ihnen gesandt.

Erlend und seine Frau begleiteten den Ritter und den Priester bis an den Zaun. Als die Gäste zwischen den Äckern verschwanden, wandte Erlend sich zu Kristin und sagte mit einem Lächeln, das sie nicht liebte:

„Mit diesem Burschen möchte ich Naakkve noch nicht einmal bis nach Breidin ziehen lassen —."

Ulf Haldorssohn trat zu ihnen heran. Er und Erlend sprachen etwas miteinander, was Kristin nicht hörte, aber Ulf fluchte häßlich und spuckte aus. Erlend lachte und schlug dem Mann auf die Schulter:

„Ja, wäre ich solch ein Eingeborener wie die guten Bauern hier — aber ich habe ja vielerlei gesehen, ich verkaufe meine schönen jungen Falken nicht an den Teufel —. Sira Solmund hat nichts begriffen, das selige Schaf —."

Kristin stand mit hängenden Armen da, die Farbe kam und ging in ihrem Gesicht. Schrecken und Scham überfielen sie so, daß ihr übel wurde; ihre Beine wurden gleichsam kraftlos. Sie hatte wohl von solchen Dingen gewußt — wie von etwas unendlich Fernem — aber daß dieses Unaussprechliche sich bis an ihre eigene Türschwelle heranwagen könnte —. Es war, als drohe diese letzte Welle ihr sturmumtobtes, bis zum Sinken beladenes Boot umzuwerfen. Heilige Maria, mußte sie denn auch *solche* Dinge für ihre Söhne befürchten —!

Erlend sagte mit dem gleichen häßlichen Lächeln:

„Ich dachte mir mein Teil, schon gestern abend — Herr Allart dünkte mich ein wenig zu liebenswürdig, nach allem

zu schließen, was Naakkve berichtete. Weiß ich doch, daß es nirgends in der Welt Rittersbrauch ist, einen Burschen, den man in seinen Dienst nehmen will, zu umarmen und auf den Mund zu küssen oder ihm kostbare Geschenke zu machen, ehe man Proben seiner Tüchtigkeit gesehen hat —."

Am ganzen Leibe bebend fragte Kristin:

„Warum hießest du mich den Boden mit Rosen bestreuen und meinen Tisch mit Linnen decken für solch einen —", sie sagte das schlimmste Wort.

Erlend zog die Brauen hoch. Er hatte einen Stein aufgehoben — zielte auf Munans rote Katze, die flach auf dem Bauch durch das hohe Gras unter der Hauswand zu den Kücken bei der Stalltüre hinglitt. Hui — schleuderte er den Stein; die Katze wie ein Strich um die Ecke herum, und die Hühnerschar flatterte nach allen Seiten davon. Er wandte sich seiner Frau zu:

„— Mich dünkte, ich könnte mir den Mann doch *ansehen*; wäre er ein vertrauenswürdiger Bursche gewesen, dann — aber da mußte ich ihm ja auch höfische Sitten erweisen — ich bin nicht Herrn Allarts Beichtvater. Und dann hörst du ja, er gedenkt nach Oslo zu reiten." Erlend lachte wiederum. „Nun können ja einige meiner treuen Freunde und lieben Verwandten von früher immerhin gern erfahren, daß wir hier auf Jörundhof auch nicht nur unsere zerfetzten Kleider lausen und Hering und Haferbrot essen —."

Björgulf hatte Kopfschmerzen und lag zu Bett, als Kristin vor der Abendmahlzeit in den Dachraum hinaufkam, und Naakkve sprach davon, daß er nicht zum Essen in die Stube hinübergehen wolle.

„Mich dünkt, du bist verdrossen heute abend, mein Sohn", sagte die Mutter zu ihm.

„Nein, wie könnt Ihr so denken, Mutter," — Naakkve lächelte höhnisch, „daß man mich für einen größeren Dummkopf hält als andere Männer und daß man glaubt, mir leichter Sand in die Augen streuen zu können, — darüber verdrossen zu sein, lohnt sich wohl nicht —."

„Tröste dich", sagte der Vater, als sie bei Tisch saßen und Naakkve immer noch sehr still war. „Du kommst schon noch in die Welt hinaus und kannst dein Glück versuchen —."

„Es kommt darauf an, Vater," antwortete Naakkve leise, als wolle er, daß nur Erlend dies höre, „ob Björgulf mit mir kommen kann." Dann lachte er still. „Aber sprecht mit Ivar und Skule über das, was Ihr sagtet — sie warten wohl nur darauf, daß sie alt genug werden und hinausziehen können —."

Kristin stand auf und nahm einen Umhang mit Kapuze um. Sie wolle diesen Bettler in der Ingebjörgshütte oben im Tal besuchen, sagte sie, als man sie fragte. Die Zwillinge erboten sich, mitzukommen und ihr den Sack zu tragen, aber sie wollte allein gehen.

Die Abende waren bereits ziemlich dunkel, und nördlich der Kirche führte der Weg durch den Wald und unter dem Schatten felsiger Berge dahin. Hier wehte stets ein kühler Hauch aus der Rostschlucht herauf, und mit dem Flußrauschen kam die Erinnerung an feuchte Luft. Schwärme von großen weißen Nachtfaltern taumelten unter den Bäumen umher — bisweilen streiften sie dicht an Kristin heran; es schien, als zöge sie das bleich leuchtende Linnen, das sie um Gesicht und Brust trug, in der Dunkelheit an. Kristin schlug mit der Hand nach ihnen, während sie dahineilte, auf dem glatten Nadelteppich aus-

glitt und ihren Fuß an die gewundenen Wurzeln stieß, die sich über ihren Pfad buchteten.

— Es gab einen Traum, der Kristin seit vielen Jahren verfolgte. Zum erstenmal hatte sie ihn in jener Nacht, ehe Gaute geboren wurde, aber immer noch geschah es, daß sie schweißtriefend erwachte, mit einem Herzen, das so laut hämmerte, als sollte es sich in der Brust zu Tode pochen, und dann war es immer der gleiche Traum gewesen.

Sie sah eine Blumenwiese — einen steilen Hang tief drinnen im Tannenwald, der die Wiese dunkel und dicht auf drei Seiten umschloß, aber zu Füßen dieses Hanges spiegelte ein kleiner Teich den düsteren Wald und die grüne gefleckte Lichtung wider. Die Sonne stand hinter den Bäumen — zu oberst am Hang sickerte das letzte goldene Abendlicht in langen Strahlen durch das Geäst herab, und auf dem Grund des Teiches schwammen leuchtend von der Abendsonne beschienene Wolken zwischen den Seerosenblättern.

Mitten am Hang, tief zwischen Pechnelken und Butterblumen und ganzen Wolken von dem grünlichweißen Blumenmeer der Engelwurz, sah sie ihr Kind. Als sie dies zum erstenmal träumte, mußte es wohl Naakkve sein — damals hatte sie nur die beiden Ältesten, und Björgulf lag noch in der Wiege. Später wußte sie nie genau, welches ihrer Kinder es wohl sein könnte — das kleine runde und sonnverbrannte Gesicht unter dem rings beschnittenen goldbraunen Haar schien ihr bald dem einen, bald dem anderen ihrer Söhne zu gleichen, stets aber war das Kind im Alter von zwei bis drei Jahren und trug solch einen dunkelgelben Kittel, wie sie ihn ihren kleinen Jungen für Werktags zu nähen pflegte — aus heimgewebter Wolle, mit Flechte gefärbt und mit roten Bändern eingesäumt.

Sie selbst glaubte sich bisweilen auf der anderen Seite des Teiches zu befinden. Oder sie war überhaupt nicht an dem Ort, wo dies geschah, sah aber trotzdem alles —.

Sie sah, wie ihr kleiner Sohn dahin und dorthin ging und sein Gesicht bald nach links, bald nach rechts wendete, während er die Blumen abriß. Und obgleich ihr Herz von einer dumpfen Angst bedrückt wurde, von einem Vorboten des Unglücks, das geschehen sollte, so überfiel sie doch mit diesem Traum zuerst stets eine übermächtige schmerzliche Süßigkeit, während sie das holde Kind dort auf der Wiese betrachtete.

Dann wird sie gewahr, wie sich aus dem Dunkel oben am Waldrand ein lebender zottiger Klumpen loslöst. Er bewegt sich lautlos, es glimmt in zwei winzigen bösen Augen auf. Der Bär kommt bis dicht an die Wiese heran, steht da und bewegt Kopf und Schultern hin und her, wittert bergabwärts. Dann springt er. Kristin hat noch nie einen lebenden Bären gesehen, aber sie weiß, daß sie nicht so springen; das ist kein richtiger Bär. Dieser hier springt wie eine Katze, im selben Augenblick wird er grau — wie eine helle zottige Riesenkatze fliegt er in langen weichen Sätzen den Hang hinunter.

Die Mutter befällt tödlicher Schrecken, und sie kann nicht dorthin gelangen, wo der Kleine ist, um ihn zu retten; sie kann ihn nicht mit einem Laut warnen. Da wird das Kind gewahr, daß irgend etwas da ist; es wendet sich halb um und blickt über die Schulter zurück. Mit einem entsetzlichen kleinen leisen Schreckenslaut versucht es bergab zu laufen, hebt auf die Art kleiner Kinder die Beine in dem hohen Gras hoch auf, und die Mutter hört deutlich, wie die saftigen Stengel mit leisem Knacken platzen, während das Kind durch den dichten Blumenflor hindurchläuft. Dann

stolpert es über irgend etwas drinnen im Gras, fällt der Länge nach hin, und im nächsten Augenblick liegt das Ungeheuer mit gekrümmtem Rücken und den Kopf tief zwischen den Vordertatzen über ihm. Dann erwacht sie —.

— Und jedesmal blieb sie stundenlang wach liegen, bevor es ihr etwas half, daß sie sich vorsagte, es sei doch nur ein Traum gewesen! Dann zog sie ihr jüngstes Kind, das zwischen ihr und der Wand lag, eng an sich — dachte sich aus, was sie hätte tun können, wenn es nun wirklich so gewesen wäre — wie sie das Tier mit Schreien oder mit einem Prügel hätte verscheuchen können — und daß an ihrem Gürtel stets ein langer scharfer Dolch hing —.

Und während sie sich selbst so zu beruhigen suchte, brach es von neuem wieder über sie herein, diese unerträgliche Pein, wie sie im Traum so ohnmächtig dastand und die armselige vergebliche Flucht ihres Kindes vor dem unerbittlich raschen und starken grausamen Tier mit ansah. Es war ein Gefühl, als gerate ihr Blut ins Kochen, so daß es zischte, und als schwelle ihr Körper an und als müsse ihr Herz brechen, da es eine so ungeheure Blutwelle nicht ertragen konnte —.

Ingebjörgshütte lag oben am Berg, ein wenig unterhalb des Hauptweges, der hier in die Höhe hinaufführte. Es hatte viele Jahre hindurch öde dagestanden und die Äcker waren an einen Mann verpachtet worden, der sich dicht daneben einen Hof gerodet hatte. Jetzt hatte ein armer Mann, der von einer Bettlerschar krank zurückgelassen worden war, dort Unterschlupf gesucht. Kristin sandte Lebensmittel, Kleider und Arzneien hinauf, als sie davon erfuhr, aber sie selbst hatte bis jetzt noch nicht Zeit gefunden, hinaufzugehen.

Kristin sah, daß es mit dem armen Kerl bald zu Ende ging. Sie gab ihren Sack der Bettlerin, die bei ihm zurückgeblieben war, bemühte sich um den Kranken, obgleich nur wenig zu helfen war, und als sie erfuhr, daß man nach dem Priester gesandt hatte, wusch sie ihm Gesicht, Hände und Füße für die letzte Ölung.

Es herrschte dicker Rauch und ein entsetzlich übler muffiger Geruch in dem kleinen Raum. Als zwei Frauen hereinkamen, die zum Hausstand des Rodungsmannes gehörten, bat Kristin sie, alles was sie unter Umständen brauchen könnten, auf Jörundhof zu holen, nahm Abschied von ihnen und ging. Es hatte sie eine seltsame kranke Furcht davor befallen, dem Priester mit dem Corpus domini zu begegnen, und so bog sie in den ersten Seitenpfad ein, an den sie gelangte.

Es war nur ein Viehsteig, das sah sie sogleich; sie kam in ganz unwegsames Gelände. Vom Wind umgestürzte Bäume, die mit ihrem Wurzelwerk gen Himmel ragten, sahen erschreckend aus; sie mußte oft über sie hinwegklettern. Stücke von Moos glitten unter ihren Füßen weg, wenn sie zwischen großen Steinen hinabsteigen mußte. Spinnweben hängten sich ihr ins Gesicht und Zweige schlugen nach ihr und hielten sie an den Kleidern fest. Mußte sie über einen Bach oder kam sie an eine moorige Lichtung im Wald, so war es ihr kaum möglich, einen Platz zu finden, wo sie durch das dichte, nasse Gebüsch hindurchschlüpfen konnte. Und überall war das häßliche weiße Nachtgewimmel, drängte sich unter den Bäumen im Dunkel zusammen, schwärmte aus den Heidekrautbüscheln, auf die sie trat, in ganzen Wolken auf.

Schließlich aber kam sie doch auf die flachen Felsen unten beim Fluß. Hier stand ein lichter Kiefernwald, denn hier mußten die Bäume ihre Wurzeln auf dem magern

Felsen ausbreiten, und der Waldboden bestand beinahe nur aus trockenem, weißlichgrauem Renntiermoos, das unter ihren Füßen knisterte — nur ab und zu ragte ein kleiner heidekrautbewachsener Hügel dunkel heraus. Der Geruch der Tannennadeln war heißer, trockener und schärfer als höher oben — hier sah der Wald stets schon vom Frühjahr an wie versengt aus. Die weißen Nachtfalter verfolgten sie auch weiterhin —.

Das Flußrauschen zog sie an. Sie kam bis ganz an die Schlucht heran und blickte hinunter. Tief drunten schimmerte es weiß von dem Wasser, das donnernd von Absatz zu Absatz über die Felsen hinabstürzte.

Durch ihren Körper und ihre Seele, die übermäßig angespannt waren, zitterte das einförmige Dröhnen des Wasserfalls. Es mahnte und mahnte an etwas — an etwas vor ewig langen Zeiten, schon damals hatte sie begriffen, daß sie das Schicksal nicht zu tragen vermochte, das sie sich selbst erwählt hatte. Sie hatte ihr beschirmtes sanftes Mädchendasein einer verheerenden fleischlichen Liebe geöffnet — seitdem mußte sie in Angst und Angst und wiederum Angst leben, ein unfreies Weib, vom ersten Augenblick an, da sie Mutter wurde. Der Welt hatte sie sich in ihrer Jugend hingegeben, und je mehr sie in den Schlingen der Welt zappelte und um sich schlug, desto härter fühlte sie sich in der Welt gefangen und gebunden. Ihre Söhne züchtigte sie, um sie mit den vom Zwang der zeitlichen Sorge gebundenen Schwingen zu schützen. Ihre Angst, ihre unsägliche Schwäche vor allen Menschen zu verbergen, hatte sie sich bemüht, war mit aufrechtem Rücken und ruhiger Miene dahingegangen, hatte stillgeschwiegen und gekämpft, um die Wohlfahrt ihrer Kinder auf alle nur erdenkliche Weise zu sichern —.

Aber stets mit dieser heimlichen, atemlosen Angst: ergeht es ihnen einmal schlecht, so kann ich es nicht ertragen. Und zu tiefst im Herzen jammerte sie in Erinnerung an ihren Vater und ihre Mutter. Wie diese mit Angst und Sorge um ihre Kinder dahingelebt hatten, Tag für Tag dem Tode entgegen, hatten sie doch ihre Bürde zu tragen vermocht, und zwar nicht deshalb, weil sie ihre Kinder weniger liebten, sondern weil sie ihre Kinder mit einer besseren Liebe liebten —.

Und sollte sie nun ihren Kampf so enden sehen? — Hatte sie in ihrem Schoß eine Schar unruhiger junger Habichte gehegt, die nur im Nest lagen und ungeduldig auf die Stunde warteten, da ihre Schwingen sie über die fernsten Berge hinwegtragen würden —? Und ihr Vater schlug nur die Hände zusammen und lachte — fliegt, fliegt, ihr meine jungen Vögel —!

Blutige Stücke ihrer Herzwurzeln würden sie mit sich reißen, wenn sie fortflogen, und sie würden sich dessen nicht bewußt sein. Und sie sollte allein zurückbleiben und hatte alle die Herzwurzeln, die sie einstmals an ihr altes Heim gebunden hatten, selbst zerrissen —. Dies mußte so enden, daß sie weder leben noch sterben konnte —.

Sie wandte sich um, sprang stolpernd über den bleichen dürren Teppich von Renntierflechte, den Umhang dicht um sich gezogen, denn es war so unheimlich, wenn er sich in den Zweigen verfing. Schließlich gelangte sie auf die kleinen Wiesen hinaus, die ein wenig nördlich der Bauerngildenhalle und der Kirche lagen. Sie schritt über das Land dahin, da erblickte sie einen Menschen auf dem Weg. Er rief, bist du es, Kristin — sie erkannte ihren Mann.

„Du bliebst lange aus", sagte Erlend. „Es ist schon Nacht, Kristin. Ich bekam Angst um dich."

„Bekamst du Angst um mich?" Ihre Stimme klang härter und hochmütiger, als es ihre Absicht war.

„Nicht gerade Angst. Aber ich dachte doch, daß ich dir entgegengehen sollte."

Sie sprachen beinahe nichts, während sie talabwärts schritten. Als sie auf den Hofplatz kamen, war alles still. Ein paar Pferde gingen grasend zwischen den Häusern umher, aber die Leute waren alle zu Bett.

Erlend trat geradeswegs auf das Haus zu, in dem sie schliefen, Kristin aber lenkte ihre Schritte zum Küchenhaus. „Ich muß noch etwas nachsehen", antwortete sie auf seine Frage.

Er stand oben und lehnte sich über das Geländer, auf seine Frau wartend, dann sah er sie mit einer Kienfackel in der Hand aus dem Küchenhaus herauskommen und zur Feuerstube hinübergehen. Erlend wartete eine Weile, — dann lief er hinunter und folgte Kristin ins Haus nach.

Sie hatte ein Licht angezündet und es auf den Tisch gestellt. Erlend fühlte sich von einem seltsamen Schauer durchbebt, als er sie bei der einsamen Kerze in dem leeren Haus stehen sah — nur das in den Boden eingelassene Wohngerät war in dieser Stube zurückgeblieben, und das abgenützte Holz leuchtete im Lichtschein nackt und leer. Die Feuerstätte war kalt und reingefegt, nur die Kienfackel, die Kristin hingeworfen hatte, glühte dort noch. Erlend und Kristin benutzten diese Stube nicht, und es war wohl ein halbes Jahr her, seit hier Feuer gebrannt hatte. Die Luft war seltsam bedrückend; es fehlten die vielen gemischten lebendigen Gerüche, die das Leben und Treiben der Menschen mit sich bringt. Und Rauchloch und Türe waren die ganze Zeit her nie geöffnet worden — deshalb roch es hier nach Wolle und Fellen. Einige zusammen-

gerollte Pelze und Säcke, die Kristin aus dem Vorrat im Dachraum ausgeschieden hatte, lagen auf dem leeren Bett aufgestapelt, das einstmals Lavrans' und Ragnfrids Bett gewesen war.

Auf der Tischplatte lag eine Menge kleiner Knäuel — Nähfaden und Stopfgarn, aus Leinen und Wolle, die Kristin nach dem Färben beiseite geräumt hatte. Nun stand sie da und machte sich mit ihnen zu schaffen.

Erlend nahm im Hochsitz am Tischende Platz. Seltsam geräumig wirkte der Sitz um den schlanken Mann, nun da Kissen und Decken fehlten. Die beiden Olavskämpen mit den kreuzgezierten Helmen und Schilden, die Lavrans als Pfosten zum Hochsitz geschnitzt hatte, schielten gedrückt und unfreundlich unter Erlends schmalen braunen Händen hervor. Niemand konnte Laubwerk und Tiere schöner schnitzen als Lavrans, aber Menschenbildnisse hatte er nie sonderlich gut zuwege gebracht.

Es war lange Zeit so still zwischen ihnen, daß man nichts hörte als die dumpfen Schläge draußen auf der Wiese, wo die Pferde in der Sommernacht weideten.

„Willst du nicht bald schlafen gehen, Kristin?" fragte er schließlich.

„Willst nicht du gehen?"

„Ich wollte auf dich warten", erwiderte der Mann.

„Ich habe noch keine Lust, hinaufzugehen — ich kann nicht schlafen —."

„Was liegt dir denn so schwer auf dem Gemüt, Kristin, daß du keinen Schlaf zu finden glaubst?" fragte er nach einer Weile.

Kristin richtete sich auf. Sie hielt eine Haspel mit hellgrünem Wollgarn in den Händen, spielte damit und drückte sie zwischen den Fingern.

„Was war es, worüber du heute mit Naakkve sprachst —“ sie schluckte ein paarmal hinunter, ihr Hals war so trocken. „Ein Ratschlag, der — nicht für ihn taugte, so schien er zu meinen — aber ihr spracht davon, daß Ivar und Skule —“.

„Ach — diese Sache!“ Erlend lächelte ein wenig. „Ich sagte nur zu dem Burschen — ich habe doch auch noch einen Schwiegersohn, wenn ich mich recht besinne. — Obwohl Gerlak kaum mehr so eifrig sein wird wie früher, mir die Hände zu küssen und mir Umhang und Schwert zu tragen. Aber er besitzt Schiffe auf dem Meer — und reiche Verwandte in Bremen und in Lynn. Er muß doch jetzt wohl begreifen, daß er die Pflicht hat, den Brüdern seiner Frau zu helfen, der Mann — ich sparte ja auch nicht an meinen Gütern, als ich ein reicher Mann war und meine Tochter mit Gerlak Tiedekenssohn verheiratete.“

Kristin sagte nichts. Schließlich meinte Erlend ein wenig heftig:

„Jesus, Kristin, steh doch nicht so da, als wärst du zu Stein geworden —.“

„Damals, als wir uns das erstemal trafen, hätte ich mir nicht träumen lassen, daß unsere Kinder es einmal nötig haben würden, in der Welt herumzuwandern und auf fremden Höfen um ihr Brot zu bitten —.“

„Nein, zum Teufel auch, wenn ich gedacht habe, daß sie bitten sollen! Aber wenn sie sich alle sieben hier auf deinen Höfen ihr Essen schaffen sollen, dann müssen sie mit Bauernkost vorliebnehmen, meine Kristin — und ich glaube, meine Söhne taugen schlecht zu so etwas. Ivar und Skule werden allem Anschein nach einmal Draufgänger — und draußen in der Welt gibt es überall Weizenbrot und Kuchen für einen Mann, der sein Essen mit dem Schwert schneiden will.“

„Du willst also, daß deine Söhne einmal Söldner und gedungene Kriegsleute werden —?"

„Sold nahm ich selbst einmal, als ich noch jung war und dem Grafen Jacob folgte. Gott sei ihm gnädig, sage ich — damals lernte ich ein wenig von dem, was ein Mann hierzulande nicht zu sehen bekommt — ob er nun großartig in seinem Hochsitz sitzt, mit dem silbernen Gürtel um den Wanst, und Bier in sich hineingießt, oder ob er hinter dem Pflug hergeht und die Fürze der Gäule schmeckt. Ein frisches Leben führte ich im Dienst des Grafen — das sage ich, obgleich mir dieser Klotz an den Fuß geschmiedet wurde, schon als ich noch in Naakkves Alter war. — Ich konnte doch wenigstens meine Jugend genießen —."

„Schweig!" Kristins Augen verdunkelten sich. „Würde es dir nicht den unerträglichsten Kummer bereiten, deine Söhne so in Sünde und Unglück hineingedrängt zu sehen —?"

„Doch, Gott bewahre sie davor — aber es wäre ja auch nicht notwendig, daß sie alle Dummheiten ihres Vaters nachmachten. Man kann doch in Herrendienste treten, Kristin, ohne daß man sich solchen Anhang auflädt —."

„Wer das Schwert zieht, der soll sein Leben durch das Schwert verlieren, so steht es geschrieben, Erlend!"

„Ja, ich habe das gehört, meine Liebe. Trotzdem starben sie gut und christlich in ihrem Bett, mit der letzten Ölung und aller Hilfe für ihre Seele, die meisten, sowohl von deinen als auch von meinen dahingeschiedenen Vätern, Kristin. Du brauchst ja nur an deinen eigenen Vater zu denken — er hatte doch in seiner Jugend bewiesen, daß er Manns genug war, sein Schwert zu führen —."

„Das war im Krieg, Erlend, auf Geheiß jenes Königs, dem sie Treue geschworen hatten, und um die Heimat zu

schützen, ja, damals griffen Vater und auch die anderen zu den Waffen. Trotzdem sagte der Vater selbst, Gott wolle nicht, daß getaufte, christliche Männer die Waffen gegeneinander erhöben —."

„Nein, das weiß ich. Aber die Welt ist nun einmal nicht anders, seitdem Adam und Eva von dem Baum aßen — und das war vor meiner Zeit; ich kann nichts dafür, daß wir mit der Sünde in uns geboren sind —."

„Eine schändliche Rede führst du —!"

Erlend unterbrach sie heftig:

„Kristin — du weißt genau — ich weigerte mich nie, meine Sünden nach besten Kräften zu bereuen und zu büßen. Ein frommer Mann bin ich nicht, das ist wahr. Ich sah zu viel in jener Zeit, da ich Kind und Knabe war —. Mein Vater war ein so lieber Freund der großen Herren beim Kapitel — wie die grauen Schweine gingen sie bei ihm ein und aus, Herr Eilív, seinerzeit als er Priester war, und Herr Sigvat Lande und das ganze Gefolge, und mit ihnen kam nicht viel anderes als Zank und Streit — harten Sinnes und unbarmherzig erwiesen sie sich gegen ihren eigenen Bischof — heiliger und friedlicher waren sie nicht, diese Leute, die jeden Tag die höchsten Heiligtümer in den Händen hielten und Gott selbst im Brot und Wein emporhoben —."

„Uns ziemt es wohl nicht, die Priester zu verurteilen — mein Vater sagte stets, unsere Pflicht sei es, uns vor ihrem Priestertum zu beugen und ihnen zu gehorchen, ihr natürlicher Mensch aber unterstehe allein dem Urteil Gottes des Allmächtigen —."

„Ja—a", antwortete Erlend gedehnt. „Ich weiß, daß er dies sagte, und auch du hast das schon früher gesagt. Ich weiß, du bist frömmer, als ich es zu sein vermag — trotz-

dem, Kristin, will es mir nicht scheinen, als sei es die rechte Auslegung der Worte Gottes, wenn du so umhergehst und alles in deinem Gedächtnis aufbewahrst und nie vergißt. Auch Lavrans hatte ein sehr gutes Gedächtnis — nein, nein, ich sage nichts anderes über deinen Vater, als daß er fromm war und adelig gut, und das bist auch du, das weiß ich — aber oft, wenn du so sanft und süß sprichst, als hättest du den Mund voller Honig, so fürchte ich, du denkst hauptsächlich an altes Unrecht, und Gott mag darüber urteilen, ob du im Herzen so fromm bist wie in deiner Rede —."

Plötzlich brach sie zusammen, legte sich vornüber auf den Tisch, das Gesicht in den Armen verborgen, und schrie. Erlend sprang auf — sie lag da und schluchzte so laut und heftig, daß ihr ganzer Rücken bebte. Erlend umfaßte ihre Schulter:

„Kristin, was ist denn —? Was ist denn?" wiederholte er, setzte sich zu ihr auf die Bank und versuchte ihren Kopf zu heben. „Kristin — weine doch nicht so — bist du denn ganz von Sinnen —?"

„Ich habe Angst!" Sie setzte sich aufrecht, rang die Hände im Schoß. „Ich habe solche Angst, gütige Jungfrau Maria, hilf uns allen miteinander — ich habe solche Angst, was aus allen meinen Söhnen werden wird —."

„Ja, meine Kristin — aber du mußt dich daran gewöhnen — du kannst sie nicht länger unter deine Fittiche nehmen — bald sind sie erwachsene Männer, alle unsere Söhne. Und du bist immer noch wie eine Glucke —", er saß mit übergeschlagenem Bein da, hielt die Hände über dem Knie gefaltet und blickte ein wenig müde auf seine Frau herab, „du schlägst blindlings nach Freund und Feind, wenn es deine Nachkommenschaft gilt."

Sie erhob sich jäh, stand einen Augenblick stumm da und rang die Hände. Dann begann sie rasch auf und ab zu gehen. Sie sagte nichts, und Erlend saß schweigend da und sah sie an.

„Skule —", sie blieb vor ihrem Mann stehen. „Einen Unglücksnamen gabst du deinem Sohn. Aber du wolltest es — du wolltest, daß der Herzog in diesem Kind wieder auferstehe —."

„Der Name ist gut genug, Kristin. Unglück — Unglück gibt es vielerlei. Als ich in meinem Sohn den Vater meiner Vatermutter wieder aufrichtete, erinnerte ich mich, daß das Glück meinen Urahnen verlassen hatte; trotzdem war er immer noch König, und das mit besserem Recht als der Nachkomme des Kammachers —"

„Ihr tatet euch genug darauf zugute, du und Munan Baardssohn, daß ihr mit König Haakon Haalegg nahe verwandt wart —"

„Ja, du weißt, daß Sverres Sippe durch die Muhme meines Vaters, Margret Skulestochter, Königsblut erhielt —"

Lange Zeit standen Mann und Frau da und blickten einander starr in die Augen.

„Ja, ich weiß, was du denkst, mein schönes Weib." Erlend ging hin und nahm wieder im Hochsitz Platz. Beide Hände auf die zwei Männerhäupter gelegt, beugte er sich ein wenig nach vorne; er lächelte kalt und aufreizend. „Du siehst aber, Kristin — mich hat es nicht niedergeworfen, daß ich ein armer und freundloser Mann geworden bin. Du magst es gerne erfahren — ich habe keine Angst, daß die Sippe meiner Väter durch mich für alle Zeiten Macht und Ehre verloren hat. Auch mich hat das Glück verlassen — hätte ich aber meinen Plan zu Ende führen

können, so säßen jetzt ich und meine Söhne zur Rechten des Königs und hätten den Platz inne, der uns als so nahen Verwandten zukommt. Für mich ist jetzt wahrscheinlich das Spiel aus — aber ich sehe es an meinen Söhnen, Kristin — die werden in jene Verhältnisse kommen, zu denen sie von Geburt aus berechtigt sind. Du brauchst nicht so um sie zu jammern, und du sollst dir nicht solche Mühe geben, sie hier in diesem deinem abgelegenen Tal festzuhalten — laß sie sich frei erproben, so wirst du vielleicht sehen, noch ehe du stirbst, daß sie auf den Erbgütern ihres Vaters wieder Fuß gefaßt haben —"

„Ach, wie du reden kannst!" Bittere, heiße Zornestränen wollten Kristin in die Augen treten, aber sie zerdrückte sie und lachte mit verzerrtem Mund:

„Es dünkt mich, du bist noch kindischer als deine Söhne, Erlend! Da sitzest du und sagst solche Dinge — und es ist noch nicht lange her, erst heute war es, daß Naakkve ein Glück gefunden hätte, wie der Mund eines Christen es nicht aussprechen mag, hätte Gott uns nicht davor bewahrt —"

„Ja, in diesem Falle war es nun mir vergönnt, Gottes Werkzeug zu sein." — Erlend zuckte mit den Schultern. Dann aber sagte er sehr ernsthaft:

„Solches brauchst du nicht zu befürchten, meine Kristin — ist es das, was dich so ganz von Sinnen gebracht hast, du Ärmste?" Er blickte nieder, sagte beinahe schüchtern: „Vergiß nicht, Kristin — dein seliger Vater betete für unsere Kinder, wie er früh und spät für uns alle betete. Und ich glaube fest und sicher, daß darin Rettung vor gar manchem liegt — vor dem Schlimmsten — in der Fürbitte eines so guten Menschen —" sie sah, wie ihr Mann verstohlen mit dem Daumen das Kreuz über seiner Brust schlug.

Aber so außer sich, wie sie schon war, versetzte sie dies nur noch mehr in Erregung:

„Das ist dir nun ein Trost, Erlend, wie du so im Hochsitz meines Vaters sitzest, daß deine Söhne durch seine Gebete errettet werden sollen, so wie sie von seinen Höfen ernährt werden —"

Erlend erbleichte:

„Ist es dein Ernst, Kristin, daß ich unwürdig sei, Lavrans Björgulfssohns Hochsitz einzunehmen —?"

Kristin bewegte die Lippen, brachte jedoch keinen Laut hervor. Erlend erhob sich und blieb stehen:

„Ist dies dein Ernst — dann sage ich dir, so wahr Gott über uns beiden ist — ich werde nie wieder hier sitzen."

„Antworte", sagte er wieder, als sie unbeweglich stehenblieb. Da ging durch den Körper der Frau ein lang anhaltendes Beben.

„Er war — ein besserer Mann — er, der — vor dir hier saß" — sie vermochte kaum die Worte hörbar vorzubringen.

„Hüte deinen Mund, Kristin!" Erlend tat ein paar rasche Schritte auf sie zu. Sie richtete sich mit einem Ruck auf:

„Ja, schlag mich nur — ich habe das schon früher hingenommen, ich kann es auch noch einmal ertragen."

„Dich zu schlagen — dachte ich nicht." Er stand da, die Hand auf den Tisch gestützt; wiederum starrten sie einander an, und wiederum lag über seinem Gesicht jene seltsame fremde Ruhe, die sie nur ganz selten an ihm bemerkt hatte. Die trieb sie jetzt zur Raserei. Sie wußte, daß ausschließlich sie im Recht war, Erlends Gerede war sinnlos, ohne jede Verantwortung — aber dieser Ausdruck in seinem Gesicht verlieh ihr das Gefühl, als läge das ganze Unrecht bei ihr.

Sie sah ihn an, und während sie selbst krank war vor Angst, weil sie es sagte, stammelte sie hervor:

„Ich fürchte, daß nicht meine Söhne es sein werden, mit denen dein Geschlecht im Trondheimischen wieder aufblühen wird —"

Erlend wurde blutrot:

„Ich merke, du kannst es dir nicht versagen, mich an Sunniva Olavstochter zu erinnern —"

„Nicht ich nannte sie, sondern du."

Erlend errötete noch mehr.

„Hast du nie bedacht, Kristin — daß du an diesem — Unglück — nicht so ganz ohne Schuld warst —?

Entsinnst du dich jenes Abends in Nidaros — als ich zu dir kam und vor deinem Bett stand. Sehr weich war ich und traurig darüber, daß ich dir weh getan hatte, mein Weib — ich kam, um dich — wegen meines Unrechts um Verzeihung zu bitten. Du antwortetest mir, indem du mich batest, mich dort schlafen zu legen, wo ich die Nacht zuvor geschlafen hätte —"

„Konnte ich wissen, daß du bei dem Weib deines Verwandten gelegen hattest —?"

Erlend blieb eine Weile stehen. Er wurde bleich und wiederum rot. Dann wandte er sich um und verließ die Stube, ohne ein Wort zu sagen.

Kristin rührte sich nicht — lange stand sie unbeweglich da, die zusammengeballten Hände unter dem Kinn, ins Licht starrend.

Dann hob sie den Kopf mit einem Ruck, atmete tief aus. Einmal mußte er es ertragen, dies zu hören —

Da vernahm sie den Laut von Hufen draußen auf dem Hofplatz, erkannte am Schritt, daß es ein Pferd war, das von

einem Knecht geführt wurde. Sie schlich zur Tür und auf den Rundgang hinaus, stand hinter den Pfeilern und spähte.

Die Nacht begann schon morgengrau zu werden. Draußen im Hofplatz standen Erlend und Ulf Haldorssohn. Erlend hielt sein Pferd, und Kristin sah, daß es gesattelt war und daß ihr Mann sich zur Reise gekleidet hatte. Die beiden Männer sprachen eine Weile miteinander, aber sie konnte kein Wort verstehen. Dann schwang Erlend sich in den Sattel und begann Schritt für Schritt auf das Gatter zuzureiten; er blickte nicht zurück, schien aber mit Ulf, der neben dem Pferd herging, weiterzusprechen.

Als sie oben zwischen den Zäunen verschwanden, schlich Kristin hinaus, eilte so lautlos wie möglich zum Zaun hinauf, stand dort und lauschte — jetzt hörte sie, daß Erlend sein Tier auf dem Hauptweg traben ließ.

Bald darauf kam Ulf zurück. Er hielt jäh inne, als er die Frau am Zaun stehen sah. Eine Weile standen sie da und sahen einander in der Dämmerung an. Ulf war mit bloßen Füßen in die Schuhe geschlüpft und trug unter dem Umhang nur ein Leinenhemd.

„Was soll das heißen?" fragte Kristin heftig.

„Das mußt du wohl wissen — ich weiß es nicht."

„Wo ritt er hin?" fragte sie wiederum.

„Nach Haugen." Ulf stand eine Weile da. „Erlend kam herein und weckte mich — er sagte, daß er heute nacht dahin reiten wolle — und er schien Eile zu haben; er bat mich noch, ihm einige Sachen nachzusenden."

Kristin schwieg lange.

„Er war also zornig?"

„Er war ruhig." Bald darauf sagte Ulf leise: „Ich weiß nicht, Kristin, ob du nicht etwas gesagt hast, was du lieber ungesagt hättest sein lassen sollen."

„Einmal mußte Erlend es wohl ertragen können, daß ich mit ihm wie mit einem vernünftigen Menschen redete", erwiderte Kristin heftig.

Sie gingen langsam weiter. Ulf wandte sich seinem eigenen Haus zu, als sie ihm nachkam:

„Ulf, Verwandter," bat sie voller Angst, „früher warst du es, der früh und spät zu mir sagte, daß ich mich um meiner Söhne willen hart machen und mit Erlend reden müsse."

„Ja, ich bin klüger geworden mit den Jahren, Kristin, du aber nicht", antwortete er wie vorher.

„Du tröstest mich gut, du", sagte sie bitter.

Er legte eine Hand schwer auf die Schulter des Weibes, sagte aber zunächst nichts. So standen sie — es war so still, daß sie beide das ewige Flußrauschen hörten, das sie sonst nie vernahmen. Draußen im Tal krähten die Hähne und Kristins Hahn antwortete schallend vom Stall her.

„Ja, ich habe lernen müssen, vorsichtig mit dem Trost umzugehen, Kristin — wir haben in den letzten Jahren viel von dieser Ware verbraucht — jetzt heißt es damit sparen, denn wir wissen nicht, wie lange sie noch reichen muß —"

Sie entwand sich seiner Hand; die Zähne tief in die Unterlippe gedrückt, drehte sie ihr Gesicht zur Seite, dann flüchtete sie hinunter, zurück zur Feuerstube.

Der Morgen war eisig kalt, sie schlang ihren Umhang dicht um sich und zog die Kapuze über den Kopf. Zusammengekrochen, die Füße mit den vom Tau nassen Schuhen unter den Rock heraufgezogen und die gekreuzten Arme auf die Knie gestützt, so saß sie am Rand der kalten Feuerstätte und grübelte. Von Zeit zu Zeit lief ein Zittern über ihr Gesicht, aber sie weinte nicht.

Sie mußte geschlafen haben — denn sie fuhr mit Schmerzen im Rücken auf, durchfroren und steif. Die Türe stand einen Spalt weit offen — sie sah, daß draußen auf dem Hofplatz die Sonne leuchtete.

Kristin trat in den Rundgang hinaus — die Sonne stand bereits hoch; von der Weide drunten hörte sie die Glocke des Pferdes dort, das hinkte. Sie warf einen Blick zu der Neustube hinüber. Da wurde sie gewahr, daß der kleine Munan oben auf dem Altan stand und zwischen den Pfosten herausschaute.

Die Söhne — durchjagte es sie. Was mochten sie gedacht haben, als sie erwachten und sahen, daß das Bett der Eltern unberührt war?

Sie lief über den Hofplatz und zu dem Kind hinauf — Munan hatte nur ein Hemd an. Kaum war die Mutter zu ihm getreten, schob er seine Hand in die ihre, als fürchte er sich.

Drinnen im Dachraum war noch keiner von den Burschen ganz angezogen — es hat sie wohl niemand geweckt, dachte sie. Alle sahen rasch zur Mutter auf und dann wieder zu Boden. Sie ergriff Munans Strümpfe und wollte ihm helfen sie anzuziehen.

„Wo ist der Vater?" fragte Lavrans erstaunt.

„Dein Vater ritt schon in aller Morgenfrühe nach Haugen hinauf", antwortete sie. Sie merkte, daß die Größeren aufhorchten, da sagte sie: „Du weißt, er hat schon so lange davon gesprochen, daß er einmal hinauf müsse, um zu sehen, wie es mit seinem Hof ginge."

Die beiden Kleinen sahen der Mutter mit weit offenen erstaunten Augen ins Gesicht, aber die fünf älteren Brüder verbargen den Blick vor ihr, als sie die Stube verließen.

3.

Die Tage gingen dahin. Die erste Zeit war Kristin nicht ängstlich: sie mochte nicht darüber nachdenken, was Erlend mit seinem Vorgehen beabsichtigte, mit dieser Art, so zur Nachtzeit im Jähzorn von daheim fortzulaufen, oder wie lange er vorhatte, dort oben auf seinem Berghof zu sitzen und sie mit seiner Abwesenheit zu strafen. In ihr kochte es noch vor Zorn auf ihren Gatten und am allermeisten deshalb, weil sie vor sich selbst nicht leugnen konnte, daß auch sie unrecht hatte und daß sie Worte gesagt hatte, die nicht gesagt zu haben sie aus tiefstem Herzen wünschte.

Wohl hatte sie gar oft unrecht gehabt und hatte auch oft in der Hitze des Streites böse und häßliche Worte zu ihrem Manne gesagt. Am bittersten aber kränkte sie, daß Erlend nie von selbst vergeben und vergessen konnte, nie, ohne daß sie sich demütigte und ihn schön darum bat. Es war ja auch nicht so oft vorgekommen, dünkte es sie, daß sie sich so verrannt hatte — konnte er denn nicht begreifen, daß nur dann, wenn sie müde und erschöpft war von Sorgen und Ängsten, die sie im stillen zu tragen sich bemüht hatte — daß sie dann am leichtesten die Herrschaft über sich selbst verlor. Es dünkte sie, Erlend hätte sich an all das erinnern müssen, was sie in Jahr und Tag an Kummer für die Zukunft ihrer Söhne getragen hatte, daran, daß sie in diesem Sommer zweimal eine entsetzliche Angst um Naakkve durchgemacht hatte. Jetzt waren ihr die Augen darüber aufgegangen, daß auf die Last und Mühen der jungen Mutter für die alternde Mutter Furcht und Sorge einer neuen Art folgten. — Sein sorgloses Geschwätz, daß er für die Zukunft der Söhne keine Angst habe, hatte sie

erregt, bis sie wie eine wilde Bärin wurde — oder wie eine gereizte Glucke mit Küken; Erlend konnte gern sagen, daß sie wie eine Glucke über ihren Kindern wachte. Wachsam und wach wie ein Tier wollte sie sein, solange noch ein Funken Leben in ihr war.

Und wollte er um dieser Sache willen vergessen, daß sie jedesmal, wenn es galt, nach besten Kräften an seiner Seite gestanden hatte, daß sie trotz ihrem Zorn vernünftig und gerecht gewesen war, als er sie schlug, und auch damals, als er sie mit dieser verhaßten leichtfertigen Lenviksfrau betrog, so mochte er das tun. Selbst jetzt konnte sie nicht so tiefen Groll und solche Bitterkeit gegen Erlend um dieser schlimmsten Sache willen empfinden, die er ihr angetan hatte — wenn sie sich mit ihren Klagen über dieses gegen ihn wandte, so geschah es, weil sie wußte, daß er dies selbst bereute, daß er hier begriff, wie schlimm er gehandelt hatte. Nie aber war sie auf Erlend so böse gewesen — und sie war es auch jetzt nicht —, daß nicht die Erinnerung an seinen Schlag und an seine Untreue mit allem, was diese im Gefolge hatte, ihr um des Mannes selbst willen die meisten Sorgen bereitete — sie fühlte stets, daß er mit diesem Ausbruch seines unbeherrschten Sinnes mehr gegen sich selbst und das Wohl seiner Seele gesündigt hatte als gegen sie.

Das, was sie weiterhin schmerzte, waren all die kleinen Wunden, die er ihr mit seiner unfreundlichen Gleichgültigkeit geschlagen hatte, mit seinem kindischen Mangel an Geduld — ja sogar mit der übermütigen und gedankenlosen Art seiner Liebe, wenn er zeigte, daß er trotz allem Liebe zu ihr empfand. In allen jenen Jahren, da sie jung und ihr Gemüt weich war, hatte sie fühlen müssen, wie Gesundheit und Seelenkraft nicht verschlugen, wenn sie so rings

von einer Schar wehrloser kleiner Kinder umgeben im Leben stand, wollte nicht der Vater, der Gemahl, zeigen, daß er nicht nur die Kraft, sondern auch die Liebe dazu hatte, sie und ihre kleinen Söhne zu schützen. Es war solch eine Qual gewesen, sich selbst körperlich so schwach zu fühlen, einfältig und unerfahren, und dabei es nicht zu wagen, sich auf die Klugheit und Stärke des Mannes zu verlassen — es war, als habe ihr Herz damals Wunden davongetragen, die nie wieder heilen wollten. Selbst die süße Lust, die es bedeutete, den Säugling emporzuheben, seinen lieblichen Mund an die Brust zu legen und den kleinen warmen weichen Leib auf dem Arm zu fühlen, selbst sie wurde von Furcht und Unruhe verbittert — so klein, so schutzlos bist du, und dein Vater denkt nicht daran, daß er vor allem dich schützen sollte —.

Und jetzt, da ihre kleinen Kinder groß und stark geworden waren, aber immer noch nicht genügend Mannesverstand besaßen — jetzt lockte er sie von ihr weg. Sie entschwanden ihr, die ganze Schar, der Gatte wie die Söhne, in dieser seltsam knabenhaft spielerischen Art, von der sie bei allen Männern, die ihr begegnet waren, einen Funken gesehen zu haben glaubte, und in der ein schwerfälliges, bekümmertes Weib nie mitfolgen konnte.

So war sie um ihrer selbst willen nur traurig und böse, wenn sie an Erlend dachte. Ängstlich aber wurde sie, wenn sie sich fragte, was die Söhne dachten.

Ulf war mit zwei Saumpferden auf Haugen gewesen und hatte Erlend die Sachen gebracht, um die er noch gebeten hatte — Kleider und eine Reihe Waffen, alle seine vier Bogen, Säcke mit Pfeilspitzen und Eisenbolzen, drei von den Hunden. Munan und Lavrans weinten laut, als Ulf die kleine glatthaarige Hündin mit den seidenweichen

hängenden Ohren mitnahm — es war ein feines ausländisches Tier, das Erlend vom Abt von Holm zum Geschenk erhalten hatte. Daß der Vater solch einen seltenen Hund besaß, schien ihn in den Augen der beiden kleinen Jungen mehr als alles über alle anderen Männer zu stellen. Und außerdem hatte der Vater ihnen versprochen, daß sie, wenn die Hündin wieder Junge bekäme, sich selbst je einen aus dem Wurf auswählen dürften.

Als Ulf Haldorssohn zurückkam, fragte Kristin, ob Erlend etwas davon gesagt habe, wann er wieder heimzukommen gedenke.

„Nein", sagte Ulf. „Es scheint, als wolle er dort bleiben."

Von selber erzählte Ulf nicht viel mehr über seine Reise nach Haugen. Und Kristin hatte keine Lust zu fragen.

Als Kristin im Herbst mit ihren Kindern aus der Neustube auszog, sagten die ältesten Söhne, sie wollten in diesem Winter gern im Oberstockwerk schlafen. Kristin erlaubte ihnen dies, und so war sie nun allein mit den beiden Jüngsten in der Großstube darunter. Am ersten Abend sagte sie, daß jetzt auch Lavrans bei ihr im Bett schlafen könne.

Der Knabe rollte sich zusammen und bohrte sich voller Wohlbehagen in die Polster ein. Die Kinder waren gewohnt, daß ihnen auf der Bank ein Lager bereitet wurde, das aus Hautsäcken, die mit Stroh gefüllt waren, bestand. Dazu hatten sie noch Felldecken, in die sie sich einhüllen konnten. In den Betten aber lag man auf blauen Polstern und hatte außer dem Fell noch feine Decken — und die Eltern hatten weiße Leinenbezüge über den Kopfkissen.

„Hier darf ich wohl nur so lange liegen, bis der Vater heimkommt," fragte Lavrans, „dann muß ich wieder auf der Bank schlafen, Mutter?"

„Dann könnt ihr in Naakkves und Björgulfs Bett schlafen", antwortete die Mutter. „Es sei denn, die Burschen besinnen sich anders und kommen wieder herunter, wenn es kalt wird." Es stand auch im Dachraum oben ein kleiner gemauerter Ofen, aber der gab mehr Rauch als Wärme, und Wind und Wetter waren dort oben viel stärker zu spüren.

Je mehr der Herbst sich seinem Ende näherte, desto mehr befiel Kristin eine ungewisse Furcht; die nahm von Tag zu Tag zu, und Kristin fiel es immer schwerer, in dieser Spannung zu leben. Niemand schien von Erlend etwas zu hören oder zu sehen.

Wenn sie in den langen schwarzen Herbstnächten wach dalag, hörte sie die gleichmäßigen Atemzüge der beiden kleinen Knaben, lauschte auf das Treiben des Windes rings um das Haus und dachte an Erlend. Wäre er doch wenigstens nicht auf jenem Hof dort —.

Es war ihr gar nicht recht gewesen, als die Vettern von Haugen sprachen — Munan Baardssohn war an einem der letzten Abende, ehe sie von Oslo abreisen sollten, bei ihnen gewesen. Munan war damals allein im Besitz dieses kleinen Hofes seiner Mutter. Sowohl er als auch Erlend waren ziemlich betrunken gewesen und lustig, und während sie dasaß und darunter litt, daß sie über diesen Unglücksort sprechen mußten, schenkte Munan Erlend diesen Hof — so besitze er doch wenigstens ein kleines Stück Erde in Norwegens Landen. Dies trug sich unter Scherzen und Lachen zu — selbst über die Gerüchte, daß man auf Haugen des Spukes wegen nicht wohnen könne, machten sie ihre Scherze. Der Schrecken, der Munan Baardssohn nach dem unglücklichen Tod der Mutter und ihres Mannes dort oben befallen hatte, schien bei dieser Gelegenheit ein wenig von dem Ritter zu weichen.

Tatsächlich übergab er Erlend Besitzbrief und Urkunde für Haugen. Kristin konnte ihren Unwillen darüber, daß Erlend nun Besitzer dieser unheimlichen Stätte geworden war, nicht verbergen. Erlend aber schlug es in den Wind: „Es ist wenig wahrscheinlich, daß wir, du oder ich, je unseren Fuß auf diesen Hof dort setzen werden — wenn die Häuser überhaupt noch stehen und nicht eingefallen sind. Und uns selber den Zehent heimbringen, werden doch wohl weder Muhme Aashild noch Herr Björn. Uns kann es also kaum etwas schaden, wenn es wirklich wahr ist, daß sie dort umgehen, wie die Leute sagen —"

Als das Jahr sich seinem Ende zuneigte und Kristins Gedanken stets um das eine kreisten, wie es Erlend dort oben auf Haugen wohl gehe, wurde sie so schweigsam, daß sie zu ihren Kindern oder zu dem Gesinde kaum mehr ein Wort sagte, außer wenn sie deren Fragen beantworten mußte — und diese scheuten sich, ohne triftigen Grund das Wort an Kristin zu richten, denn sie gab kurze und ungeduldige Antworten, wenn man bei ihr eindrang und sie in ihrem unruhigen und gespannten Grübeln störte. Sie selbst wurde dies kaum gewahr, und als sie schließlich bemerkte, daß die beiden jüngsten Kinder aufgehört hatten, nach ihrem Vater zu fragen oder sonst über ihn zu sprechen, seufzte sie und dachte, wie rasch doch Kinder vergessen —. Aber sie wußte nicht, wie oft sie selbst die Kleinen mit ihren ungeduldigen Antworten zurückgeschreckt hatte, wenn sie ihnen befahl, still zu sein und sie nicht zu plagen. Mit den älteren Söhnen sprach sie sehr wenig.

Solange der trockene Frost anhielt, konnte sie fremden Leuten, die auf den Hof kamen und nach ihrem Mann

fragten, sagen, er sei im Gebirge und versuche sein Jagdglück. Dann aber trat ein großer Schneefall ein, sowohl im Tal als auch im Gebirge, in der ersten Adventswoche.

Am frühen Morgen des Sankta-Lucien-Tages, als es draußen noch pechschwarz und sternenklar war, trat Kristin aus dem Kuhstall. Da sah sie beim Licht einer Kienfackel, die in den Schnee gesteckt war, daß drei ihrer Söhne vor dem Wohnhaus standen und im Begriff waren, sich Schneeschuhe an die Füße zu binden — und ein wenig weiter weg stand Gautes Wallach mit einem Saumsattel auf dem Rücken, an den Hufen hatte er Schneereifen. Kristin erriet, wo die Burschen hinwollten; so wagte sie nichts weiter zu sagen, sondern fragte nur, als sie Björgulf unter ihnen sah — die beiden anderen waren Naakkve und Gaute —:

„Willst du mit Schneeschuhen fortgehen, Björgulf — heute gibt es sicher einen klaren Tag, mein Sohn!"

„Ihr seht es, Mutter."

„Vielleicht kommt ihr noch vor Mittag wieder heim?" fragte sie ratlos. Björgulf war sehr wenig gewandt auf den Schneeschuhen; er vertrug mit seinen Augen das Flimmern des Schnees nicht und hielt sich zur Winterszeit meist im Haus auf. Aber Naakkve antwortete, daß sie vielleicht einige Tage ausblieben.

Kristin ging in Unruhe und Angst daheim umher. Die Zwillinge waren störrisch und verdrossen, Kristin merkte, daß sie hatten mitgehen wollen, aber von den erwachsenen Brüdern nicht mitgenommen worden waren.

Früh am fünften Tag, um die Zeit des Morgenimbisses, kamen die drei zurück. Sie waren um Björgulfs willen noch im Morgendämmern aufgebrochen, erzählte Naakkve — um noch vor Sonnenaufgang daheim zu sein. Die

beiden gingen sofort in ihren Schlafraum hinauf — Björgulf sah zum Umfallen müde aus — Gaute aber trug Säcke und Saumsattel in die Stube. Für die kleinen Jungen hatte er zwei schöne junge Hunde mitgebracht — jetzt vergaßen die Kinder alles Fragen. Gaute schien verlegen zu sein, bemühte sich aber, sich nichts anmerken zu lassen.

„— Und das," sagte er und zog etwas aus dem Sack, „das hieß mich der Vater Euch geben."

Es waren vierzehn ungewöhnlich schöne Hermelinfelle. Die Mutter nahm sie in Empfang, ziemlich verlegen — sie konnte kein Wort zu einer Entgegnung finden. Es gab so allzu vieles, wonach sie hätte fragen wollen; sie fürchtete überwältigt zu werden, wenn sie ihr Herz auch nur einen Spalt weit öffnete — und Gaute war so jung. So konnte sie nur sagen:

„Sie sind schon weiß, wie ich sehe — ja, ja, wir sind ja jetzt auch tief in der Winterhälfte —"

Als Naakkve herunterkam und er und Gaute sich ans Essen machten, sagte Kristin rasch zu Frida, sie wolle selber Björgulf etwas zu essen hinaufbringen. Sie hatte plötzlich das Gefühl, als könne sie mit dem wortkargen Knaben, der, wie sie ahnte, im Inneren viel erwachsener war als die Brüder, vielleicht über diese Sache sprechen.

Er hatte sich zu Bett gelegt und drückte ein Tuch auf seine Augen. Die Mutter hängte einen Wasserkessel über das Feuer, und während Björgulf auf den Ellbogen gestützt im Bett lag und aß, überbrühte sie getrocknete Blüten von Augentrost und Schwalbenkraut.

Kristin nahm ihm die leere Schüssel ab, wusch seine roten und geschwollenen Augen mit dem Kräuterwasser und legte ihm feuchte Tücher auf, und dann faßte sie sich endlich ein Herz und fragte:

„Sprach er nicht darüber, dein Vater, wann er zu uns herunterzukommen gedenke?"

„Nein." .

„Du bist immer wortkarg, Björgulf", sagte die Mutter nach einer Weile.

„Das scheint bei uns in der Sippe zu liegen, Mutter. — Simon und seinen Leuten begegneten wir hier oberhalb der Rostklamm — sie fuhren mit Lastschlitten talaufwärts", sagte er ein wenig später.

„Habt ihr miteinander gesprochen?" fragte Kristin.

„Nein —", er lachte wie zuvor. „Es scheint zwischen uns Verwandten und Schwägern eine Seuche zu herrschen — daß Freundschaft sich bei uns nicht halten kann."

„Willst du mich beschuldigen?" brauste die Mutter auf. „In einem Atemzug klagst du darüber, daß wir zuviel schweigen — und im nächsten sagst du, wir könnten keine Freundschaft bewahren —"

Björgulf lachte bloß wieder. Dann richtete er sich auf den Ellbogen auf, als lausche er auf die Atemzüge der Mutter.

„Um Gotteswillen, Mutter, Ihr dürft jetzt nicht zu weinen anfangen — ich bin müde, ungewohnt auf Schneeschuhen zu gehen — rechnet mir nicht nach, was ich sage: ich weiß ja, daß Ihr keine streitsüchtige Frau seid."

Gleich darauf ging Kristin hinunter. Jetzt aber wagte sie nicht mehr um alles in der Welt, diesen Sohn zu fragen, was die Kinder über diese Dinge dachten.

So lag sie Abend für Abend da, wenn die Knaben in den Oberstock hinaufgegangen waren — wachte und lauschte: ob sie wohl miteinander sprachen, wenn sie dort oben allein waren? Es dröhnte von den Stiefeln, die sie

auf den Boden schleuderten, die hingeworfenen Messergürtel schlugen auf — sie hörte ihre Stimmen, konnte aber keine Worte unterscheiden — die Knaben redeten heftig aufeinander ein, die Stimmen wurden laut — es schien halb Streit, halb Scherz zu sein. Einer der Zwillinge schrie laut — dann wurde etwas über den Boden geschleift, so daß der Staub durch die Decke herunterrieselte — die Türe zum Altan wurde laut aufgestoßen — dann hörte man ein Rumpeln auf dem Altan selber und Ivar und Skule drohten und schalten draußen, während sie gegen die Türe hämmerten — sie unterschied Gautes Stimme, laut und lachend. Er stand innerhalb der Türe, das merkte sie — jetzt hatten er und die Zwillinge wieder miteinander gestritten, und das Ende vom Lied war, daß Gaute die beiden hinausgeworfen hatte. Schließlich hörte sie Naakkves erwachsene Männerstimme — er stiftete Frieden, die beiden kamen herein. Noch eine Zeitlang klangen Reden und Gelächter zu ihr herunter, dann stiegen die droben in ihre Betten. Mit der Zeit wurde es still. Nach einer Weile klang ein gleichmäßiges Rollen zu ihr herunter, nur ab und zu unterbrochen — ein Rollen wie von Donner tief drinnen im Gebirge.

Die Mutter lächelte in der Dunkelheit. Gaute schnarchte, wenn er recht müde war, das hatte ihr Vater auch getan. Es war doch etwas Seltsames um solche Ähnlichkeit — jene ihrer Söhne, die im Äußeren Erlend nachschlugen, waren ihm auch darin verwandt, daß sie so lautlos schliefen wie die Vögel. Und während sie dalag und sich all der kleinen Züge erinnerte, die man an den Nachkommen so wunderbar wiedererkennen kann, Geschlecht auf Geschlecht, mußte sie vor sich hinlächeln. Die schmerzliche Spannung im Gemüt der Mutter ließ für einen Augenblick nach,

und die Betäubung des Schlafes kam und ballte alle Gedankenfäden zusammen, während sie hinüberschlummerte, zuerst voller Wohlbehagen und dann ganz vergessend —.

— Die sind jung, tröstete sie sich —. Die nehmen es gewiß nicht so schwer —.

Aber eines Tages kurz vor Neujahr kam Sira Solmund, der Hilfspriester, zu Kristin nach Jörundhof. Es war das erstemal, daß er ungebeten hierherkam, und Kristin empfing ihn freundlich, obgleich sie Böses ahnte. Es kam so, wie sie gedacht hatte — er hielt sich für verpflichtet, darüber nachzuforschen, ob sie und ihr Mann sich eigenmächtiger- und unchristlicherweise voneinander getrennt hätten, und, wenn dem so sei, wer von den Ehegatten die Verantwortung für diese Ungesetzlichkeit trüge.

Kristin fühlte selbst, daß ihr Blick nicht ruhig war und ihre Zunge zu schnell und daß sie allzu viele Worte gebrauchte, als sie dem Priester darlegte, Erlend habe gemeint, daß er einmal nach seinem Besitztum dort oben auf Dovre sehen müsse, es sei die ganzen Jahre her vernachlässigt worden, die Häuser fielen wohl schon bald ein — bei ihren vielen Kindern sei es doch wohl notwendig, auf alles zu achten — und noch viel mehr dergleichen. Viel zu wortreich erklärte sie den Zusammenhang, selbst Sira Solmund, so wenig scharfsinnig er war, mußte merken, daß sie sich unsicher fühlte — jetzt redete und redete sie davon, daß Erlend ein so eifriger Jäger sei, das wisse der Priester ja selber. Sie holte die Hermelinfelle herbei, die sie von ihrem Mann bekommen hatte — in ihrer Verwirrung schenkte sie die Felle dem Priester, beinahe ehe sie sich dessen bewußt war, ehe sie Zeit zum Überlegen gehabt hatte —.

Sie ärgerte sich, als Sira Solmund gegangen war. Ihr Mann hätte wissen können, daß gerade ein solcher Priester wie der, den sie jetzt hatten, auf den Gedanken kommen würde, nachzuforschen, ob irgend etwas vorläge, wenn Erlend so lange fortblieb —.

Sira Solmund war ein kleiner unscheinbarer Mann; sein Alter ließ sich nicht leicht erraten, vermutlich aber war er an die vierzig Winter alt. Sehr scharfsinnig schien er nicht zu sein und auch überflüssige Kenntnisse besaß er sicherlich nicht allzuviele, immerhin aber war er ein rechtschaffener, frommer und sittsamer Priester. Eine ältere Schwester von ihm, kinderlose Witwe und ein widerliches Klatschweib, führte ihm seinen kleinen Haushalt.

Er wollte gerne als ein eifriger Diener der Kirche erscheinen, warf sich aber fast nur auf kleine Sachen und kleine Leute — er war furchtsamen Gemütes — und hatte Angst, gegen die Großbauern vorzugehen und in schwierigen Fragen einzugreifen, hatte er dies aber erst einmal getan, so wurde er sehr hitzig und hartnäckig.

Trotzdem erfreute er sich in seiner Gemeinde ziemlicher Beliebtheit. Einesteils empfanden die Leute Achtung vor seiner stillen ehrbaren Lebensweise, anderenteils war er, wenn es sich um die Rechte der Kirche und um die Pflichten der Gemeinde handelte, lange nicht so geldgierig oder so kampflustig, wie Sira Eirik es gewesen war. Dies kam wohl hauptsächlich daher, daß er nicht so derb und mutig war wie der alte Priester.

Sira Eirik aber wurde von jedem Mann und jedem Kind in den Tälern ringsumher geliebt und geehrt. Früher hatten die Leute sich oft geärgert, wenn der Priester mit unziemlicher Gier versucht hatte, die Kinder sicherzustellen

und reich zu machen, die er in dem Buhlenleben mit seiner Schaffnerin gezeugt hatte. In der ersten Zeit, die er in dem Tal dort lebte, war es den Leuten von Sil schwer gefallen, seine gebieterische Strenge gegen jeden, der auch nur das kleinste Gesetz der Kirche übertrat, zu ertragen. Kriegsmann war er gewesen, ehe er die Priesterweihe empfing, und er hatte in seiner Jugend zu dem Gefolge des Seeräuber-Jarls, Herrn Alfs von Tornberg, gehört; das spürte man noch an seiner ganzen Art.

Aber selbst damals waren die Leute stolz auf ihren Priester gewesen, denn er überragte die meisten Kirchspielpfarrer des Landes an Kenntnissen, Wissen, Körperstärke und vornehmem Auftreten, und er hatte die schönste Singstimme. Und mit den Jahren und mit den schweren Prüfungen, die Gott diesem seinem Diener um des Eigensinnes seiner Jugend willen auferlegt zu haben schien, hatte Sira Eirik Kaaressohn so an Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit zugenommen, daß sein Name jetzt im ganzen Bistum bekannt und geehrt war. Wenn er zur Priesterversammlung in die Stadt Hamar ritt, wurde er von all den anderen Priestern wie ein Vater geehrt, und es hieß, Bischof Halvard hätte ihm gern eine Kirche verschafft, durch die er Herrentitel und -sitz im Domkapitel erhalten hätte. Sira Eirik aber sollte darum gebeten haben, bleiben zu dürfen, wo er war — er schob dies auf sein Alter und auf seine Augen, die schon seit vielen Jahren sehr schlecht waren.

Am Hauptweg in Sil, ein wenig südlich von Formo, stand das schöne Kreuz aus Schnitzstein, das Sira Eirik an jenem Platz hatte aufstellen lassen, wo vor vierundzwanzig Jahren seine beiden jungen hoffnungsvollen Söhne von der Steinlaue dahingerafft worden waren.

Heute noch fuhren die älteren Leute aus dem Tal nicht daran vorbei, ohne anzuhalten und ein Paternoster und den Englischen Gruß für Alfs und Kaares Seelen zu sprechen.

Seine Tochter hatte der Priester mit Heiratsgut und Vieh vom Hof weg verheiratet; er gab sie einem braven Bauernsohn aus gutem Geschlecht von Viken; niemand dachte anders, als daß Jon Fis ein guter Bursche sei. Sechs Jahre später kam sie zu ihrem Vater heim, ausgehungert, krank, zerfetzt und verlaust, mit einem Kind an jeder Hand und einem unter dem Herzen. Die Leute, die damals in Sil wohnten, wußten es genau, obgleich sie nie darüber sprachen: der Vater dieser Kinder war als Dieb in Oslo gehängt worden. Die Jonssöhne waren nicht gut geartet — und jetzt waren sie alle drei tot.

Schon zu Lebzeiten seiner Nachkommen hatte Sira Eirik eifrig dafür gesorgt, seine Kirche mit Gaben zu schmücken und zu ehren. Jetzt würde sie wohl den größten Teil seines Vermögens und seiner kostbaren Bücher erhalten. Die neue, Sankt Olav und Sankt Thomas geweihte Kirche in Sil war viel größer und prächtiger als die alte, niedergebrannte, und Sira Eirik hatte viele herrliche und kostbare Dinge dafür gestiftet. Er ging jeden Tag zur Kirche und verrichtete dort sein Gebet und seine Andacht, aber die Messe für die Gemeinde las er jetzt nur noch an den hohen Feiertagen. Auch die priesterlichen Amtshandlungen wurden jetzt meist von Sira Solmund verrichtet. Wenn aber die Leute eine schwere Sorge hatten oder ihre Seele von großen Schwierigkeiten und Gewissensbissen beunruhigt war, so suchten sie am liebsten den alten Priester auf, und allen dünkte es, daß sie von einer Begegnung mit Sira Eirik stets Hilfe heimtrügen.

Und eines Abends gegen den Frühling zu ging denn Kristin Lavranstochter nach Romundhof und klopfte an die Türe von Sira Eiriks Stube. Aber sie wußte eigentlich selbst nicht recht, wie sie ihr Anliegen vorbringen sollte; so saß sie, nachdem sie ihn begrüßt hatte, da und redete von dem und jenem. Schließlich sagte der alte Mann ein wenig ungeduldig:

„Bist du nur hergekommen, um mich zu begrüßen, Kristin, und um zu sehen, wie es mir geht? Es ist schön von dir, wenn dem so ist — aber mir will scheinen, du habest irgend etwas auf dem Herzen, und wenn es sich wirklich so verhält, so sprich jetzt davon und verliere nicht die Zeit mit unnützen Reden —"

Kristin legte die Hände auf ihrem Schoß ineinander und blickte zu Boden:

„Ich sehe es so ungern, Sira Eirik, daß mein Gemahl dort oben auf Haugen lebt."

„Der Weg dorthin ist wohl nicht so lang," sagte der Priester, „als daß du nicht leicht hingehen und mit ihm sprechen könntest, ihn bitten könntest, bald heimzukehren. So viel kann er doch auf dem kleinen Hof nicht zu tun haben, daß er noch länger dortzubleiben braucht."

„Mir wird Angst, wenn ich daran denke, daß er in den Winternächten allein dort oben ist", sagte Kristin schaudernd.

„Erlend Nikulausson ist wohl alt und geschickt genug, um auf sich selber achtzugeben."

„Sira Eirik — du weißt, was sich dort oben früher einmal alles zugetragen hat", flüsterte Kristin beinahe unhörbar.

Der Priester wandte ihr die alten trüben Augen zu — einstmals waren sie kohlschwarz und funkelnd scharf gewesen. Er schwieg.

„Du hast doch wohl davon gehört, was die Leute sich erzählen", sagte sie ebenso leise wie zuvor. „Daß — daß die Toten — dort umgehen sollen."

„Willst du damit sagen, daß du ihn deshalb nicht aufzusuchen wagst — oder fürchtest du, die Toten könnten deinem Mann das Genick brechen? Liebe Kristin, wenn sie das bis jetzt noch nicht getan haben, so lassen sie ihn wohl auch fürderhin dort in Frieden" — der Priester lachte barsch. „Unvernunft, ketzerisches und abergläubisches Geschwätz ist fast alles, was das Volk sich erzählt, wenn es von Gespenstern und Toten spricht, die umgehen sollen. Ich fürchte, dort wo Herr Björn und Frau Aashild weilen, stehen strenge Wächter an der Türe."

„Sira Eirik," flüsterte sie bebend, „glaubst du denn, daß es für die beiden armen Seelen keine Rettung gibt —"

„Gott verhüte, daß ich mich je erdreisten sollte, über die Grenzen seiner Gnade zu urteilen. Aber ich kann mir nicht denken, daß es den beiden gelungen sein sollte, ihre Abrechnung so schnell zu beenden — noch sind die Tafeln nicht zu Ende gelesen, auf denen die beiden ihre Runen eingekerbt haben — Aashilds Kinder, die sie im Stich ließ, ihr beiden, die ihr bei der klugen Frau in die Lehre gingt. Könnte ich glauben, daß es helfen würde, wenn einiges von dem Schaden, den sie angerichtet hat, wieder gutgemacht würde, dann — aber da Erlend dort oben bleibt, ist es wohl nicht Gottes Meinung, daß es etwas nützen würde, wenn die Muhme sich zeigte. Denn das wissen wir, durch Gottes Erbarmen und unserer Lieben Frau Mitleid und die Fürbitte der Kirche kann es geschehen, daß eine arme Seele aus dem Fegefeuer heraus ins Jenseits gelangen darf, wenn ihre Sünde so beschaffen ist, daß sie durch die Hilfe lebender Menschen gesühnt und dadurch

die peinvolle Zeit dieser Seele abgekürzt werden kann — so wie jene unselige Seele, die im diesseitigen Leben den Grenzstein zwischen Hov und Jarpstad verschoben hatte, und wie der Bauer im Musutal mit den falschen Briefen wegen des Mühlbachs. Aber ohne solch ein triftiges Anliegen können die Seelen nicht aus dem Fegefeuer kommen — Geschwätz ist das meiste, was das Volk von Gespenstern und Ausgeburten redet oder Blendwerk des Teufels, das sich in Rauch auflöst, wenn du dich mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Namen des Herrn dagegen schützest —."

„Aber die, die in Gott selig sind, Sira Eirik?" fragte sie wiederum leise.

„Jene, die bei ihm heilig sind, kann er mit guten Gaben und Botschaften aus dem Paradies in seinem Auftrag entsenden, das weißt du."

„Ich erzählte dir, daß ich einmal Bruder Edvin Rikardssohn sah", sagte sie wie vorher.

„Ja, entweder war dies ein Traum — und er konnte dir von Gott oder von deinem Schutzengel gesandt sein — oder der Mönch ist ein Heiliger."

Bebend flüsterte Kristin:

„Mein Vater —. Sira Eirik, ich habe so herzlich darum gebetet, daß es mir vergönnt sein möge, sein Antlitz ein einziges Mal zu schauen. Ich sehne mich so unsagbar danach, ihn zu sehen, Sira Eirik — und vielleicht könnte ich aus seiner Miene erkennen, welche Taten er von mir heischt. Könnte ich von meinem Vater einen Rat erhalten, dann —", sie mußte sich auf die Lippen beißen und wischte mit einem Zipfel ihres Kopftuchs die hervorbrechenden Tränen weg.

Der Priester schüttelte den Kopf.

„Bitte für seine Seele, Kristin — obwohl ich ganz gewiß glaube, daß Lavrans und auch deine Mutter schon seit

langer Zeit in dem getröstet sind, bei dem sie zu ihren Lebzeiten hier auf Erden Trost für alle Sorgen gesucht haben. Und ganz gewiß hält Lavrans dich auch dort mit seiner Liebe umfangen — aber deine Gebete und die Messen für seine Seelenruhe binden dich und uns alle an ihn —. Ja, die Art, es ist schwer, diese geheiligten Dinge zu erfassen — aber zweifle nicht daran, daß diese Art besser ist, als wenn er in seinem Frieden aufgestört würde, um hierherzukommen und sich dir zu zeigen —."

Kristin mußte eine Weile sitzenbleiben, ehe sie wieder so weit Herr über sich wurde, daß sie zu sprechen wagte. Dann aber erzählte sie dem Priester alles, was sich an jenem Abend in der Feuerstube zwischen ihr und Erlend zugetragen hatte, und sie wiederholte jedes Wort, das gesprochen worden war, so genau sie sich dessen erinnerte.

Als sie ausgesprochen hatte, saß der Priester lange schweigend da. Da schlug sie die Hände heftig zusammen:

„Sira Eirik! Dünkt dich, ich sei mehr im Unrecht gewesen? Dünkt dich, mein Unrecht sei so groß, daß es keine Sünde von Erlend ist, auf diese Art von mir und allen seinen Söhnen fortzugehen? Dünkt es dich richtig, daß er verlangt, ich solle ihn aufsuchen, mich ihm zu Füßen werfen und die Worte wieder zurücknehmen, die ich im Bösen aussprach — ich weiß, daß er nicht eher zu uns heimkehren wird!"

„Dünkt dich wirklich, daß du Lavrans aus dem Jenseits rufen mußt, um seinen Rat in dieser Sache zu erhalten?" Der Priester erhob sich und legte seine Hände auf die Schultern der Frau: „Das erstemal, als ich dich sah, Kristin, warst du ein zartes kleines Mädchen — Lavrans nahm dich zwischen seine Knie, faltete deine kleinen Hände über deiner Brust und hieß dich mir ein Paternoster vor-

sprechen — klar und schön konntest du das sagen, obgleich du nicht ein Wort verstandest — später lerntest du die Auslegung zu jeder Bitte in unserer Sprache — mag sein, daß du das jetzt vergessen hast —.

Hast du vergessen, daß dein Vater dich unterwies und dich ehrte und dich liebte — er ehrte jenen Mann, vor dem du dich jetzt zu demütigen so sehr scheust — oder hast du vergessen, welch schönes Ehrenfest dein Vater für euch beide gab? Dann rittet ihr wie zwei Diebe von seinem Hof fort — nahmt mit euch Lavrans Björgulfsohns Würde und Ehre."

Schluchzend barg Kristin das Gesicht in ihren Händen.

„Kannst du dich noch erinnern, Kristin — forderte er von euch beiden einen Kniefall, ehe ihn dünkte, er könne euch wieder in seine väterliche Liebe aufnehmen? Dünkt es dich eine allzu harte Strafe für deinen Hochmut, wenn du dich nun vor einem Menschen beugen müßtest, dem du vielleicht kein so großes Unrecht zufügtest wie die Sünde, die du an deinem Vater begangen hast —"

„Jesus!" Kristin weinte vollkommen verzweifelt, „Jesus — erbarme dich —"

„Du entsinnst dich noch des Namens dessen, höre ich," sagte der Priester, „dem dein Vater als Knecht zu folgen und als getreuer Ritter zu dienen sich bemühte." Er berührte das kleine Kruzifix, das über ihnen hing. „Sündlos starb Gottes Sohn am Kreuz, um das zu sühnen, was wir an ihm selbst verbrochen hatten —"

„Geh jetzt heim, Kristin, und denke über das nach, was ich dir gesagt habe", sagte Sira Eirik, als sie sich ein wenig beruhigt hatte.

Aber in diesen Tagen trat Südwetter ein, Sturm, nasser Schnee und strömender Regen — bisweilen war es so arg,

daß die Leute kaum über ihre eigenen Hofplätze gehen konnten, ohne Gefahr zu laufen, vom Sturm über alle Dächer hinweggetragen zu werden, so wollte es einem fast scheinen. Auf den Wegen im Tal war nicht vorwärts zu kommen. Die Frühjahrsfluten waren so jäh und heftig, daß die Leute aus den gefährdetsten Höfen auszogen. Kristin schaffte den größten Teil ihrer Habe in den Dachraum der Neustube, das Vieh durfte sie in Sira Eiriks Frühjahrsstall unterbringen — der Frühjahrsstall von Jörundhof lag jenseits des Flusses. Das war eine entsetzliche Arbeit bei diesem Unwetter — oben auf den Weiden lag der Schnee so weich wie geschmolzene Butter — und die Tiere waren elend daran; es war ein harter Winter gewesen. Zwei der besten Kälber brachen sich die Beine wie morsche Stengel.

An dem Tag, an dem sie mit der Herde umzogen, kam ihnen plötzlich Simon Darre mit vieren seiner Knechte entgegen. Sie machten sich sofort daran zu helfen. Im Wind und Regen und all diesem Lärm mit den Kühen, die vorwärts gestoßen, und den Schafen und Lämmern, die getragen werden mußten, fanden die Verwandten weder Zeit noch Ruhe, um miteinander zu sprechen. Als sie aber abends nach Jörundhof heimkamen und Kristin Simon und seine Männer in der Stube untergebracht hatte — allen, die an diesem Tag mit dabei gewesen waren, tat jetzt ein Trunk warmen Bieres not —, konnte Simon ein wenig mit ihr sprechen. Er bat sie, mit ihren Frauen und Kindern nach Formo zu ziehen, während er und zwei seiner Leute hier bei Ulf und den Knechten bleiben wollten. Kristin dankte, sagte jedoch, sie wolle auf ihrem Hof ausharren. Lavrans und Munan seien bereits auf Ulvsvoldene, und Jardtrud habe sich zu Sira Solmund geflüchtet — sie habe

sich mit der Schwester des Priesters so gut angefreundet. Simon sagte:

„Es sieht seltsam aus, für die Leute, daß ihr beiden Schwestern nie zusammenkommt. Ramborg wird nicht erfreut sein, wenn ich ohne dich heimkehre."

„Ich weiß, daß es seltsam aussieht," erwiderte Kristin, „noch seltsamer aber würde es aussehen, meine ich, wenn wir von hier fortgingen und bei meiner Schwester zu Besuch weilten, während der Herr des Hofes hier nicht daheim ist — und während die Leute wissen, daß zwischen dir und ihm Mißstimmung herrscht."

Da sagte Simon nichts mehr, und gleich darauf brachen er und seine Leute auf.

Die Himmelfahrtswoche setzte mit einem fürchterlichen Wetter ein, und am Dienstag hörte man auf den Höfen nördlich im Tal, daß die Überschwemmung die Brücke bei der Rostschlucht, die die Leute überschritten, wenn sie zu den Hövringsalmen wollten, fortgerissen habe. Man begann nun für die große Brücke südlich bei der Kirche zu fürchten. Sie war sehr stark gebaut, aus den dicksten Stämmen und in der Mitte hochgewölbt und von mächtigen Balken gestützt, die ins Flußbett eingelassen waren; jetzt aber spülte das Wasser bis über die Brückenköpfe herauf, und unter dem Brückenbogen staute sich alle Art von Treibholz, das mit der Strömung von oben herunterkam. Der Fluß hatte bereits die niedrigen Wiesen auf beiden Ufern überschwemmt, und auf den Äckern von Jörundhof stand das Wasser wie eine Bucht bis fast an die Häuser heran — dort war eine Bodensenke zwischen den Wiesen, und aus dem Wasser ragten das Dach der Schmiede und die Wipfel der Bäume wie kleine Inseln

heraus. Die Scheunen auf den Inseln waren bereits fortgerissen.

Von den Höfen auf der Ostseite des Flusses waren nur ganz wenige Männer zur Kirche gekommen. Sie fürchteten, die Brücke könnte während des Gottesdienstes weggerissen werden, so daß sie nicht mehr nach Hause gelangen würden. Aber oben auf dem anderen Ufer an dem Hang unter der Scheune von Laugarbru, wo man vor dem Wetter ein wenig geschützt war, sah man zwischen den Schneeböen einen schwarzen Klumpen von Menschen. Es ging das Gerücht, Sira Eirik habe gesagt, er wolle das Kreuz über die Brücke tragen und auf dem östlichen Flußufer aufstellen, und wenn ihm keiner zu folgen wage.

Als die Prozession aus der Kirche heraustrat, schlug ihr gerade eine Schneebö entgegen. Wie graue Striche fegten die Flocken durch die Luft — von der Ortschaft sah man nur einen Schimmer —, von Zeit zu Zeit erblickte man ein wenig von dem dunklen See, der sich auf den Wiesen gebildet hatte, treibende Wolken, die längs den Hängen und Waldzungen dahingepeitscht wurden, einen Schimmer von den Gipfeln des Gebirges gegen den Hintergrund der Wolken irgendwo hoch droben. Die Luft war erfüllt von dem ansteigenden und sinkenden Toben des Flusses, vom Brausen der Wälder und vom Heulen des Sturmes — dazwischen hinein kam ein dumpfer Widerhall von dem Wüten des Wetters in den Bergen drinnen und dem Dröhnen niederstürzender Schneemassen.

Die Kerzen erloschen, sobald sie aus der Kirche herausgetragen wurden. Erwachsene junge Leute hatten heute die weißen Hemden der Chorknaben angetan — der Wind zerrte daran; eine ganze Schar trug die Fahne, sie hielten das Tuch des Banners mit den Händen fest, damit der

Wind es nicht zerreißen sollte, während die Leute vornübergebeugt im Zug den Hang hinunter dem Unwetter entgegenstrebten. Aber über allem Tosen hörte man dann und wann ein paar Töne von Sira Eiriks lautschallender Stimme, während er sich vorwärtskämpfte und sang:

Venite: revertamur ad Dominum; quia ipse cepit et sanabit nos: percutiet, et curabit nos, et vivemus in conspectu ejus. Sciemus sequemurque, ut cognoscamus Dominum, Alleluia.

Kristin blieb stehen, sie wie alle anderen Frauen, als die Prozession an jene Stelle kam, wo das Wasser den Weg überflutet hatte. Aber die weißgekleideten jungen Burschen, die Diakone und die Priester waren bereits auf der Brücke, und von den Männern folgten fast alle nach — das Wasser reichte ihnen bis an die Knie.

Die Brücke zitterte und bebte, und jetzt gewahrten die Frauen, daß von oben her ein ganzes Haus auf die Brücke zugetrieben kam. Unaufhörlich wurde es vom Strom im Kreis herumgewirbelt und dabei flußabwärts getragen; es war halb geborsten und die Balken standen nach allen Seiten heraus, aber es hing noch zusammen. Die Frau von Ulvsvoldene drückte sich an Kristin Lavranstochter und schrie laut — die beiden halberwachsenen Brüder ihres Mannes befanden sich unter den Chorknaben. Kristin flehte wortlos zur Jungfrau Maria und heftete ihre Augen auf die Schar mitten auf der Brücke, wo sie Naakkves weißgekleidete Gestalt bei den Männern unterscheiden konnte, die die Fahne hielten. Trotz allem Tosen glaubten die Frauen

---

Venite: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn; denn Er hat uns zerrissen, Er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden. Dann werde ich Acht darauf haben und fleißig sein, daß ich den Herrn erkenne. (Hosea 6, 1 u. 3.)

immer noch Sira Eiriks Stimme, fast ertrunken in dem Lärm, vernehmen zu können.

Er stand auf dem höchsten Punkt der Brücke und hob das Kreuz in die Höhe, als das Haus anprallte. Die Brücke wankte und gab nach — den Menschenmassen auf beiden Ufern schien es, als neige sie sich ein wenig zur Seite. Dann ging der Zug weiter, verschwand hinter dem gewölbten Rücken der Brücke — kam auf dem anderen Flußufer zum Vorschein. Das Hauswrack hatte sich in das Gewirr des anderen Treibholzes verwickelt, das sich unter der Brücke zusammengestaut hatte.

Da, plötzlich wie ein Wunder, sickerte silbernes Licht aus den windgepeitschten Wolkenmassen herab — der angeschwollene Fluß wurde weit und breit mattblank wie geschmolzenes Blei. Nebel und Wolken barsten — die Sonne brach durch, und als die Prozession wieder über die Brücke zurückkam, blitzten die Strahlen am Kreuz auf; auf der nassen weißen Alba des Priesters leuchteten die im Kreuz gelegten Streifen der Stola wundervoll purpurblau auf. Das Tal lag vergoldet und feucht glitzernd wie auf dem Grund einer dunkelblauen Grotte da, denn oben rings um die Stirnen der Berge lagerten die Gewitterwolken von den Sonnenstrahlen hingedrückt und ließen die Bergweiten schwarz erscheinen; der Nebel verflüchtigte sich zwischen den Hügeln, und der große Kamm über Formo ragte, blendendweiß von Neuschnee, aus dem Dunkel empor.

Kristin hatte Naakkve vorbeigehen sehen. Die triefend nassen Gewänder klebten den Knaben an den Körpern, während sie aus voller Brust dem Sonnenschein entgegensangen:

Salvator mundi, salva nos omnes. Kyrie, eleison,
Christe, eleison, Christe, audi nos —.

Die Priester, das Kreuz, waren vorübergezogen, die Bauernschar folgte in schweren triefenden Kleidern, aber sie blickten, erstaunt und strahlend, rings um sich, während sie den Ruf wiederholten — Kyrie eleison!

Da sah sie — sie traute ihren eigenen Augen nicht, jetzt war sie es, die sich auf die Nachbarin stützen mußte. Das war ja Erlend, der dort in der Prozession ging. Er trug einen vollkommen durchnäßten Kittel aus Renntierfell und hatte die Kapuze über den Kopf gezogen — aber er war es; er hatte den Mund halb geöffnet und rief Kyrie eleison wie die anderen — jetzt sah er sie gerade an, als er vorbeiging — sie konnte den Ausdruck in seinem Gesicht nicht recht deuten; es war wie der Schatten eines Lächelns darin —.

Zusammen mit den übrigen Frauen schloß sie sich dem Zug zum Kirchenhügel hinauf an, wiederholte mit den anderen den Ruf der jungen Knaben, die die Litanei sangen. Sie fühlte nichts als das wilde Hämmern ihres eigenen Herzens.

Während der Messe erspähte sie ein einziges Mal einen Schimmer von ihm. Sie wagte nicht, auf ihrem gewohnten Platz zu stehen, verbarg sich im Dunkel des nördlichen Schiffes.

Sobald der Gottesdienst zu Ende war, eilte sie hinaus. Sie lief von ihren Mägden weg, die mit in der Kirche gewesen waren. Draußen dampfte das Tal in der Sonne. Ohne Besinnen lief Kristin heimwärts, der Weg war jetzt grundlos aufgeweicht.

Sie deckte ihren Tisch und stellte das gefüllte Methorn vor den Hochsitz des Mannes, ehe sie sich Zeit dazu nahm, die nassen Kleider mit dem Feiertagsgewand zu vertauschen — es war das dunkelblaue gestickte Kleid, der silberne

Gürtel, die Spangenschuhe und das Kopftuch mit der blauen Kante. Dann kniete sie in der Kammer nebenan nieder. Sie konnte nicht denken, sie vermochte keine Worte zu finden, wie sie gerne wollte — immer und immer wieder sprach sie das Ave Maria — heilige Fraue, lieber Herr Jesus, Sohn der Jungfrau — du weißt, was ich meine —.

Es dauerte und es währte lange. Von ihren Mägden erfuhr sie, daß die Männer wahrscheinlich wieder zur Brücke gegangen seien — mit Beilen und Hacken versuchten sie diesen Wirrwarr von Treibholz, das sich festgesetzt hatte, zu entfernen — es galt, die Brücke zu retten. Auch die Priester waren hingegangen, nachdem sie die Meßgewänder abgelegt hatten.

Es war schon weit über Mittag, als die Männer hereinkamen. Ihre Söhne, Ulf Haldorssohn und die drei Knechte, ein alter Mann und zwei junge Knaben, die Kristin für einige Zeit auf dem Hof aufgenommen hatte.

Naakkve hatte sich bereits auf seinen Platz gesetzt, rechts vom Hochsitz des Hofbauern. Da erhob er sich jäh, trat weg und ging zur Tür.

Kristin rief ihn halblaut bei seinem Namen.

Da kam er zurück und setzte sich wieder hin. Die Farbe kam und ging in diesem jungen Gesicht, er hielt die Augen niedergeschlagen und biß sich von Zeit zu Zeit in die Unterlippe. Die Mutter sah, er kämpfte schwer, um die Herrschaft über sich zu bewahren — aber es gelang ihm doch.

Schließlich fand auch diese Mahlzeit ein Ende. Die Söhne an der inneren Bank standen auf, gingen rings um das Tischende mit dem leeren Hochsitz, schoben wie aus Gewohnheit die Gürtel ein wenig zurecht, nachdem sie ihre Messer in die Scheiden zurückgesteckt hatten, und gingen hinaus.

Als sie alle fort waren, folgte Kristin nach. Im Sonnenschein floß das Wasser jetzt in Strömen von allen Dächern. Draußen auf dem Hofplatz war nicht ein Mensch außer Ulf — er stand auf der Steinschwelle vor der Türe seines eigenen Hauses.

Sein Gesicht wurde seltsam hilflos, als die Herrin auf ihn zukam. Er sagte nichts, da fragte sie ihn leise:

„Sprachst du mit ihm?"

„Nicht viele Worte. Naakkve und er redeten miteinander, das sah ich —."

Bald darauf sagte er wieder:

„Er hatte ein wenig Angst — für euch alle — als die Überschwemmung so bedrohlich wurde. Da war ihm der Gedanke gekommen, daß er heim müsse und nachsehen, wie es hier ginge. Naakkve erzählte ihm, wie du damit zurecht gekommen seist —."

„Ich weiß nicht, woher er es erfahren hat — daß du die Felle, die er dir im Herbst durch Gaute sandte, weggeschenkt hast. Er war erzürnt darüber. Ebenso, als er erfuhr, daß du gleich nach der Messe heimgelaufen wärest — er hatte geglaubt, du würdest warten und mit ihm sprechen —."

Kristin sagte nichts. Sie drehte sich um und ging hinein.

In diesem Sommer gab es ständig Reibereien und Unfrieden zwischen Ulf Haldorssohn und seiner Frau. Ulfs Halbbruders Sohn, Haldor Jonssohn, war im Frühling zu seinem Verwandten gekommen und hatte seine Frau mitgebracht; er war seit einem Jahr verheiratet. Es bestand nun die Absicht, daß Haldor Ulfs Hof in Skaun pachten sollte, aber Jardtrud war darüber böse, denn sie fand, daß Ulf dem Brudersohn zu gute Bedingungen

gestellt habe, und sie erkannte die Absicht der Männer, Haldor vielleicht durch die eine oder andere Ordnung die Erbschaft dieses Hofes nach seinem Oheim zu sichern.

Haldor war auf Husaby Kristins eigener Knecht gewesen, und sie hielt sehr viel auf den jungen Mann, konnte auch die Frau gut leiden, die ein stilles, angenehmes junges Weib war. Kurz nach Mittsommer bekamen die beiden jungen Leute einen Sohn, und Kristin stellte ihnen die Webstube zur Verfügung, wo die Hausfrauen auf Jörundhof immer gelegen hatten, wenn sie Kinder gebaren. — Jardtrud aber nahm es übel auf, daß Kristin selbst, als die oberste der Geburtshelferinnen, der Wöchnerin beistand — obgleich Jardtrud selber noch jung und unerfahren war und weder einer Wöchnerin helfen noch mit einem neugeborenen Kind umgehen konnte.

Kristin übernahm die Patenschaft bei dem Knaben, und Ulf richtete das Kindsbier aus, Jardtrud aber fand, er ließe sich's zuviel kosten und lege allzu große Gaben sowohl auf die Wiege als auch auf das Bett der Mutter. Um sie ein wenig zu beruhigen, schenkte Ulf seiner Frau mit feierlicher Miene mehrere Kostbarkeiten aus seinem Besitz: ein kostbares Kreuz mit Kette, einen pelzgefütterten Umhang mit dazugehöriger großer Silberspange, einen Ring und eine Schließe. Aber sie begriff, daß er ihr von dem Land, das er besaß, nicht einen einzigen Acker geben wollte über das hinaus, was sie bei ihrer Heirat von ihm als Zugabe erhalten hatte — all das sollte an seine Halbgeschwister übergehen, falls er selbst keine Nachkommenschaft bekäme. Und jetzt jammerte Jardtrud, daß ihr Kind totgeboren war und es nicht den Anschein hatte, als sollte sie ein zweites bekommen — sie machte sich in der ganzen Gemeinde zum Gelächter, weil sie mit allen Menschen darüber sprach.

Nachdem die junge Frau ihren Gang zur Kirche gefeiert hatte, mußte Ulf Kristin darum bitten, Haldor und Audhild in der Feuerstube wohnen zu lassen. Kristin gab gerne ihre Einwilligung. Sie mied Haldor, denn es wurde ihr so viel ins Gedächtnis zurückgerufen, dessen sich zu erinnern jetzt schmerzlich war, wenn sie mit ihrem früheren Knecht sprach. Aber mit der Frau sprach sie ziemlich oft, denn Audhild wollte Kristin unbedingt behilflich sein soviel sie konnte. Und gegen Ende des Sommers wurde das Kind sehr krank; da nahm sich Kristin seiner an und pflegte es an Stelle der jungen unerfahrenen Mutter.

Als Haldor und Audhild im Herbst nach Norden reisten, entbehrte sie die beiden, am meisten aber den kleinen zarten Knaben. So sehr sie selber wußte, wie unverständig es von ihr war, hatte sie doch in diesen Jahren nicht umhingekonnt, eine Art Schmerz darüber zu empfinden, daß sie plötzlich unfruchtbar geworden zu sein schien — obgleich sie noch keine alte Frau war, noch nicht einmal vierzig Jahre alt.

Es hatte ihr geholfen, die Gedanken von vielem Schmerzlichen abzuhalten, daß sie die junge kindische Frau und den Säugling pflegen und warten konnte. Und so schwer es sie auch dünkte, mitanzusehen, wie Ulf Haldorssohn mit seiner Heirat kein besseres Glück gefunden hatte, so hatte doch die Lage der Dinge im Verwalterhaus ihre Gedanken von anderem abgelenkt.

Denn seit Erlends Vorgehen an jenem Bittgangstag vermochte sie kaum mehr daran zu denken, wie jetzt alles enden sollte. Daß er vor aller Leute Augen ins Tal kam und in die Kirche ging und dann wieder nach Norden zog, ohne sein Weib mit einem Wort zu begrüßen, dünkte sie so herzlos, daß sie nun glaubte, er sei ihr schließlich ganz gleichgültig geworden.

Mit Simon Andressohn hatte sie seit jenem Tage während der Frühjahrsüberschwemmung, als er kam, um ihr zu helfen, kein Wort mehr gewechselt. Sie grüßte ihn bei der Kirche und sprach meistens einige Worte mit ihrer Schwester. Was die beiden über ihre Angelegenheiten dachten und darüber, daß Erlend nach Dovre hinaufgezogen war, wußte sie nicht.

Aber am Sonntag vor der Bartholomäusmesse kam Herr Gyrd von Dyfrin mit den Leuten von Formo zur Kirche. Simon sah sehr froh aus, als er an der Seite seines Bruders zum Gottesdienst hineinging. Und Ramborg kam nach der Messe zu Kristin, flüsterte eifrig, daß sie wieder in der Hoffnung sei und das Kind zur Mariamesse im Frühjahr erwarte:

„Kristin, Schwester, kannst du heute nicht mit uns heimkommen und feiern?"

Kristin schüttelte traurig den Kopf, streichelte der jungen Frau die bleiche Wange und bat Gott, es möge den Eltern Freude bringen. Aber sie könne nicht nach Formo kommen, sagte sie.

Nach dem Bruch mit seinem Schwager hatte Simon sich zu der Meinung gezwungen, es sei so am besten. Seine Stellung hier war so, daß er nicht in allem und jedem zu fragen brauchte, was die Leute über sein Tun und Lassen dachten. Er hatte Erlend und Kristin geholfen, als es darauf ankam, und die Stütze, die er ihnen hier im Tal bieten konnte, war nicht so viel wert, daß er um dessentwillen sein Leben vollkommen verwirren sollte.

Als er jedoch erfuhr, daß Erlend Jörundhof verlassen habe, war es Simon unmöglich, die starre schwere Ruhe aufrechtzuerhalten, die er sich auferlegt hatte. Es nützte

ihm nichts, sich selbst zu sagen, daß es doch niemand gäbe, der den Zusammenhang mit Erlends Abwesenheit genau kenne — die Leute redeten so vielerlei und wußten so wenig. Er konnte sich jedenfalls nicht darein mischen. Dennoch war er innerlich beunruhigt. Immer wieder dachte er darüber nach, ob er nicht Erlend auf Haugen aufsuchen und die Worte wieder hinunterschlucken sollte, die er gesagt hatte, als sie sich trennten — dann würde er sehen, ob er nicht einen Ausweg finden könnte, um die Dinge zwischen seinem Schwager und der Schwester seiner Frau in Ordnung zu bringen. Aber weiter als bis zu diesen Gedanken kam Simon nicht.

Er glaubte nicht, daß ihm jemand anmerken könne, wie unruhig er war. Er lebte wie immer, betrieb seinen Hof und verwaltete seine Besitztümer, war munter und trank tüchtig mit seinen Freunden, ging ins Gebirge zum Jagen, wenn er Zeit dazu fand, verwöhnte seine Kinder, wenn er daheim war, und zwischen ihm und seiner Frau fiel nie ein unfreundliches Wort. Für die Leute auf dem Hof mußte es fast so aussehen, als herrsche nun zwischen ihm und Ramborg eine bessere Freundschaft denn je, da das Wesen der Frau jetzt viel gleichmäßiger und ruhiger war und sie nie mehr diese Anfälle von Launenhaftigkeit und kindischem Zorn um kleiner Dinge willen hatte. Im geheimen jedoch fühlte sich Simon scheu und unsicher in ihrer Gegenwart — es war ihm nicht mehr möglich, sie so zu behandeln, als sei sie noch ein halbes Kind, das er neckte und verwöhnte. Er wußte jetzt nicht mehr, wie er gegen sie sein sollte.

Überdies wußte er auch nicht, wie er es aufnehmen sollte, als sie ihm eines Abends sagte, daß sie wieder ein Kind erwarte.

„Du bist wohl nicht sehr erfreut darüber?“ sagte er schließlich und streichelte ihre Hand.

„Du freust dich doch wohl, nicht wahr?“ Ramborg schmiegte sich an ihn an, zwischen Weinen und Lachen schwankend, und er lachte ein wenig verlegen, als er sie an sich zog.

„Diesmal werde ich vernünftiger sein, Simon, mich nicht wieder so betragen wie früher. Aber du mußt bei mir bleiben — hörst du — und wenn alle deine Schwäger und alle deine Brüder gefesselt in einer Reihe zum Galgen geführt werden, darfst du doch nicht von mir fortlaufen!“

Simon lachte traurig:

„Wo sollte ich hingehen, meine Ramborg —. Geirmund, der arme Krüppel, wird sich schwerlich in eine große Sache verwickeln — und er ist ja doch der einzige von meinen Verwandten und Schwägern, mit dem ich mich noch nicht gestritten habe —.“

„Oh —.“ Ramborg lachte ebenfalls, aber es rannen ihr die Tränen herunter. „Eure Feindschaft dauert nicht länger, als bis die andern eine Hilfeleistung brauchen und du dann meinst, du könntest sie ihnen geben. Ich kenne dich gut genug, Simon —.“

Vierzehn Tage später geschah es, daß Gyrd Andressohn völlig unerwartet auf den Hof kam. Der Ritter von Dyfrin hatte nur einen einzigen Knecht als Begleitung mit.

Bei der Begrüßung fielen zwischen den Brüdern nicht viele Worte. Herr Gyrd ließ durchblicken, daß er seine Schwester und seinen Schwager auf Kruke in allen diesen Jahren nicht mehr gesehen habe und daß ihm deshalb der Gedanke gekommen sei, doch einmal hinzufahren und sie zu begrüßen; da er nun aber schon einmal im Tale sich aufhalte, meinte Sigrid, müsse er doch auch Formo auf-

suchen. „Da dachte ich, Bruder, so böse wirst du mir wohl nicht mehr sein, daß du nicht mir und meinem Knecht Bewirtung und Obdach bis morgen gewährst."

„Das weißt du", sagte Simon; er stand da und blickte zu Boden, dunkelrot im Gesicht. „Das war — schön von dir, Gyrd, daß du zu mir kommen wolltest."

Nachdem der Gast zu essen bekommen hatte, gingen die beiden Brüder ins Freie hinaus. Das Getreide begann hier auf den der Sonne zugewendeten Hängen am Fluß gelb zu werden. Es war solch schönes Wetter — unten leuchtete der Fluß jetzt ganz sanft unter dem Erlenwald auf. Große glänzende Wolken trieben über den Sommerhimmel dahin — der Sonnenschein erfüllte die Senkung des ganzen Tales, und das Gebirge gerade vor ihnen lag ganz hellblau und grün in dem Flimmern der Wärme und in den treibenden Schatten der Wolken da.

In der eingezäunten Weide dröhnte es dumpf, wenn die Pferde auf den trockenen Boden stampften — die ganze Schar kam durch das Erlendickicht gestürmt. Simon lehnte sich über den Zaun: „Foola — Foola —. Er wird jetzt alt, der Bronsvein?" sagte er. Gyrds Pferd schob den Kopf über den Zaun und schnupperte an seiner Schulter.

„Achtzehn Winter —." Gyrd streichelte das Tier. „Mich dünkt, Verwandter — diese Sache — es wäre doch allzu schlimm, sollte sie die Freundschaft zwischen dir und mir zerstören", er sah seinen Bruder nicht an.

„Es hat mich jeden Tag gekränkt", antwortete Simon leise. „Und Dank dafür, daß du kamst, Gyrd."

Sie gingen weiter am Zaun entlang, Gyrd voran, Simon hinterher. Schließlich setzten sie sich am Rand einer kleinen versengten steinigen Wiese nieder. Es roch süßlich und stark von den kleinen Heuhaufen, die da und dort

lagen, wo die Sense ein wenig kurzes, mit Blumen gemischtes Gras zwischen den Steinen zusammengerafft hatte. Gyrd erzählte von dem Vergleich zwischen König Magnus und den Haftorssöhnen und deren Gefolge. Simon fragte nach einer Weile:

„Hältst du es für ganz undenkbar, daß einige von den Verwandten Erlend Nikulaussohns versuchen würden, ihn mit dem König auszusöhnen und ihm dessen Gnade wiederzugewinnen?"

„Ich vermag nicht viel zu tun", sagte Gyrd Darre. „Und jene, Simon, die hierin etwas zu tun vermöchten, sind nicht gut auf ihn zu sprechen. Ja, ich habe wenig Lust, gerade jetzt etwas darüber zu sagen —. Mich dünkte er ein kühner, prächtiger Mann, aber er hat seinen Plan schlecht zu Ende geführt, meinen die andern. Doch am liebsten will ich jetzt nicht darüber sprechen — ich weiß, daß du viel auf diesen deinen Schwager hältst —."

Simon saß da und starrte über das silberweiße Gefunkel auf den Laubwipfeln am Hang und das leuchtende Glitzern des Flusses hin. Erstaunt dachte er — ja, in mancher Beziehung sei es wohl wahr, was Gyrd sage.

„Im übrigen sind wir zur Zeit verfeindet, Erlend und ich", sagte er. „Es ist eine gute Weile her, seit wir miteinander gesprochen haben."

„— Mich dünkt, Simon, du bist mit den Jahren recht unfriedlich geworden", sagte Gyrd und lachte ein wenig.

„Hast du nie daran gedacht," fragte er kurz danach, „aus dieser Gegend hier fortzuziehen? Wir Verwandten könnten einander besser unterstützen, wenn wir näher beieinander wohnten."

„Wie kannst du nur so etwas denken —? Formo ist mein Erbhof —."

„Aasmund auf Eiken hat mit seinem Anteil am Hofe teil am Erbrecht. Und ich weiß, daß er nichts dagegen haben wird, Erbrecht gegen Erbrecht unter Verwandten zu tauschen — er hat es sich noch nicht aus dem Kopf geschlagen, wenn er deine Arngjerd zu den von ihm genannten Bedingungen für Grunde bekommen könnte —."

Simon schüttelte den Kopf.

„Das Geschlecht meiner Vatermutter hat hier auf dem Hofe gesessen seit den Zeiten, da das Land noch heidnisch war. Und hier, habe ich gedacht, soll Andres nach mir sitzen. Ich glaube, du bist nicht recht klug, Bruder — wenn du sagst, ich sollte mich von Formo trennen."

„Ja, das ist begreiflich." Gyrd wurde ein wenig rot. „Ich dachte nur — vielleicht —. Auf Raumarike hast du deine meisten Verwandten — und deine Freunde aus der Jugend — vielleicht denkst du, daß du dich dort wohler fühlen würdest."

„Ich fühle mich hier wohl." Auch Simon war rot geworden. „Hier ist der Ort, wo ich dem Jungen einen sicheren Sitz verschaffen kann." Er sah Gyrd an, und das feine, gefurchte Gesicht des Bruders bekam einen verlegenen Ausdruck. Gyrds Haar war jetzt beinahe weiß, aber sein Körper war noch ebenso schlank und geschmeidig wie früher. Er machte ein paar unruhige Bewegungen — einige Steine rollten von dem Haufen herunter, kollerten den Hang hinab und in das Getreidefeld.

„Willst du mir das ganze Geröll in meinen Acker werfen?" fragte Simon lachend und machte seine Stimme barsch. Gyrd sprang auf, leicht und frei, reichte seine Hand dem Bruder, dem das Aufstehen schwerer fiel.

Simon behielt, als er auf die Füße gekommen war, die Hand des Bruders einen Augenblick in der seinen. Dann

legte er seine eigene dem andern auf die Schulter. Da tat Gyrd desgleichen. So gingen die beiden Brüder, die Hände lose gegenseitig auf die Schultern gelegt, langsam den Hang zum Hof hinauf.

Am Abend saßen sie miteinander drüben in der Saemundsstube — Simon sollte bei dem Bruder schlafen. Die Abendgebete hatten sie gesprochen, aber sie wollten den Bierkrug noch leeren, ehe sie sich zur Ruhe begaben.

„Benedictus tu in muliebris — mulieribus — weißt du noch?" lachte Simon plötzlich.

„Ja — es hat mich viele Prügel gekostet, bis es Sira Magnus gelang, mir die Irrlehren meiner Vatermutter auszutreiben —." Gyrd lächelte bei dieser Erinnerung. „Eine harte Hand hatte er, wie der Teufel. Erinnerst du dich, Bruder, einmal saß er da und kratzte sich an den Waden und hatte den Rock seines Gewandes aufgehoben — da sagtest du mir ins Ohr, wenn du auch so häßliche Waden hättest wie Magnus Ketilssohn, wärst du auch Priester geworden und auch stets im langen Rock gegangen —."

Simon lächelte — er glaubte plötzlich das Knabengesicht des Bruders zu sehen, dem Platzen nahe vor verhaltenem Lachen, mit kranken, bedauernswerten Augen: sie waren damals noch kleine Jungen, und Sira Magnus hatte eine derbe Hand, wenn er züchtigte —.

Sehr klug war Gyrd nicht gewesen, als sie Kinder waren. Ja, daß Simon Gyrd liebte, hatte ja auch nicht seinen Grund darin, daß er jetzt ein kluger Mann war. Aber Simon stieg es heiß auf vor Dank und Zuneigung gegen den Bruder, wie er so dasaß — für jeden Tag ihrer Brüderschaft seit bald vierzig Jahren —, denn Gyrd war, so wie er war, der getreueste, zuverlässigste aller Männer.

Daß er seinen Bruder Gyrd zurückerhalten hatte, verlieh Simon das Gefühl, als habe er wenigstens mit dem einen Fuß festen Halt gewonnen. Und jetzt war sein Leben lange Zeit hindurch ganz unwahrscheinlich verkehrt und verwirrt gewesen.

Ganz warm durchlief es ihn jedesmal, wenn er an Gyrd dachte, der zu ihm gekommen war, um das wieder gutzumachen, was er selbst verbrochen hatte, als er im Zorn und mit bösen Worten vom Hof des Bruders fortgeritten war. Ein Überschuß von Dankbarkeit stieg in seinem Gemüt auf — er hatte mehr zu danken als Gyrd.

Ein Mann wie Lavrans — wie der ein solches Geschehnis hingenommen hätte, wußte er wohl. Er konnte seinem Schwiegervater so weit folgen wie er dazu taugte — mit Almosengeben und Ähnlichem. Aber bis zur Zerknirschung und zur Betrachtung der Wunden des Herrn brachte er es nicht, nicht ohne daß er das Kruzifix bis zur Bewußtlosigkeit anstarrte — und das war es nicht, was Lavrans gemeint hatte. Reuetränen brachte er nicht zustande — er hatte wohl nicht mehr als zwei- oder dreimal geweint, seitdem er der Kindheit entwachsen war, und niemals dann, wenn er es am ehesten hätte tun sollen — damals, als er in große Schwierigkeiten geriet — mit Arngjerds Mutter, während er verheiratet war, und dann bei dieser Sache mit dem getöteten Mann im vergangenen Jahr. Trotzdem hatte er tief bereut — ihn dünkte, er bereue seine Sünden doch stets von Herzen — beichte sie sorgfältig und sühne sie genau nach dem Gebot des Priesters. Er sprach stets fleißig seine Gebete, achtete darauf, den richtigen Zehent und reichlich Almosen zu geben, mit besonders offener Hand zu Ehren des Apostels Sankt Simon, zu Ehren Sankt Olavs, Sankt Mikkaels und der Jungfrau Maria.

Im übrigen gab er sich mit dem zufrieden, was Sira Eirik sagte, nämlich, daß allein im Kreuz Erlösung sei, und daß darüber, wie ein Mann sonst dem Feind entgegentreten und mit ihm kämpfen solle, Gott bestimme und nicht er selbst.

Jetzt aber fühlte er ein Bedürfnis, seine Dankbarkeit dem Heiligen gegenüber etwas inniger zu bezeugen. Seine Mutter hatte gesagt, er sei am Geburtstag der Jungfrau Maria geboren — nun dachte er, er wolle der Mutter des Herrn gerne seine Ehrfurcht durch ein Gebet zu erkennen geben, das er nicht für alltags zu beten pflegte. Zu der Zeit, da er am Königshof weilte, hatte er sich ein schönes Gebet aufschreiben lassen, und er suchte nun die kleine Pergamentrolle hervor.

Jetzt hinterher fürchtete er, es sei damals wohl mehr König Haakon zuliebe geschehen, als Gott und Maria zuliebe, daß er sich solch kleine Briefe mit Gebeten verschafft und sie auswendig gelernt hatte, während er beim Königsgefolge war. Dies taten alle jungen Männer, denn der König hatte, wenn er an den Abenden dalag und nicht schlafen konnte, die Gewohnheit, die Pagen danach auszufragen, was sie an solchen nützlichen Weisheiten kannten.

Ach ja — das war jetzt lange her. Die Schlafkammer des Königs in der steinernen Halle am Königshof zu Oslo. Auf dem kleinen Tisch beim Bett brannte eine einzige Kerze — der Schein fiel auf das feingeschnittene, verblichene und gealterte Männerantlitz, das auf den roten Seidenkissen ruhte. Wenn dann der Priester seine Vorlesung beendet hatte und gegangen war, ergriff der König oft selbst das Buch, lag da und las, den schweren Band gegen die hochgezogenen Knie gestützt. Auf zwei Schemeln, drüben bei dem großen gemauerten Kamin, saßen die

Pagen — ihn selbst traf fast immer die Wache zusammen mit Gunstein Ingasohn. Es war gemütlich in der Kammer — das Feuer brannte klar und warm, ohne zu rauchen, der Raum wirkte so behaglich mit der kreuzgewölbten Decke und den mit Teppichen verhangenen Wänden. Aber schläfrig wurden sie vom Dasitzen. Zuerst mußten sie den Priester vorlesen hören und dann darauf warten, bis der König in Schlaf fiel; dies geschah fast nie vor Mitternacht. Wenn er schlief, war es ihnen gestattet, einander im Wachen abzulösen und in der Zwischenzeit auf der Bank zwischen dem Kamin und der Türe zum Sprechzimmer zu ruhen. So saßen sie denn da, sehnten sich nach diesem Zeitpunkt und unterdrückten das Gähnen.

Es konnte geschehen, daß der König sich ins Gespräch mit ihnen einließ — es kam dies nicht oft vor, wenn aber, so war er unsagbar freundlich und gewinnend. Oder er las laut aus einem Buch vor, irgendeine Sentenz oder ein paar Zeilen eines Verses, die zu hören den jungen Männern nach seinem Gutdünken nützlich oder gesund sein konnte.

Eines Nachts war Simon davon erwacht, daß König Haakon nach ihm gerufen hatte — im Stockfinstern. Die Kerze war niedergebrannt. Tief beschämt blies er in die Glut und zündete ein neues Licht an. Der König lag da und lächelte verschmitzt.

„Schnarcht Gunstein denn immer so entsetzlich?"

„Ja, Herr!"

„Du teilst auch in der Herberge mit ihm das Bett, nicht wahr? Du hättest beinahe verdient, für einige Zeit einen Schlafgenossen zu fordern, der weniger lärmend schläft."

„Danke, Herr — aber dies tut nichts, Herr König."

„Du mußt aber doch wach werden, Simon, wenn dies Getöse so dicht neben deinem Ohr losbricht — oder nicht?"

„Doch, Euer Gnaden, aber dann gebe ich ihm einen Stoß und drehe ihn ein wenig herum.“

Der König lachte.

„Ich möchte wissen, ob ihr jungen Leute genügend anerkennt, welch große Gabe Gottes ein guter Schlaf ist. Wenn du einmal in mein Alter kommst, Simon, mein Freund, wirst du dich dieser meiner Worte erinnern —.“

Dies lag endlos fern — dennoch klar vor ihm, aber nicht so, als sei er, der hier saß, jener junge Page gewesen —.

Eines Tages, zu Anfang der Adventszeit, Kristin war fast allein auf dem Hof — die Söhne fuhren Holz und Flechten heim, — wurde sie davon überrascht, daß Simon auf den Hofplatz einritt. Er hatte den Auftrag, sie und ihre Söhne zum Weihnachtsgastgelage zu sich zu bitten.

„Du begreifst doch wohl, Simon, daß wir das nicht können“, sagte sie ernsthaft. „In unseren Herzen können wir wohl die gleichen Freunde sein, du und Ramborg und ich — aber man kann nicht immer das tun, was man gern möchte, das verstehst du wohl.“

„Es kann doch dein Ernst nicht sein, die Sache so weit zu treiben, daß du nicht einmal deine einzige Schwester aufsuchst, wenn sie zu Boden gezwungen wird.“

Kristin sprach den Wunsch aus, es möge alles gut gehen und ihnen beiden zur Freude gereichen, „aber ob ich kommen kann, darauf vermag ich dir heute noch nicht bestimmt zu antworten.“

„Das wird allen Leuten gar seltsam erscheinen“, erwiderte Simon heftig. „Du stehst in dem Ruf, die beste Geburtshelferin zu sein — und sie ist deine Schwester — und ihr beide seid die Hausfrauen auf den beiden größten Höfen hier oben im Tal.“

„Es sind in den letzten Jahren hier auf den großen Höfen gar nicht so wenig Kinder auf die Welt gekommen, und man hat mich trotzdem nicht geholt. Es ist nicht mehr so, Simon, daß eine Wöchnerinnenstube für schlecht versorgt gilt, wenn die Frau vom Jörundhof nicht dabei ist.“ Sie sah, daß ihr Worte ihn sehr verdrossen, und so fügte sie hinzu: „Grüße Ramborg und sage ihr, ich werde zu ihr kommen und ihr helfen, wenn die Zeit inne ist — aber zum Weihnachtsgelage kann ich nicht kommen, Simon.“

Aber am achten Weihnachtstag traf sie Simon, als er ohne Ramborg zur Messe kam. Nein, es gehe ihr gut, sagte er, aber sie solle ruhen und Kraft sammeln, denn morgen fahre er mit ihr und den Kindern nach Dyfrin hinunter — die Schlittenbahn sei so gut, und da Gyrd sie eingeladen habe und Ramborg solche Lust zu der Fahrt zeige, so —

4.

Am Tag nach der Paalsmesse ritt Simon Darre über den Mjösee, von zwei Knechten begleitet. Es war strenger Frost eingetreten, aber ihn dünkte, er könne nicht mehr länger von daheim fortbleiben. Das Schlittengefolge sollte nachkommen, so bald die Kälte ein wenig nachgelassen hatte.

In Hamar traf er einen Freund, Vigleik Paalssohn von Fagaberg, und sie ritten miteinander weiter. Als sie nach Klein-Hamar kamen, rasteten sie einige Zeit auf einem Hof, wo man Bier ausschenkte. Während sie so dasaßen und tranken, gerieten einige betrunkene Fellhändler in Streit und verprügelten sich in der Stube; schließlich stand Simon auf, griff ein und trennte sie, erhielt dabei jedoch einen

Messerstich in den rechten Unterarm. Es war kaum mehr als ein Riß, so daß er dessen nicht achtete, aber die Wirtin wollte ihm die Wunde doch unbedingt verbinden.

Er ritt mit Vigleik zu dessen Hof und brachte die Nacht bei ihm zu. Die Männer teilten das Bett miteinander, und gegen Morgen erwachte Simon davon, daß der andere sich im Schlaf sehr unruhig gebärdete. Wiederholt rief Vigleik nach Simon, und so weckte dieser ihn und fragte, was ihm denn fehle.

Vigleik konnte sich nicht genau auf den Traum besinnen. „Aber er war häßlich und du warst mit dabei. An eines erinnere ich mich — Simon Reidarssohn stand hier in der Stube und befahl dir, mit ihm hinauszugehen — ich sah ihn so deutlich, daß ich jede Sommersprosse in seinem Gesicht hätte zählen können."

„Ich wollte, du könntest mir diesen Traum verkaufen", sagte Simon halb im Scherz und halb im Ernst. Simon Reidarssohn war der Sohn seines Oheims und sie hatten in der Zeit ihres Heranwachsens gute Freundschaft gehalten. Jener Simon war im Alter von dreizehn Jahren gestorben.

Als die Männer sich am Morgen zum Essen setzen wollten, sah Vigleik, daß Simon seinen Ärmel am rechten Handgelenk nicht zugeknöpft hatte. Die Haut war rot und der Arm bis zum Handrücken vor geschwollen. Vigleik sprach darüber, Simon aber lachte. Und als der Freund ihn ein wenig später bat, doch einige Tage hierzubleiben, seine Frau hier abzuwarten — Vigleik konnte diesen Traum nicht vergessen — antwortete Simon Andressohn beinahe böse:

„So Schlechtes hast du doch wohl nicht von mir geträumt, Vigleik, daß ich mich wegen eines Lausbisses ins Bett legen sollte —?"

Um die Zeit des Sonnenuntergangs ritt Simon mit seinen Leuten zum Losnasee hinunter. Es war der schönste Tag gewesen. Jetzt färbten sich die hohen braunen und weißen Berge golden und rot im Abendlicht, aber die reifbeschwerten Haine am Fluß standen zottig grau im Schatten da. Die Männer besaßen ausgezeichnete Pferde und hatten einen frischen Ritt über den langen See vor sich — klingend und klirrend sprangen kleine Eissplitter unter den Pferdehufen ab. Ein starker Luftzug stand ihnen entgegen, Simon fror — gleich darauf aber durchströmten ihn trotz der Kälte seltsam erstickende Hitzwellen — dann wieder Frostschauer, die ihm bis ins Rückenmark zu dringen schienen. Von Zeit zu Zeit fühlte er, wie die Zunge anschwoll und hinten im Rachen seltsam dick wurde. Noch ehe sie den See ganz überquert hatten, mußte er haltmachen und einen der Knechte bitten, ihm den Umhang so zu befestigen, daß er den rechten Arm stützte.

Die Männer hatten Vigleik Paalssohn von seinem Traum sprechen hören; jetzt wollten sie, daß ihnen ihr Herr die Wunde zeige. Aber Simon sagte, es sei nicht der Rede wert. Sie brenne ein wenig: „— Vielleicht muß ich mich damit abfinden, ein paar Tage Linkshänder zu sein."

Aber gegen Abend, der Mond war heraufgestiegen und sie ritten auf der Höhe nördlich des Sees dahin, begriff Simon selbst, daß der Arm ihm vielleicht doch ein wenig beschwerlich werden könnte. Es tobte bis hinauf in die Achselhöhle, die Stöße des Pferdes verursachten ihm starke Schmerzen — das Blut pochte und pochte in dem kranken Glied. Und es pochte in seinem Kopf und schmerzte vom Nacken bis zum Scheitel. Hitze und Kälte wechselten in ihm, bald fror er, bald war ihm zu heiß.

Der Winterweg führte hier hoch am Hang entlang, streckenweise durch Wald und streckenweise über weiße Äcker. Simon sah dies alles — leuchtend segelte der Vollmond an dem blaßblauen Himmel dahin, er hatte alle Sterne weit von sich fortgescheucht, nur der eine oder andere große Stern wagte es, weit draußen am Himmel dahinzuwandeln. Es glitzerte und blitzte auf dem weißen Land; die Schatten fielen kurz und scharf auf den Schnee. Drinnen im Wald lag das Licht unsicher in Tropfen und Streifen zwischen den schneebeschwerten Tannen. Simon sah dies alles —

— Gleichzeitig aber sah er vollkommen deutlich eine Wiese voller Buckel mit aschbraunem Gras in zeitiger Frühjahrssonne. Da und dort hatten sich ein paar kleine Tannen ins freie Land hinausgewagt, sie leuchteten in der Sonne grün wie Samt. Er kannte die Gegend, es war die Viehweide daheim bei Dyfrin. Der Erlenwald hinter der Wiese stand mit frühjahrlich graubraunen Stämmen da und die Kronen waren braun von Knospen — dahinter zogen sich die langen niedrigen Höhenrücken von Raumarike schimmernd blau hin, noch weißgefleckt vom Schnee. Sie gingen zum Erlengebüsch hinunter, Simon Reidarssohn und er, trugen Fischgeräte und Hechtspeere — sie wollten an den See, der dunkelgrau mit morschem Frühjahrseis dalag, und dort fischen. — Sein toter Vetter ging ihm zur Seite; er sah das krause Haar des Spielgenossen, das aus der Mütze hervorquoll, rötlich in der Frühjahrssonne leuchten, konnte jede Sommersprosse im Gesicht des Knaben unterscheiden. Der andere Simon schob die Unterlippe vor und prustete — puh — puh — wenn er fand, daß der Freund Unsinn schwatze. Sie hüpften über Wasserrinnen, sprangen von einem Grasbuckel zum anderen über

das sickernde Schneewasser auf der Wiese. Der Boden war mit Moos bedeckt — es wogte und brauste so freundlich grün unter dem Wasser.

Obwohl ihm alles bewußt war — er sah die ganze Zeit den Reitweg bergauf und bergab durch den Wald, blickte über weiße Äcker im glitzernden Mondschein hin, sah die schlafenden Häuser unter verschneiten Dächern Schatten auf den Boden werfen, erkannte den Nebelstreifen über dem Fluß im Talgrund und wußte, daß es Jon war, der dicht hinter ihm ritt und an seine Seite herankam, wenn sie auf offene Lichtungen gelangten — so widerfuhr es ihm doch ein paarmal, daß er den Mann Simon nannte. Er wußte, daß dies falsch war, aber er konnte es nicht sein lassen, obgleich er bemerkte, wie seine Knechte erschraken.

„Wir müssen versuchen heute nacht noch bis zu den Mönchen auf Roaldstad zu gelangen, Burschen", sagte er, als seine Gedanken einmal klar wurden.

Die Knechte redeten ihm zu — sie müßten doch weit eher versuchen, so bald wie möglich unter Dach zu kommen, sie sprachen von dem nächstgelegenen Pfarrhof. Aber ihr Herr bestand auf seinem Vorsatz.

„Es wird anstrengend für die Pferde, Simon —", die beiden Knechte schielten einander an.

Aber Simon lachte ein wenig. Sie müßten es eben dies eine Mal erzwingen. Er dachte an die mühseligen Meilen. Der Schmerz jagte durch seinen ganzen Körper, wenn er im Sattel gestoßen wurde, heim aber wollte er. Denn jetzt wußte er, daß er vom Tode gezeichnet war. —

Obgleich er in der Winternacht bis ins Herz hinein fror und dann wieder von brennender Hitze durchwogt wurde, fühlte er doch gleichzeitig die laue Frühjahrssonne auf der

Weide daheim und sah den toten Knaben und sich selbst auf das Erlengebüsch zugehen.

Für kurze Augenblicke wichen die Trugbilder von ihm, und der Kopf wurde klar, nur schmerzte er entsetzlich. Simon bat einen der Knechte, ihm den Ärmel des kranken Armes aufzuschneiden. Er erbleichte, und der Schweiß rann ihm über das Gesicht, als John Daalk ihm behutsam den Hemdärmel vom Handgelenk zur Schulter hinaufstreifte, während er selbst das geschwollene Glied mit der linken Hand stützte. Für eine Weile fand er Erleichterung.

Die Männer sagten ganz offen, man müsse wohl von Roaldstad einen Boten nach Dyfrin senden. Simon aber kam mit Einwänden. Er wolle seine Frau nicht mit einer solchen Botschaft beunruhigen, wenn es vielleicht gar nicht notwendig wäre — eine Schlittenfahrt in dieser Eiseskälte sei keine Kleinigkeit. Wenn sie nach Formo heimkämen, würden sie vielleicht weiter sehen. Er versuchte Sigurd zuzulächeln, um den jungen Burschen, der ganz entsetzt und unglücklich aussah, aufzumuntern.

„Aber sobald wir heimgekommen sind, müßt ihr nach Kristin auf Jörundhof schicken, sie ist so tüchtig in der Heilkunst.“ Er fühlte, wie seine Zunge dick und steif war wie ein Stück Holz, als er dies sagte.

Küß mich, Kristin, meine Braut! Da würde sie glauben, er rede im Fieber. Ja, Kristin. Da würde sie staunen.

Erlend hatte es begriffen. Ramborg hatte es begriffen. Aber Kristin — sie saß da mit Kummer und Gram — so zornig und bitter doch sie nun auch gegen diesen Mann Erlend gesinnt war — hatte sie doch auch jetzt für niemand anderen Gedanken als für ihn. Du hast dir nie so viel aus mir gemacht, Kristin, meine Geliebte, daß du daran gedacht hättest, ob es mir schwer fallen würde, jener Frau

ein Bruder zu sein, die mir einmal zum Weibe angelobt war —.

— Er hatte es ja selbst nicht gewußt, damals als er sich vor der Klosterpforte in Oslo von ihr trennte — daß er auch weiterhin immer so an sie denken würde. Daß er schließlich finden würde, nichts, was ihm das Leben seither gebracht hätte, sei ein voller Ersatz für das, was er damals verloren habe. Für jene Jungfrau, die mir in meiner Jugend anverlobt war.

Sie sollte es hören, ehe er starb. Einen Kuß sollte sie ihm geben —.

— Ich bin der, der dich liebte und der dich immer noch liebt —.

Diese Worte hatte er einmal gehört, und er hatte sie nie vergessen können. Sie stammten aus dem Buch der Wunder der Jungfrau, es war eine Sage von einer Nonne, die mit einem Ritter aus dem Kloster entfloh. Maria die Jungfrau — sie rettete diese beiden zum Schluß und vergab ihnen trotz ihrer Sünden. Wenn es eine Sünde war, daß er dies der Schwester seiner Frau sagte, ehe er starb, so mochte Gottes Mutter ihm auch dafür Vergebung erwirken. — Er hatte sie nicht allzuoft mit einer Bitte geplagt —.

— Ich glaubte es damals selbst nicht, daß ich nie wieder recht froh oder glücklich werden könnte —.

„Nein, Simon, es wird allzu schwer für Sokka, wenn sie uns beide tragen muß — sie hat doch heute nacht schon so weit laufen müssen", sagte er zu dem Knecht, der sich hinter ihm auf das Pferd gesetzt hatte, um ihn zu stützen. „Ich sehe wohl, daß du es bist, Sigurd, aber mich dünkt, du seiest ein anderer —"

Gegen Morgen langten sie bei der Pilgerherberge an, und die beiden Mönche, die die Wirtschaft dort führten, nahmen sich des Kranken an. Als er jedoch unter ihrer Pflege ein wenig frischer geworden war und das Fieber abgenommen hatte, ließ Simon Andressohn nicht eher nach, als bis man ihm einen Schlitten lieh, mit dem er weiterfahren konnte.

Die Wege waren gut, und sie wechselten unterwegs die Pferde, fuhren die ganze Nacht hindurch und langten am nächsten Morgen bei Tagesgrauen auf Formo an. Simon hatte dagelegen, und unter all den Hüllen geschlafen, die man über ihn gebreitet hatte. Die Decken lagen mit schwerem Druck auf ihm — bisweilen hatte er ein Gefühl, als liege er zerschmettert unter riesigen Felsblöcken — und er hatte heftige Kopfschmerzen. Bisweilen war er gleichsam wie abwesend. Dann begannen die Schmerzen wieder in ihm zu toben — es war, als gäre und gäre sein Körper, würde unfaßbar groß und sollte in Stücke gesprengt werden. Im Arm tobte und tobte es —.

Er versuchte, selbst aus dem Schlitten auszusteigen und ins Haus zu gehen — den gesunden Arm über Jons Schulter gelegt, Sigurd ging hinterher, um ihn zu stützen. Simon fühlte, daß die Gesichter der Männer vor Müdigkeit ganz grau und verzerrt waren — zwei Nächte hintereinander hatten sie im Sattel gesessen. Er wollte ihnen etwas darüber sagen, aber die Zunge gehorchte ihm nicht. Über die Türschwelle stolperte er und fiel in die Stube — mit einem lauten Schmerzensgebrüll, da er seinen unförmig geschwollenen Arm angestoßen hatte. Der Schweiß rann ihm herunter, wenn er das Ächzen, das sich ihm entreißen wollte, unterdrückte, während man ihn auskleidete und zu Bett legte.

Nicht lange darauf sah er, daß Kristin Lavranstochter beim Ofen stand und mit einem Stößel etwas in einer Holzschüssel zerkleinerte. Der Laut ging ihm durch und durch. Sie schüttete aus einem kleinen Topf etwas in einen Becher und träufelte aus einer Glasflasche, die sie ihrem Schrein entnahm, ein paar Tropfen hinzu — leerte die zerriebene Masse aus der Schale in den Topf und stellte ihn ans Feuer. Welch eine stille und ruhige Art sie doch hatte —.

Jetzt kam sie mit dem Becher in der Hand an sein Bett. Mit leichtem Schritt ging sie dahin. Sie war ebenso rank und schön wie seinerzeit als Mädchen, diese schlanke Hausfrau mit dem hageren ernsten Gesicht unter dem linnenen Kopftuch. Jetzt fühlte Simon, daß auch sein Nacken geschwollen war. Es schmerzte, als sie ihren Arm unter seinen Kopf schob und ihn ein wenig aufstützte. Sie lehnte seinen Kopf an ihre Brust, während sie ihm mit der linken Hand den Becher an den Mund hielt.

Simon lächelte ein wenig, und als sie behutsam seinen Kopf wieder in die Kissen zurückgleiten ließ, umfaßte er mit seiner gesunden Hand die ihre. Sie war weder weich noch weiß, jetzt nicht mehr, diese feine, länglichschmale Frauenhand.

„Mit diesen Fingern kannst du jetzt wohl nicht gut Seide nähen", sagte Simon. „Aber gut und leicht sind sie — und angenehm kühl ist deine Hand, Kristin!" Er legte sie auf seine Stirn. Kristin blieb so stehen, bis sie fühlte, daß ihre Handfläche warm wurde, da wechselte sie und drückte ihre andere Hand leicht gegen seine brennend heiße Stirn bis dicht unter den Haaransatz hinauf.

„Dein Arm sieht schlimm aus, Simon", sagte sie. „Aber mit Gottes Hilfe wird es wohl gut werden."

„Ich fürchte, Kristin, mich kannst du nicht heilen, so tüchtig du auch sonst in dieser Kunst bist", antwortete Simon. Aber seine Miene war beinahe heiter. Der Trank begann zu wirken; er fühlte die Schmerzen viel weniger stark. Aber mit seinen Augen ging etwas Seltsames vor — als habe er sie nicht mehr in der Gewalt — er glaubte, daß er daliege und mit jedem Auge nach einer anderen Seite schiele —.

„Mit mir geht es wohl so, wie es bestimmt ist", sagte er wie zuvor.

Kristin ging zu ihren Töpfen zurück, strich eine breiige Masse auf Leinenlappen auf, kam zurück und legte die heißen Binden um den Arm, von den Fingerspitzen bis hinter zum Rücken und vorne über die Brust, wo die Geschwulst in roten Streifen von der Achselhöhle ausstrahlte. Zunächst tat es weh, bald aber brachte es Linderung. Darüber band sie wollene Decken und legte dann weiche Kissen unter den Arm. Simon fragte, was sie auf die Binden aufgetragen habe.

„Ach, allerlei — hauptsächlich Symphytikawurzel und Schwalbenblüte", sagte Kristin. „Wenn es nur Sommer wäre, dann hätte ich sie frisch aus meinem Wurzgarten daheim nehmen können. Aber ich hatte genügend Vorrat — Gott sei Dank — ich brauchte den ganzen Winter nichts davon."

„Was hast du doch einmal von der Schwalbenblüte erzählt — es war eine Geschichte, die du von der Äbtissin gehört hattest, als du im Kloster warst — etwas über den Namen —"

„Meinst du das, daß diese Pflanze in allen Sprachen einen Namen hat, der ähnlich wie Schwalbenblüte lautet — von weit drunten am griechischen Meer bis herauf in unsere nordischen Länder?"

„Ja — denn in allen Ländern springt ihre Blüte auf, wenn die Schwalben aus dem Winterschlaf erwachen!" Simon schloß die Lippen ein wenig fester. Bis dahin lag er längst unter der Erde —.

„Ich will meine Ruhestätte bei der Kirche hier haben," sagte er, „wenn es dahin kommt, daß ich jetzt sterbe, Kristin. Ich bin nun so reich, daß Andres wahrscheinlich einmal ziemlich viel Macht hier auf Formo besitzen wird. Ob es wohl ein Sohn wird, das Kind, das Ramborg nach meinem Tod in diesem Frühjahr bekommen soll —? Ich hätte gerne noch so lange gelebt, daß ich zwei Söhne auf meinem Hof gesehen hätte —."

Kristin sagte, sie habe eine Botschaft nach Dyfrin gesandt und sagen lassen, daß er sehr krank geworden sei. Gaute — er sei bereits heute morgen fortgeritten.

„Du hast doch wohl das Kind nicht allein fortreiten lassen?" fragte Simon erschreckt.

Sie habe niemand gehabt, der mit Gaute auf dem Fuchs hätte Schritt halten können, gab sie zur Antwort. Simon sagte, es würde wohl eine schwere Reise für Ramborg sein — wenn sie sich bloß nicht mehr beeile, als ihre Kraft es zuließe. „Aber meine Kinder würde ich schon gerne sehen —"

Eine Weile später begann er wiederum von seinen Kindern zu sprechen. Er nannte Arngjerd — ob es unrichtig von ihm gewesen sei, dieses Angebot von den Leuten auf Eiken nicht anzunehmen? Aber der Mann sei ihm reichlich alt vorgekommen — und er hätte auch andere Bedenken gehabt, da Grunde ja ziemlich gewalttätig sein solle, wenn er betrunken sei. Arngjerd, ihr hätte er die sichersten Verhältnisse verschaffen wollen. Nun waren es Gyrd und Gudmund, die über ihre Heirat zu bestimmen

hatten, „sage meinen Brüdern, Kristin — ich ließe sie grüßen, sie sollen sich diese Sache wohl überlegen. Willst du sie eine Weile zu dir auf Jörundhof nehmen, so will ich dir dafür noch im Grabe danken. Und sollte Ramborg sich wieder verheiraten, ehe für Arngjerd gesorgt ist, so mußt du das Kind zu dir nehmen, Kristin, du darfst aber ja nicht glauben, daß Ramborg nicht immer freundlich gegen sie gewesen wäre — doch sollte sie nicht nur eine Stiefmutter, sondern auch einen Stiefvater bekommen, so fürchte ich, man könnte sie mehr für eine Magd ansehen als für — du erinnerst dich, ich war mit Halfrid verheiratet, als ich ihr Vater wurde —"

Sanft legte Kristin ihre Hand auf die Simons und versprach, nach besten Kräften alles für das Mädchen zu tun. Sie erinnerte sich an alles, was sie im Leben gesehen hatte — schwierig war die Stellung jener Kinder, die einen vornehmen Mann zum Vater hatten und im Ehebruch gezeugt worden waren. Orm und Margret, Ulf Haldorssohn —. Immer und immer wieder streichelte sie Simons Hand.

„Schließlich ist es ja durchaus nicht gewiß, daß du dieses Mal sterben mußt, Schwager", sagte sie und lächelte leise. Immer noch konnte es wie ein Widerschein des süßen und sanften Lächelns aus früheren Zeiten über das magere strenge Frauenantlitz huschen. Du süße junge Kristin —.

An diesem Abend bekam Simon kein so starkes Fieber und er sagte auch, daß er weniger Schmerzen fühle. Als Kristin den Verband wechselte, war der Arm nicht so geschwollen; das Fleisch war weicher, wenn sie die Finger vorsichtig ins Fleisch drückte, blieben die Eindrücke länger zu sehen.

Kristin sandte das Gesinde zu Bett. Jon Daalk, der unbedingt bei seinem Herrn wachen wollte, durfte sich auf die Bank drüben legen. Die Truhe mit der geschnitzten Rückenlehne ließ sie sich ans Bett heranrücken und saß nun dort, in die Ecke gedrückt. Simon schlummerte und schlief; als er einmal erwachte, sah er, daß sie eine Spindel in der Hand hielt. Sie saß aufrecht da, hatte den Dorn mit dem Wollschopf unter dem linken Arm, die Finger drehten den Faden, die Spindel sank neben ihrem langen, schlanken Schoß immer tiefer — dann wickelte sie den Faden auf, drehte wieder, die Spindel sank — er schlief vom Zuschauen ein —.

Als er wiederum erwachte, es war gegen Morgen, saß sie immer noch da und spann. Das Licht der Kerze, die sie so gestellt hatte, daß der Bettvorhang ihn beschattete, fiel auf ihr Gesicht. Es war so bleich und still; der volle weiche Mund war schmal geworden und fest geschlossen, sie saß mit niedergeschlagenen Augen da und spann. Kristin konnte nicht sehen, daß er wach lag und sie im Schatten seines Betthimmels anstarrte. Sie schien so tief betrübt zu sein, daß Simon zu fühlen glaubte, wie sein Herz in ihm blutete, während er so dalag und sie betrachtete.

Sie erhob sich, ging hinüber und machte sich am Feuer zu schaffen. Ganz lautlos. Als sie zurückkam, spähte sie hinter den Bettvorhang — begegnete seinen offenen Augen aus der Dunkelheit.

„Wie geht es dir jetzt, Simon?“ fragte sie weich.

„Gut — geht es mir jetzt.“

Aber er glaubte zu fühlen, daß er nun auch im linken Arm Schmerzen hatte — und bis unters Kinn hinauf, wenn er den Kopf bewegte. Ach nein, er glaubte dies wohl nur —.

Ach, sie würde wohl niemals finden, daß sie etwas verloren habe, dadurch daß sie seine Liebe verschmähte — insofern konnte er gern mit ihr darüber sprechen. Das konnte sie unmöglich schwermütig machen. Er wollte es ihr sagen, ehe er starb — ein einziges Mal: Ich habe dich in allen diesen Jahren geliebt —.

Das Fieber nahm wieder zu. Er hatte wirklich Schmerzen im linken Arm —.

„Du mußt versuchen wieder zu schlafen, Simon, vielleicht geht es dir jetzt rasch besser", meinte sie leise.

„Ich habe heute nacht viel geschlafen —." Er begann wieder von seinen Kindern zu sprechen — von den dreien, die er besaß und die er so innig liebte — und von dem noch nicht Geborenen, dann schwieg er — die Schmerzen überfielen ihn wieder so stark. „Leg' dich jetzt ein wenig hin, du, Kristin, Jon kann wohl eine Weile bei mir sitzen, wenn du es für nötig hältst, daß jemand wacht."

Am Morgen, als sie die Binde löste, blickte Simon ruhig in ihr verzweifeltes Gesicht auf: „Ach nein, Kristin, es war schon zu viel Gift und Schmutz im Arm, — auch Frost, ehe ich in deine Hände kam. Ich sagte es ja schon, mich kannst du nicht heilen. Sei jetzt nur nicht so traurig darüber, Kristin."

„Du hättest nicht den ganzen langen Weg machen sollen", sagte sie schwach.

„Kein Mensch lebt länger, als ihm beschieden ist", antwortete Simon wie zuvor. „Ich wollte nach Hause —. Es gibt doch dies und jenes zu besprechen — wie alles nach mir geordnet werden soll."

Er lachte ein wenig:

„Alle Feuer brennen nach und nach aus."

Kristin sah ihn mit tränennassen Augen an. Stets hatte er so viele Sprichwörter gebraucht. Sie blickte auf sein rotgeflecktes Gesicht hinab. Die vollen Wangen, die Falten unter dem Kinn waren gleichsam eingesunken, bildeten tiefe Furchen. Die Augen schienen matt und blinzelnd — dann wieder war es, als käme Klarheit und Bewußtsein in sie: er sah sie an mit jenem festen, forschenden Blick, den die kleinen stahlgrauen scharfen Augen fast immer gehabt hatten.

Als es in der Stube ganz taghell wurde, sah Kristin, daß Simon rings um die Nase mager geworden war, ein weißer Streifen zog sich auf jeder Seite bis zum Mundwinkel hinunter.

Sie trat an das kleine Fenster, stand dort und unterdrückte ein Schluchzen. Es glitzerte und leuchtete goldengrün in dem dicken Reif, der die Scheibe bedeckte. Draußen war der Wintertag wohl ebenso schön, wie die Tage der ganzen Woche gewesen waren—.

— Dies war das Todeszeichen, das wußte sie —.

Sie kam zurück, schob ihre Hand unter die Decke — seine Knöchel waren bis zu den Waden hinauf geschwollen.

„Willst du — willst du, daß wir jetzt nach Sira Eirik senden lassen?“ fragte sie leise.

„Ja, heute abend“, antwortete Simon.

Er mußte davon sprechen, *ehe* er beichtete und das Abendmahl empfing. Nachher mußte er versuchen, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

„Seltsam ist es, daß wahrscheinlich du es sein wirst, die sich meiner Leiche annehmen wird“, sagte Simon. „Und ich fürchte, daß ich keine schöne Leiche sein werde.“

Kristin drängte gewaltsam ein Aufschluchzen zurück. Sie ging von ihm fort und bereitete wieder einen Schlaftrunk. Aber Simon sagte:

„Ich mag deine Mittel nicht trinken — die Gedanken werden so unklar davon!"

Nach einer Weile bat er, sie möge ihm dennoch ein wenig geben. „Aber tu nicht zuviel von jenem Mittel hinein, das betäubt. Ich muß mit dir über etwas sprechen."

Er trank, lag da und wartete, bis die Schmerzen so weit nachgelassen hätten, daß er klar und ruhig mit ihr sprechen könnte.

„Willst du nicht, daß wir Sira Eirik für dich holen lassen — damit er Worte zu dir sprechen kann, die dir Linderung bringen?"

„Doch, bald. Aber etwas muß ich dir noch sagen."

Eine Weile lag er da. Dann begann er:

„Sage Erlend Nikulausſohn, daß ich die Worte, die ich ihm gab, als wir uns trennten, seither jeden Tag bereut habe. Unmännlich und kleinlich betrug ich mich gegen meinen Schwager in jener Nacht —. Grüße ihn und sage — ich bitte ihn, er möge mir dies verzeihen."

Kristin saß mit geneigtem Kopf da —. Simon sah, daß sie bis unter das Kopftuch blutrot geworden war.

„Willst du deinem Mann diese Botschaft überbringen?" fragte er.

Sie nickte ein wenig. Dann sagte Simon wiederum:

„Sollte Erlend nicht zu meinem Begräbnis kommen, so mußt du ihn aufsuchen, Kristin, und ihm dies sagen."

Stumm und dunkelrot im Gesicht saß Kristin da.

„Du wirst es mir nicht abschlagen, mir den Dienst zu erweisen, um den ich dich bitte, jetzt, da ich sterben soll?" fragte Simon Andressohn.

„Nein", flüsterte die Frau. „Ich werde — es tun —"

„Für deine Söhne ist es schlimm, Kristin, daß zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter Feindschaft herrscht", be-

gann Simon wiederum. „Ich frage mich, ob du gesehen hast, wie sehr sie dies quält. Schwer ist es für die flinken Burschen, zu wissen, daß man im Tal über ihre Eltern spricht."

Kristin antwortete hart und leise:

„Erlend ging von unseren Söhnen weg — nicht ich. Zuerst verloren meine Söhne den Rückhalt in jenen Gemeinden, in denen sie geboren waren und ihre Sippe und ihr Erbe hatten. Wenn sie nun dulden müssen, daß das Gerede über ihr Heim hier im Tale geht, aus dem ich stamme, so habe nicht ich es verursacht."

Schweigend lag Simon eine Weile da. Dann sagte er:

„Ich vergesse es nicht, Kristin, — du hast Grund, über vieles und vielerlei zu klagen — übel hat Erlend für die Seinen gesorgt. Doch du mußt bedenken — wäre dieser sein Plan geglückt, so wären seine Söhne jetzt wohl geborgen und er selbst stünde unter den mächtigsten Rittern in diesem Reich. Königsverräter heißt der Mann, dem sein Plan mißglückt — gelingt es ihm jedoch, ihn durchzuführen, so spricht das Volk ganz anders von ihm. Halb Norwegen dachte damals wie Erlend — daß uns nur schlecht gedient sei, zusammen mit den Schweden einen König zu haben und daß in Knut Porses Sohn vermutlich ganz anderes Zeug stecke als in diesem Muttersöhnchen — hätten wir Junker Haakon in seinem zarten Alter zu uns bringen können. Viele standen damals hinter Erlend und zogen mit ihm am gleichen Tau — sie ließen los und krochen ins Versteck, als die Sache aufkam — so handelten meine eigenen Brüder und manch einer, der jetzt ein guter Ritter und ein Mann von Waffen heißt. Erlend allein mußte stürzen —. Und jenes Mal, Kristin, bewies dein Gemahl, daß er ein tüchtiger und mutiger Mann war — gleichgültig, wie er sich vorher und nachher gezeigt haben mag —"

Kristin saß still und bebend da.

„Ich meine, Kristin, wenn dies der Grund ist, weshalb du deinem Mann bittere Worte gegeben hast, so mußt du sie wieder zurücknehmen. Das solltest du doch wohl können, Kristin — früher einmal hieltest du so fest an Erlend — du duldetest nicht ein wahres Wort über sein Betragen gegen dich zu hören, damals als er so handelte, wie ich es nie für möglich gehalten hätte bei einem ehrenhaften Mann, um nicht zu sagen bei einem hochgeborenen Herrn und wohlerzogenen Höfling — erinnerst du dich, wie ich euch in Oslo ertappte? D a s konntest du Erlend verzeihen, damals schon und auch später —"

Kristin antwortete leise:

„Ich hatte ja mein Los mit dem seinen zusammengetan — was hätte aus mir werden sollen, hätte ich meine Sache von der Erlends geschieden?"

„Sieh mich an, Kristin," sagte Simon Darre, „und antworte mir die Wahrheit. Hätte ich deinen Vater bei dem gegebenen Wort festgehalten — hätte ich gewählt, dich so zu nehmen, wie du warst — dir versichert, daß du von mir nie an deine Schande erinnert werden solltest, daß ich dich aber nicht freigeben wollte — was hättest du getan?"

„Ich weiß nicht."

Simon lachte hart:

„Hätte ich es mir durch Drohungen erzwungen, Hochzeit mit dir zu feiern — freiwillig hättest du mich wohl kaum je in deine Arme genommen, Kristin, meine Holde —"

Jetzt war sie weiß geworden im Gesicht, sie saß da, blickte zu Boden und gab keine Antwort. Er lachte wie zuvor:

„Ich glaube nicht, daß du mich freundlich umfangen hättest, wäre ich zu dir ins Brautbett gestiegen —"

„Ich denke, ich hätte einen Dolch mit ins Bett genommen", flüsterte sie halb erstickt.

„Ich höre, daß du die Weise von Knut auf Borg kennst" — Simon lächelte barsch. „Daß solches wirklich vorgekommen ist, habe ich nie vernommen. Aber Gott mag wissen, ob nicht du es getan hättest, du!"

Bald darauf sagte er wiederum:

„Es ist doch zwischen christlichen Menschen unerhört, daß verheiratete Leute ihr Zusammenleben nach eigenem Gutdünken aufheben, so wie ihr es getan habt — ohne gesetzlichen Grund und ohne das Einverständnis des Bischofs. Schämt ihr euch nicht — alles habt ihr niedergetreten und allen habt ihr getrotzt, um zusammenzukommen. Damals als Erlend in Lebensgefahr schwebte, dachtest du an nichts anderes als an seine Rettung, und er dachte viel mehr an dich als an seine sieben Söhne und an seinen Namen und an seine Güter. Kaum aber könnt ihr einander in sicherer Ruhe besitzen, so vermögt ihr nicht Anstand und Frieden zu wahren — Unfrieden und Unzufriedenheit herrschten zwischen euch, auch auf Husaby, das sah ich selbst, Kristin —.

— Ich sage dir, um deiner Kinder willen mußt du versuchen, dich mit deinem Gemahl auszusöhnen. Wenn du das geringere Unrecht hast, so ist es wohl auch leichter für dich, Erlend die Hand zu bieten", fügte Simon milder hinzu.

„Es ist leichter für dich als für Erlend Nikulausson, der doch oben auf Haugen in Armut lebt", sagte er wiederum.

„Es ist nicht leicht für mich", flüsterte sie. „Ich dächte doch, ich hätte dir gezeigt, daß ich für meine Kinder ein wenig zu tun vermag. — Ich habe für sie gekämpft und gekämpft —"

„So ist es", sagte Simon. Dann fragte er: „Entsinnst du dich jenes Tages, da wir einander auf dem Weg bei Nidaros begegneten? Du saßest im Gras und gabst Naakkve die Brust —."

Kristin nickte.

„Hättest du um des Kindes an deiner Brust willen das tun können, was meine Schwester für ihren Sohn tat — hättest du ihn von dir fortgeben können an jene Menschen, die ihn besser zu schützen vermochten?"

Kristin schüttelte den Kopf.

„Aber seinen Vater bitten, das zu vergessen, was du im Zorn zu ihm gesagt haben magst — glaubst du nicht, daß du das um seinetwillen und um sechs anderer schöner Söhne willen über dich bringen wirst? Vermagst du nicht, deinem Mann zu sagen, wie not es den jungen Burschen tut, daß er zu ihnen und zu seinem Hofe heimkehrt —?"

„Ich werde so tun, wie du willst, Simon", erwiderte Kristin leise. „Mit harten Worten hast du mir dies gesagt", fügte sie nach einer Weile hinzu, „schon früher hast du mich strenger zurechtgewiesen als irgendein anderer weltlicher Mann —"

„Ja, aber ich kann dir versichern, daß es jetzt das letztemal war" — seine Stimme bekam den neckenden, munteren Klang von früher. „Nein, weine doch nicht so, Kristin — aber vergiß nicht, meine Schwester, was du einem sterbenden Mann versprochen hast." Noch einmal kam das alte übermütige Blitzen in seine Augen:

„Du weißt, Kristin, — ich mußte schon einmal lernen, daß man sich nicht immer auf dich verlassen kann!"

„Sei jetzt still, Liebste", bat er bald darauf, nachdem er dagelegen und ihr stoßweises, schmerzliches Weinen angehört hatte: „Ich werde nicht vergessen, daß du uns eine gute

und treue Schwester warst, glaube mir. Schließlich wurden wir trotz allem Freunde, meine Kristin —"

Gegen Abend bat er, man möge ihm den Priester holen. Sira Eirik kam, nahm ihm die Beichte ab, reichte ihm die letzte Ölung und gab ihm die Wegzehrung. Simon nahm Abschied von seinem Gesinde und den Erlendssöhnen, von den fünfen, die daheim waren — Naakkve war von Kristin nach Kruke gesandt worden —; Simon hatte darum gebeten, Kristins Kinder sehen und von ihnen Abschied nehmen zu dürfen.

Kristin wachte auch diese Nacht bei dem Sterbenden. Gegen Morgen schlief sie für einen Augenblick ein. Sie erwachte von einem seltsamen Laut — Simon lag da und wimmerte leise vor sich hin. Es erschütterte sie gewaltsam — i h n klagen zu hören, still und schmerzlich, wie ein krankes verlassenes Kind, jetzt, da er wohl glaubte, daß niemand es hören würde. Sie beugte sich zu ihm hinab und küßte sein Angesicht viele Male. Dabei merkte sie, daß sein Atem und sein Körper schon erstickend und wie tot rochen. Als der Tag jedoch hell wurde, sah sie, daß sein Blick noch immer lebendig und klar und fest war.

Sie merkte, daß er entsetzliche Schmerzen litt, als Jon und Sigurd ihn in einem Laken hochhoben, während sie sein Bett aufschüttelte und die Kissen so weich und gut wie nur möglich zurechtlegte. Nahrung hatte er jetzt schon seit einem ganzen Tag nicht mehr zu sich nehmen wollen, aber es dürstete ihn sehr.

Als Kristin ihn zurechtgelegt hatte, bat er sie, das Zeichen des Kreuzes über ihm zu machen: „Jetzt kann ich auch den linken Arm nicht mehr bewegen."

— Aber wenn wir uns selbst oder etwas, das wir mit dem Kreuz schützen wollen, mit dem Kreuzeszeichen segnen,

dann sollen wir daran denken, warum das Kreuz geheiligt wurde und was es bedeutet, und sollen uns daran erinnern, daß dieses Zeichen durch die Qualen und den Tod des Herrn Ehre und Kraft erhalten hat —

Simon entsann sich, daß er dies einmal hatte vorlesen hören. Er hatte wohl selten viel dabei gedacht, wenn er das Kreuz über seiner Brust machte oder sein Haus und seinen Besitz mit dem Zeichen des Kreuzes segnete. — Er fühlte sich unfertig und schlecht ausgerüstet, um von dieser Erde aufzubrechen — und mußte sich damit trösten, daß er sich, so gut Zeit dazu war, vorbereitet hatte, mit der Beichte und mit der letzten Wegzehrung. Ramborg — aber sie war so jung, vielleicht wurde sie viel froher mit einem anderen Mann. Seine Kinder, Gott mochte sie in seinen Schutz nehmen — und Gyrd würde für sie sorgen, getreu und verständig. Und so mußte er sich denn auf Gott verlassen, der einen Mann nicht nach dessen Wert beurteilt, sondern aus seiner Gnade heraus.

Im Lauf des Tages kamen Sigrid Andrestochter und Geirmund von Kruke. Simon wollte, daß Kristin jetzt hinausgehe, um auszuruhen, sie habe jetzt allzu lange gewacht und ihn gepflegt. „Und es ist jetzt bald qualvoll, in meiner Nähe zu sein", sagte er und lächelte ein wenig. Da brach sie für einen Augenblick in lautes Schluchzen aus — dann beugte sie sich hinab und küßte wiederum den elenden Leib, der bereits angefangen hatte sich aufzulösen.

Simon lag still da. Das Fieber und die Schmerzen waren jetzt nicht mehr so stark wie bisher. Er lag da und dachte, recht lange könne es jetzt wohl nicht mehr währen, bis er erlöst sei.

Er wunderte sich selbst darüber, daß er so mit Kristin gesprochen hatte. Das war es eigentlich nicht, was er ihr hatte

sagen wollen. Aber er hatte nicht anders sprechen können. Er war fast ärgerlich darüber.

Jetzt aber mußte ja der kalte Brand bald bis ans Herz hinanreichen. Das Herz des Mannes ist das erste, was im Mutterleib zum Leben erwacht, und das letzte, was im Manne zur Ruhe kommt. Jetzt mußte es wohl bald ruhig in ihm werden —.

Am Abend lag er im Fieberwahn da. Ein paarmal jammerte er laut, so daß es entsetzlich anzuhören war. Dann aber wieder lag er da und lachte leise und nannte seinen eigenen Namen, so glaubte Kristin — Sigrid aber, die über ihn gebeugt saß, flüsterte ihr zu, daß er wohl von einem Knaben spreche, ihrem Vetter, mit dem er als Kind so gut befreundet gewesen sei. Gegen Mitternacht wurde er ruhig und schien zu schlafen. Da gelang es Sigrid, Kristin zu überreden, sich auf dem anderen Bett in der Stube ein wenig hinzulegen.

Sie erwachte von der Unruhe im Raum — es war kurz vor Tagesgrauen — und sie hörte, daß der Todeskampf begonnen hatte. Simon hatte die Sprache verloren, aber er erkannte Kristin immer noch, das konnte sie an seinen Augen sehen. Dann war es, als zerbreche ein Stahl in ihnen — sie verdrehten sich nach oben und verschwanden unter den Lidern. Aber immer noch lag er da und röchelte und stöhnte. Der Priester war gekommen und las die Gebete für Sterbende; am Bett saßen die beiden Frauen, und in der Stube war das ganze Gesinde versammelt. Endlich, eine Stunde vor Mittag, gab er seinen Geist auf.

Am Tag darauf ritt Gyrd Darre auf dem Hofplatz von Formo ein. Auf dem Weg hierher hatte er ein Pferd zu Tode gehetzt. Schon unten auf Breidin hatte er den Tod

des Bruders erfahren, so daß er zunächst ziemlich gefaßt war. Als sich ihm aber die Schwester weinend an den Hals warf, zog er sie an sich und mußte dann selbst wie ein Kind weinen.

Ramborg Lavranstochter liege auf Dyfrin mit einem neugeborenen Sohn, erzählte er. Gleich nach Gaute Erlendssohns Eintreffen, habe sie laut aufgeschrien, sie wisse, daß dies Simons Tod sei. Dann brach sie in Krämpfen auf dem Boden zusammen. Das Kind sei sechs Wochen vor der Zeit gekommen, aber man hoffe doch, daß es am Leben bleiben werde.

Man bereitete Simon Andressohn ein schönes Begräbnis und einen schönen Leichenschmaus, und er wurde gleich beim Chor neben der Olavskirche beerdigt. Die Leute im Tal waren sehr zufrieden damit, daß er seine Ruhestätte hier gewählt hatte. Die alte Formosippe, die auf der männlichen Seite mit Simon Saemundssohn ausstarb, war mächtig und angesehen gewesen. Astrid Simonstochter hatte eine reiche Heirat gemacht, ihre Söhne trugen Rittersnamen und saßen im Rat des Königs, aber sie sahen sich nur selten nach dem mütterlichen Erbbesitz daheim um. Als Astrids Enkel seinen Wohnsitz auf Formo aufschlug, schien es den Leuten fast, als sei das alte Geschlecht wieder errichtet worden; sie vergaßen ganz, Simon Andressohn als einen Eingewanderten zu betrachten, und sie waren sehr traurig darüber, daß er so jung sterben mußte, denn er wurde nur zweiundvierzig Winter alt.

5.

Woche auf Woche verging, und Kristin bereitete sich in ihrem Herzen darauf vor, Erlend die Botschaft des Toten

zu überbringen. Gewiß wollte sie es tun — aber es dünkte sie sehr schwer. Unterdessen gab es daheim auf dem Hof so vieles zu erledigen. Täglich lag sie mit sich selbst im Kampf, ob sie es noch hinausschieben könne —.

Um die Zeit des Weißen Sonntags kam Ramborg Lavranstochter nach Formo. Die Kinder hatte sie auf Dyfrin zurückgelassen. Es gehe ihnen gut, antwortete sie, als Kristin nach ihnen fragte. Die beiden Mädchen hätten bitter geweint und über den Tod ihres Vaters tief getrauert. Andres sei zu jung, um etwas zu begreifen. Der Jüngste, Simon Simonssohn, gedeihe gut, und sie hofften, daß er noch groß und stark werden würde.

Ramborg ging ein paarmal zur Kirche und zum Grabe ihres Mannes. Im übrigen bewegte sie sich nicht von ihrem Hof fort. Aber Kristin kam, so oft sie konnte, zu ihr. Sie wünschte jetzt innig, daß sie ihre junge Schwester besser gekannt hätte. Die Witwe sah so kindlich aus in ihren Trauerkleidern — zart und unerwachsen wirkte ihr Körper in dem schweren dunkelblauen Trauergewand; das kleine dreieckige Gesicht war gelb und mager in den Leinenbinden unter dem schwarzwollenen Schleier, der in starren Falten vom Kopf bis fast zum Saum des Kleides herabfiel. Und sie hatte dunkle Ringe unter den großen Augen, aus denen die Pupillen jetzt stets kohlschwarz und groß herausstarrten.

Während der Heuernte fand Kristin einmal eine Woche lang keine Zeit, sich nach ihrer Schwester umzusehen. Von ihrem Gesinde hörte sie, daß Ramborg einen Gast auf Formo beherbergte — Jammaelt Halvardssohn. Kristin erinnerte sich, daß Simon von diesem Mann gesprochen hatte; er besaß einen sehr großen Hof nicht weit von Dyfrin, und er und Simon waren von Kindesbeinen an Freunde gewesen.

Einmal regnete es während der Erntezeit — eine Woche lang —, da ritt Kristin zur Schwester hinunter. Kristin saß gerade da, sprach von dem schlechten Wetter und vom Heu und fragte, wie es hier auf Formo gehe — da sagte Ramborg plötzlich:

„Nun muß Jon hier mit allem fertig werden — ich fahre in ein paar Tagen nach Süden, Kristin."

„Ja, du sehnst dich wohl nach deinen Kindern, du Ärmste", meinte Kristin.

Ramborg erhob sich und ging in der Stube auf und ab.

„Du sollst etwas erfahren, das dich wundern wird", sagte die Jüngere nach einer Weile. „Du und deine Söhne, ihr werdet zum Verspruchsbier nach Dyfrin geladen werden. Ich gab Jammaelt mein Jawort, ehe er von hier fortfuhr, und Gyrd wird mich verheiraten."

Kristin saß schweigend da. Die Schwester stand vor ihr und blickte sie starr an, schwarzäugig und bleich. Schließlich antwortete die Ältere:

„Ich merke, daß du nicht lange als Simons Witwe leben willst. — Ich glaubte, du empfändest so große Trauer um ihn. — Aber du verfügst ja selbst über dich —"

Ramborg gab keine Antwort, da fragte Kristin nach einer Weile:

„Gyrd Darre weiß, daß du dich so rasch wieder verheiraten willst?"

„Ja." Ramborg ging wieder auf und ab. „Helga riet mir zu — Jammaelt ist reich." Sie lachte. „Und Gyrd ist ein so kluger Mann, er hat wohl längst bemerkt, wie schlecht wir miteinander lebten, Simon und ich."

„Was sagst du da! — Gewißlich hat niemand bemerkt, daß ihr schlecht miteinander lebtet", fügte sie nach einer Weile hinzu. „Mir ist nicht bewußt, daß irgendeiner etwas

anderes als Freundschaft und gutes Einverständnis bei euch gesehen hat. Simon ließ dir in allem und jedem deinen Willen, gab dir alles, was du dir wünschtest, dachte stets an deine Jugend und trug Sorge dafür, daß du sie genießen konntest und von Arbeit und Mühe verschont wurdest. Seine Kinder liebte er und gab dir jeden Tag zu erkennen, wie dankbar er dir dafür war, daß du ihm diese beiden geboren hattest —"

Ramborg lächelte höhnisch.

Da antwortete Kristin heftig:

„Ja, wenn du wirklich Ursache hast zu glauben, ihr hättet nicht gut miteinander gelebt, so trägt Simon gewiß nicht die Schuld daran —"

„Nein," sagte Ramborg, „ich werde die Schuld tragen — wenn d u es nicht wagst."

Fassungslos saß Kristin da.

„Ich glaube, du weißt nicht, was du sagst, Schwester", brachte sie schließlich hervor.

„Doch", antwortete Ramborg. „Aber ich glaube gern, daß d u es nicht weißt. Du hast so wenig an Simon gedacht, und ich glaube gern, daß dies neu für dich ist. Dir war er gut genug, wenn du eine Zuflucht brauchtest, wenn du eines Helfers bedurftest, der um deinetwillen mit Freuden glühende Eisen trug — nie hattest du so viel Gedanken für Simon Andressohn übrig, daß du einmal gefragt hättest, was ihn dies koste —. Ich durfte meine Jugend genießen, ja — froh und freundlich hob mich Simon in den Sattel und sandte mich zu Freuden und Vergnügungen, ebenso froh und freundlich nahm er mich in Empfang, wenn ich heimkehrte — er streichelte mich, wie er seine Hunde und Pferde streichelte — er entbehrte mich nicht, wo ich auch sein mochte —"

Kristin hatte sich erhoben — sie stand still am Tisch. Ramborg rang ihre Hände, so daß es in den Gelenken knackte, ging unermüdlich auf und ab:

„Jammaelt —", sagte sie ein wenig ruhiger. „— Ich habe vor Jahr und Tag verstanden, wie er über mich dachte. Das sah ich schon, als seine Frau noch lebte. Darum aber darfst du nicht glauben, er hätte sich mit Worten oder Gebärden verraten. Er trauert selbst so sehr um Simon — kam oft und oft zu mir, um mich zu trösten — das ist richtig! Helga war es, die zu uns beiden sagte, sie finde, daß es nun passend wäre, wenn wir —

— Und ich weiß nicht, worauf ich warten sollte. Ich werde nie mehr oder weniger getröstet sein als ich jetzt bin —. Jetzt gelüstet es mich zu versuchen, wie es ist, mit einem anderen Mann zu leben, der seit Jahr und Tag an m i c h gedacht und geschwiegen hat. Ich weiß nur allzu gut, wie es ist, mit einem Manne zu leben, der an eine andere denkt und schweigt —"

Kristin stand wie vorher da. Ramborg hielt vor ihr inne, funkelnd.

„Du weißt, daß es wahr ist, was ich gesagt habe!"

Kristin ging zur Stube hinaus, still, gesenkten Hauptes. Während sie im Regen draußen auf dem Hofplatz stand und darauf wartete, daß der Knecht ihr Pferd vorführte, trat Ramborg unter die Türe — sie starrte die ältere Schwester mit schwarzen haßerfüllten Augen an.

Erst am Tag darauf erinnerte sich Kristin, was sie Simon versprochen hatte für den Fall, daß Ramborg sich wieder verheiratete. So ritt sie denn abermals nach Formo, es fiel ihr nicht leicht. Und am schlimmsten war ihr das Bewußtsein, daß sie nichts zu sagen vermochte, was der

jungen Schwester Hilfe oder Trost sein konnte. Diese Heirat mit Jammaelt auf Aelin dünkte sie unüberlegt — in der Stimmung, in der Ramborg sich jetzt befand. Aber Kristin begriff, daß es jetzt nutzlos war, wenn sie dagegen redete.

Ramborg war mürrisch und verdrossen und gab der Schwester kaum eine Antwort. Sie wollte durchaus nicht darein einwilligen, daß die Stieftochter nach Jörundhof käme. „Auf deinem Hof ist ja auch nicht alles so in Ordnung, daß es mir ratsam scheinen könnte, ein junges Mädchen dahin zu senden!" Kristin antwortete sanftmütig, daß Ramborg darin recht haben könne. Aber sie habe Simon versprochen, dieses Anerbieten zu machen —.

„Ja, wenn Simon in seinem Fieberwahn nicht begriff, daß er mich kränkte, als er dich um diesen Gefallen bat, so müßtest wenigstens du begreifen, daß du mich kränkst, wenn du davon sprichst", antwortete Ramborg, und Kristin mußte unverrichteter Dinge heimkehren.

Der nächste Morgen versprach gutes Wetter zu bringen. Als aber die Söhne zum Morgenimbiß hereinkamen, erklärte Kristin ihnen, daß sie das Heu ohne sie hereinbringen müßten; sie gedenke eine Reise zu machen und vielleicht einige Tage fortzubleiben.

„Ich will hinauf nach Dovre, um euren Vater aufzusuchen", sagte sie. „Es ist meine Absicht ihn zu bitten, daß er die Uneinigkeit zwischen uns vergessen möge — und ich will ihn fragen, wann er wieder zu uns heimkommt."

Die Söhne erröteten; sie wagten kaum aufzublicken, aber Kristin merkte wohl, wie froh sie wurden. Sie zog Munan an sich und beugte ihr Antlitz zu ihm hinab:

„Du erinnerst dich wohl kaum deines Vaters, du kleiner Bursche?"

Der Knabe nickte, stumm, mit blanken Augen. Einer nach dem anderen blickten die übrigen Söhne die Mutter an: sie war so jung im Gesicht und so schön, wie sie sie seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatten.

Ein wenig später kam sie auf den Hofplatz hinaus, zur Fahrt angekleidet, in ihrem Kirchengewand: in schwarzem wollenem Kittel, an Hals und Ärmeln mit Blau und Silber ausgenäht, in schwarzem ärmellosem Umhang mit Kapuze, da es ja Hochsommer war. Naakkve und Gaute hatten Kristins Pferd und ihre eigenen Pferde gesattelt; sie wollten die Mutter begleiten. Kristin widersprach ihnen nicht. Aber sie redete nicht viel mit ihren Söhnen, während sie talaufwärts über die Rostschlucht nach Dovre hinaufritten. Die meiste Zeit war sie schweigsam und nachdenklich, und wenn sie mit den jungen Burschen sprach, so handelte es sich um andere Dinge als um ihr Vorhaben.

Als sie so hoch hinaufgekommen waren, daß sie durch den Wald hindurchsehen und gegen den Himmel die Hausdächer auf Haugen unterscheiden konnten, hieß sie die Knaben umkehren.

„Ihr begreift wohl, daß euer Vater und ich viel zu besprechen haben werden, worüber wir am liebsten nur unter vier Augen reden."

Die Brüder nickten; sie grüßten die Mutter und wandten die Pferde.

Der Wind vom Gebirge strich kühl und frisch an Kristins heißen Wangen vorbei, als sie auf den letzten Bergabsatz hinaufgelangte. Die Sonne vergoldete die kleinen grauen Balkenhäuser, die lange Schatten auf den Hofplatz warfen. Hier oben begann das Korn eben erst in die Ähren zu

schießen — es stand schön auf den kleinen Äckern, glänzte und wogte im Wind. Auf allen Gerölhalden und Felskuppen leuchtete hoher wehender Weiderich rot auf, der in der Blüte stand, und überall dazwischen war das Heu zu Haufen zusammengerecht. Aber auf dem ganzen Hof war kein Leben zu bemerken — nicht einmal ein Hund kam heraus, um zu bellen.

Kristin nahm ihrem Pferd den Sattel ab und führte es zum Wassertrog. Sie wollte es hier oben nicht frei laufen lassen — so zog sie es denn zum Stall. Die Sonne leuchtete durch ein großes Loch im Dach herein — der Wasen hing in Schollen zwischen den Dachbalken herab. Nichts ließ erkennen, daß hier ein Pferd gestanden hatte. Kristin versorgte das Tier und ging dann wieder auf den Hofplatz hinaus.

Sie sah in den Kuhstall hinein. Dort war es dunkel und öde — sie erkannte am Geruch, daß er wohl schon seit langer Zeit leer stand.

An der Wand des Wohnhauses waren einige Felle von erlegten Tieren zum Trocknen ausgespannt — ein Schwarm von blauen Fliegen flog surrend auf, als sie näher trat. An der Nordseite waren Erde und Torf aufgeschichtet, so daß die Wand bis zum Windbrett hinauf ganz verdeckt war. Das hatte Erlend wohl wegen der Kälte getan —.

Sie erwartete, daß die Stube versperrt sei. Als sie jedoch die Klinke niederdrückte, gab die Türe nach. Erlend hatte sein Haus nicht einmal verschlossen.

Unerträglich dicke Luft schlug ihr entgegen, als sie eintrat — ein bitterer und herber Geruch nach Fellen und Stall. Das erste Gefühl, das über sie hereinbrach, als sie in seiner Stube stand, war blutende Reue und Mitleid. Dieser Wohnraum schien ihr eher einer Höhle zu gleichen —.

Ach ja, ja, ja, Simon — du hattest recht!

Klein war die Stube, aber einmal war sie hübsch und behaglich gewesen. Der Ofen hatte überdies einen gemauerten Schornstein, des Rauches wegen, so wie die Öfen daheim. Aber als sie das Rauchloch öffnen wollte, um die schlechte Luft ein wenig hinauszulassen, sah sie, daß der Kamin mit ein paar flachen Steinen abgesperrt war. Die Glasscheibe am Fenster auf den Rundgang hinaus war zerbrochen und mit einigen Lappen verstopft. Und der Holzboden, der die ganze Stube bedeckte, war so schmutzig, daß man kaum die Planken sehen konnte. Nicht ein einziges Kissen sah sie auf den Bänken, aber überall hingen und lagen Waffen, Felle und alte Kleider herum; auf dem schmutzigen Tisch erblickte sie einige Speisereste. Und über all dem surrten die Fliegen.

Sie fuhr zusammen — blieb zitternd stehen, atemlos mit pochendem Herzen. In dem weiter entfernten Bett — in jenem Bett, wo es gelegen hatte, damals, als sie das letztemal hier war — lag jetzt etwas, mit einem Stück Fries bedeckt. Sie wußte selbst nicht, was sie glaubte —.

Dann biß sie die Zähne zusammen, zwang sich hinzusehen und das Tuch aufzuheben. Aber nur Erlends Harnisch, Helm und Schild lagen darunter, auf den blanken Bettbrettern, zugedeckt.

Kristin blickte zu dem anderen Bett hinüber. Dort hatte man Björn und Aashild gefunden. Jetzt schlief Erlend da —. Heute nacht sollte sie selbst wohl hier schlafen —.

Aber wie mochte es für Erlend sein, in diesem Haus zu wohnen, hier zu schlafen —. Wiederum ertranken alle anderen Gefühle in Mitleid. Sie trat an das Bett — es war wohl seit langer Zeit nicht mehr aufgeschüttelt worden. Das Heu unter dem Laken aus Leder war so zusammengelegen, daß es sich ganz hart anfühlte. Es fand sich nichts

anderes im Bett als einige Schaffelle und ein paar mit Fries bezogene Kopfkissen, so schmutzig, daß sie stanken. Staub und Schmutz rieselten herab, als sie die Decken aufhob. Erlends Bett war nicht besser als das Lager eines Pferdehirten in einem Stall.

Erlend, der nie genug Pracht rings um sich haben konnte. Erlend, der sich mit einem seidenen Hemd, mit Samt und schönen Pelzen bekleidete, sobald er nur den geringsten Vorwand dazu finden konnte — der sich darüber grämte, daß sie seine Kinder werktags in hausgewebtem Fries gehen ließ, und der es nie hatte leiden können, daß sie sie selbst nährte und mit ihren Mägden die Hausarbeit verrichtete — wie ein Häuslerweib, sagte er —.

Jesus, aber es war ja seine eigene Schuld —.

— Nein, ich werde kein Wort sagen, ich werde alles zurücknehmen, was ich gesagt habe; Simon, du hattest recht — hier darf er nicht leben, der Vater meiner Söhne. Ich werde ihm meine Hand und meinen Mund bieten und ihn um Verzeihung bitten —.

Es ist nicht leicht, Simon, aber du hattest recht —. Sie entsann sich der scharfen, grauen Augen — des Blickes, der fast bis zum Ende gleich stark blieb. In dem elenden Körper, der bereits angefangen hatte sich aufzulösen, leuchtete aus den Augen Simons reiner und klarer Sinn, bis die Seele heimgeholt wurde, wie eine Klinge zurückgezogen wird. Sie wußte, es verhielt sich so, wie Ramborg gesagt hatte. Er hatte in allen diesen Jahren nur sie geliebt.

An jedem einzelnen Tag in diesen Monaten seit seinem Tod hatte sie an ihn denken müssen, und jetzt dünkte es sie, daß sie es schon gewußt hatte, noch ehe Ramborg es aussprach. Sie war gezwungen worden, in dieser Zeit jede Erinnerung zurückzurufen, die sie an Simon hatte, seit sie

ihn kannte. In allen diesen Jahren hatte sie falsche Erinnerungen an ihn mit sich herumgetragen, an ihn, der ihr Verlobter gewesen war; sie war mit diesen Erinnerungen umgegangen, wie ein schlechter Landesverweser mit der Münze umgeht, wenn er unreines Erz in das Silber mischt. Als Simon sie freigab und die Schuld an dem Wortbruch auf sich nahm — hatte sie sich selbst gesagt und es auch geglaubt, Simon Andressohn wende sich in Verachtung von ihr, von dem gleichen Augenblick an, da er wußte, daß sie entehrt war. Sie hatte vergessen, daß er an jenem Tag in dem Garten der Nonnen, als er sie freigab, gewiß nicht von ihr dachte, daß sie nicht rein und unberührt sei. Aber auch schon damals war er bereit, die Schuld für ihren Wankelmut und ihren Ungehorsam auf sich zu nehmen — forderte nur, ihr Vater sollte erfahren, daß nicht er es war, der die Treue hatte brechen wollen —.

Und auch dieses wußte sie jetzt. Als er das Schlimmste über sie erfahren hatte, stand er auf und trat vor, um für sie vor den Augen der Welt einen Schein von Ehre zu retten. Hätte sie damals ihm ihre Liebe zuwenden können so hätte Simon sie auch da noch vor der Kirchentüre zum Weib genommen, und er würde versucht haben, so mit ihr zu leben, daß sie nie die Erinnerung, die er an ihre Schande mit sich herumtrug, zu fühlen bekommen hätte.

Und dennoch wußte sie, daß sie ihn nie hätte lieben können. Sie hätte Simon Andressohn nie lieben können —. Trotzdem — alle Eigenschaften, die Erlend zu ihrem größten Kummer nicht hatte, die besaß Simon. Aber dann war sie selber ein erbärmliches Weib, das jammerte —.

Ohne Ende hatte Simon jenem Menschen gegeben, den er liebte. Und Kristin hatte geglaubt, daß auch sie dies tue —.

Aber wenn sie seine Gaben entgegennahm, gedankenlos und ohne Dank, hatte er gelächelt. Jetzt begriff sie, daß ihm oft schwer zumute sein mußte, wenn sie beisammen waren. Jetzt wußte sie, daß es Kummer war, was er hinter der seltsam unbeweglichen Miene verborgen hatte — dann warf er ein paar lose Scherzworte hin —, schob alles beiseite, stand wieder bereit zu schützen, zu helfen und zu geben —.

Sie selbst hatte getobt, hatte jeden Schmerz in ihrem Gedächtnis aufbewahrt und darüber nachgegrübelt — wenn sie Erlend ihre Geschenke darreichte und er es nicht sah —.

Hier in dieser Stube hatte sie gestanden und die kühnen Worte gesagt: „Ich selbst habe mich auf diesen Irrpfad begeben, und nie werde ich Erlend darum anklagen, wenn er mich in den Abgrund führt." Sie hatte diese Worte zu jener Frau gesagt, die von ihr in den Tod getrieben wurde, um ihrer Liebe Platz zu schaffen.

Kristin stöhnte laut auf, schlug die Hände über ihrer Brust zusammen und bog sich hin und her. Ja — sie hatte so stolz gesagt, sie würde Erlend Nikulausſohn nicht anklagen, wenn er ihrer müde würde, sie verriete, ja sogar sie verließe —.

Ja — hätte Erlend *dies* getan — es dünkte sie, sie hätte ihr Wort halten können. Hätte er sie *einmal* verraten, und zwar so, daß alles zu Ende gewesen wäre. Aber er hatte sie nicht verraten — nur immer und immer wieder im Stich gelassen, so daß sie immer und stets in Angst und Unsicherheit leben mußte. Nein, verraten hatte er sie niemals, aber in Sicherheit hatte sie nie leben dürfen — und sie sah kein Ende davon ab: hier stand sie nun bereit ihn anzuflehen, zurückzukehren, und ihren Becher jeden Tag

mit Ungewißheit und Unruhe zu füllen, mit eitlen Versprechungen, mit Sehnsüchten und Furcht, und Hoffnungen, die zerbrachen —.

Und es dünkte sie, sie sei jetzt ganz von ihm verbraucht. Sie besaß weder Jugend noch Mut, um weiter mit ihm zu leben — und doch würde sie wohl nie so alt werden, daß Erlend nicht mit ihrer Liebe spielen könnte. Nicht jung genug, um mit ihm leben zu können, nicht alt genug, mit ihm Geduld zu haben. Ein armseliges Weib war sie geworden — war es wohl immer gewesen. Simon hatte recht —.

Simon — und der Vater. Die hatten in treuer Liebe zu ihr gehalten, soviel sie auch beide um dieses Mannes willen, den sie jetzt selber nicht länger mehr zu ertragen vermochte, mit Füßen getreten hatte —.

O — Simon, ich weiß, du hast nie Rache auf mich herabgewünscht, aber ich möchte wissen, Simon, ob du in deinem Grabe weißt, daß du jetzt doch gerächt bist —.

Nein, jetzt hielt sie es nicht mehr aus, sie mußte sich eine Arbeit vornehmen. Sie machte das Bett fertig, suchte einen Lumpen und einen Besen, aber solche Dinge schien es in der Stube nicht zu geben. Sie warf einen Blick in die Kammer nebenan — jetzt begriff sie, warum es so sehr nach Stall roch. Erlend hatte den Raum dort für sein Pferd hergerichtet. Aber dort war es sauber und rein. Sattel und Zaumzeug, die an der Wand hingen, waren in Ordnung und geschmiert, Risse im Leder waren geflickt.

Wiederum spülte das Mitleid alle anderen Gedanken weg. Hatte er Ruß, sein Pferd, hier, weil er es nicht ertrug, so ganz allein im Hause zu sein —?

Kristin hörte, daß jemand in den Rundgang trat, sie ging ans Fenster —. Es war undurchsichtig vor Staub und Spinnweben, aber sie glaubte eine Frau zu unterscheiden. Da zog sie die Lumpen heraus und sah hinaus. Eine Frau stellte einen Milcheimer hin und einen kleinen Käse daneben. Sie war ziemlich alt, hinkte, sah häßlich und ärmlich gekleidet aus. Kristin war sich selbst kaum bewußt, wie erleichtert sie aufatmete.

Sie räumte die Stube auf, so gut sie konnte. An dem einen Balken an der Langwand fand sie die Inschrift, die Björn Gunnarssohn dort angebracht hatte — es war Lateinisch, so daß sie nicht alles lesen konnte, aber er nannte sich sowohl Dominus als auch Miles, und sie las den Namen seines Erbhofes im Elvegau, den er um Aashild Gautestochter willen verloren hatte. Zwischen den feinen Schnitzereien am Hochsitz war sein Wappenzeichen mit dem Einhorn und den Seerosenblättern angebracht.

Eine Weile nachher glaubte Kristin draußen ein Pferd zu hören. Sie trat in die Vorstube und schaute hinaus.

Aus dem Laubwald oberhalb des Hofes kam ein großer schwarzer Hengst, vor eine Holzlast gespannt. Erlend ging nebenher und hielt die Zügel. Oben auf dem Holz saß ein Hund, ein paar andere sprangen rings um die Last herum.

Ruß, der Kastilier, legte sich in die Riemen und zog den Holzschlitten über das Gras des Hofplatzes. Einer der Hunde kam bellend über die Wiese herabgesprungen —. Erlend, der angefangen hatte auszuspannen, merkte jetzt an den Hunden, daß es irgend etwas Ungewöhnliches geben mußte. Er nahm die Holzaxt und ging zum Wohnhaus —.

Kristin floh wieder in die Stube zurück und ließ die Türe hinter sich zufallen. Sie drückte sich an die Ofenwand, stand zitternd da und wartete.

Erlend trat ein, die Axt in der Hand, und vor ihm und hinter ihm sprangen die Hunde über die Türschwelle. Sie fanden den Gast sofort und bellten laut —.

Das erste, was Kristin sah, war die Blutwelle, die sein Gesicht überzog, jung und rot. Das lebendige Beben um seinen feinen und weichen Mund, die großen Augen tief im Schatten der Brauen —.

Sein Anblick raubte ihr den Atem. Wohl sah sie die alten Bartstoppeln in seinem Gesicht, sah, daß sein ungepflegtes Haar eisengrau war — aber die Farbe kam und ging hastig auf seinen Wangen, wie damals, als sie jung waren — er war so jung und so schön, als habe nichts ihn zu beugen vermocht —.

Er war schlecht gekleidet — das blaue Hemd war schmutzig und zerfetzt; darüber trug er ein Lederwams, verschrammt und aufgerauht und mit ausgerissenen Schnürlöchern, aber es schmiegte sich den anmutigen und kräftigen Bewegungen des Körpers eng und weich an. Die straffe Lederhose war über dem einen Knie geplatzt und am anderen Bein in der Naht zerrissen. Und dennoch hatte er nie mehr wie ein Nachkomme von Fürsten und Würdenträgern ausgesehen als jetzt. Wie ruhig und schön bewegte er seine hohe schlanke Gestalt mit den breiten, ein wenig vorgebeugten Schultern, die langen feinen Glieder — er stand da, das Gewicht auf dem einen Fuß, eine Hand in den Gürtel gesteckt, der seine schlanke Mitte umschloß, die andere mit der Axt herabhängend.

Er hatte die Hunde zu sich gerufen, stand da und sah Kristin an, wurde rot und bleich und sagte nichts. Eine

gute Weile schwiegen sie beide. Endlich sagte der Mann mit ein wenig unsicherer Stimme:

„Bist du hierhergekommen, Kristin?"

„Ich wollte doch gerne sehen, wie es dir hier geht", antwortete sie.

„Ja, das hast du nun gesehen." Er ließ den Blick durch die Stube wandern. „Du siehst, es geht mir erträglich hier — es trifft sich gut, daß du heute kommst, wo es aufgeräumt und schön bei mir ist —", er wurde den Schatten eines Lächelns auf ihrem Gesicht gewahr. „— Oder hast vielleicht du hier aufgeräumt?" fragte er und lachte leise.

Er legte die Axt weg und setzte sich auf die Außenbank, den Rücken gegen den Tisch gelehnt. Plötzlich wurde er ernsthaft:

„Du stehst so da — es ist doch wohl daheim nichts Schlimmes geschehen — auf Jörundhof meine ich — mit den Knaben?"

„Nein." Jetzt hatte sie Gelegenheit, ihre Sache vorzubringen: „Unseren Söhnen geht es gut, und ich bin zufrieden mit ihnen. Aber sie sehnen sich so nach dir, Erlend. Dies war mein Anliegen — ich bin hierhergekommen, mein Gemahl, um dich zu bitten, zu uns heimzukehren. Wir alle entbehren dich —", sie schlug die Augen nieder.

„Du siehst gut aus, Kristin —." Erlend sah sie mit einem kleinen Lächeln an.

Rot, als habe er sie ins Gesicht geschlagen, stand Kristin da.

„Es ist nicht deshalb —"

„Nein, ich weiß, es ist nicht deshalb, weil du findest, du seist zu jung und zu gesund, um als Witfrau zu leben", vollendete Erlend, als sie abbrach. „Ich glaube nicht, daß etwas Gutes dabei herauskommt, wenn ich heimkehre,

Kristin", sagte er ernsthafter. „Unter deinen Händen gedeiht alles auf Jörundhof, das weiß ich — du hast Glück mit allem, was du tust. Und ich bin zufrieden damit, wie ich es jetzt habe."

„Für die Knaben ist es nicht gut — daß wir in Feindschaft miteinander leben", antwortete sie leise.

„Oh —." Erlend sagte dies gedehnt. „Die sind so jung, ich glaube nicht, daß sie es so schwer nehmen und daß sie es nicht vergessen können, wenn sie einmal der Kindheit entwachsen sind. Ich kann es dir ebenso gerne auch sagen," fügte er mit einem kleinen Lächeln hinzu, „ich treffe dann und wann mit ihnen zusammen —."

Sie wußte das — aber sie empfand es wie eine Demütigung, und als habe er gerade dies gewollt — denn er glaubte, sie ahne es nicht. Die Söhne hatten es nie gewußt. Aber sie antwortete ernst:

„Dann ist dir auch bekannt, daß auf Jörundhof gar vieles anders ist als es sein sollte —."

„Wir reden nie über solche Dinge", sagte er lächelnd wie zuvor. „Wir gehen miteinander auf die Jagd — aber du mußt ja hungrig und durstig sein" — er sprang auf. „Und überdies stehst du — nein, setz' dich doch in den Hochsitz, Kristin — doch, tu' das, meine Liebe! Ich werde dir dort den Platz nicht eng machen —."

Er holte die Milch und den Käse herein und trug Brot, Butter und gedörrtes Fleisch herbei. Kristin war hungrig und vor allem durstig; trotzdem fiel es ihr schwer, das Essen hinunterzuschlucken. Erlend aß, rasch und nachlässig, wie es stets seine Gewohnheit gewesen war, wenn er sich nicht unter Fremden befand — aber er war bald fertig.

Währenddessen redete er von sich selber. Die Leute hier drunten am Hang bebauten sein Land und brachten ihm

Milch und ein wenig zu essen — er selbst sei meistens drinnen im Gebirge beim Jagen und Fischen. Übrigens gedenke er jetzt außer Landes zu gehen, erzählte er plötzlich. Bei irgendeinem ausländischen Kriegsherrn Dienste anzunehmen —.

„Ach nein, Erlend!"

Er sah sie rasch und forschend an. Sie aber sagte weiter nichts. Es begann dämmerig zu werden in der Stube — ihr Gesicht und ihr Kopftuch leuchteten bleich gegen die dunkle Wand auf. Erlend erhob sich und machte ein Feuer an. Dann setzte er sich rittlings auf die Außenbank, ihr zugewandt; der rote Feuerschein fiel flackernd auf seine Gestalt.

Wie konnte er nur an so etwas denken! Er war beinahe so alt wie ihr Vater, als dieser starb. Und es war nur zu leicht möglich, daß er eines Tages diesen Plan ausführte — einem solchen Gedanken nachgab, hinauszog, um neue Abenteuer zu suchen —.

„Dünkt es dich nicht schon genug," sagte Kristin heftig, „genug, daß du aus dem Tal fortzogst, weg von deinen Söhnen und mir — willst du jetzt auch noch das Land verlassen!"

„Hätte ich verstanden, was du von mir denkst, Kristin," sagte Erlend ernsthaft, „so wäre ich früher von deinem Hof weggezogen! Aber ich begreife jetzt, daß du viel von mir hast ertragen müssen —."

„Du weißt sehr wohl, Erlend — du sagst mein Hof, aber du hast doch das Recht, über meinen ganzen Besitz zu verfügen." Sie hörte selbst, wie weich ihre Stimme wurde.

„Ja", antwortete Erlend. „Aber ich weiß selbst, ich war ein schlechter Herr über meinen Besitz." Er schwieg ein wenig. „Naakkve — ich entsinne mich der Zeit, da er noch nicht geboren war — du sprachst von dem, den du in dir

trugst, der nach mir meinen Platz im Hochsitz einnehmen sollte. Jetzt verstehe ich, Kristin — es war hart für dich — es ist am besten, wenn alles so bleibt, wie es ist. Und mir geht es gut bei diesem Leben —."

Kristin blickte sich schaudernd in der dunklen Stube um — jetzt füllten die Schatten jeden Winkel, und der Flammenschein tanzte —.

„Ich begreife nicht," sagte sie, nahe daran zusammenzusinken, „wie du dieses Haus ertragen kannst. Nichts hast du, womit du dich beschäftigen könntest, niemand ist bei dir — du könntest dir doch einen Knecht nehmen, meine ich —."

„Du meinst, ich sollte selbst den Hof betreiben —." Erlend lachte. „O nein, Kristin, du weißt doch, ich tauge so wenig zum Bauern. Ich kann nicht in Ruhe dasitzen —."

„Ruhe —. Hier sitzest du doch wohl in Ruhe — den langen Winter —."

Erlend lächelte vor sich hin, mit einem fernen und seltsamen Blick:

„Ja, in einer Weise —. Wenn ich an nichts anderes zu denken brauche als an das, was mir durch den Kopf schwirrt — wenn ich gehen und kommen kann, wie es mir gefällt —. Außerdem weißt du — bei mir ist und war es stets so, wenn ich nicht um irgendeiner Sache willen wachen muß, so kann ich schlafen — ich schlafe wie ein Bär in seiner Höhle, wenn das Wetter nicht dazu angetan ist, in den Bergen herumzustreifen —."

„Fürchtest du dich nie, hier allein zu sein?" flüsterte Kristin.

Zuerst sah er sie an, als begreife er nicht. Dann lachte er:

„Weil es heißt, daß es hier spuke? Ich habe nie etwas gemerkt. Manchesmal habe ich gewünscht, mein Ver-

wandter Björn möchte mich heimsuchen. Erinnerst du dich, daß er einmal sagte, er glaube, ich würde es schlecht ertragen, das Messer an meiner Kehle zu fühlen. Ich hätte fast Lust, dem Ritter jetzt zu antworten, daß es mir keinen großen Schrecken eingejagt hat, den Strick um den Hals zu spüren."

Den Körper der Frau durchfuhr ein langer Schauder. Sie blieb stumm sitzen.

Erlend erhob sich.

„Es ist wohl an der Zeit zu Bett zu gehen, Kristin."

Erstarrt und kalt sah sie zu, wie Erlend die Decke, die über seiner Rüstung lag, auf dem Bett ausbreitete und über die schmutzigen Kopfkissen legte. „Das ist das Beste, was ich habe", sagte er.

„Erlend!" Sie preßte die Hände unter der Brust zusammen. Sie suchte nach etwas, was sie sagen könnte, um noch eine kleine Frist zu gewinnen — ihr war so angst. Da entsann sie sich ihres Auftrages, den sie ausrichten sollte.

„Erlend — ich habe dir eine Botschaft zu überbringen. Als Simon in den letzten Zügen lag, bat er mich, dich von ihm zu grüßen und zu sagen, er habe jeden Tag die Worte bereut, die er zu dir sagte, als ihr euch das letztemal trenntet. Unmännlich nannte er sie selbst — und er bat dich, du mögest ihm dies verzeihen."

„Simon." Erlend stand da und hielt mit der einen Hand den Bettpfosten umfaßt, er blickte zu Boden. „Das ist der Mann, an den ich am wenigsten erinnert werden möchte."

„Ich weiß nicht, was zwischen euch vorgefallen ist", sagte Kristin. Ihr schienen diese Worte Erlends erstaunlich herzlos. „Aber merkwürdig wäre es und Simon durchaus unähnlich, wenn es sich so verhielte, wie er selbst sagte,

und er wirklich so wenig hochgesinnt gegen dich gewesen wäre. Sicher war nicht alle Schuld auf seiner Seite, wenn es sich so verhält —."

Erlend schüttelte den Kopf. „Er stand wie ein Bruder zu mir, als ich in Not war", sagte er leise. „Und ich nahm seine Hilfe und seine Freundschaft an, und ich begriff nicht, daß es ihm stets schwer fiel, mich zu ertragen.

— Mich dünkt, es müsse früher das Leben leichter gewesen sein, da zwei solche Burschen wie er und ich einander zum Zweikampf aufforderten, sich auf einer Insel trafen und das Waffenglück darüber entscheiden ließen, wer die holde Maid besitzen sollte —."

Er nahm einen alten Umhang von der Bank und warf ihn über den Arm:

„Vielleicht willst du die Hunde heute nacht bei dir in der Stube haben?"

Kristin hatte sich erhoben:

„Wo gehst du hin, Erlend?"

„In die Scheune hinaus, um zu schlafen —."

„Nein —!" Erlend hielt inne, stand da, schlank und rank und jung in dem kleinen roten Schein der sinkenden Glut im Ofen. „Ich wage nicht allein hier in dieser Stube zu liegen — ich wage es nicht —."

„Wagst du es denn, in meinem Arm zu liegen?" Sie konnte sein Lächeln im Dunkeln erkennen, brach darunter zusammen. „Hast du nicht Angst, ich könnte dich zu Tode pressen, Kristin —?"

„Ach, wolltest du doch —." Sie gab sich ihm in die Arme.

Als sie erwachte, sah sie am Fenster, daß es draußen Tag sein mußte. Auf ihrer Brust lag es drückend schwer — Erlend schlief mit dem Kopf auf ihrer Schulter, er hatte

einen Arm über sie gelegt und hielt mit seiner Hand ihren linken Oberarm umfaßt.

Kristin betrachtete das eisengraue Haar des Mannes. Sie sah ihre eigenen kleinen, eingefallenen Brüste — darüber und darunter waren die hochgeschwungenen Bogen der Rippen unter der dünnen Hautdecke zu erkennen. Es befiel sie wie eine Art Schrecken, während eine Erinnerung nach der anderen aus dieser Nacht in ihr aufstieg. In dieser Stube — sie beide in ihrem Alter —. Grauen und Scham überwältigten sie, als sie die blutunterlaufenen Stellen an ihren abgezehrten Mutterarmen, an der vertrockneten Brust sah. Heftig griff sie nach dem Fell und wollte sich bedecken —.

Erlend erwachte, richtete sich jäh auf den Ellbogen auf, starrte ihr ins Gesicht — seine Augen waren kohlschwarz nach dem Schlaf:

„Ich glaubte —" er warf sich wieder zu ihr hinab; tief und wild durchzitterte es ihr ganzes Innere bei dem Jubel und der Angst in seiner Stimme. „— Ich glaubte, ich hätte wiederum geträumt —."

Sie öffnete ihre Lippen an seinem Mund und schlang die Arme um seinen Nacken. Nie, nie war es so wunderbar gewesen —.

Am Nachmittag, die Sonne war bereits gelb, die Schatten lagen lang auf dem grünen Hofplatz, wollten sie fortgehen, um Wasser am Bach zu holen. Erlend trug die beiden großen Kannen. Kristin ging neben ihm, frei, rank und geschmeidig. Ihr Kopftuch war herabgeglitten und lag auf ihren Schultern; ihr Haar leuchtete braun und glänzend in der Sonne. Sie fühlte es selbst, wenn sie die Augen schloß und ihr Antlitz dem Licht entgegenhob — ihre Wangen

waren rot geworden und ihre Gesichtszüge weich. So oft sie Erlend verstohlen betrachtete, schlug sie überwältigt den Blick nieder — wenn sie sah, wie jung er war.

Erlend kam auf den Gedanken zu baden. Während er tiefer ins Wasser hineinging, saß Kristin auf der Wiese, den Rücken an einen Felsen gelehnt. Der Gebirgsbach mit seinem Rieseln und Plätschern schläferte sie ein — ab und zu, wenn Mücken und Fliegen ihre Haut berührten, öffnete sie die Augen ein wenig und schlug mit der Hand nach ihnen. Unten zwischen den Weidenbüschen sah sie Erlends weißen Körper — er hatte den Fuß auf einen Stein aufgestützt und rieb sich mit einem Grasbüschel ab. Sie schloß die Augen wieder und lächelte glücklich müde. Ihm gegenüber war sie immer noch gleich machtlos —.

Erlend kam und warf sich vor ihr ins Gras — mit nassen Haaren, den roten Mund kalt vom Wasser, als er ihn in ihre Hand drückte. Er hatte sich barbiert und trug heute ein besseres Hemd — aber übermäßig schön war auch dieses nicht. Lachend griff er sich unter den Arm, wo es zerrissen war:

„Du hättest mir gerne ein Hemd mitbringen können, wenn du schon endlich einmal hier herauf kamst."

„Ich werde dir sofort Hemden nähen, sobald ich nach Hause komme, Erlend", antwortete sie lächelnd und fuhr ihm mit der Hand über die Stirn. Er hielt sie fest:

„Du kommst nie wieder von hier fort, meine Kristin —."

Die Frau lächelte nur und antwortete nicht. Erlend rückte ein wenig weg, wie er so auf dem Magen lag. Unter den Büschen wuchs in dem feuchten Schatten eine Schar kleiner weißer Sternblumen. Ihre Blätter waren blau geädert, wie die Brust einer Frau, mitten in jeder Blüte saß ein kleiner, braunblauer Knopf. Erlend pflückte jede einzelne Blume:

„Du bist doch so klug in solchen Dingen, Kristin, du weißt sicher einen Namen für diese Blumen hier?"

„Das ist Friggjagras — nein Erlend —" sie wurde rot und wehrte seine Hand ab, als er ihr die Blüten in den Busen schieben wollte.

Erlend lachte und biß ganz leicht in jedes der weißen Blütenblätter. Dann legte er alle Blumen in ihre offene Hand und bog ihre Finger darum:

„Weißt du noch, als wir miteinander im Garten des Hofvinsspitals gingen — gabst du mir eine Rose?"

Kristin schüttelte langsam den Kopf und lächelte ein wenig:

„Nein. Du nahmst mir eine Rose aus der Hand."

„Und du ließest sie mich nehmen. Und so ließest du mich dich selber nehmen, Kristin, — so sanft und fromm wie eine Rose — später stachst du mich bisweilen bis aufs Blut, meine Süße." Er warf sich nach vorn, in ihren Schoß und schlang seine Arme um ihre Mitte: „Heute nacht, Kristin — da half es dir nichts — da kamst du nicht so billig davon — da durftest du nicht nur sanft dasitzen und warten —."

Kristin beugte das Gesicht herab und barg es an seiner Schulter.

Am vierten Tag hatten sie ihre Zuflucht im Birkenwald zwischen den Hügeln oberhalb des Hofes gesucht. Denn an diesem Tag brachte der Pächter sein Heu ein. Und ohne daß sie darüber gesprochen hatten, waren Kristin und Erlend darin einig — niemand brauchte zu wissen, daß sie bei ihm war. Erlend ging ein paarmal zu den Häusern hinunter, um Essen und Trinken zu holen, sie aber blieb oben im Heidekraut zwischen den Birken sitzen. Von dort

aus, wo sie saß, konnte sie sehen, wie der Pächter und sein Weib sich plagten und die Heuballen auf dem Rücken heimtrugen.

„Erinnerst du dich," fragte Erlend, „wie du mir einmal versprachst, zu mir zu kommen und mir das Haus zu führen, wenn ich einmal auf einem kleinen Hof drinnen im Gebirge leben würde? Du willst wohl zwei Kühe hier haben und Kleinvieh —?"

Kristin lächelte und spielte mit seinem Haar.

„Was würden unsere Söhne dazu sagen, Erlend — wenn ihre Mutter ihnen so davonliefe —?"

„Ich denke, es würde ihnen recht gut behagen, selbst auf Jörundhof befehlen zu dürfen", sagte Erlend lachend. „Sie sind alt genug dazu. Gaute ist ja ein fertiger Bauer, so jung er auch ist. Und Naakkve ist doch beinahe ein Mann."

„Ach nein." Die Mutter lachte still. „Er selbst meint es zwar auch, das ist richtig — ja, sie denken es gewiß alle fünf — aber es fehlt noch allerlei, bis er den richtigen Männerverstand hat, der Junge —."

„Gerät er seinem Vater nach, so kann es sein, daß er ihn spät bekommt oder nie", antwortete Erlend. Er lächelte hinterlistig: „Du glaubst, du könntest deine Kinder immer noch unter dem Rock verstecken, Kristin —. Naakkve wurde in diesem Sommer Vater eines Sohnes — das weißt du wohl nicht —?"

„Nein —!" Kristin errötete entsetzt.

„Ja, das Kind war totgeboren — und der Junge hütet sich wohl, noch einmal dort hinzugehen — es war die Witwe von Paals Sohn hier in Haugsbrekken; sie sagte, es sei sein Kind, und ganz unschuldig war er wohl nicht, gleichviel, wie es auch sonst zusammenhing. Ja, so alte Leute sind wir jetzt, du und ich —."

„Kannst du so darüber reden, wenn dein Sohn Unehre und Verdruß geerntet hat?“ Es schnitt ihr ins Herz, daß ihr Mann so leichtfertig sprechen konnte — und daß es ihn zu belustigen schien, sie ahnungslos zu sehen.

„Ja, was soll ich denn wohl sagen?“ fragte Erlend wie zuvor. „Der Bursche ist achtzehn Winter alt. Da siehst du selbst, es hilft nicht viel, wenn du umhergehst und deine Söhne hütest, als seien sie Kinder. Wenn du zu mir heraufziehst, müssen wir sehen, ihn zu verheiraten —“

„Meinst du, daß es leicht sein wird, Naakkve eine ebenbürtige Heirat zu verschaffen? — Nein, Erlend, nachdem ich dies gehört habe, meine ich, du müßtest selbst verstehen, daß du mit mir heimkommen und mir helfen mußt, die Burschen im Zaum zu halten.“

Erlend richtete sich heftig auf den Ellbogen auf:

„Das tue ich nicht, Kristin. Fremd bin ich und bleibe ich in deinem Tal — kein Mensch erinnert sich bei mir an etwas anderes, als daran, daß ich als Königsverräter und Landesverräter verurteilt wurde. Dachtest du denn nie daran, in all den Jahren, die ich auf Jörundhof saß, daß ich dort schlecht saß — ich war von daheim, von Skaun aus, gewohnt, als etwas anderes unter den Leuten zu gelten. Selbst in jener Zeit — in meiner Jugend —, als die Gerüchte über meinen schlechten Lebenswandel umgingen, als ich im Kirchenbann war — war ich dennoch Erlend Nikulausson auf Husaby! Dann kam die Zeit, Kristin — da ich das Glück hatte, den Leuten dort im Norden zeigen zu können, daß ich nicht ganz aus der Art meiner Vorfahren geschlagen war. Nein, sage ich dir! Hier auf diesem kleinen Hof bin ich ein freier Mann — niemand rechnet mir meine Schritte nach oder redet hinter meinem Rücken über mich. — Hörst du, Kristin, meine Einziggeliebte —

bleibe bei mir! Nie sollst du Ursache haben, dies zu bereuen. Hier wohnt es sich besser als je auf Husaby. Ich weiß nicht, wie es kommt, Kristin — nie war mir dort leicht und frei ums Herz, weder in meiner Kindheit noch später. Eine Hölle hatte ich dort, während Eline bei mir lebte, und nie waren wir beide, du und ich, dort so richtig von Herzen froh —. Obgleich Gott der Allmächtige weiß, daß ich dich an jedem Tag und zu jeder Stunde, die ich dich kannte, geliebt habe. Ich glaube, der Hof war verhext — meine Mutter wurde dort zu Tode gequält, und mein Vater war stets ein unfroher Mann. Hier ist es gut sein, Kristin — wenn du bloß bei mir bleiben willst. Kristin — so wahr Gott für uns am Kreuz gestorben ist, ich habe dich heute noch so lieb wie an jenem Abend, da du unter meinem Umhang schliefest — in jener Nacht nach der Margretmesse — ich saß da und sah dich an, du warst eine so reine und frische und junge und ungebrochene Blüte!"

Kristin antwortete leise:

„Weißt du noch, Erlend, in jener Nacht beteteſt du darum, daß ich nie um deinetwillen eine Träne vergießen möchte —"

„Ja — und Gott und alle Heiligen im Himmel wissen, wie ernst es mir damit war! Freilich, es ist anders gekommen — das mußte es wohl — so geht es ja immer, solange man auf dieser Erde lebt. Aber ich liebte dich, wenn ich schlecht an dir handelte und wenn ich gut an dir handelte. Bleibe hier, Kristin —!"

„Hast du nie daran gedacht", fragte sie still wie zuvor, „daß es für deine Söhne schwierig sein könnte, wenn man so über ihren Vater spricht, wie du sagst. Sie können doch nicht alle sieben dem Gerede der Leute entfliehen und ins Gebirge hinaufziehen —".

Erlend blickte zu Boden.

„Sie sind jung," sagte er, „schöne und kühne Burschen —. Sie werden sich schon zu helfen wissen —. Wir, Kristin, wir haben nicht mehr so viele Jahre übrig, bis wir alte Leute sind — willst du die Zeit vergeuden, in der du noch schön und gesund bist und dazu geschaffen, dich am Leben zu erfreuen. Kristin —?"

Sie schlug ihre Blicke vor dem Blitzen seiner Augen nieder. Eine Weile später sagte sie:

„Hast du vergessen, Erlend, daß zwei unserer Söhne noch kleine Kinder sind? Was meinst du wohl, daß ich verdiente, wenn ich Lavrans und Munan im Stich ließe?"

„Du mußt sie eben mit hierhernehmen — wenn Lavrans nicht lieber bei seinen Brüdern bleiben will. So klein ist er doch auch nicht mehr. — Ist Munan immer noch so schön?" fragte der Vater lächelnd.

„Ja," sagte die Mutter, „er ist ein liebliches Kind."

Dann saßen sie lange still da. Und als sie wieder redeten, sprachen sie von anderen Dingen.

Am nächsten Morgen erwachte sie bei Tagesgrauen, wie sie es jeden Morgen hier oben getan hatte — lag da und hörte die Pferde neben der Stube stampfen. Sie hielt Erlends Kopf fest umschlungen. An den übrigen Tagen war sie, wenn sie zu dieser grauen und frühzeitigen Stunde erwachte, von der gleichen Angst und Scham erfaßt worden wie das erstemal — sie hatte darum gekämpft, diese Gefühle niederzuringen. Erlend und sie waren uneinige Ehegatten, die sich jetzt ausgesöhnt hatten; den Kindern konnte nichts dienlicher sein, als daß ihr Vater und ihre Mutter wieder gut Freund miteinander wurden.

Aber in dieser Morgenstunde lag sie da und bemühte sich an ihre Söhne zu denken. Denn sie war wie verzaubert —

unmittelbar aus dem Wald bei Gerdarud, wo er sie zum erstenmal umarmte, hatte Erlend sie mit sich hier herauf getragen. Sie waren so jung, es konnte nicht Wirklichkeit sein, daß sie diesem Manne bereits sieben Söhne geboren hatte und die Mutter großer erwachsener Männer war —. Aber sie hatte ein Gefühl, als habe sie hier in seinem Arm von den langen Jahren, die sie als Mann und Frau auf Husaby verbracht hatten, nur geträumt —. Alle seine leichtsinnigen Worte lockten und klangen wieder auf — vor Angst schwindelnd, glaubte sie zu fühlen, daß Erlend die siebenfältige Last der Verantwortung von ihr genommen habe — so muß es für die junge Stute sein, wenn sie abgesattelt auf der Almwiese steht — Last und Sattel und Zaumzeug sind ihr abgenommen und Wind und Luft der Bergweite strömen ihr entgegen, unbehindert steht sie da und darf das schöne Berggras abweiden, darf überall hinlaufen, so weit es sie nur gelüstet —.

Und gleichzeitig sehnte sie sich bereits danach, süß und sehnsuchtsvoll bereit, eine neue Bürde zu tragen. Sie sehnte sich schon mit einer kleinen zärtlichen Betäubung nach dem Wesen, das nun neun lange Monate hindurch ihrem Herzen am nächsten wohnen sollte. Sie hatte es so bestimmt gefühlt, vom ersten Morgen an, an dem sie hier oben in Erlends Armen erwacht war. Zugleich mit der harten und trockenen Hitze im Gemüt war die Unfruchtbarkeit von ihr gewichen. Sie trug Erlends Kind in ihrem Schoß, und mit einer seltsam sanften Ungeduld streckte sich ihre Seele der Stunde entgegen, da es ans Licht kommen sollte.

Meine großen Söhne brauchen mich nicht, dachte sie. Die finden nur, ich sei langweilig, rede ihnen in alles drein. Wir werden ihnen nur im Wege sein, der Kleine

und ich. Nein, ich kann nicht von hier fortgehen — wir müssen bei Erlend bleiben. Ich kann nicht fort —.

Als sie aber miteinander beim Morgenimbiß saßen, sprach sie doch davon, daß sie jetzt zu den Kindern heim müsse.

Sie dachte dabei an Lavrans und Munan. Die beiden waren jetzt so groß, daß die Scham in ihr aufstieg, wenn sie daran dachte, daß diese Söhne jetzt hier bei Erlend und ihr wohnen sollten und vielleicht mit erstaunten Augen ihre Eltern betrachten würden, die nun wieder so jung waren. Aber diese beiden konnten die Mutter nicht entbehren.

Erlend saß da und starrte sie an, während sie von ihrer Heimreise sprach. Schließlich lächelte er flüchtig:

„Ja — wenn du es durchaus so willst!"

Er wollte sie ein Stück weit des Wegs begleiten. Und er ritt mit ihr ganz durch die Rostschlucht hinunter bis nach Sil, bis sie ein Stück des Kirchturms über den Baumwipfeln sahen. Da nahm er Abschied. Er lächelte bis zuletzt unergründlich sicher.

„Ja, das weißt du nun, Kristin, ob du bei Nacht oder bei Tag kommst — ob ich kurze oder lange Zeit auf dich warten muß — ich werde dich so empfangen, als seist du die Königin des Himmels, die aus ihren Wolken zu meinem Hof herabgestiegen ist —"

Sie lachte:

„Ja, so großartig wage ich es nicht zu sagen. Aber du verstehst jetzt wohl, mein Freund, daß große Freude bei dir daheim herrschen wird, an dem Tag, da der Herr wieder zu seinem Besitztum zurückkehrt."

Er schüttelte den Kopf und lachte ein wenig. Lächelnd nahmen sie von einander Abschied. Lächelnd beugte Erlend

sich zu ihr hinüber — ihre Pferde standen Seite an Seite — küßte sie viele Male, und zwischen jedem Kuß sah er sie mit seinen lachenden Augen an:

„Nun wollen wir sehen," sagte er schließlich, „wer von uns beiden am hartnäckigsten ist, meine holde Kristin, dies wird nicht das letztemal sein, daß wir uns wiederfinden — das wissen wir alle beide, du wie ich." Als Kristin an der Kirche vorüberritt, überlief sie ein ganz leiser Schauder. Es war, als kehre sie aus dem Inneren des Berges zurück, als sei Erlend der Bergkönig selbst und könne an der Kirche und dem Kreuz auf dem Hügel nicht vorübergelangen.

Sie zog die Zügel straffer an — hatte die größte Lust umzukehren und ihm nachzureiten.

Dann blickte sie über die grünen Wiesen hin, sah ihren schönen Hof mit Wiesen und Äckern und den glänzenden Windungen des Flusses im Tale. Die Berge erhoben sich in blauem Gewimmel, der Himmel war voll geballter Sommerwolken. Es war Torheit! Dort bei ihren Söhnen war er daheim. Er war kein Bergkönig — sondern ein christlicher Mann, wenngleich er voll toller Launen und unverständiger Gedanken steckte. Ihr Gemahl, mit dem sie Gutes und Böses ertragen hatte — sie liebte, liebte ihn, so sehr er sie auch mit seinen unberechenbaren Einfällen gequält hatte. Sie mußte mit ihm aushalten; da sie nicht ohne ihn leben konnte, mußte sie sich Mühe geben und die Angst und die Unsicherheit ertragen, so gut sie vermochte. Sie glaubte nicht, daß es lange dauern würde, bis er ihr nachkäme — jetzt, nachdem sie wieder zusammen gewesen waren.

6.

Den Söhnen sagte sie, der Vater habe auf Haugen noch Verschiedenes zu ordnen, ehe er heimkäme. Man könne ihn wohl erst zu Anfang des Herbstes erwarten.

Sie ging daheim auf dem Hof umher, jung, mit rosigen Wangen, einen weichen und sanften Ausdruck im Gesicht, mit raschen Wendungen bei jeder Arbeit — aber sie brachte lange nicht so viel fertig wie sonst, da sie ihre gewohnte stille und abgemessene Art hatte. Sie wies die Söhne nicht scharf zurecht, wie es früher ihre Gewohnheit gewesen, wenn sie etwas falsch machten oder ihr etwas an ihnen nicht zusagte. Jetzt warf sie ihnen ein Scherzwort zu oder ließ es ihnen hingehen, ohne etwas zu sagen.

Lavrans wollte jetzt mit den großen Brüdern im Dachraum oben schlafen.

„Ja, dich muß man nun wohl zu den erwachsenen Burschen rechnen, mein Sohn.“ Sie grub ihre Finger in das dichte, goldbraune Haar des Knaben und zog ihn zu sich heran — er reichte ihr jetzt schon bis zur Mitte der Brust. „Du, Munan, wirst du es noch eine Zeitlang ertragen, daß deine Mutter dich als ein Kind betrachtet?“ — An den Abenden, wenn der Knabe unten in der Stube sich schlafen gelegt hatte, mochte er gerne, daß die Mutter sich zu ihm aufs Bett setzte und ihn ein wenig streichelte. Da lag er mit dem Kopf in ihrem Schoß und redete viel kindlicher als am Tage, wenn die Brüder ihn hören konnten. Sie sprachen davon, wann der Vater wieder heimkäme.

Dann rückte er auf seinen Platz an der Wand, und die Mutter deckte ihn zu. Kristin zündete ein Licht an, nahm die Kleider der Söhne, die zu flicken waren, und setzte sich zum Nähen zurecht.

Sie zog die Schließe vorne aus dem Kleid, befühlte mit der Hand ihre Brüste, sie waren rund und fest wie die eines blutjungen Weibes. Sie schob den Ärmel bis an die Schulter hinauf und betrachtete ihren nackten Arm beim Licht. Er war weißer geworden, voller. Dann stand sie auf und ging auf und ab — fühlte, wie weich sie in den weichen Hausschuhen ging — strich an ihren schlanken Hüften hinab: sie waren nicht mehr hart und trocken wie die eines Mannes. Das Blut strömte durch ihren Körper, wie der Saft im Frühjahr in den Bäumen aufsteigt. Das war die Jugend, die in ihr wuchs.

Sie ging mit Frida ins Brauhaus und goß warmes Wasser auf das Korn, das zum Weihnachtsmalz bestimmt war. Frida hatte vergessen zur rechten Zeit nachzusehen, und so war es ganz trocken geworden. Aber Kristin schalt das Mädchen nicht — mit einem halben Lächeln hörte sie zu, wie die andere sich entschuldigte. Es war Kristin zum erstenmal widerfahren, daß sie vergessen hatte, sich selbst danach umzusehen.

Zu Weihnachten würde sie Erlend bei sich daheim haben. Wenn sie ihm diese Botschaft sandte, mußte er doch sofort zu ihr herunterkommen. So verrückt war der Mann doch nicht, daß er jetzt nicht nachgeben würde — er mußte begreifen, daß sie unmöglich nach Haugen hinaufziehen konnte, weit fort von allen Menschen, jetzt, da sie nicht mehr allein war. Aber sie wollte noch eine Weile warten, bevor sie ihm diese Botschaft sandte — obgleich sie schon ganz sicher war — vielleicht bis sie das Leben in sich gespürt hatte. — Im zweiten Herbst, den sie auf Jörundhof verbrachte, hatte sie aus dem Weg fahren müssen, wie die Leute sagten. Damals hatte sie sich ziemlich rasch getröstet.

Daß es dieses Mal so gehen würde, befürchtete sie nicht — das war unmöglich. Trotzdem —.

Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie ihr ganzes Wesen schirmend über dieses winzige, zarte Leben beugen, das sie unter dem Herzen trug — so wie man die Hand schützend um eine kleine, soeben angezündete Flamme hält —.

Eines Tages im Spätherbst kamen Ivar und Skule und sagten, sie wollten zum Vater hinaufreiten — es sei so schön im Gebirge. Sie wollten ihn bitten, sie jetzt in der Zeit des Frostes mit auf die Jagd zu nehmen.

Naakkve und Björgulf saßen beim Schachbrett; sie hielten im Spiel inne und horchten auf.

„Ich weiß nicht", sagte Kristin, sie hatte bis jetzt noch nicht darüber nachgedacht — wen sie mit der Botschaft senden sollte. Sie betrachtete die beiden halb erwachsenen Söhne. Es schien ihr selbst dumm, aber trotzdem konnte sie sich nicht entschließen, es ihnen zu sagen. Sie konnte sagen, daß sie Lavrans mitnehmen sollten, und konnte ihn bitten, mit dem Vater unter vier Augen zu sprechen. Er war so jung, er würde sich nicht wundern. Trotzdem —.

„Euer Vater kommt ja bald hierher", sagte sie. „Schließlich haltet ihr ihn nur auf. Im übrigen muß ich selbst ihm bald eine Nachricht senden."

Die Zwillinge waren verdrossen. Da sah Naakkve vom Brettspiel auf und sagte kurz: „Tut, wie unsere Mutter sagt, Buben."

Kurz vor Weihnachten sandte sie dann Naakkve zu Erlend hinauf. „— Du mußt ihm sagen, mein Sohn, daß ich jetzt anfange, mich sehr nach ihm zu sehnen — und das tut ihr wohl alle!" Sie sagte nichts von dem Neuen, was

hinzugekommen war — es schien ihr nicht unwahrscheinlich, daß der erwachsene Bursche es schon begriffen hatte. So sollte er selbst entscheiden, ob er dem Vater gegenüber davon sprechen wollte.

Naakkve kam zurück, ohne seinen Vater getroffen zu haben. Erlend sei ins Raumstal hinübergeritten, er habe Nachricht bekommen, daß seine Tochter und ihr Mann jetzt nach Björgvin zögen und daß Margret gern mit ihrem Vater auf Veöy zusammentreffen wolle.

Das war begreiflich —. Kristin lag in den Nächten wach — streichelte von Zeit zu Zeit das Gesicht des kleinen Munan, der neben ihr schlief. Sie war traurig darüber, daß Erlend zu Weihnachten nicht kam. Aber es war verständlich, daß er seine Tochter sehen wollte, wenn sich die Gelegenheit dazu bot. Immer wieder wischte sie die Tränen weg, die ihr über die Wangen rollten. Wiederum geriet sie so leicht ins Weinen, wie seinerzeit, als sie noch jung war.

Gleich nach Weihnachten starb Sira Eirik. Kristin war im Herbst ein paarmal bei ihm auf Romundhof gewesen, während er zu Bett lag, und sie wohnte seinem Leichenbegängnis bei. Im übrigen kam sie jetzt nie mehr unter die Leute. Es dünkte sie ein großer Verlust, daß ihr alter Kirchspielpfarrer nicht mehr lebte.

Bei dem Leichenbegängnis hörte sie, daß einige Leute Erlend auf Lesja getroffen hatten; er war da auf dem Heimweg nach Haugen gewesen. So kam er wohl bald —.

An den darauffolgenden Tagen saß sie auf der Bank unter dem kleinen Fenster, hauchte ihren Handspiegel an, den sie hervorgesucht hatte, rieb ihn blank und betrachtete forschend ihr Gesicht.

Sie war in den letzten Jahren sonnverbrannt gewesen wie ein Bauernweib, aber davon war nun jede Spur verschwunden. Ihre Haut schimmerte jetzt weiß, mit runden, hellroten Rosen auf den Wangen, wie ein gemaltes Bild. So schön war sie seit ihrer Mädchenzeit nicht mehr gewesen —. Kristin saß da und hielt vor erstauntem Glück den Atem an.

So würden sie denn schließlich die Tochter bekommen, die Erlend sich so sehr gewünscht hatte — wenn es so eintraf, wie die weisen Frauen sagten. Magnhild. Diesmal mußten sie mit dem Brauch brechen und den Namen seiner Mutter zuerst nehmen.

Es schwebte ihr wie ein Märchen vor, das sie einmal gehört hatte. Sieben Söhne, die friedlos um einer ungeborenen kleinen Schwester willen in die weite Wildnis gejagt worden waren. Dann lachte sie sich selber aus — wie sie auf solche Gedanken verfallen konnte, begriff sie nicht —.

Sie nahm aus ihrem Nähstuhl das Hemd aus feinstem weißen Linnen, an dem sie nur nähte, wenn sie allein war. Sie zog Fäden aus und nähte Vögel und Tiere auf durchsichtigen Gittergrund — Jahr und Tag waren schon vergangen, seit sie so feine Arbeiten gemacht hatte. — Ach, wenn doch Erlend jetzt käme — so lange sie nur schön war durch diesen Zustand, jung und schlank, blühend und üppig —.

Gleich nach der Gregorsmesse wurde das Wetter sehr schön, ganz frühjahrlich. Der Schnee taute und schimmerte wie Silber; an den Sonnenhängen waren schon lauter braune Flecken, und die Berge stiegen in blauen Nebel empor.

Gaute stand eines Tages draußen auf dem Hofplatz und machte sich an einem Schlitten zu schaffen, an dem etwas zerbrochen war. Naakkve lehnte an der Wand des Holzschuppens und sah der Arbeit seines Bruders zu. Da kam Kristin vom Küchenhaus her, hielt in beiden Armen einen großen Trog mit frisch gebackenem Weizenbrot.

Gaute sah der Mutter nach. Dann legte er Axt und Bohrer auf den Schlitten, lief ihr nach und nahm ihr den Trog ab. Er trug ihn zum Vorratshaus hinüber.

Kristin war stehengeblieben, mit roten Wangen. Als Gaute zurückkam, trat sie zu den Söhnen hin:

„Ich meine, ihr müßt jetzt in den nächsten Tagen zum Vater hinaufreiten — ihm sagen, es sei jetzt sehr nötig, daß er käme und mir die Aufsicht über den Hof abnähme. Ich tauge jetzt nicht viel — und es wird gerade mit der Frühjahrsarbeit zusammentreffen, daß ich im Haus bleiben muß —."

Die jungen Burschen hörten ihr zu; auch sie erröteten, aber Kristin sah, daß sie von Herzen erfreut waren. Naakkve sagte, erzwungen gleichgültig:

„Wir können ja gerne heute reiten — gegen Nachmittag — was meinst du, Bruder?"

Schon um die Mittagszeit des nächsten Tages hörte Kristin die Reiter draußen auf dem Hofplatz ankommen. Sie ging hinaus — es waren Naakkve und Gaute allein. Sie standen bei ihren Pferden, blickten zu Boden und sagten nichts.

„Was gab euch euer Vater zur Antwort?" fragte die Mutter.

Gaute stand da und stützte sich auf seinen Speer, er blickte auch weiterhin zu Boden. Da sagte Naakkve:

„Vater bat uns, dir zu sagen, er habe dich den ganzen Winter hindurch an jedem Tag erwartet. Und er sagte, du solltest ihm nicht weniger willkommen sein als das letztemal, da du ihn sahst."

In Kristins Gesicht kam und ging die Farbe:

„Habt ihr euerm Vater nicht gesagt — wie es um mich steht — daß nicht mehr viel Zeit vergehen wird, bis ich wiederum ein Kind habe —?"

Gaute antwortete ohne aufzublicken:

„Vater schien nicht zu meinen, daß dies ein Grund sei — nicht zu ihm nach Haugen zu ziehen."

Kristin stand eine Weile da.

„W a s sagte er?" fragte sie leise und scharf.

Naakkve wollte sprechen. Gaute aber hob die Hand ein wenig, sah den Bruder rasch und flehend an. Aber der Älteste sagte es trotzdem:

„Vater hieß uns dir sagen: als dieses Kind gezeugt wurde, hättest du doch gewußt, welch reicher Mann er sei. Und sei er seitdem nicht reicher geworden, so sei er doch auch nicht ärmer geworden."

Kristin wandte sich von den Söhnen ab und ging langsam auf das Wohnhaus zu. Schwer und müde ließ sie sich auf der Bank unter dem Fenster nieder, von dem die Frühjahrssonne bereits alles Eis weggetaut hatte.

— Es w a r so. Sie hatte darum gebettelt, in seinen Armen liegen zu dürfen — zuerst. Aber es war nicht schön von ihm, sie jetzt hieran zu erinnern. Sie fand es häßlich von Erlend, ihr diese Antwort durch ihre Söhne zu senden —.

Das Frühlingswetter dauerte an. Eine Woche lang ging der Südwind und es regnete — der Fluß schwoll an, wurde

mächtig und brausend. Es rauschte und rann von allen Hängen herab, der Schnee stürzte in den Bergen in Lauen ab. Dann kam wieder Sonnenschein.

Kristin stand in dem graublauen Abend draußen hinter den Häusern. Im Gebüsch unten beim Acker zwitscherten laut die Vögel. Gaute und die Zwillinge waren auf die Alm hinaufgegangen — sie wollten den Birkhahn jagen. Man hörte das Kollern jeden Morgen von allen Hängen bis zum Hof herunter.

Kristin drückte ihre Hand an die Brust. Jetzt hatte sie nur noch kurze Zeit vor sich — sie mußte es mit Geduld bis zu Ende tragen. Sicher war es oft schwierig und unangenehm, mit ihr zusammen zu leben —. Unvernünftig war sie in ihrer Sorge um die Kinder — langweilig, wie Erlend gesagt hatte. Dennoch dünkte es sie, daß er jetzt hart sei. Aber nun war die Zeit bald da, wo er zu ihr kommen mußte — das wußte er ja auch.

Sonnenschein und Regenschauer lösten einander ab. Eines Nachmittags riefen die Söhne nach ihr. Sie standen alle sieben samt dem Gesinde draußen auf dem Hofplatz. Quer über das Tal spannten sich drei Regenbogen, der erste stützte sich auf die Häuser von Formo, er war ganz hell und leuchtend in den Farben, die beiden äußeren waren schwächer und nach oben zu verwischt —.

Noch während sie dastanden und dies seltsam schöne Zeichen betrachteten, wurde die Luft grau und dunkel. Vom Süden kam ein Schneesturm einhergefegt. Es schneite so sehr, daß die ganze Welt in kurzer Zeit weiß war.

Kristin saß am Abend da und erzählte Munan die Geschichte von König Snjo und seiner schönen schneeweißen Tochter, Mjöll hieß sie, und von König Harald Luva, der bei dem Dovrerießen im Berg drinnen nördlich von Dovre

aufgezogen wurde. Sie dachte mit Kummer und Reue daran, daß schon Jahr und Tag vergangen waren, seit sie so dagesessen und ihren Kindern Geschichten erzählte hatte — es war schade um Lavrans und Munan, daß sie sich nicht mehr in dieser Weise mit ihnen abgegeben hatte. Und jetzt waren sie bald große Knaben. Als die anderen klein waren, daheim auf Husaby, hatte sie ihnen abends Märchen erzählt — so oft, so oft.

Sie sah, daß die erwachsenen Söhne dasaßen und zuhörten — da wurde sie flammend rot und wußte nicht mehr weiter. Munan bat sie noch mehr zu erzählen. Naakkve stand auf, rückte näher heran.

„Erinnert Ihr Euch, Mutter, an die Geschichte von Torstein Uksafot und die Trolle im Hochlandwald — erzählt uns doch die!"

Eine Erinnerung kam ihr im Sprechen: Sie saßen da und rasteten in dem Birkenhain unten beim Fluß und aßen etwas, ihr Vater und seine Ernteleute, Männer und Frauen. Der Vater lag auf dem Bauch; sie saß ihm rittlings auf dem Rücken und schlug ihm ihre Fersen in die Lenden — es war ein heißer Tag, und man hatte ihr deshalb erlaubt, barfuß zu gehen, wie die erwachsenen Frauen es taten. Der Vater zählte gerade den Stammbaum der Hochlandtrolle auf: Fernskjold hatte Skjoldvor, ihre Töchter waren Skjoldis und Skjoldgjerd, die von Torstein Uksafot erschlagen wurden. Skjoldgjerd war mit Skjoldketil verheiratet gewesen, ihre Söhne hießen Skjoldbjörn und Skjoldhedin und Valskjold, der Skjoldskjessa besaß, die zeugten Skjoldulf und Skjoldorm; Sjkoldulf bekam Skjoldkatla, zeugte mit ihr Skjold und Skjoldketil —

Nein, den Namen habe er schon einmal gesagt, rief Kolbjörn lachend, denn Lavrans hatte damit geprahlt, daß er

sie zwei Dutzend Trollnamen lehren wolle, aber er hatte noch nicht einmal das erste Dutzend vollenden können; auch Lavrans lachte: „Ja, ja, ihr begreift aber doch, auch die Trolle nehmen die Namen ihrer Vorfahren wieder auf!“ Aber seine Leute wollten nicht nachgeben; sie verurteilten ihn dazu, ihnen eine Runde Met zu stiften. Ja, die sollten sie auch haben, sagte der Hausvater — abends, wenn sie heimkämen. Aber die Leute wollten sie sofort haben — und so wurde denn schließlich Tordis heimgesandt, um den Met zu holen.

Sie stellten sich in einem Kreis auf und ließen das große Horn herumwandern. Dann nahmen sie Sensen und Rechen und gingen wieder an die Arbeit. Kristin wurde mit dem leeren Horn heimgesandt. Sie trug es mit beiden Händen vor sich her, während sie barfuß im Sonnenschein den grünen Pfad zum Hof hinauflief. Von Zeit zu Zeit, wenn sich am Grunde des Hornes ein Tropfen Met angesammelt hatte, blieb sie stehen, stülpte das Gefäß über ihr kleines Gesicht und leckte innen und außen an dem vergoldeten Rande, und auch von ihren Fingern leckte sie das Süße ab.

Kristin Lavranstochter saß still da und blickte vor sich hin. Vater! Sie entsann sich eines Ausdrucks in seinem Gesicht, es war ein Erbleichen, wie der Waldhang erbleicht, wenn ein Windstoß das Laub an den Bäumen umwendet — entsann sich eines Klanges kalten und scharfen Spottes in seiner Stimme, eines Schimmers in seinen grauen Augen, wie wenn ein halbgezogenes Schwert aufblitzt. Einen Augenblick lang, dann verschwand es, in munterem, gut gelauntem Scherz, als er noch jung war, aber immer häufiger und häufiger ein wenig schwermütig mild, je älter er wurde. Es hatte noch etwas anderes in dem Gemüt ihres Vaters gelebt als nur die tiefe zärtliche Süßig-

keit. Mit den Jahren hatte sie es verstehen gelernt; die seltsame Milde ihres Vaters kam nicht daher, daß er die Fehler und die Erbärmlichkeit der Menschen nicht scharf genug sah, sondern daher, daß er stets in seinem eigenen Herzen vor Gott forschte und in Reue über eigene Mängel zerknirscht war.

Nein, Vater, ich will nicht ungeduldig sein. Auch ich habe viel gegen meinen Mann gefehlt —.

Am Abend des Kreuzmessetages saß Kristin mit ihrem Gesinde bei Tisch und war wie immer. Als aber die Söhne ins Oberstockwerk gegangen waren, um sich schlafen zu legen, rief sie Ulf Haldorssohn leise zu sich heran. Sie bat ihn, zu Ísrid hinunterzugehen und sie zu bitten, zu ihrer Herrin in die alte Webstube zu kommen.

Ulf sagte: „Du mußt Ranveig auf Ulvsvolden und Haldis, der Pfarrschwester, Botschaft zukommen lassen, Kristin; am geziemendsten wäre es, wenn du nach Astrid und Ingebjörg von Loptshof senden würdest, damit sie die Oberaufsicht in der Stube übernehmen —"

„Dazu ist keine Zeit mehr", sagte Kristin. „Ich fühlte die ersten Wehen bereits am Nachmittag. Tue so, wie ich sage, Ulf — ich will nur meine eigenen Mägde und Ísrid bei mir haben."

„Kristin," sagte Ulf ernsthaft, „begreifst du denn nicht, es kann viel böses Gerede darüber aufkommen, wenn du dich heute Nacht so verkriechst —"

Kristin ließ den Arm schwer auf den Tisch fallen. Sie schloß die Augen.

„So mag denn reden, wer reden will! Ich ertrage es nicht, heute Nacht die fremden Frauen um mich zu sehen —"

Am nächsten Morgen saßen die größeren Söhne still beieinander und schwiegen, saßen da und blickten zu Boden, während Munan immer und immer wieder von dem kleinen Bruder redete, den er drinnen in der Webstube im Arm der Mutter gesehen hatte. Schließlich sagte Björgulf, jetzt brauche er nicht mehr davon zu reden.

Kristin lag nur da und lauschte — es dünkte sie selbst, sie schlafe nie so fest, daß sie nicht stets gleichzeitig lausche und warte.

Am achten Tag stand sie vom Bett auf, aber die Frauen, die um sie waren, merkten, daß es ihr nicht gut ging. Bald fror sie und bald hatte sie Hitzwellen; den einen Tag floß ihr die Milch aus den Brüsten, daß die Kleider naß wurden, den nächsten Tag konnte das Kind bei ihr nicht satt werden. Aber sie wollte sich nicht wieder legen. Das Kind ließ sie nicht aus den Armen — sie legte es nie in die Wiege, sondern hatte es des Nachts bei sich im Bett. Tagsüber ging sie umher und trug es, saß mit ihm an der Feuerstätte, saß mit ihm auf ihrem Bett, lauschte und wartete und starrte es an, obgleich sie manchmal weder zu hören noch zu sehen schien, daß es weinte. Dann war es gleichsam, als erwache sie — sie hob den Knaben auf, ging unermüdlich mit ihm auf und ab. Ihre Wange an die seine gelehnt, summte sie ihm ganz leise vor, setzte sich hin und legte ihn an die Brust, saß wiederum da und starrte vor sich hin wie zuvor, ihr Gesicht war wie versteinert —.

Als der Knabe ungefähr sechs Wochen alt war — und die Mutter die Schwelle der Webstube noch nicht überschritten hatte, traten eines Tages Ulf Haldorssohn und Skule bei ihr ein. Sie waren zur Reise angezogen.

„Ja, jetzt reiten wir nach Haugen hinauf, Kristin," sagte Ulf, „diese Sache muß jetzt ein Ende nehmen —."

Kristin saß stumm und steif da, den Knaben an der Brust. Zunächst schien sie nichts zu erkennen. Plötzlich fuhr sie auf, das Gesicht mit Blutröte übergossen:

„Tu, was du willst. Wenn du dich nach deinem rechten Herrn sehnst, so will ich dich nicht zurückhalten. Am besten ist es, du bekommst gleich deinen Lohn — dann brauchst du später nicht mehr zu uns herunterzukommen."

Ulf stieß einen fürchterlichen Fluch aus. Dann betrachtete er das Weib, das den Säugling an die Brust gedrückt hielt. Er preßte die Lippen aufeinander und schwieg.

Aber Skule trat einen Schritt vor:

„Ja, Mutter, — ich reite jetzt zum Vater hinauf — vergeßt Ihr, daß Ulf uns Brüdern allen ein Pflegevater gewesen ist, so müßt Ihr wenigstens bedenken, daß Ihr über mich nicht so befehlen und gebieten könnt, als sei ich ein Dienstknecht oder ein Säugling —"

„Nicht?" Die Mutter versetzte ihm einen Schlag ins Gesicht, so daß der Knabe zurücktaumelte: „Ich denke, ich befehle und gebiete solange über euch, als ich euch nähre und kleide —. Hinaus!" schrie sie und stampfte mit dem Fuß auf.

Skule war wütend. Aber Ulf sagte leise:

„Es ist besser so, mein Junge — besser, sie ist unvernünftig und rasend, als mit ansehen zu müssen, wie sie dasitzt und vor sich hinstarrt, als hätte sie vor Gram den Verstand verloren —"

Gunhild, die Hausmagd, kam ihnen nachgelaufen. Sie sollten sofort zur Herrin in die Webstube kommen — sie wolle mit ihnen und allen Söhnen reden. Kurz und scharf befahl Kristin, daß Ulf nach Breidin reiten und dort mit einem

Mann sprechen solle, der zwei Kühe von ihr geliehen hatte. Er solle die Zwillinge mitnehmen, und sie brauchten nicht vor Morgen nach Hause zu kommen. Naakkve und Gaute sandte sie auf die Alm hinauf — sie befahl ihnen, von dort aus sich nach der Pferdeweide im Illmandtal umzusehen, wie dort alles stünde — und auf dem Hinweg sollten sie den Teerbrenner Björn, Isrids Sohn, aufsuchen und ihn bitten, noch heute abend zu ihr zu kommen. Es half nichts, daß die Söhne dagegen einwandten, es sei doch morgen Messetag —.

Am nächsten Morgen, als die Glocken läuteten, verließ die Herrin von Jörundhof das Haus, begleitet von Björn und von Isrid, die das Kind trug. Kristin hatte ihnen gute und geziemende Kleider gegeben — aber die Wöchnerin selbst war so mit Gold geschmückt, daß alle sehen konnten, sie war die Frau und die beiden anderen ihre Untergebenen.

Trotzig und hochmütig begegnete sie dem unwilligen Erstaunen, das, wie sie fühlte, ihr von den Leuten auf der Wiese vor der Kirche entgegenschlug. Ach ja, früher hatte sie einen anderen Kirchgang gefeiert — gefolgt von den vornehmsten Hausfrauen. Sira Solmund sah sie mit unfreundlichen Augen an, als sie mit der Kerze in der Hand vor der Kirchentüre stand — aber er nahm sie in der gewohnten Weise auf.

Isrid war jetzt ein wenig kindisch geworden und begriff nicht viel; Björn war ein merkwürdiger und wortkarger Mann, der sich nie viel um anderer Leute Angelegenheiten kümmerte. Diese beiden hoben das Kind aus der Taufe.

Isrid nannte dem Pfarrer den Namen des Kindes. Es gab ihm einen Stich, er zögerte ein wenig — dann wiederholte er ihn, so daß es zu den Leuten im Langschiff hinunterklang:

„Erlend — im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes —"

Es war, als durchzucke es die ganze versammelte Kirchengemeinde. Kristin empfand dabei eine wilde, rachsüchtige Freude.

Das Kind hatte recht kräftig geschienen, als es geboren wurde. Aber gleich von der ersten Woche an hatte Kristin zu bemerken geglaubt, daß es nicht richtig gedeihen wolle. Sie selbst hatte in dem Augenblick, da sie erlöst wurde, das Gefühl gehabt — jetzt falle ihr Herz zusammen wie ausgebrannte Glut. Und als Ysrid ihr das Neugeborene zeigte, bildete sie sich ein, daß der Lebensfunke in diesem Kind nur unsicher flackere. Aber sie schlug sich diese Gedanken aus dem Kopf — so unsäglich oft hatte sie zu fühlen geglaubt, daß das Herz in ihr gebrochen sei. Und das Kind war ja ganz groß und sah nicht schwach aus —.

Doch ihre Unruhe für den Knaben wuchs von Tag zu Tag. Er wimmerte die ganze Zeit vor sich hin und hatte keinen Hunger — oft saß sie lange da und mühte sich mit ihm ab, ehe er ihre Brust nehmen wollte. Und wenn es ihr endlich mit vielen Lockungen gelungen war, ihn zum Saugen zu bringen, schlief er beinahe sofort ein. — Sie konnte nicht sehen, daß er wuchs —.

In unsäglicher Angst und Herzensqual glaubte sie zu bemerken, daß der kleine Erlend von dem Tag an, da er getauft worden war und den Namen seines Vaters erhalten hatte, rascher dahinwelkte.

Keines, nein, keines ihrer Kinder hatte sie so geliebt wie dieses kleine Unglückskind. Keines hatte sie in so süßem und wildem Glück empfangen, keines hatte sie in so glück-

licher Erwartung getragen. Sie dachte an die vergangenen neun Monate zurück; zum Schluß hatte sie auf Tod und Leben darum gekämpft, Hoffnung und Glauben festzuhalten. Sie vermochte nicht dieses Kind zu verlieren — und sie vermochte nicht es zu retten —.

Der allmächtige Gott, die Königin des Erbarmens, der heilige Olav — sie fühlte es selbst, dieses Mal half es nichts, daß sie sich hinwarf und um das Leben des Kindes bettelte—.

Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern —.

Sie besuchte an jedem Feiertag die Kirche, wie sie es zu tun gewohnt war. Sie küßte den Türrahmen, besprengte sich mit Weihwasser, verneigte sich vor dem alten Kruzifix über dem Chorbogen. Der Erlöser blickte herab, kummervoll und sanft im Todesschmerz. Christus starb zur Erlösung seiner Mörder. Der heilige Olav steht in unablässiger Fürbitte vor seinem Angesicht, um jener Menschen willen, die ihn in die Verbannung trieben und ihn töteten—.

Wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Holde Maria — mein Kind stirbt! Weißt du nicht, Kristin, lieber hätte ich das Kreuz meines Sohnes getragen und seinen Tod erlitten, als unter seinem Kreuz stehen und ihn sterben sehen zu müssen —. Da ich aber wußte, daß dieses um der Erlösung der Sünder willen geschehen mußte, willigte ich in meinem Herzen ein — und ich willigte ein, als mein Sohn bat: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun —.

— Wie wir vergeben unsern Schuldigern —.

Was du in deinem Herzen schreist, wird nicht zum Gebet, ehe du nicht dein Vaterunser ohne Falsch gebetet hast —.

Vergib uns unsere Schuld —. Entsinnst du dich, wie viele Male dir deine Schuld vergeben wurde? — Sieh

deine Söhne an, dort drüben auf der Seite der Männer. Sieh ihn an, der zuvorderst steht, wie ein Anführer dieser lieblichen Jugendschar. Die Frucht deiner Sünde — bald zwanzig Jahre lang hast du gesehen, wie Gott seine Schönheit, seinen Verstand und sein Mannestum vermehrte. Erbarmen — wo ist dein Erbarmen gegen deinen jüngsten Sohn daheim —.

Entsinnst du dich deines Vaters, entsinnst du dich Simon Darres —?

— Aber zu innerst in ihrem Herzen fühlte sie nicht, daß sie Erlend vergeben hatte. Sie konnte es nicht, denn sie wollte es nicht. Sie hielt die Schale ihrer Liebe umfaßt, wollte sie auch jetzt nicht loslassen, obgleich sie nur noch den letzten bitteren Rest enthielt. In dem Augenblick, in dem sie Erlend verzeihen und sogar ohne diese verzehrende Bitterkeit an ihn denken konnte — in dem Augenblick war alles vorbei, was je zwischen ihnen gewesen war.

So stand sie während des Gottesdienstes da und wußte, sie würde keinen Nutzen davon haben. Sie versuchte zu beten: Heiliger Olav, hilf mir, tue ein Wunder in meinem Gemüt, auf daß ich mein Gebet ohne Unwahrheit sprechen kann — mit gottesfürchtiger Ruhe in der Seele an Erlend denken kann. Aber sie wußte, sie selbst wünschte es nicht, daß diese Bitte erhört würde. Da fühlte sie selbst, daß es unnütz war, wenn sie darum betete, ihr Kind behalten zu dürfen. Der kleine Erlend war ein von Gott geliehenes Gut — nur unter einer Bedingung sollte sie ihn behalten dürfen, und diese Bedingung nahm sie nicht an. Und Sankt Olav etwas vorzulügen, war vergeblich —.

So saß sie da und wachte über das kranke Kind. Ihre Tränen rannen und rannen; sie weinte ohne einen Laut und

ohne das Gesicht zu verziehen, das ganz grau und steinhart war; nur das Weiße der Augen und die Augenlider wurden immer röter. Kam jemand zu ihr herein, so fuhr sie sich rasch über das Gesicht und saß nur stumm und starr da.

— Dennoch genügte so wenig, um sie aufzutauen. Kam einer der größeren Söhne herein, warf einen Blick auf das kranke Kind und sagte einige sanfte, mitfühlende Worte zu ihr, so konnte die Mutter sich kaum davon zurückhalten, in lautes Schluchzen auszubrechen. Hätte sie mit den erwachsenen Söhnen über ihre Angst um den Kleinen sprechen können, so wäre ihr Herz gewiß geschmolzen, das wußte sie. Aber die Kinder waren jetzt ihr gegenüber scheu geworden. Seit dem Tage, da sie heimkamen und erfahren hatten, welchen Namen sie dem jüngsten Bruder gegeben hatte, schienen die Knaben sich noch enger zusammengeschlossen zu haben und standen gleichsam ganz weit von ihr entfernt. Aber eines Tages, als Naakkve das Kind betrachtete, sagte er:

„Mutter, gebt mir Urlaub — damit ich den Vater aufsuche und ihm sage, wie es um diesen Knaben steht —"

„Jetzt wird es nichts mehr nützen", antwortete die Mutter hoffnungslos.

Munan begriff nichts davon. Er brachte dem kleinen Bruder seine Spielsachen, war seelenvergnügt, wenn er ihn halten durfte und meinte, er habe das Kind zum Lächeln gebracht. Munan sprach davon, wann der Vater heimkomme und machte sich Gedanken darüber, wie er diesen neuen Sohn wohl würde leiden mögen. Schweigend und mit grauem Gesicht saß Kristin dabei und ließ ihre Seele von dem Geschwätz des Knaben zerreißen.

Der Säugling war jetzt mager und runzlig wie ein alter Mann; seine Augen waren unnatürlich groß und klar.

Trotzdem fing er an, der Mutter zuzulächeln; sie jammerte leise, wenn sie das sah. Kristin streichelte die mageren kleinen Glieder, nahm die Füßchen in ihre Hand — nie würde wohl dieses Kind hier auf dem Rücken liegen und erstaunt nach den süßen blaßroten und seltsamen Dingen greifen, die in der Luft über ihm schwebten, und von denen es nicht begriff, daß es seine eigenen Beine waren. Nie würden diese kleinen Füße auf die Erde auftreten.

Wenn sie dann alle die mühseligen Werktage der Woche dagesessen und das sterbende Kind betrachtet hatte, dann dachte sie, während sie sich zum Kirchgang ankleidete, ja, jetzt sei sie wohl weich genug. Sie hatte Erlend vergeben — er war ihr gleichgültig, wenn sie nur ihren süßesten, ihren kostbarsten Besitz behalten dürfe, so wollte sie diesem Manne gerne vergeben.

Wenn sie aber vor dem Kreuz das Paternoster flüsterte und zu den Worten kam: „sicut et nos dimittimus debitoribus nostris", fühlte sie ihr Herz hart werden, wie eine Hand, die sich zum Schlag ballt. Nein!

Hoffnungslos und in der Seele krank weinte sie, denn sie vermochte nicht zu w o l l e n.

Und dann starb Erlend Erlendssohn am Tag vor dem Fest der Maria Magdalena, nicht ganz drei Monate alt.

7.

In diesem Herbst kam Bischof Halvard ins Tal herauf. In Sil traf er am Tag vor der Matthäusmesse ein. Es waren mehr als zwei Jahre her, seit der Bischof so weit im Norden gewesen war, so daß dieses Mal viele Kinder

gefirmt werden sollten. Unter ihnen befand sich Munan Erlendssohn; er war jetzt acht Jahre alt.

Kristin bat Ulf Haldorssohn, das Kind zum Bischof zu geleiten — sie besaß jetzt nicht einen einzigen Freund in ihrer Heimat, den sie darum hätte bitten mögen. Ulf schien sich über ihre Bitte zu freuen. So schritten denn diese drei, Kristin, Ulf und der Knabe, als die Glocken läuteten, zur Kirche hinan. Die Söhne waren schon in der Frühmesse gewesen, alle außer Lavrans, der mit Fieber zu Bett lag; sie mochten die spätere Messe nicht besuchen, da dann in der Kirche ein solches Gedränge herrschte.

Als sie am Verwalterhaus vorübergingen, sah Kristin, daß dort am Zaun viele fremde Pferde festgebunden waren. Ein wenig weiter oben auf dem Weg wurden sie von Jardtrud eingeholt, die mit großem Gefolge einherkam und an ihnen vorüberritt. Ulf tat so, als sähe er seine Frau und deren Verwandte nicht.

Kristin wußte, daß Ulf gewiß schon seit kurz nach Neujahr den Fuß nicht mehr über seine eigene Schwelle gesetzt hatte. Damals war es wohl zwischen ihm und seiner Frau noch schlimmer zugegangen als gewöhnlich, und so hatte er danach seine Kleidertruhe und seine Waffen in das Haus mit dem Oberstockwerk getragen und wohnte dort bei den Knaben. Einmal, zu Anfang des Frühjahrs, hatte Kristin davon gesprochen, es sei doch schlimm, daß er sich mit seiner Frau so schlecht vertrüge — da sah er sie an und lachte, so daß sie verstummte.

Die Sonne schien hell und das Wetter war strahlend. Draußen, über das Tal hin, spannte sich die Luft blau zwischen den Bergen. Das gelbe Laub an den Birkenhängen begann spärlich zu werden, und überall war das meiste Getreide geschnitten, dennoch wogte noch da und dort bei den Höfen

ein bleicher Gerstenacker und das Gras stand grün und taunaß auf der Wiese. Bei der Kirche waren viele Leute, und es herrschte lautes Stampfen und Wiehern von Hengsten, denn der Kirchenstall war voll und gar viele hatten ihre Gäule draußen anbinden müssen.

Überall, wo Kristin und ihr Gefolge auftraten, ging es wie eine gedämpfte, widerwillige Unruhe durch die Schar. Ein junger Bursche schlug sich auf den Schenkel, lachte, wurde jedoch von älteren Leuten heftig zur Ruhe gewiesen. Mit abgemessenen Schritten und in steifer Haltung ging Kristin über den Rasenplatz und betrat den Kirchhof. Sie verweilte zuerst einen Augenblick an dem Grab des Kindes und dann an Simon Andressohns Ruhestätte. Dort lag ein grauer, flacher Grabstein — in ihn war das Bildnis eines Mannes mit Gitterhelm und Spangenharnisch eingegraben, der die Hände auf den großen dreieckigen Schild mit dem Wappen stützte. Ringsum auf dem Rand des Steines stand eingehauen:

In pace. Simon Armiger. Proles Dom. Andreae Filii Gudmundi Militis Pater Noster.

Ulf stand vor der Südtüre; er hatte sein Schwert im Rundgang abgelegt.

Da betrat Jardtrud den Kirchhof in Begleitung von vier Männern — es waren ihre beiden Brüder und zwei alte Bauern; der eine war Kolbein Jonssohn, der viele Jahre hindurch Lavrans Björgulfsohns Waffenknecht gewesen war. Sie schritten auf die Priestertüre südlich des Chores zu.

Ulf Haldorssohn sprang hinzu und trat ihnen in den Weg. Kristin hörte sie laut und heftig miteinander reden — Ulf wollte seine Frau und ihre Begleiter daran hindern, weiterzugehen. Alle Leute auf dem Friedhof rückten näher heran; auch Kristin trat hinzu. Da sprang Ulf auf die Stein-

stufe, auf der die Holzsäulen des Rundgangs ruhten, bückte sich und riß die nächstbeste Axt an sich, die er zu fassen bekam, und während der eine von Jardtruds Brüdern ihn herunterzerren wollte, sprang Ulf vor und schleuderte die Axt durch die Luft. Der Hieb traf seinen Schwager an der Schulter, und jetzt liefen die Leute herbei und warfen sich auf ihn. Er schlug um sich und wollte sich losreißen — Kristin sah, daß sein Gesicht dunkelrot, verzerrt und verzweifelt war.

Da traten Sira Solmund und ein Schreiber aus dem Gefolge des Bischofs in die Priestertüre. Sie wechselten einige Worte mit den Bauern. Gleich darauf nahmen drei Männer, die den weißen Schild des Bischofs trugen, Ulf in ihre Mitte und führten ihn zum Friedhof hinaus, während seine Frau und ihre Begleiter den beiden Priestern in die Kirche folgten.

Kristin trat auf die Bauernschar zu:

„Was soll das heißen?“ fragte sie scharf. „Weshalb habt ihr Ulf festgenommen?“

„Du sahst doch, daß er einen Mann auf dem Kirchhof niedergeschlagen hat“, gab ihr einer ebenso zur Antwort. Alle wichen weit von ihr zurück, so daß sie mit ihrem Knaben allein dort an der Kirchentüre stehenblieb.

Kristin glaubte zu verstehen — Ulfs Frau wollte ihn vor dem Bischof verklagen. Und dadurch, daß er sich verrannt und den Frieden des Kirchhofes gebrochen hatte, hatte er sich in eine schwierige Stellung gebracht. Als ein fremder Diakon in die Türe trat und Umschau hielt, ging sie auf ihn zu, nannte ihren Namen und fragte, ob sie vor den Bischof geführt werden könne.

Drinnen in der Kirche waren alle Kostbarkeiten aufgestellt, aber die Lichter auf den Altären brannten noch

nicht. Durch die runden Fensterhöhlen hoch droben fiel ein wenig Sonnenschein herein und strömte zwischen den dunkelbraunen Säulen herab. Im Langschiff war bereits ein Teil der Gemeinde versammelt und hatte auf der Bank Platz genommen, die ringsum an der Wand entlang lief. Im Chor stand die kleine Schar, Jardtrud Herbrandstochter und ihre beiden Brüder — Geirulv mit dem Arm in der Binde — Kolbein Jonssohn, Sigurd Geitung und Tore Borghildssohn, vor dem Sitz des Bischofs. Hinter und neben dem geschnitzten Stuhl standen zwei junge Priester von Hamar, einige andere Männer aus dem bischöflichen Gefolge und Sira Solmund.

Alle blickten starr vor sich hin, als die Hausfrau von Jörundhof vortrat und sich vor dem Bischof tief verneigte.

Herr Halvard war ein großer und behäbiger Mann und wirkte über die Maßen ehrwürdig. Unter der rotseidenen Mütze leuchtete das Haar schneeweiß an den Schläfen hervor, und sein länglichrundes und volles Gesicht flammte groß und rot; er hatte eine starke krumme Nase, ein mächtiges Kinn, und der Mund, schmal wie ein Spalt, lag fast ohne Lippen quer zwischen den dichten, barbierten grauweißen Bartwurzeln — aber die buschigen Brauen über seinen funkelnden kohlschwarzen Augen waren noch dunkel.

„Gott sei mit dir, Kristin Lavranstochter", sagte Herr Halvard. Grübelnd blickte er die Frau unter seinen mächtigen Augenbrauen hervor an. Die eine seiner großen und weißen alten Hände hielt das goldene Kreuz auf seiner Brust umschlossen, in der anderen, die auf seinem dunkelveilchenblauen Gewand ruhte, hielt er eine Wachstafel.

„Was treibt dich dazu, mich hier aufzusuchen, Kristin Lavranstochter?" fragte der Bischof wiederum. „Dünkt dich nicht, es wäre geziemender gewesen, du hättest bis

nach Mittag gewartet und wärst dann zu mir nach Romundhof gekommen, um mir zu sagen, was dir auf dem Herzen liegt?"

„Jardtrud Herbrandstochter hat Euch hier aufgesucht, würdiger Vater", antwortete Kristin. „Nun aber hat Ulf Haldorssohn fünfundreißig Jahre lang mit meinem Gemahl zusammen gelebt; stets war er unser getreuer Freund und Helfer und ein guter Verwandter — ich dachte, daß vielleicht ich ihm in irgendeiner Weise behilflich sein könnte —."

Jardtrud stieß einen leisen Schrei aus, entweder vor Hohn oder vor Zorn — alle anderen starrten Kristin an, die Leute aus dem Tal verbittert, das Gefolge des Bischofs gespannt und neugierig. Herr Halvard blickte scharf um sich, dann sagte er zu Kristin:

„Verhält es sich so, daß du dich erdreistest, Ulf Haldorssohn zu unterstützen? Du weißt vielleicht —" sagte er rasch und hob eine Hand, als sie antworten wollte: „niemand hat ein Recht, deine Aussage in dieser Sache zu erzwingen — außer dein Gemahl — wenn nicht dein eigenes Gewissen dich dazu treibt. Überlege es dir zuerst —"

„Ich dachte vor allem daran, Herr Bischof, daß Ulf sich hinreißen ließ und bei der Kirche zur Waffe griff — daran, ob ich ihm in dieser Sache dadurch helfen könnte, daß ich Bürgschaft anbiete. Oder", brachte sie mit vieler Mühe vor, „mein Gemahl wird sicher in dieser Sache alles tun, was er vermag, um seinem Freund und Verwandten zu helfen —"

Ungeduldig wandte sich der Bischof an die Umstehenden, die alle sehr erregt zu sein schienen:

„Diese Frau dort braucht nicht hierzubleiben. Ihre Fürsprecher mögen einstweilen im Langschiff unten warten — geht alle hinunter, während ich mit der Hausfrau spreche

— und laßt die Leute einstweilen hinausgehen, — und Jardtrud Herbrandstochter mit ihnen."

Der eine der jungen Priester war damit beschäftigt gewesen, das Bischofsornat bereitzulegen. Jetzt stellte er behutsam die mit einem goldenen Kreuz verzierte Mitra auf die ausgebreiteten Falten des Chorgewandes, ging hinunter und sprach ein paar Worte mit den Leuten im Langschiff. Die übrigen folgten ihm dorthin nach. Die Gemeinde und mit ihr Jardtrud verließ die Kirche, und der Mesmer verschloß die Türen.

„Du sprachst von deinem Gemahl", sagte der Bischof und sah sie an wie zuvor. „Verhält es sich so, daß du im letzten Sommer dich mit ihm auszusöhnen versuchtest?"

„Ja, Herr."

„Aber es kam zu keiner Versöhnung?"

„Herr — verzeiht mir, daß ich es ausspreche — aber ich habe nicht Klage gegen meinen Gemahl geführt. Ich suchte Euch auf, um wegen Ulf Haldorssohns Sache mit Euch zu sprechen —"

„Wußte dein Mann etwas davon, daß du in der Hoffnung warst?" fragte Herr Halvard; er schien über ihren Einwand erzürnt zu sein.

„Ja, Herr", sagte sie sehr leise.

„Und wie nahm Erlend Nikulausſohn dies auf?" fragte der Bischof.

Kristin stand da und drehte einen Zipfel ihres herabhängenden Kopftuches zwischen den Fingern — blickte zu Boden.

„Er wollte sich nicht mit dir aussöhnen, als er dies hörte?"

„Herr, verzeiht mir —" Kristin war sehr rot geworden. „Gleichgültig ist es, ob mein Herr Erlend so oder so gegen

mich handelte — wenn es Ulf etwas helfen kann, daß er hierher kommt, so weiß ich, daß Erlend zu ihm eilen wird."

Der Bischof runzelte die Stirn, während er sie ansah:

„Meinst du, daß Erlend, aus Freundschaft für diesen Mann Ulf — oder deshalb, weil nun die Sache ans Licht gekommen ist — dennoch dieses Kind anerkennen wird, das du im Frühling gebarst?"

Kristin hob den Kopf — starrte den Bischof mit aufgerissenen Augen und halb offenem Munde an. Es war, als begriffe sie erst nach und nach, was seine Worte bedeuteten. Herr Halvard sah sie ernsthaft an:

„Zwar ist es richtig, Weib, niemand außer deinem Ehegatten hat ein Recht, dich um dieser Sache willen anzuklagen. Aber du begreifst wohl, daß ihr beide eine schwere Sünde begeht, wenn er die Vaterschaft für das Kind eines anderen Mannes auf sich nimmt, um Ulf zu decken. Besser fahrt ihr alle miteinander, vorausgesetzt, daß ihr gesündigt habt, wenn die Sünde gebeichtet und gesühnt wird."

In Kristins Gesicht kam und ging die Farbe:

„Hat jemand gesagt, daß nicht mein Gemahl — daß es nicht sein Kind war —"

Der Bischof fragte langsam:

„Willst du, Kristin, daß ich glauben soll, du habest nicht einmal gewußt, was die Leute über dich und deinen Verwalter reden —?"

„Nein." Sie richtete sich auf, stand da, den Kopf ein wenig zurückgeworfen, das Gesicht weiß bis unter das herabwallende Frauentuch. „Nun bitte ich Euch, ehrwürdiger Herr und Vater, wenn jemand hinter meinem Rücken Gerüchte über mich verbreitet hat, so gebietet ihm, diese mir ins Gesicht hinein zu wiederholen!"

„Namen sind nicht genannt worden", antwortete der Bischof. „Dies ist gegen das Gesetz. Aber Jardtrud Herbrandstochter hat die Erlaubnis eingefordert, ihren Mann verlassen und mit ihren Verwandten heimziehen zu dürfen, weil sie ihn beschuldigt, sich mit einer anderen Frau, einem verheirateten Weib, abgegeben und mit ihr ein Kind gezeugt zu haben."

Eine Weile schwiegen sie beide. Dann sagte Kristin wiederum:

„Herr — ich bitte Euch, mir so viel Barmherzigkeit zu erweisen, daß ihr diese Männer zwingt, zu sagen, so daß ich es hören kann, — ich sei dieses Weib."

Bischof Halvard blickte Kristin scharf und forschend an. Dann winkte er — aus dem Langschiff kamen die Männer herauf und stellten sich um seinen Stuhl. Herr Halvard ergriff das Wort:

„Ihr guten Männer von Sil habt euch heute zu unpassender Zeit an mich gewandt und mir eine Klage vorgetragen, die eigentlich erst meinem Vertrauensmann hätte unterbreitet werden müssen. Nun gab ich mich damit zufrieden, da ich wußte, daß ihr kaum so gesetzeskundig sein könnt. Hier aber ist diese Frau, Hausfrau Kristin Lavranstochter auf Jörundhof, mit einer seltsamen Bitte zu mir gekommen — sie bittet mich, euch zu fragen, ob ihr wagt es ihr ins Gesicht zu sagen, daß hier im Tal das Gerücht umgegangen ist, ihr Gemahl Erlend Nikulausson sei nicht der Vater jenes Kindes, das sie in diesem Frühjahr bekam?"

Sira Solmund antwortete:

„Man hat es sich auf jedem Hof und in jeder Hütte hier im Tal erzählt, daß das Kind in Hurerei und Blutschande zwischen der Hausfrau und ihrem Verwalter gezeugt worden ist. Und es dünkt uns wenig glaubhaft, daß

diese Frau nicht selbst wissen sollte, welches Gerücht im Umlauf war."

Der Bischof wollte sprechen, aber Kristin sagte laut und fest:

„So mögen mir Gott der Allmächtige, die Jungfrau Maria, Sankt Olav und Sankt Tomas, der Erzbischof, beistehen — ich habe nie gewußt, daß diese Lüge über uns verbreitet wurde."

„Dies ist nicht leicht zu verstehen — weshalb glaubtest du dann, es so unbedingt verbergen zu müssen, daß du ein Kind erwartetest?" fragte der Priester. „Du versteckttest dich vor den Leuten und kamst den ganzen Winter hindurch kaum vors Haus."

„Es ist lange her, seit ich unter den Bauern dieses Tales Freunde hatte — wenig Umgang habe ich in den letzten Jahren mit den Leuten hier gehabt. Obgleich ich bis auf den heutigen Tag nicht wußte, daß sie alle meine Feinde zu sein scheinen. Aber ich kam an jedem Feiertag zur Kirche", sagte Kristin.

„Ja — und du hülltest dich in dicke Tücher und kleidetest dich so, daß man nicht sehen konnte, wie breit du unter dem Gürtel wurdest —"

„Nicht anders, als jede Frau es tut — die vor den Leuten gerne anständig aussehen möchte", antwortete Kristin kurz.

Wiederum begann der Pfarrer:

„Wäre das Kind von deinem Mann gewesen, wie du sagst — so wärst du wohl nicht so weit gegangen, durch schlechte Pflege seinen Tod zu verursachen."

Der eine der jungen Hamarpriester trat vor und fing Kristin rasch auf. Einen Augenblick danach stand sie wie zuvor da, bleich und aufrecht, dankte dem Priester mit einem Neigen.

Sira Solmund fuhr heftig fort:

„Das sagten die Dienstmägde auf Jörundhof — auch meine Schwester, die auf den Hof kam, hat es gesehen — der Frau strömte die Milch aus den Brüsten, so daß die Kleider durch und durch naß waren — aber jedes Weib, das die Leiche des Knaben gesehen hat, kann bezeugen, daß er vor Hunger gestorben ist —"

Bischof Halvard machte eine Handbewegung:

„Genug, Sira Solmund. Wir müssen uns an die Sache halten, die vorliegt, und zwar handelt es sich darum, ob Jardtrud Herbrandstochter, als sie ihren Mann anklagte, keine andere Handhabe hatte als die Gerüchte, von denen die Hausfrau hier sagt, sie seien Lüge — und ob Kristin diese Gerüchte widerlegen kann. — Kein Mensch behauptet wohl, sie habe Hand an ihr Kind gelegt —"

Aber Kristin stand bleich da und sagte nichts mehr.

Der Bischof wandte sich wieder an den Kirchspielpriester:

„Aber du, Sira Solmund, du hattest die Pflicht, mit dieser Frau hier zu sprechen und sie wissen zu lassen, was gesagt wurde. Hast du das nicht getan?"

Der Priester wurde rot:

„Ich habe herzlich für diese Frau gebetet, damit sie freiwillig ihren starren Sinn bekehren und sich der Reue und der Buße zuwenden möge — m e i n Freund war ihr Vater nicht", sagte der Priester heftig. „Aber trotzdem weiß ich doch auch, daß Lavrans auf Jörundhof ein rechtschaffener Mann war und stark im Glauben. Er hätte wohl Besseres verdient — aber diese seine Tochter hat Schande über Schande auf ihn geladen. Kaum war sie eine erwachsene Jungfrau, so war sie durch ihren Leichtsinn die Ursache, daß zwei gute Burschen aus dem Tal hier den Tod erlitten. Dann brach sie einem prächtigen und vornehmen

Rittersſohn, den der Vater ihr zum Gemahl erwählt hatte, die Treue, erzwang ſich auf unehrenhafte Weiſe ihren Willen und bekam jenen Mann, der, wie Ihr, Herr, wohl wißt, als Landes- und Königsverräter verurteilt wurde. Aber ich dachte, ſchließlich müßte doch wohl ihr Herz weich werden, wenn ſie ſähe, wie ſie und die Ihren gehaßt und verachtet mit dem ſchlimmſten Ruf auf Jörundhof lebten, wo ihr Vater und Ragnfrid Ivarstochter die Achtung und Liebe eines jeden genoſſen hatten —.

Aber es wurde zuviel, als ſie nun mit ihrem Sohn zur Firmung herkam — und dieſer Mann Euch den Knaben vorführen ſollte, derſelbe Mann, von dem die ganze Gemeinde weiß, daß Kriſtin mit ihm in zweifacher Hurerei und in Blutſchande lebt —"

Der Biſchof gab dem anderen ein Zeichen, er ſolle ſchweigen:

„Wie nahe iſt Ulf Haldorsſohn mit deinem Mann verwandt?" fragte er Kriſtin.

„Ulfs rechter Vater war Herr Baard Petersſohn von Heſtnaes. Er war ein Halbbruder von Gaute Erlendsſohn auf Skogheim, Erlend Nikulausſohns Muttervater."

Ungeduldig wandte Herr Halvard ſich zu Sira Solmund:

„Blutſchande iſt das nicht — ihre Schwiegermutter und Ulf ſind Kinder zweier Brüder — es iſt ein Vergehen gegen das Verwandtſchaftsgebot und ſchwere Sünde, wenn es ſich ſo verhält — du brauchſt es nicht ſchlimmer zu machen."

„Ulf Haldorsſohn iſt der Got des älteſten Sohnes dieſer Frau", ſagte Sira Solmund.

Der Biſchof ſah ſie an, und Kriſtin antwortete:

„Ja, Herr."

Herr Halvard ſaß eine Weile da und ſchwieg.

„Gott steh dir bei, Kristin Lavranstochter", sagte er bekümmert. „Ich kannte deinen Vater in früheren Zeiten — als junger Mensch war ich einmal sein Gast auf Jörundhof. Ich weiß noch, welch ein schönes, unschuldiges Kind du warst. Wäre Lavrans Björgulfsohn noch am Leben, so wäre das nicht eingetroffen. Denke an deinen Vater, Kristin — um seinetwillen mußt du diese Schande von dir abtun und dich reinigen, so du kannst —"

Wie ein Blitz durchfuhr es sie — sie erkannte den Bischof wieder. Ein Wintertag, um die Zeit des Sonnenuntergangs — ein roter, sich aufbäumender junger Hengst auf dem Hofplatz und ein Priester mit schwarzem Haarkranz um das rotglänzende Gesicht. Er hing am Zügel, war mit Schaum bespritzt und wollte das übermütige Tier bezwingen und sich ohne Sattel hinaufschwingen. Ringsherum standen betrunkene, lachende Weihnachtsgäste, unter ihnen der Vater, das Gesicht rot vom Trunk und von der Kälte, er schrie lustig und laut hinaus —.

Sie wandte sich Kolbein Jonssohn zu.

„Kolbein! Du kennst mich von Kindesbeinen an — und kanntest mich und meine Geschwister daheim bei Vater und Mutter — ich weiß, du liebtest meinen Vater so sehr, daß — Kolbein — glaubst du das von mir?"

Kolbein, der Bauer, sah sie an, hart und bekümmert sagte er:

„Du sagtest, wir liebten deinen Vater —. Ja, uns, seinen Knechten, armen Dienstleuten und Bettlern, die Lavrans auf Jörundhof liebten, uns dünkte, er sei so, wie Gott wünschen mag, daß ein Fürst sein soll —

Frage nicht uns, Kristin Lavranstochter, die wir sahen, wie dein Vater dich liebte und wie du ihm seine Liebe lohntest — was wir dir zutrauen!"

Kristin senkte den Kopf auf die Brust. Der Bischof vermochte kein Wort mehr aus ihr herauszubringen — sie gab ihm keine Antwort mehr auf seine Fragen.

Da stand Herr Halvard auf. Neben dem Hochaltar befand sich eine kleine Türe, die zu dem geschlossenen Teil des Rundgangs hinter der Apsis des Chores führte. Ein Teil dieses Rundganges wurde als Sakristei benutzt und ein Teil war mit kleinen Luken versehen, durch die die Aussätzigen die Hostie empfangen konnten, wenn sie draußen standen und die Messe anhörten, von der übrigen Gemeinde getrennt. Aber jetzt hatte schon seit mehreren Jahren niemand mehr im Kirchspiel an Aussatz gelitten.

„Vielleicht ist es am besten, du wartest dort draußen, Kristin, bis die Leute zum Gottesdienst hereingekommen sind. Ich will später mit dir sprechen — vorerst aber mußt du heimgehen."

Kristin verneigte sich vor dem Bischof.

„Ich will lieber sofort heimgehen, würdiger Herr, wenn Ihr es gestattet."

„Wie du willst, Kristin Lavranstochter. Gott schütze dich, Hausfrau — bist du unschuldig, so werden sie versuchen, deine Unschuld zu beweisen, Gott selbst und seine Märtyrer, die Kirchenheiligen Sankt Olav und Sankt Tomas, die für die Sache der Gerechtigkeit starben."

Wiederum verneigte sich Kristin vor dem Bischof. Dann trat sie durch die Priestertüre auf den Friedhof hinaus.

Draußen stand ein kleiner Junge in einem neuen roten Kittel ganz allein, starr und aufrecht. Munan wandte der Mutter einen Augenblick sein bleiches Kindergesicht zu, seine Augen waren groß und erschreckt.

Ihre Söhne — sie hatte bis jetzt nicht an sie gedacht. Wie in einem Aufblitzen sah sie ihre Knabenschar — so

wie sie im letzten Jahr am Rande ihres Lebens gestanden hatten, zusammengedrängt, wie eine Pferdeschar im Gewitter, spähend, scheu — fern von ihr, während sie in der letzten Todesbrandung ihrer Liebe kämpfte. Was hatten sie begriffen, was hatten sie gedacht, was hatten sie gelitten, während sie in ihrer Leidenschaft befangen war —? Was sollte jetzt aus ihnen werden —?

Sie hielt Munans kleine rauhe Faust in ihrer Hand. Das Kind starrte gerade vor sich hin, aber es hielt sich aufrecht.

Hand in Hand mit ihrem Sohn schritt Kristin Lavranstochter durch den Friedhof auf den Kirchenhügel hinaus. Sie dachte an ihre Söhne und sie dachte, sie müsse zusammenbrechen und zu Boden stürzen. Der Volkshaufen strömte unter dem Glockengeläute in den Türen der Kirche zusammen.

Sie hatte einmal eine Sage gehört von einem getöteten Manne, der nicht umfallen konnte, weil so viele Speere in ihm steckten. Sie konnte nicht zusammenbrechen, wie sie so dahinging, um all der Augen willen, die sie durchbohrten.

Mutter und Kind traten in die Stube im Oberstockwerk. Die Söhne standen um Björgulf geschart, der am Tisch saß. Naakkve ragte über die Brüder hinaus, eine Hand auf die Schulter des halbblinden Knaben gelegt. Kristin sah das schmale, dunkle und blauäugige Gesicht ihres Erstgeborenen, den weichen dunklen Bartflaum um seinen roten Mund.

„Ihr wißt es?" fragte sie ruhig und trat auf die Söhneschar zu.

„Ja." Naakkve antwortete für sie alle. „Gunhild war bei der Kirche."

Kristin stand eine Weile da. Die Knaben hatten sich wieder dem ältesten Bruder zugewandt. Bis die Mutter sagte:

„Hat einer von euch etwas davon gewußt, daß im Tal solche Gerüchte gingen — über Ulf und mich?"

Da wandte Ivar Erlendssohn sich ihr jäh zu:

„Könnt Ihr Euch denken, Mutter, daß Ihr da nichts über unser Vorgehen gehört hättet? Ich wäre nicht still sitzengeblieben und hätte meine Mutter eine Hure schimpfen lassen — nein, selbst dann nicht, wenn ich gewußt hätte, daß sie es sei!"

Kristin sagte bekümmert:

„Nun möchte ich wissen, meine Söhne, was ihr euch über all das gedacht habt, das sich hier im letzten Jahr zugetragen hat."

Stumm standen die Burschen da, da hob Björgulf den Kopf, blickte die Mutter mit seinen kranken Augen an:

„Jesus Christus, Mutter — was sollten wir denken — dieses Jahr — und in all den Jahren vorher! Glaubt Ihr, es war für uns leicht, zu wissen, was wir denken sollten!"

Naakkve sagte:

„Ach ja, Mutter — ich hätte wohl mit Euch sprechen müssen — aber Euer Wesen war so, daß wir es nicht konnten. Und als Ihr unseren jüngsten Bruder so taufen ließet, als wolltet Ihr dadurch sagen, unser Vater sei ein toter Mann —" er brach mit einer heftigen Bewegung ab.

Björgulf sprach wiederum:

„Ihr dachtet an nichts anderes, Vater und du, als an eueren Kampf —. Ihr dachtet nicht daran, daß wir unterdessen zu Männern heranwuchsen. Nie gabt ihr darauf acht, wer zwischen euere Waffen geriet und bis aufs Blut verwundet wurde —"

Er war aufgesprungen. Naakkve legte die Hand auf seine Schulter. Kristin sah, er hatte wahr gesprochen — die beiden waren erwachsene Männer.

Es war, als stünde sie nackt vor ihnen, sie selbst hatte sich schamlos vor ihren Kindern entblößt —.

Das war es, was diese vor allem in ihrer Jugend gesehen hatten — daß ihre Eltern alte Leute geworden waren, daß die Jugendhitze sie kläglich kleidete — daß sie nicht mit Ehre und Würde alt zu werden vermocht hatten —.

Da durchschnitt die Stimme des Kindes die Stille. Munan schrie in wildem Jammer heraus:

„Mutter — kommen sie jetzt und nehmen dich gefangen, Mutter? Kommen sie und nehmen dich uns fort —?"

Er schlang seine Arme um sie und drückte seinen Kopf unter ihre Brust. Kristin zog ihn zu sich heran, sank auf die Bank nieder und nahm den weinenden kleinen Knaben in ihre Arme; sie versuchte ihn zu beruhigen:

„Kleiner, kleiner Junge, weine doch nicht so —!"

„Niemand kann uns unsere Mutter nehmen." Gaute kam herzu und berührte den Bruder. „Weine nicht so, — man kann ihr nichts tun. Jetzt mußt du aufhören, Munan — du weißt doch, daß wir unsere Mutter schützen werden!"

Kristin saß da und hielt das Kind an sich gedrückt — es war, als habe der Kleine sie mit seinen Tränen erlöst.

Da sagte Lavrans — mit fieberheißen Wangen saß er aufrecht im Bett:

„Ja — was wollt ihr tun, Brüder?"

„Wenn die Messe zu Ende ist," erwiderte Naakkve, „wollen wir zum Pfarrhof gehen und für unseren Pflegevater Bürgschaft anbieten. Das ist das erste, was wir tun wollen — meint ihr nicht auch, ihr Burschen?"

Björgulf, Gaute, Ivar und Skule stimmten zu. Kristin sagte:

„Ulf hat auf dem Friedhof einen Mann mit der Waffe angegriffen. Und ich muß irgend etwas tun, um ihn und

mich von diesen Gerüchten zu befreien, die über uns ausgestreut worden sind. Dies hier sind so ernsthafte Nachrichten, meine Kinder, daß ich meine, ihr jungen Burschen solltet euch mit jemand beraten, was hier zu geschehen hat."

„Wen meinst du, daß wir um Rat fragen sollten?" fragte Naakkve ein wenig spöttisch.

„Herr Sigurd auf Sundbu ist mein Vetter", antwortete die Mutter zögernd.

„Da er sich dessen nicht früher erinnert hat," sagte der junge Mann wie zuvor, „dünkt es mich nicht richtig, daß wir Erlendssöhne bittend zu ihm kommen, nun da wir in Not sind. Was meint ihr, Brüder? Sind wir auch nicht mündig, so verstehen wir doch die Waffen zu führen, fünfe von uns —"

„Kinder," sagte Kristin, „in dieser Sache werdet ihr mit Waffen nichts ausrichten."

„Das müßt Ihr uns überlassen, Mutter," entgegnete Naakkve kurz, „jetzt aber meine ich, Ihr solltet uns etwas zu essen geben, Mutter. Und setzt Euch auf Eueren gewohnten Platz, des Gesindes halber", sagte er, als habe er ihr zu befehlen.

Nur mit Mühe konnte sie etwas essen. Sie saß da und überlegte — sie wagte nicht zu fragen, ob ihre Söhne jetzt dem Vater Nachricht senden wollten. Und sie dachte — wie diese Sache wohl weitergehen würde. Sie wußte nicht viel vom Gesetz in solchen Angelegenheiten, es blieb ihr sicher nichts anderes übrig, als diese Gerüchte mit fünf oder elf Eideshelferinnen abzuschwören. Das mußte wahrscheinlich in der Hauptkirche auf Ullinsyn in Vaagaa stattfinden —. Dort hatte sie fast auf jedem Großhof Verwandte von der mütterlichen Seite her. Und wenn ihr Eid nicht galt — und sie vor ihnen stehen mußte, ohne sich von

dieser schändlichen Anklage reinigen zu können —? Ihrem Vater diese Schande anzutun —! Er war hier in diesen Tälern nicht einheimisch gewesen, er selbst hatte es zuwege gebracht, sich Ansehen zu verschaffen, ihn hatten alle geehrt. Die wenigen Male, die Lavrans Björgulfsohn auf dem Thing oder in der Volksversammlung eine rechtliche Sache führte, hatte er stets eine geschlossene Gefolgschaft gehabt. Aber sie wußte, daß ihre Schande auf ihn zurückfallen würde. Ganz plötzlich sah sie, wie einsam ihr Vater dagestanden hatte — trotz allem, einsam und fremd unter den Leuten hier, so oft sie ihm eine Bürde nach der anderen an Sorge und Scham und Verachtung aufgeladen hatte.

Sie hatte nicht geglaubt, daß sie immer noch so empfinden könnte — immer und immer wieder hatte sie gedacht, ihr Herz müsse in blutende Scherben zerbrechen — wiederum war es, als zerspringe es.

Gaute ging auf den Altan hinaus und sah nach Norden.

„Jetzt reiten die Leute von der Kirche heim", sagte er. „Wollen wir warten, bis sie ein Stück weit gekommen sind?"

„Nein", antwortete Naakkve. „Sie mögen gerne sehen, daß die Erlendssöhne unterwegs sind. Wir müssen uns jetzt bereit machen, Brüder. Am besten ist es, ihr setzt Stahlhelme auf."

Nur Naakkve besaß eine vollständige Rüstung. Den Harnisch ließ er liegen, setzte jedoch den Helm auf, nahm Schild, Schwert und eine lange Lanze. Björgulf und Gaute nahmen die alten Eisenhüte, die die Knaben trugen, wenn sie sich im Fechten übten, Ivar und Skule aber mußten sich mit kleinen Stahlhauben begnügen, ähnlich wie sie die Bauernschar im Kriege noch benutzte. Die Mutter sah dem allem zu. Es zersprengte ihr so seltsam die Brust.

„Mich dünkt es nicht richtig, meine Söhne, daß ihr euch so bewaffnet, um zum Hof des Priesters zu gehen", sagte sie beklommen. „Ihr dürft den Frieden des Sonntags nicht vergessen, auch nicht die Anwesenheit des Bischofs."

Naakkve entgegnete:

„Die Ehre ist auf Jörundhof jetzt eine seltene Ware geworden, Mutter, wir müssen sie so teuer kaufen, wie wir sie erhalten können."

„Nicht du, Björgulf", bat die Mutter angstvoll, denn der kurzsichtige Knabe hatte eine große Streitaxt ergriffen. „Bedenke, daß du schlecht siehst, mein Sohn!"

„Ach, noch sehe ich so weit, wie diese reicht", antwortete Björgulf und wog die Axt in der Hand.

Gaute trat an das Bett des kleinen Lavrans und holte das große Schlachtschwert des Großvaters herab, das der Kleine stets an der Wand über seinem Lager hängen haben wollte. Er zog es aus der Scheide und betrachtete es:

„Du mußt mir dein Schwert leihen, Verwandter — ich denke, unser Großvater würde es gewiß gerne sehen, daß es in dieser Sache mit dabei ist."

Kristin rang die Hände, wie sie so dasaß. Ihr war, als müsse sie schreien — in Qual und äußerstem Grauen, aber auch aus einer Kraft heraus, die stärker war als alle Pein und alles Entsetzen — so wie sie seinerzeit geschrien hatte, als sie diese Männer gebar. Wunden und Wunden und Wunden ohne Zahl hatte sie im Leben empfangen, aber sie wußte jetzt, sie alle waren wieder geheilt — die Narben waren empfindlich wie bloßes Fleisch — das aber wußte sie, verbluten konnte sie nicht — nie hatte sie so gelebt wie jetzt —.

Blüten und Blätter waren von ihr abgerissen, aber sie hatte ihre Äste behalten und sie war nicht gefällt worden.

Zum erstenmal, seit sie die Kinder Erlend Nikulaussohns besaß, vergaß sie den Vater ganz und gar und sah nur noch seine Söhne —.

Aber die Söhne sahen die Mutter nicht, die bleich, mit starren, weitaufgerissenen Augen dasaß. Munan lag noch auf ihrem Schoß — er hatte sie die ganze Zeit nicht freigegeben. Die fünf Knaben verließen den Dachraum.

Kristin stand auf und trat auf den Altan hinaus. Jetzt kamen sie hinter dem Schuppen zum Vorschein und folgten einer hinter dem anderen dem Weg nach Romundhof, der zwischen den bleichen wogenden Gerstenäckern dahinführte. Die Stahlhauben und Eisenhüte glänzten tot, aber in Naakkves Lanze und in den Speerspitzen der Zwillinge leuchtete die Sonne auf. Kristin blieb stehen und sah den fünf jungen Männern nach. Sie war ihrer aller Mutter —.

Drinnen in der Stube brach sie vor der Truhe zusammen, auf der das Marienbildnis stand. Schluchzen zerriß ihren Körper. Munan stimmte mit ein und kroch weinend zur Mutter hin, Lavrans sprang aus dem Bett und warf sich zu ihrer anderen Seite auf die Knie. Sie umfaßte diese beiden jüngsten Söhne —.

Als der Kleine gestorben war — fragte sie sich, um was sie beten sollte. Sie fühlte, wie sie hart, kalt, schwer wie Stein dem gähnenden Rachen der Hölle entgegenstürzte. Jetzt strömten die Gebete über ihre Lippen, ohne ihr Zutun — ohne ihren bewußten Willen flutete ihre Seele der Jungfrau und Mutter Maria, der Königin des Himmels und der Erde entgegen, Rufe der Angst, des Dankes und der Lobpreisung — Maria, Maria, ich besitze so viel, immer noch habe ich unendliche Schätze, die mir geraubt werden können; — erbarmungsreiche Mutter, nimm sie in deinen Schutz! —

Auf dem Hofplatz von Romundhof standen viele Leute. Als die Erlendssöhne ankamen, fragten einige Bauern, was sie wollten.

„Von euch wollen wir nichts — noch nicht", antwortete Naakkve und lächelte aufreizend. „Wir haben heute ein Anliegen an den Bischof Magnus. Mag sein, daß wir Brüder später finden werden, wir hätten auch mit euch ein weniges zu sprechen. Heute aber braucht ihr uns nicht zu fürchten."

Es entstand einige Unruhe, und man vernahm Rufe. Sira Solmund kam heraus und wollte den Knaben den Aufenthalt hier verbieten, da aber ergriffen einige Bauern das Wort und meinten, es müßte ihnen doch erlaubt sein, über die Anklage gegen ihre Mutter Erkundigungen einzuholen. Die Diener des Bischofs kamen heraus und hießen die Erlendssöhne gehen, hier sollte jetzt gegessen werden und niemand habe Zeit, sie anzuhören. Aber damit waren die Bauern nicht einverstanden.

„Was gibt es hier, gute Leute?" fragte eine starke Stimme über ihnen. Niemand hatte bemerkt, daß Herr Halvard selbst auf den Altan hinausgetreten war. Jetzt stand er da in seinem veilchenblauen Gewand, mit der roten seidenen Mütze auf dem weißen Haar, groß und mächtig wie ein Fürst. „Wer sind diese jungen Männer?"

Man antwortete ihm, es seien Kristins Söhne auf Jörundhof.

„Bist du der Älteste?" wandte der Bischof sich an Naakkve. „Dann will ich mit dir sprechen. Die anderen sollen einstweilen hier im Hof warten."

Naakkve ging die Stufen zum Oberstockwerk hinauf und folgte dem Bischof in die Stube. Herr Halvard nahm im Hochsitz Platz und betrachtete den jungen Mann, der mit seiner großen Lanze vor ihm stand.

„Wie heißt du?"

„Nikulaus Erlendssohn, Herr."

„Hältst du es für notwendig, so gut bewaffnet zu sein, Nikulaus Erlendssohn," meinte er mit einem kleinen Lächeln, „um eine Unterredung mit deinem Bischof zu führen?"

Nikulaus errötete tief. Er ging in den Winkel der Stube, legte Waffe und Umhang ab und kehrte zurück. Gesenkten Kopfes und mit bloßem Haar stand er vor dem Bischof und hielt mit der einen Hand das andere Handgelenk umfaßt, in leichter und freier, geziemender und ehrerbietiger Haltung.

Herr Halvard dachte, dieser junge Mann habe Courtoisie und höfische Sitten gelernt. Er konnte auch kein kleines Kind mehr gewesen sein, als der Vater Reichtum und Ehre verlor — er erinnerte sich wohl noch der Zeit, da er der Erbe auf Husaby war. Ein schöner Bursche war er auch — es tat dem Bischof sehr leid um ihn.

„Waren das deine Brüder, alle die mit dir kamen? Wieviel Erlendssöhne seid ihr?"

„Wir sind sieben, Herr, die leben."

— So viele junge Menschenleben waren in diese Sache mit hineingezogen! Der Bischof stieß unwillkürlich einen Seufzer aus.

„Setz dich, Nikulaus — du willst mit mir wohl wegen dieser Gerüchte sprechen, die über deine Mutter und ihren Verwalter aufgekommen sind?"

„Dank, würdiger Herr, ich will lieber vor Euch stehen."

Nachdenklich betrachtete der Bischof den jungen Mann. Dann sagte er langsam:

„Es verhält sich so, Nikulaus: mir fällt es schwer zu glauben, daß es wahr sei, was man sich von Kristin Lavranstochter erzählt. Und ein Recht, sie der Hurerei anzuklagen,

hat niemand außer ihrem Gemahl. Hier aber kommt noch die Verwandtschaft zwischen deinem Vater und diesem Ulf hinzu und der Umstand, daß Ulf dein Got ist —. Und Jardtrud hat ihre Klage in einer Weise vorgebracht, daß vieles zur Unehre deiner Mutter ausgelegt werden muß.— Weißt du, ob es sich so verhält, wie sie sagt, daß er sie oft geschlagen und daß er ihr Bett seit bald einem Jahr gemieden habe?"

„Ulf und Jardtrud lebten nicht gut zusammen — unser Pflegevater war nicht jung, als er sich verheiratete, und ein wenig harten Sinnes und heftig mag er wohl sein. Gegen uns Brüder und gegen Vater und Mutter ist er allezeit der getreueste Freund und Verwandte gewesen. Dies ist die erste Bitte, die ich Euch, lieber Herr, vorzutragen gedacht habe: daß Ihr, wenn überhaupt eine Möglichkeit dafür besteht, Ulf gegen Bürgschaft auf freien Fuß setzen möchtet."

„Du bist noch nicht mündig?" fragte der Bischof.

„Nein, Herr, aber meine Mutter ist willig, jede Bürgschaft zu leisten, die Ihr fordern mögt."

Der Bischof schüttelte den Kopf.

„Aber mein Vater ist der gleichen Meinung, das weiß ich gewiß. Ich gedenke nun, gleich von hier weg zu ihm hinaufzureiten und ihm zu melden, was sich hier zugetragen hat. Wenn Ihr ihm dann morgen eine Unterredung gewähren wolltet —"

Der Bischof legte seine Hand ans Kinn, saß da und rieb sich mit dem Daumen die Bartwurzeln, so daß es leise raschelte.

„Setze dich, Nikulaus", sagte er. „Dann reden wir besser." Naakkve verneigte sich dankend und nahm Platz. „— Aber es ist doch wahr, daß Ulf sich geweigert hat, mit seinem Weibe zusammenzuleben?" fragte er, als erinnere er sich auf einmal wieder dieser Sache.

„Ja, Herr. Soviel ich weiß —." Der Bischof mußte lächeln, und dann lächelte auch der junge Mann ein wenig. „Ulf hat seit vergangenem Weihnachten mit uns Brüdern oben im Dachraum geschlafen."

Der Bischof dachte wieder eine Weile nach: „Und das Essen — wo bekam er sein Essen?"

„Er ließ sich von seiner Frau Mundvorrat mitgeben, wenn er in den Wald hinaus oder sonst vom Hof fort mußte." Naakkves Miene wurde etwas unsicher. „Hierüber herrschte ein wenig Uneinigkeit — Mutter meinte, es sei am besten, er bekäme sein Essen wieder bei uns, wie er es vor seiner Heirat gehabt habe. Ulf wollte das nicht, er sagte, man würde darüber reden, wenn sie jetzt die Verabredung wieder änderten, die Vater und er miteinander trafen, als er seinen eigenen Hausstand gründete; — wegen der Waren, die er vom Hof für seinen Hausstand bekommen sollte, dünkte es ihn unrecht, daß die Mutter ihn wieder verköstigen wollte. Aber es wurde so gehalten, wie Mutter wollte, Ulf saß mit uns am Tisch, und alles andere sollte später abgerechnet werden."

„Hm, deine Mutter steht sonst in dem Ruf, sehr genau auf ihre Sachen aufzupassen und eine sehr tüchtige und sparsame Frau zu sein —"

„Nicht mit dem Essen", sagte Naakkve eifrig. „Das kann jeder Mensch bezeugen, jeder Knecht und jede Magd, die bei uns auf dem Hof gedient haben — mit Speise und Trank ist die Mutter die freigebigste Frau. Und in diesem Punkt ist sie jetzt nicht anders als früher, da wir reich waren — nie ist sie froher, als wenn sie einige Leckereien auf ihren Tisch auftragen kann — und sie rechnet alles so reichlich, daß jeder vom Gesinde bis hinunter zum Schweinehüter und zu den Hausarmen seinen Teil an den guten Sachen bekommt."

„Hm", der Bischof saß in Gedanken da. „Du sprachst davon, daß du deinen Vater holen wolltest?"

„Ja, Herr. Etwas anderes würde wohl unrichtig sein?" Der Bischof antwortete nicht, da fuhr Naakkve fort: „Wir sprachen in diesem Winter mit unserem Vater — mein Bruder Gaute und ich — wir sprachen auch darüber, daß die Mutter ein Kind erwarte. Aber wir bemerkten nichts und hörten auch kein Wort aus seinem Munde, das darauf hätte schließen lassen, er zweifle daran, daß die Mutter ihm so treu sei wie Gold, oder daß er sich wundere. Aber unser Vater hat sich in Sil nie wohl gefühlt, er wollte auf seinem eigenen Hof in Dovre wohnen, und die Mutter war im vergangenen Sommer eine Zeitlang bei ihm. Er war böse, weil sie nicht bei ihm bleiben und ihm das Haus führen wollte — er meinte, sie sollte Gaute und mich Jörundhof betreiben lassen und selbst nach Haugen ziehen —"

Bischof Halvard rieb und rieb sich sein Kinn und betrachtete den jungen Mann.

— Was für ein Mann Erlend Nikulausſohn auch sein mochte — er konnte doch schließlich nicht so erbärmlich sein, seine Frau vor ihren jungen Söhnen der Hurerei anzuklagen.

So vieles auch gegen Kristin Lavranstochter zu sprechen schien — er glaubte es dennoch nicht. Als sie leugnete, etwas davon gewußt zu haben, daß man sie wegen Ulf Haldorsſohn im Verdacht hatte, war sie ihm ehrlich erschienen. Obgleich er sich erinnerte, daß dieses Weib schon früher einmal schwach gewesen war, als Fleischeslust lockte — mit häßlichen Schlichen hatten sie sich Lavrans' Einverständnis erzwungen, sie und dieser Mann, mit dem sie nun in Uneinigkeit lebte —

Als die Rede auf den Tod des Kindes gekommen war, hatte er sofort gesehen, daß ihr das Gewissen schlug. Aber

selbst, wenn sie ihr Kind vernachlässigt hatte, konnte man sie um dieser Sache willen nicht vor das Gericht der Menschen zerren. Das mußte sie nach dem Gebot ihres Beichtvaters vor Gott büßen. Und es war doch möglich, daß das Kind von ihrem Mann stammte, selbst wenn sie es schlecht gepflegt hatte. Große Freude konnte sie unmöglich darüber empfunden haben, daß sie nun wieder mit einem Säugling dasitzen sollte, bejahrt wie sie war, von ihrem Mann verlassen, mit sieben Söhnen schon, in viel schlechteren Verhältnissen, als ihnen von Geburt zustanden. Es wäre unvernünftig gewesen, zu erwarten, daß sie dieses Kind so sehr geliebt hätte.

Er glaubte nicht, daß sie eine ungetreue Frau war. Obgleich Gott allein wußte, was er alles in den vierundzwanzig Jahren, die er Priester und Beichtvater gewesen war, gehört und erfahren hatte. Aber er glaubte ihr —.

Erlend Nikulausſohns Betragen in dieser ganzen Sache aber vermochte er nur auf eine Art zu deuten. Dieser hatte sich nicht nach seiner Frau erkundigt, als sie das Kind erwartete, auch nicht, als es geboren wurde, und nicht als es starb. Er mußte glauben, daß er nicht der Vater sei —.

So blieb also nur die Frage übrig, wie der Mann handeln würde. Ob er dennoch hervortreten und seine Frau verteidigen würde, um ihrer sieben Söhne willen — so würde ein ehrenhafter Mann handeln. Oder ob er nun, da diese Gerüchte laut besprochen worden waren, sie anklagen würde. Nach allem, was der Bischof über Erlend von Husaby gehört hatte, glaubte er sich nicht unbedingt darauf verlassen zu können, daß der Mann dies nicht tun würde.

„Wer sind die nächsten Verwandten und Schwäger deiner Mutter?“ fragte er wiederum.

„Jammaelt Halvardssohn auf Aelin ist mit ihrer Schwester verheiratet, der Witwe Simon Darres auf Formo. Dann hat sie einen Vetter, Ketil Aasmundssohn auf Skog, und eine Base, seine Schwester Ragna, die Sigurd Kyrning hat. Ivar Gjesling auf Ringheim und sein Bruder Haavard Trondssohn sind Söhne ihrer Muhme. Aber sie alle wohnen weit weg von hier —."

„Aber Herr Sigurd Eldjarn auf Sundbu — deine Mutter und er sind doch Geschwisterkinder. In einer solchen Sache muß doch der Ritter vortreten und seine Verwandte schützen, Nikulaus! Du mußt noch heute zu ihm reiten und ihn davon benachrichtigen, mein Freund."

Zögernd antwortete Naakkve:

„Würdiger Herr — es hat wenig Freundschaft zwischen ihm und uns bestanden. Und ich glaube nicht, Herr, daß es der Angelegenheit unserer Mutter förderlich sein würde, wenn dieser Mann für sie einträte. Erlend Eldjarns Sippe ist hier in den Tälern nicht beliebt. Nichts schadete meinem Vater im Urteil der Leute mehr, als der Umstand, daß die Gjeslinger sich ihm bei jenem Plan verbunden hatten, der uns um Husaby brachte, während sie Sundbu verloren."

„Ja, Erlend Eldjarn", der Bischof lachte ein wenig. „Ja, er hatte die Gabe, sich mit den Leuten schlecht zu vertragen — er lag mit allen seinen Verwandten hier im Norden im Streit. Dein Großvater, der ein frommer Mann war und sich nicht scheute, nachzugeben, wenn Frieden und Einigkeit zwischen den Verwandten dadurch erhalten werden konnten — auch er hatte hierin kein besseres Glück, er und Erlend Eldjarn wurden die erbittertsten Feinde."

„Ja", Naakkve mußte ein wenig lachen. „Und doch handelte es sich nicht um große Dinge — zwei Laken mit Spitzen und ein blaugesäumtes Handtuch; die ganze Ge-

schichte war in Geld auf zwei Mark geschätzt worden. Aber die Großmutter hatte ihrem Mann ans Herz gelegt, daß er diese Sachen bei der Erbteilung unbedingt an sich nehmen müsse, und Gudrun Ivarstochter hatte ebenfalls zu ihrem Mann davon gesprochen. Schließlich nahm Erlend Eldjarn sie an sich und versteckte sie in seinem Reisesack, aber Lavrans holte sie wieder heraus — er glaubte, das meiste Recht zu haben, denn es war Ragnfrid gewesen, die diese Dinge verfertigt hatte, als junges Mädchen daheim auf Sundbu. Als aber Erlend dies gewahr wurde, schlug er den Großvater ins Gesicht, und da nahm ihn der Großvater und warf ihn dreimal zu Boden und schüttelte ihn, wie man ein Fell ausschüttelt. Seit der Zeit sprachen sie nie mehr ein Wort miteinander — und das alles nur um dieser Fetzen willen — unsere Mutter hat sie daheim in ihrer Truhe aufbewahrt —."

Der Bischof lachte herzlich. Er kannte diese Sache recht gut, es hatte den Leuten seinerzeit viel Vergnügen bereitet, daß die Männer der Ivarstöchter sich so eifrig bestrebten, es ihren Frauen recht zu machen. Immerhin hatte der Bischof erreicht, was er wollte — die Gesichtszüge des jungen Mannes waren zu einem Lächeln aufgetaut, der wachsame ängstliche Ausdruck war für eine Weile aus den schönen blaugrauen Augen gewichen. Da lachte Herr Halvard noch lauter:

„Doch, Nikulaus, sie sprachen noch einmal miteinander, und da stand ich dabei. Das war in Oslo, beim Weihnachtsgelage, in dem Jahre, ehe die Königin, Frau Eufemia, starb. Mein seliger Herr König Haakon sprach mit Lavrans — er war nach Süden gekommen, um seinen Herrn zu begrüßen und ihm seine getreue Gesinnung zu zeigen — der König sprach darüber, daß diese Feindschaft zwischen

den Männern zweier Schwestern unchristlich und die Art kleiner Leute sei. Lavrans ging dorthin, wo Erlend mit einigen anderen Männern aus dem Königsgefolge stand, bat ihn freundlich, zu verzeihen, daß er sich habe hinreißen lassen, und erklärte sich bereit, die Sachen mit liebevollen Grüßen von Bruder und Schwester an Frau Gudrun zu senden. Erlend antwortete, er wolle sich aussöhnen, wenn Lavrans vor den Männern, die rings um sie standen, von sich selber erklären wolle, daß er bei dieser Erbteilung nach dem Tode ihres Schwiegervaters wie ein Dieb und Räuber vorgegangen sei. Da drehte Lavrans sich auf dem Absatz herum und ging weg — und das, glaube ich, war das letztemal, daß die Schwäger Ivar Gjeslings einander auf Erden begegneten", schloß der Bischof und lachte laut.

„Aber höre jetzt auf mich, Nikulaus Erlendssohn", sagte er und legte die Hände zusammen. „Ich weiß nicht, ob es klug ist, deinen Vater so schnell hierher zu holen — oder diesen Ulf Haldorssohn auf freien Fuß zu setzen. Reinwaschen m u ß sich deine Mutter, so dünkt mich — da nun das Gerede über ihr angebliches Verfehlen so laut geworden ist. Aber glaubst du, daß es Kristin leicht werden wird, die Frauen zu finden, die mit ihr den Eid leisten wollen, so wie die Dinge jetzt stehen?"

Nikulaus blickte zum Bischof auf — seine Augen wurden unsicher und erschreckt.

„Warte einige Tage, Nikulaus! Dein Vater und Ulf sind eingewanderte Männer und wenig beliebt — Kristin und Jardtrud stammen beide aus dem Tal — aber Jardtrud stammt doch von viel weiter drunten im Süden des Tales, deine Mutter aber ist eine von den eigenen Leuten hier. Und das habe ich gemerkt, Lavrans Björgulfssohn ist vom Volk noch nicht vergessen worden. Es sieht fast so

aus, als hätten die Leute sie züchtigen wollen, weil sie ihrer Ansicht nach eine schlechte Tochter war — aber schon jetzt erkenne ich, daß viele einsehen, wie schlecht sie dem Vater dienten, indem sie über sein Kind solche Gerüchte aufbrachten — sie schämen sich und bereuen und werden bald von Herzen wünschen, daß Kristin imstande sein möge, sich zu reinigen. Und vielleicht wird es herzlich wenig sein, dessen Jardtrud sie anklagen kann, wenn wir erst einmal in ihrem Sack nachforschen. Würde aber ihr Mann hier umhergehen und die Leute gegen sich aufreizen —"

„Herr", sagte Naakkve und blickte zum Bischof auf: „Vergebt mir, wenn ich es ausspreche, aber dies sagt mir wenig zu. Wir sollen nichts für unseren Pflegevater unternehmen, und wir sollen meinen Vater nicht holen, damit er jetzt an der Seite unserer Mutter stehe —?"

„Trotzdem bitte ich dich, mein Sohn," sagte Bischof Halvard, „meinen Rat anzunehmen. Wir wollen uns nicht damit übereilen, Erlend Nikulaus hierherzuholen. Aber ich will an Herrn Sigurd auf Sundbu einen Brief schreiben lassen, daß er sofort hierher komme — was ist das!" Er erhob sich und trat auf den Altan hinaus.

Nahe an der Hauswand standen Gaute und Björgulf Erlendssöhne, und mehrere der Diener des Bischofs drangen mit Waffen auf sie ein. Björgulf streckte einen von ihnen mit einem Axthieb zu Boden, in dem Augenblick, da der Bischof und Naakkve heraustraten. Gaute verteidigte sich mit dem Schwert, einige Bauern hielten Ivar und Skule fest, während andere einen Verwundeten fortführten. Sira Solmund stand ein wenig abseits und blutete aus Mund und Nase.

„Ruhe hier!" rief Herr Halvard. „Werft eure Waffen weg, ihr Erlendssöhne —", er ging auf den Hofplatz

hinunter und trat zu den jungen Männern, die sofort gehorcht hatten. „Was soll das heißen?"

Sira Solmund trat vor, verbeugte sich und sagte:

„Das soll heißen, würdiger Vater, daß Gaute Erlendssohn den Frieden des Sonntags gebrochen und mich, seinen Kirchspielpriester, geschlagen hat, wie Ihr hier sehen könnt!"

Da trat ein älterer Bauer hervor, grüßte den Bischof und ergriff das Wort:

„Würdiger Herr, der Knabe wurde schwer gereizt. Der Priester sagte solche Dinge über seine Mutter, daß man kaum erwarten konnte, Gaute würde dies ruhig anhören."

„Schweig du, mein Priester — ich kann nicht mehr als einen von euch verstehen," sagte Herr Halvard ungeduldig, „sprich, Olav Trondssohn."

Olav Trondssohn sagte:

„Der Priester versuchte die Erlendssöhne aufzureizen, Björgulf und Gaute antworteten ihm, ziemlich besonnen. Gaute erwähnte auch, was wir alle wissen, daß Kristin im vergangenen Sommer einige Zeit bei ihrem Mann auf Dovre war, und daß es damals gezeugt wurde, das arme kleine Kind, um das aller dieser Lärm entstanden ist. Darauf sagte der Priester, auf Jörundhof seien die Leute doch stets so gelehrt gewesen — Kristin kenne gewiß die Sage von König David und Frau Bathseba — Erlend Nikulaussohn aber sei vielleicht ebenso schlau gewesen, wie der Ritter Urias."

Der Bischof wurde so blaurot im Gesicht wie sein eigenes Gewand. Seine schwarzen Augen funkelten. Eine Weile betrachtete er Sira Solmund. Aber er richtete das Wort nicht an ihn.

„Du weißt wohl, Gaute Erlendssohn, daß du dich mit dieser Tat selbst zu einem Übeltäter gemacht hast?" sagte

er. Dann gab er den Befehl, die Erlendssöhne nach Jörundhof heimzugeleiten. Zwei seiner Diener und vier Bauern, die der Bischof unter den würdigsten und verständigsten auswählte, sandte er mit, um sie zu bewachen.

„Auch du mußt jetzt gehen, Nikulaus", sagte er zu Naakkve, „und dich ruhig verhalten. Deine Brüder haben ihrer Mutter nicht genützt, aber ich verstehe, daß sie schwer gereizt wurden."

In seinem Herzen meinte der Hamar-Bischof, daß die Söhne der Sache ihrer Mutter wohl kaum geschadet hätten. Er hatte gesehen, daß es bereits viele gab, die jetzt anders über die Frau auf Jörundhof dachten, als sie noch an diesem Morgen getan hatten, da Kristin selber den Becher zum Überlaufen brachte, indem sie mit Ulf Haldorssohn zur Kirche kam und ihn als Firmpaten für ihren Sohn auserwählt hatte. Einer von diesen Leuten war Kolbein Jonssohn — und so setzte Herr Halvard ihn als Obersten über die Wachmannschaft.

Naakkve ging zuerst in die Stube im Oberstockwerk, wo Kristin auf dem Bett bei Lavrans saß, mit Munan auf dem Schoß. Er berichtete ihr, was sich zugetragen hatte, legte jedoch viel Gewicht darauf, daß der Bischof sie für unschuldig hielt und daß er auch meinte, die jüngeren Brüder seien zu ihrer Gewalttat sehr aufgereizt worden. Er riet der Mutter ab, selbst hinzugehen und den Bischof aufzusuchen.

Nun wurden die vier Brüder hereingeführt. Die Mutter blickte sie an, sie war bleich und ihr Blick seltsam. Mitten in Angst und tiefer Verzweiflung weitete ihr Herz sich wieder so seltsam schwellend, trotzdem sagte sie ruhig zu Gaute:

„Schlimmes hast du jetzt angerichtet, mein Sohn — und es ist wenig Ehre für Lavrans Björgulfsohns Schwert, daß du es gegen einen Bauernhaufen zogst, der dastand und Gerüchte wiederkaute —."

„Zuerst zog ich es gegen die Bewaffneten des Bischofs", sagte Gaute böse. „Aber es ist richtig, es war nur wenig Ehre für unseren Muttervater dabei, daß es sich als notwendig erwies, in einer solchen Sache die Waffe zu ziehen—."

Kristin betrachtete ihren Sohn. Dann mußte sie sich abwenden, so sehr seine Worte sie auch schmerzten, mußte sie doch lächeln — wie wenn das Kind seine Milchzähne in die Brust der Mutter gräbt, dachte sie.

„Mutter," sagte Naakkve, „ich glaube, es ist jetzt am besten, Ihr geht und nehmt Munan mit Euch. — Ihr dürft ihn jetzt keinen Augenblick allein lassen, ehe es ihm nicht besser geht", sagte er leise. „Achtet darauf, daß er im Haus bleibt, damit er nicht sieht, daß seine Brüder bewacht werden."

Kristin stand auf:

„Meine Söhne — wenn ihr meint, ich sei dessen nicht unwürdig, so möchte ich euch bitten, mich zu küssen, ehe ich von hier fortgehe."

Naakkve, Björgulf, Ivar und Skule kamen zu ihr und küßten sie. Gaute, der Täter, sah die Mutter traurig an — als sie ihm die Hand zum Kuß hinhielt, ergriff er einen Zipfel ihres Ärmels und küßte ihn. Alle fünf, sogar auch Gaute, waren jetzt größer als sie, das sah Kristin. Sie machte sich ein wenig an Lavrans' Bett zu schaffen und ging dann mit Munan hinaus.

Auf Jörundhof gab es vier Häuser mit einem Oberstockwerk: das Haus mit der Halle, die Neustube, die in Kristins Kindheit die Sommerstube gewesen war, ehe Lavrans

das große Haus errichtet hatte, die Altstube und der Salzschuppen, über dem sich ebenfalls ein Dachraum befand; dort schliefen im Sommer die Mägde.

Kristin begab sich mit Munan in die Neustube; dort schliefen jetzt die beiden seit dem Tod des kleinen Kindes. Sie ging auf und ab, als Frida und Gunhild die Abendgrütze brachten. Kristin befahl Frida, dafür zu sorgen, daß die Wachmannschaft Bier und Essen bekäme. Die Magd antwortete, das sei bereits geschehen — auf Naakkves Geheiß — aber die Männer hätten gesagt, sie wollten nichts von der Hausfrau entgegennehmen, da sie doch in einer solchen Angelegenheit auf ihrem Hof seien. Sie hätten sich schon Essen und Trinken von anderer Seite her besorgt.

„Trotzdem müßt ihr ihnen doch eine kleine Tonne Bier hinstellen", sagte Kristin.

Gunhild, die Jungmagd, war gänzlich verweint:

„Keiner von deinem ganzen Gesinde glaubt das von dir, Kristin Lavranstochter, dessen darfst du sicher sein — wir sagten stets, daß wir das alles nur für Lüge hielten."

„Ihr habt also das Gerede gehört", sagte die Hausfrau. „Es wäre besser gewesen, ihr hättet mir etwas davon gesagt —."

„Wir wagten es nicht um Ulfs willen", sagte Frida, und Gunhild fügte weinend hinzu:

„Er befahl uns drohend, es dir zu verschweigen — ich dachte oft, daß ich es dir hätte sagen und dich hätte bitten sollen, vorsichtiger zu sein — wenn du oft noch bis tief in die Nacht hinein aufbliebst und dich mit Ulf unterhieltest."

„Ulf — er hat es also gewußt?" fragte Kristin leise.

„Jardtrud hat ihn deshalb schon lange beschuldigt — das war wohl der Grund, weshalb er sie schlug, und eines Abends, jetzt zu Weihnachten, um die Zeit, da du anfingst

dick zu werden — wir saßen gerade bei ihnen in der Verwalterstube und tranken, Solveig und Hivind waren da und noch einige andere Leute südlich aus dem Tal — da sagte Jardtrud zu ihm, daß er die Schuld daran trüge. Ulf schlug sie mit seinem Gürtel so hart, daß die Spange sie blutig riß. Von da ab jedoch ging Jardtrud umher und sagte, Ulf habe es nicht mit einem Wort abgeleugnet."

„Und seit der Zeit ist dieses Gerede im Tal aufgekommen?" fragte Kristin.

„Ja, aber wir alle von deinem Hof haben stets widersprochen", versicherte Gunhild weinend.

Um den Knaben zu beruhigen, mußte Kristin sich jetzt zu ihm aufs Bett legen und ihn in ihren Arm nehmen, aber sie kleidete sich nicht aus, und sie fand in dieser Nacht auch keinen Schlaf.

Unterdessen aber war der Knabe Lavrans in der Stube im Oberstockwerk aufgestanden und hatte sich angekleidet. Und gegen Abend, als Naakkve hinunterging, um bei der Arbeit im Kuhstall zu helfen, verließ er das Haus und trat in den Pferdestall. Dort sattelte er den roten Wallach, der Gaute gehörte. Es war das beste Pferd nach dem Hengst, den aber wagte er nicht zu reiten.

Einige der Männer, die auf dem Hof die Wache hielten, kamen herbei und fragten den Knaben, wohin er wolle.

„Ich weiß nichts davon, daß ich Gefangener bin", antwortete Lavrans. „Aber ich will es euch auch nicht verbergen — ihr könnt es mir doch nicht verwehren, nach Sundbu zu reiten und den Ritter hierher zu holen, damit er seine Verwandte verteidigt —."

„Es wird bald dunkel, Junge", sagte Kolbein Jonssohn. „Wir können es doch nicht zulassen, daß dies Kind

zur Nachtzeit durchs Gebirge reitet. Wir müssen mit der Mutter sprechen."

„Nein, tut das nicht", sagte Lavrans, um seinen Mund bebte es ein wenig. „Der Auftrag, in dem ich reite, ist von solcher Art, daß ich auf Gott und die Jungfrau Maria vertraue, sie werden meinen Weg schützen, wenn meine Mutter schuldlos ist. Und wenn nicht, ist es ohnehin gleichgültig —", er brach ab, denn er war dem Weinen nahe.

Kolbein blieb stehen. Er betrachtete das schöne Kind mit den hellen Haaren:

„So reite denn — und Gott sei mit dir, Lavrans Erlendssohn", sagte er und wollte dem Knaben in den Sattel helfen.

Aber Lavrans führte sein Pferd so, daß die Männer zur Seite weichen mußten. Er stieg auf den großen Stein beim Zaungatter und warf sich von dort auf den Rücken des Fuchses, dann sprengte er in der Richtung des Weges nach Vaagaa davon.

8.

Lavrans war so scharf geritten, daß sein Pferd schäumte, als er zu der Stelle kam, von der aus, wie er wußte, ein Steig durch das Geröll und zwischen den Felsen hindurchführte, die überall auf der Nordseite des Siltales jäh abstürzten. Er wußte, daß er noch vor Einbruch der Dunkelheit auf der Hochebene oben sein mußte. Er kannte sich nicht aus in diesem Gebirge zwischen Vaagaa, Sils und Dovre, aber der Wallach war hier einen Sommer lang auf der Weide gewesen, und er hatte Gaute viele Male nach Haugen getragen, allerdings auf anderen Wegen. Lavrans beugte sich vor und klopfte den Hals des Tieres:

„Du mußt nach Haugen finden, Fuchs, mein Sohn, du mußt mich heute nacht zum Vater bringen, Fola, nicht?"

Kaum war er auf der Höhe des Gebirges angelangt und saß wiederum im Sattel, nahm die Dunkelheit rasch zu. Er ritt durch ein mooriges kleines Gebirgstal dahin. Zur Begleitung hatte er unendlich viele kleine Felskuppen, die gegen den immer dunkler werdenden Himmel abstachen. An den Hängen des Tales standen Birkenhaine, und die Stämme leuchteten weiß; alle Augenblicke schlugen nasse Zweige gegen die Brust des Pferdes und in das Gesicht des Knaben. Steine lösten sich unter den Hufen und rollten den Hang hinunter bis an die tiefste Stelle des Gebirgstales — dann watete der Gaul durch weichen Grund. Der Fuchs fand seinen Weg in der Dunkelheit, Hang auf Hang ab, und der Bach rauschte einmal näher, einmal ferner. Einmal schrie irgendein Tier in der Gebirgsnacht, aber Lavrans konnte nicht unterscheiden, was für ein Tier es war — und der Wind sauste und sang, stärker und schwächer.

Das Kind hielt den Speer so, daß die Spitze zwischen den Ohren des Tieres herauslugte. In dem Tal hier sollte es Bären geben. Lavrans fragte sich, wann es wohl enden würde. Ganz leise begann er in die Dunkelheit hinauszusummen. Kyrie Eleison, Christeleison, Kyrieleison, Christeleison —.

Der Fuchs durchschritt plätschernd eine seichte Stelle in einem Gebirgsbach. Der sternenübersäte Himmel erweiterte sich — die Felskuppen standen ferne gegen die nächtliche Dunkelheit, und der Wind sang in diesem freieren Raum in einem anderen Ton. Der Knabe ließ das Pferd nach dessen eigenem Willen gehen und summte alles vor sich hin, was ihm von dem Hymnus „Jesus Redemptor

omnium — Tu lumen et splendor patris —" in den Kopf kam, und zwischen hinein streute er ein Kyrie Eleison. Jetzt ritt er in beinahe südlicher Richtung, er konnte das an den Sternen erkennen, wollte jedoch nur dem Pferd vertrauen und ihm seinen Willen lassen, er wagte es nicht anders. Nun ritt er über Felsplatten, auf denen das Rentiermoos bleich schimmerte. Der Fuchs blieb eine Weile stehen, schnaubte und spähte in die Nacht hinaus. Lavrans sah, daß der Himmel sich im Osten erhellte. Dort drüben quollen silbern gesäumte Wolken auf. Das Pferd setzte sich jetzt wieder in Bewegung, nun in genauer Richtung des Mondaufgangs. Es mußte noch etwa eine Stunde bis Mitternacht sein, soviel der Knabe wußte.

Als der Mond klar hinter den fernen Bergen aufging, mit so hellem Licht, daß der Neuschnee auf den Höhen aufleuchtete, und daß die treibenden Nebelfetzen in Schluchten und Klüften weiß schimmerten, kannte Lavrans sich im Gebirge wieder aus. Er war jetzt auf den Hochflächen unter den Blaubergen.

Bald darauf fand er den Steig, der ins Tal hinunter führte. Und drei Stunden später kam der Fuchs hinkend auf den vom Mond erhellten Hofplatz auf Haugen an.

Als Erlend die Türe öffnete, sank der Knabe bewußtlos über die Schwelle.

Einige Zeit später erwachte Lavrans in einem Bett zwischen schmutzigen, stinkenden Fellen. Eine Kienfackel, die in eine Balkenritze dicht daneben eingeklemmt war, verbreitete Licht. Der Vater stand über ihn gebeugt und befeuchtete sein Gesicht; er war nur halb angekleidet und der Knabe sah in dem flackernden Licht, daß sein Haar völlig grau war.

„Mutter —" sagte der kleine Lavrans und blickte auf.

Erlend wandte sich ab, so daß der Sohn sein Gesicht nicht sehen konnte. „Ja", sagte er nach einer Weile fast unhörbar. „Ist deine Mutter — hat sie — ist deine Mutter — krank?"

„Ihr müßt sofort heimkommen, Vater, und sie befreien — jetzt klagt man sie des Allerschlimmsten an — man hat Ulf und sie und meine Brüder gefangengenommen, Vater!"

Erlend befühlte das heiße Gesicht und die Hand des Knaben; das Fieber hatte wieder zugenommen: „Was sagst du da —?" Aber Lavrans setzte sich aufrecht und erzählte ziemlich zusammenhängend alles, was sich am Tag zuvor daheim zugetragen hatte. Schweigend hörte der Vater ihm zu, aber nachdem der Knabe eine Weile erzählt hatte, begann er sich fertig anzukleiden; er zog die Stiefel an und schnallte die Sporen fest. Dann holte er Milch und etwas zu essen und brachte es dem Kinde.

„Aber du kannst nicht allein hier in der Stube bleiben, mein Junge — ich muß dich erst zu Aslaug bringen, ehe ich hinunterreite."

„Vater —", Lavrans umfaßte seinen Arm, „nein — ich will mit Euch heimkommen —."

„Du bist ja krank, mein kleiner Sohn", sagte Erlend, und der Knabe konnte sich nicht erinnern, je einen so zärtlichen Ton in der Stimme seines Vaters gehört zu haben.

„Nein, Vater — ich will mit Euch heim zur Mutter — ich will zu meiner Mutter heim —", jetzt weinte er wie ein kleines Kind.

„Der Fuchs hinkt ja, Lavrans —". Erlend nahm den Sohn auf seinen Schoß, vermochte jedoch das Kind nicht zu beruhigen. „Und du bist so müde —. Ja, ja", sagte er schließlich, „Ruß trägt uns wohl alle beide —."

„Du darfst nicht vergessen," sagte er, als er den Kastilier herausgeführt, statt seiner den Fuchs in den Stall

gebracht und für diesen gesorgt hatte, „daß jemand hierher reiten und sich deines Pferdes annehmen muß — und auch meiner Sachen —."

„Bleibt Ihr jetzt daheim, Vater?" fragte Lavrans erfreut.

Erlend blickte vor sich hin.

„Ich weiß nicht — aber es ist mir, als käme ich hierher nie wieder."

„Wollt Ihr Euch nicht stärker bewaffnen, Vater?" fragte der Knabe wiederum, denn Erlend hatte außer seinem Schwert nur eine ziemlich leichte und kleine Axt ergriffen und wollte jetzt die Stube verlassen. „Wollt Ihr nicht einmal den Schild mitnehmen?"

Erlend betrachtete seinen Schild. Die Rindshaut darauf hatte so viele Schrammen und Risse, daß der rote Löwe in dem weißen Feld beinahe nicht mehr zu sehen war. Da legte er ihn hin und breitete die Decke wieder darüber.

„Ich bin gut genug ausgerüstet, um einen Bauernhaufen von meinem Hof zu jagen", sagte er. Er ging hinaus, verschloß die Stubentüre, stieg aufs Pferd und half dem Knaben, sich hinter ihn zu setzen.

Der Himmel bewölkte sich immer mehr und mehr; als sie den Hang ein Stück weiter hinuntergekommen waren, wo der Wald ganz dicht stand, ritten sie im Dunkeln. Erlend merkte, sein Sohn war so müde, daß er sich kaum festzuhalten vermochte. Da nahm er Lavrans vor sich aufs Pferd und hielt ihn in seinem Arm. Der junge blonde Knabenkopf lehnte sich an seine Brust — Lavrans glich von allen Kindern am meisten der Mutter. Erlend küßte ihn auf den Scheitel, während er ihm die Kapuze zurechtrückte.

„War sie sehr traurig, deine Mutter, als das kleine Kind im Sommer starb?" fragte er einmal ganz leise.

Lavrans antwortete:

„Sie weinte nicht, nachdem er tot war. Aber sie ging jede Nacht zum Kirchhof hinauf —. Gaute und Naakkve pflegten ihr zu folgen, wenn sie fortging, aber sie wagten nicht, sie anzusprechen, ebensowenig wagten sie die Mutter sehen zu lassen, daß sie von ihnen bewacht wurde —."

Nach einer Weile sagte Erlend:

„Sie weinte nicht —. Ich erinnere mich der Zeit, als deine Mutter jung war, da weinte sie so leicht, wie der Tau von den Weiden am Bach herunterträufelt. Sie war so sanft und weich, Kristin, wenn sie sich bei Leuten befand, von denen sie glaubte, daß sie ihr wohlwollten. Später mußte sie lernen härter zu werden — und meistens war wohl ich die Ursache dazu —."

„Gunhild und Frida sahen," erzählte Lavrans, „daß unsere Mutter die ganze Zeit, so lange unser jüngster Bruder lebte, stets weinte, wenn sie glaubte, daß niemand es sähe."

„Gott steh mir bei", sagte Erlend leise. „Ich bin ein unkluger Mann gewesen."

Sie ritten auf dem Talgrund dahin und hatten den Wind im Rücken. Erlend hüllte den Knaben so gut wie nur möglich in seinen Umhang ein. Lavrans war nahe am Einschlafen — er spürte, daß sein Vater den Geruch eines armen Mannes an sich hatte. Und deutlich entsann er sich aus seiner frühen Kindheit, als sie noch auf Husaby waren, wie der Vater an den Samstagen aus der Badestube kam und dann stets ein paar Kugeln in der Hand hatte. Die rochen so gut, und der feine süße Duft haftete den ganzen Sonntag über in seinen Kleidern und an seinen Handflächen.

Erlend ritt gleichmäßig und rasch dahin. Hier unten auf der Talsohle war es ganz dunkel. Ohne daran zu denken,

wußte er doch jederzeit, wo er sich befand — er kannte den wechselnden Ton im Flußrauschen, wenn das Wasser gleichmäßig dahinzog oder über Felsstufen herabstürzte. Der Weg führte über Klippen, von denen die Funken unter den Pferdehufen aufstoben. Sicheren und leichten Fußes schritt das Tier zwischen dicken Kiefernwurzeln dahin, dort wo der Pfad durch dichten Wald führte; es rauschte leise und gluckste unter den Hufen auf den nassen Grasflächen, die von dünnen Wasserläufen durchzogen waren. Bei Tagesanbruch würde er daheim sein — und das war gerade die rechte Zeit —.

Eine Weile dachte er beständig an jene ferne mondblaue Frostnacht, da er mit einem Schlitten durch dieses Tal gefahren war — hinter ihm saß Björn Gunnarssohn und hielt ein totes Weib in seinen Armen. Aber die Erinnerung war bleich und fern, und fern und unwirklich war alles, was das Kind erzählt hatte — alles, was sich dort unten zugetragen haben sollte, samt den unsinnigen Gerüchten über Kristin —. Er konnte es gleichsam nicht in seinen Kopf bringen. Wenn er erst angelangt war, hatte er wohl immer noch Zeit darüber nachzudenken, was zu tun war. Wirklichkeit war nichts außer der Spannung und der Angst — jetzt sollte er Kristin bald gegenübertreten.

So sehr hatte er auf sie gewartet und gewartet. Und nie hatte er daran gezweifelt, daß sie schließlich doch noch kommen würde. Bis er erfuhr, welchen Namen sie dem Kinde gegeben hatte —.

Im frühen Morgengrauen verließen die Leute, die in der Frühmesse eines der Hamarpriester gewesen waren, die Kirche. Die ersten, die heraustraten, sahen Erlend Nikulaussohn in der Richtung auf seinen Hof vorbeireiten und

sagten es den anderen. Es entstand einige Unruhe und viel Gerede; man ging den Hang hinunter und blieb dort, wo der Weg nach Jörundhof vom Hauptweg abzweigte, in Gruppen stehen.

Erlend ritt auf dem Hofplatz ein, gerade als die Mondsichel zwischen dem Wolkenrand und den Bergkämmen versank, bleich im Tagesgrauen.

Vor der Verwalterstube standen einige Menschen — Jardtruds Verwandte und ihre Freunde, welche diese Nacht über bei ihr gewesen waren. Und als die Hufschläge im Hofplatz ertönten, kamen auch die Männer heraus, die in der Stube unter dem Oberstockwerk Wache gehalten hatten.

Erlend brachte sein Pferd zum Stehen. Er sah über die Bauern hin, rief laut und spöttisch:

„Ist hier ein Gastgelage auf meinem Hof — von dem ich nichts weiß — oder weshalb seid ihr denn schon in aller Morgenfrühe hier versammelt, gute Leute?"

Zornige und finstere Blicke begegneten ihm von allen Seiten. Erlend saß aufrecht und schlank auf dem hochbeinigen ausländischen Hengst. Das Tier hatte eine kurzgeschnittene Mähne gehabt, jetzt aber war sie zerzaust und ungeschoren, der Gaul war auch im übrigen schlecht gepflegt und hatte graue Haare am Kopf, aber in seinen Augen funkelte es ungewiß auf, und er stampfte und tänzelte unruhig umher, legte die Ohren zurück und schüttelte den kleinen feinen Kopf, so daß die Schaumflocken seine Brust und seinen Bug und auch den Reiter trafen. Das Zaumzeug war einmal rot gewesen und der Sattel mit Gold gepreßt. Jetzt war alles abgenützt, zerschlissen und geflickt. Und der Mann selber war fast wie ein Bettler gekleidet; das Haar, das unter einer einfachen schwarzen

Wollmütze hervorquoll, war grauweiß, graue Bartstoppeln wuchsen in dem bleichen, gefurchten Gesicht, aus dem eine große Nase hervorsprang. Aber er saß aufrecht da und lächelte hochmütig auf die Bauernschar herab; jung sah er aus, trotz allem, und vornehm — und der Haß schlug heiß zu diesem fremden Mann empor, der seinen Kopf hoch und ungebeugt trug — nach all dem Kummer und der Schande und dem Jammer, die er über jene gebracht hatte, welche die Leute des Tales als ihre Vornehmsten betrachteten.

Trotzdem sprach er besonnen, der Bauer, der als erster Erlend antwortete:

„Ich sehe, daß du deinen Sohn gefunden hast, Erlend — da denke ich, du weißt bereits, daß wir hier nicht zum Gastgelage versammelt sind — und sonderbar ist es, daß du in solcher Sache Scherz treiben magst."

Erlend blickte auf das noch schlafende Kind hinunter — seine Stimme wurde weicher:

„Der Knabe ist krank, das seht ihr doch wohl. Die Nachrichten, die er mir aus dem Tal hier brachte, dünkten mich so unglaublich, daß ich fast dachte, er spräche im Fieberwahn — — Einiges davon ist auch Unsinn, das merke ich —"

Erlend sah mit gerunzelter Stirn zur Stalltür hinüber, Ulf Haldorssohn und noch ein paar andere Männer, darunter einer seiner Schwäger, führten gerade einige Pferde heraus.

Ulf ließ sein Tier los und ging rasch auf Erlend zu:

„Kommst du endlich, Erlend — und da ist auch der Junge — gelobt sei Christus und die Jungfrau Maria. Seine Mutter weiß nicht, daß er fort war. Wir wollten gerade ausreiten und nach ihm suchen — der Bischof gab mich auf mein Wort hin frei, als er hörte, daß das Kind

allein nach Vaagaa geritten sei — wie geht es Lavrans?" fragte er ängstlich.

„Gelobt sei Gott, daß ihr den Knaben gefunden habt", sagte Jardtrud weinend; sie war auf den Hofplatz herausgekommen.

„Bist du auch da, Jardtrud?" sagte Erlend. „Das wird meine erste Arbeit sein, daß ich dich und dein Gesindel von meinem Hof vertreibe. Dieses Klatschweib wollen wir zuallererst fortschaffen, und danach soll jeder einzelne, der Lügen über mein Weib verbreitet hat, büßen müssen —"

„So geht das nicht, Erlend", wehrte Ulf Haldorssohn. „Jardtrud ist mein Weib. Ich glaube zwar, sie und ich, wir beide haben wenig Lust, beieinander zu bleiben, aber aus meinem Haus soll sie nicht eher fort, als bis meine Schwäger Vieh, Heiratsgut, Zugabe und Morgengabe von mir erhalten haben —"

„Wer ist hier Herr auf dem Hof?" fragte Erlend wütend.

„Das mußt du Kristin Lavranstochter fragen", sagte Ulf. „Dort kommt sie."

Die Hausfrau stand droben auf dem Altan der Neustube — jetzt kam sie langsam die Treppe herunter. Gedankenlos zog sie das Kopftuch ins Gesicht herein — es war ihr nach hinten geglitten — und strich sich ihr Kirchengewand glatt, das sie noch vom Tage zuvor trug. Aber ihr Gesicht war unbeweglich wie Stein.

Erlend ritt ihr entgegen, Schritt für Schritt — ein wenig vornübergebeugt starrte er angstvoll verzweifelt in das graue, tote Gesicht seines Weibes.

„Kristin," bettelte er, „meine Kristin — ich bin zu dir heimgekommen."

Sie schien weder zu hören noch zu sehen. Da ließ Lavrans, der im Arm des Vaters gelegen hatte und nach und

nach wach geworden war, sich auf die Erde heruntergleiten. In dem Augenblick, in dem seine Füße den Boden berührten, brach der Knabe zusammen und blieb wie ein Bündel liegen.

Über das Gesicht der Mutter flog ein Zittern. Sie beugte sich nieder und nahm den großen Knaben in ihre Arme, sie legte seinen Kopf an ihren Hals, als wäre er noch ein kleines Kind — aber seine langen Beine hingen schlaff an ihr herab.

„Kristin, liebste Freundin," bat Erlend verzweifelt, „ach Kristin, ich weiß, ich komme zu spät zu dir —"

Wiederum lief ein Beben über das Gesicht des Weibes.

„Zu spät ist es nicht", sagte sie leise und hart. Sie starrte auf den Sohn herab, der ohnmächtig in ihren Armen lag. „Unser letztes Kind liegt bereits in der Erde — und jetzt kommt Lavrans an die Reihe. Gaute ist zum Mörder geworden — und unsere anderen Söhne — noch besitzen wir beide gar vieles, das vernichtet werden kann, Erlend!"

Sie wandte sich von ihm ab und schritt mit dem Kind über den Hofplatz. Erlend ritt ihr nach, hielt sich dicht an ihrer Seite:

„Kristin — Jesus, was soll ich für dich tun — Kristin, willst du denn nicht, daß ich jetzt bei dir bleibe —"

„Jetzt brauchst du nichts mehr für mich zu tun", sagte Kristin wie zuvor. „Mir kannst du nicht helfen, ob du nun hier bleibst oder dich in den Fluß legst —"

Erlends Söhne waren auf den Altan des Oberstockwerks getreten, jetzt kam Gaute heruntergelaufen, sprang der Mutter entgegen und wollte sie aufhalten.

„Mutter", bat er. Da sah sie ihn an, und er blieb hilflos stehen.

Am Fuß der Treppe standen einige Bauern.

„Geht weg, Männer", sagte Kristin und wollte mit ihrer Bürde an ihnen vorbei.

Erlends Gaul warf den Kopf herum und tänzelte unruhig, Erlend wendete das Tier halb um und Kolbein Jonssohn bekam es beim Zaumzeug zu fassen. Kristin hatte nicht richtig gesehen — jetzt wandte sie sich um und sagte über die Schulter zurück:

„Laß das Pferd los, Kolbein — will er fortreiten, so laßt ihn —"

Kolbein griff fester zu und antwortete:

„Begreifst du nicht, Kristin, jetzt ist es an der Zeit, daß der Bauer daheim auf seinem Hof bleibt. Zum mindesten mußt du das begreifen", wandte er sich an Erlend.

Erlend aber schlug dem anderen auf die Hand und trieb den Hengst vorwärts, so daß der alte Mann zurücktaumelte. Ein paar Männer sprangen hinzu. Erlend rief:

„Macht, daß ihr fortkommt! Ihr habt nichts mit meinen Sachen und denen meiner Frau zu schaffen — und ein Bauer bin ich nicht. Ich lasse mich nicht an den Acker festbinden wie das Vieh an seinen Trog. Besitze ich den Hof hier nicht, so besitzt auch der Hof nicht mich —."

Da wandte sich Kristin ihrem Mann voll zu und schrie:

„Ja, reite! Reite, reite zur Hölle, der hast du mich und alles, was du besaßest und unter die Hände bekommen hast, entgegengetrieben —!"

Alles, was sich jetzt zutrug, ging so rasch, daß keiner sich dessen so recht bewußt wurde oder es verhindern konnte.

Tore Borghildssohn und noch ein Bauer packten die Frau bei den Armen:

„Kristin, rede doch jetzt nicht so zu deinem Mann —"

Erlend ritt auf sie ein.

„Wagt ihr es, Hand an mein Weib zu legen —", er schwang die Axt und hieb nach Tore Borghildssohn. Der Hieb traf den Mann zwischen den Schulterblättern und er brach zusammen. Erlend hob die Axt von neuem, doch in dem Augenblick, da er sich in den Steigbügeln aufrichtete, schleuderte ein Mann den Speer nach ihm und traf ihn in die Leiste. Es war der Sohn Tore Borghildssohns, der dies tat.

Der Hengst bäumte sich auf und schlug mit den Vorderhufen nach vorn. Erlend preßte ihm die Knie in die Seiten und beugte sich ein wenig vor, während er die Zügel straff um seine Linke wand und wiederum die Axt erhob, aber gleich darauf verlor er den Halt in dem einen Steigbügel, und das Blut schoß in Strömen über seinen linken Schenkel herab. Einige Pfeile und Handspeere flogen pfeifend über den Hofplatz. Ulf und die Söhne stürzten sich mit erhobenen Äxten und gezogenen Schwertern auf die Bauernschar — da durchbohrte ein Mann den Hengst unter Erlend. Das Tier brach in die Knie und wieherte wild und schmetternd auf, so daß die Pferde vom Stall her antworteten.

Erlend richtete sich auf, stand rittlings über dem Gaul. Er griff nach Björgulfs Schulter und stieg über das Tier weg. Gaute kam herzu und faßte den Vater stützend unter dem anderen Arm.

„Tötet ihn", sagte Erlend und deutete auf das Pferd, das sich auf die Seite gewälzt hatte und mit lang ausgestrecktem Hals dalag; um sein Maul stand blutiger Schaum und es schlug mit den Hufen um sich. Ulf Haldorssohn kam Erlends Befehl nach.

Die Bauern waren zur Seite gewichen. Zwei Männer trugen Tore Borghildssohn zur Verwalterstube, und einer der Bischofsdiener führte seinen verwundeten Genossen fort.

Kristin hatte Lavrans, der wieder zu sich gekommen war, zur Erde gelassen, sie standen da und hielten einander fest. Sie schien nicht zu begreifen, was geschehen war — es war auch so rasch gegangen.

Die Söhne wollten ihren Vater zu dem Haus mit dem Oberstockwerk führen, da sagte Erlend:

„Ich will nicht dorthin — ich will nicht dort sterben, wo Lavrans starb —"

Kristin lief herbei und schlang ihre Arme um den Hals des Mannes. Ihr erstarrtes Antlitz zerbrach, vom Weinen verzerrt, wie das Eis durch einen Steinwurf zersplittert.

„Erlend, Erlend!"

Erlend beugte seinen Kopf so, daß seine Wange die ihre streifte, stand einen Augenblick so da.

„Helft mir in die Altstube hinüber, Burschen," sagte er, „ich will dort liegen. —"

In aller Eile machten die Mutter und die Söhne im Dachraum dort ein Bett zurecht und befreiten Erlend von seinen Kleidern. Kristin verband seine Wunden. Das Blut strömte stoßweise aus dem Speerstich in der Leiste; in die linke Brust hatte er einen Pfeilschuß erhalten, aber diese Wunde blutete nicht stark.

Erlend fuhr mit seiner Hand über Kristins Kopf:

„Mich kannst du wohl nicht heilen, meine Kristin —"

Sie blickte auf, verzweifelt — ein tiefer Schauer durchlief ihren ganzen Körper. Sie entsann sich, so hatte auch Simon gesagt — und es dünkte sie das schlimmste Anzeichen, daß Erlend jetzt die gleichen Worte sprach.

Er lag im Bett, mit Kopfkissen und anderen Kissen hoch aufgestützt, und das linke Bein hochgelagert, um den Blutstrom aus der Leistenwunde abzudämmen. Kristin saß bei ihm. Da ergriff er ihre Hand.

„Entsinnst du dich noch jener ersten Nacht, in der wir hier in diesem Bett miteinander schliefen, du Süße, du —? Ich wußte nicht, daß du damals schon einen heimlichen Kummer mit dir herumtrugst, den ich verursacht hatte. Es war auch nicht der erste Kummer, den du um meinetwillen erleiden mußtest, Kristin —"

Sie nahm seine Hand in ihre beiden. Seine Haut war gesprungen und rings um die schmalen gerippten Nägel und in den Falten um jeden Knöchel der langen Finger war der Schmutz wie hineingewachsen. Kristin hob die Hand an ihre Brust und an ihren Mund; ihre Tränen flossen darüber.

„Wie heiß deine Lippen sind", sagte Erlend leise. „Ich wartete und wartete auf dich —. Ich sehnte mich so sehr —. Zuletzt dachte ich, ich müsse mich beugen, ich müsse zu dir hinunterkommen, da aber hörte ich —. Als ich seinen Tod erfuhr, dachte ich, jetzt sei es wohl zu spät, daß ich zu dir käme —"

Schluchzend antwortete Kristin:

„Ich erwartete dich immer noch, Erlend. Ich dachte, einmal müßtest du doch wohl an das Grab des Kindes kommen."

„Dann aber hättest du mich wohl nicht als deinen Freund empfangen," sagte Erlend, „und bei Gott, du hättest auch keine Ursache dazu gehabt —. Wie süß und lieblich du warst, meine Kristin", flüsterte er und schloß die Augen.

Sie schluchzte leise und voll Jammer.

„Jetzt bleibt uns nichts anderes mehr zu tun," sagte der Mann wie zuvor, „als zu versuchen, einander wie christliche Eheleute zu vergeben — wenn du das kannst —"

„Erlend, Erlend —", sie beugte sich zu ihm hinab und küßte das weiße Gesicht. „Du darfst nicht so viel sprechen, mein Erlend —"

„Ich muß mich wohl beeilen und das sagen, was ich zu sagen habe", antwortete er. „Wo ist Naakkve?" fragte er unruhig.

Er erhielt zur Antwort, daß Naakkve noch gestern abend, gleich nachdem er gehört hatte, daß der junge Bruder auf dem Weg nach Sundbu sei, ihm nachgeritten war, so rasch sein Pferd ihn tragen wollte. Er war jetzt wohl ganz außer sich, daß er das Kind nicht gefunden hatte. Erlend seufzte und spielte unruhig mit den Händen auf der Decke.

Die sechs Söhne traten an sein Bett.

„Ja, ich habe nicht gut für euch gesorgt, meine Söhne", begann der Vater. Er mußte husten und tat dies auf eine eigentümliche und vorsichtige Art — es trat ihm dabei blutiger Schaum über die Lippen. Kristin wischte diesen mit ihrem Kopftuch weg. Nach einer Weile fuhr Erlend wieder fort:

„Das müßt ihr mir nun vergeben, wenn ihr glaubt, dies tun zu können. Vergeßt nie, meine guten Burschen, daß eure Mutter in all den Jahren, die sie mit mir zusammen war, für euch gekämpft hat — nie hat zwischen uns eine andere Feindschaft geherrscht als die, die ich selbst verursachte, indem ich so wenig auf euer Wohl achtete — aber sie liebte euch mehr als ihr eigenes Leben —"

„Wir werden nicht vergessen," antwortete Gaute weinend, „daß Ihr, Vater, uns stets als der kühnste Mann und der hervorragendste Anführer erschienen seid. Stolz waren wir darauf, Euere Söhne zu heißen, und nicht weniger stolz, da das Glück Euch verließ, als in den Tagen Euerer Macht."

„Du redest, wie du es verstehst," antwortete Erlend, er lachte zerbrechlich und hustend, „und bereitet euerer Mutter nicht den Kummer, daß ihr mir nachgeratet — sie hat genug daran zu tragen gehabt, daß sie mich bekam —"

„Erlend, Erlend", schluchzte Kristin.

Die Söhne küßten dem Vater Hand und Wange, weinend gingen sie fort und setzten sich auf die Bank an der Wand. Gaute umfaßte Munan bei den Schultern und zog das Kind an sich; die Zwillinge saßen Hand in Hand. Erlend legte wiederum seine Hand in die Kristins. Die seine war kalt; da zog sie ihm die Decke bis ans Kinn hinauf, blieb aber sitzen und hielt seine Hand unter der Decke fest.

„Erlend," sagte sie weinend, „Gott schütze uns — wir müssen nun den Priester für dich holen —"

„Ja", antwortete Erlend schwach. „Es soll einer nach Dovre hinaufreiten und Sira Guttorm, meinen Kirchspielpriester, holen —"

„Erlend — der kommt nicht früh genug", sagte sie entsetzt.

„Doch", erwiderte Erlend heftig. „Vorausgesetzt, daß Gott mir dies vergönnen mag — denn keinesfalls will ich den letzten Dienst von jenem Priester annehmen, der dieses Gerede über dich verbreitet hat —"

„Erlend — um Jesu willen — so darfst du nicht sprechen —"

Ulf Haldorssohn trat hinzu und beugte sich über den Sterbenden:

„Ich, Erlend, ich werde nach Dovre reiten —"

„Erinnerst du dich, Ulf," sagte Erlend, seine Stimme begann jetzt schwach und unklar zu werden, „an die Zeit, da wir von Hestnaes fortzogen, du und ich —" Er lachte ein wenig. „Ja, da versprach ich es, ich wollte dir allezeit als dein getreuer Verwandter beistehen —. Gott sei es geklagt, Verwandter, — meist warst du es und nicht ich, der Verwandtentreue bewies, Ulf, mein Freund. Habe — Dank dafür — Verwandter —"

Ulf beugte sich hinab und küßte die blutigen Lippen des anderen:

„Hab' selber Dank, Erlend Nikulaussohn —"

Er zündete ein Licht an, stellte es in die Nähe des Sterbelagers und ging hinaus.

Erlend waren die Augen wieder zugefallen. Kristin saß da und starrte sein weißes Antlitz an — ab und zu streichelte sie es. Sie glaubte zu sehen, wie er immer mehr dem Tod entgegensank.

„Erlend", bat sie leise. „Um Jesu willen — laß uns Sira Solmund für dich holen. Gott ist Gott, welcher Priester ihn auch bringen mag —"

„Nein!" Der Mann setzte sich im Bett auf, so daß die Decken von seinem nackten gelben Körper abglitten. Die Binden über Brust und Leib färbten sich durch das frisch hervorquellende Blut von neuem mit hellen roten Flecken. „Ein sündiger Mann bin ich — Gott sei mir in seiner Barmherzigkeit so gnädig, wie er es mir vergönnen mag, aber ich fühle —", er fiel in die Kissen zurück, flüsterte beinah unhörbar, „ich lebe nicht lange genug — um so alt — und so fromm — zu werden — daß ich es ertragen könnte — ruhig mit dem Mann in der gleichen Stube zu sein, der dich verleumdet hat —"

„Erlend, Erlend — denke an deine Seele!"

Er bewegte verneinend den Kopf in den Kissen. Seine Augenlider waren wiederum zugefallen.

„Erlend!" Sie schlug die Hände zusammen, sie schrie laut in äußerster Not. „Erlend — begreifst du denn nicht, so wie du gegen mich handeltest, m u ß t e ja solches gesagt werden!"

Erlend schlug die großen Augen auf. Seine Lippen waren bläulichblaß — doch ein Widerschein seines jungen Lächelns flog über das eingefallene Gesicht:

„Küsse mich, Kristin", flüsterte er. Es klang wie der Schatten eines Lachens in seiner Stimme. „Es ist wohl zuviel anderes zwischen dir und mir gewesen — anderes als nur Christentum und gemeinsames Leben — als daß wir leichthin — voneinander scheiden könnten — wie christliche Eheleute —"

Immer und immer wieder rief sie ihn beim Namen, er aber lag da, mit geschlossenen Augen, bleich wie frisch gespaltenes Holz unter dem grauen Haar. Ein wenig Blut sickerte aus den Mundwinkeln; sie wischte es weg und beruhigte ihn flüsternd — wenn sie sich bewegte, fühlte sie ihr Kleid kalt und naß an ihrem Körper kleben, von dem Blut, das sie an sich gebracht hatte, als sie ihn ins Haus führte und zu Bett legte. Von Zeit zu Zeit röchelte es ein wenig in Erlends Brust, und er schien nur mit Mühe atmen zu können — aber er hörte nicht mehr und fühlte gewiß nichts, während er gleichmäßig und unweigerlich dem Tod entgegensank —.

Jäh wurde die Türe aufgerissen. Naakkve kam rasch herein, warf sich vor dem Bett hin, umfaßte die Hände des Vaters, während er seinen Namen rief —.

Nach ihm trat ein großer und starker Herr im Reiseumhang ein. Er verbeugte sich vor Kristin:

„Hätte ich das gewußt, meine Verwandte, daß Ihr Hilfe von Euerer Sippe braucht —", er brach ab, als er sah, daß Erlend im Sterben war, bekreuzigte sich und zog sich in den fernsten Winkel des Raumes zurück. Leise begann der Sundburitter das Gebet für Sterbende zu sprechen, aber Kristin schien das Kommen Herrn Sigurds nicht einmal bemerkt zu haben.

Naakkve lag auf den Knien, über das Bett gebeugt.

„Vater! Vater! erkennst du mich nicht mehr, Vater!“ Er näherte sein Gesicht Erlends Hand, die Kristin noch in der ihrigen hielt. Die Tränen und Küsse des jungen Mannes strömten auf die Hände der Eltern herab.

Kristin schob den Kopf ihres Sohnes ein wenig zur Seite — als erwache sie nur halb:

„Du störst uns,“ sagte sie ungeduldig, „geh fort von hier —“

Naakkve richtete sich auf seinen Knien auf:

„Gehen —? Mutter?“

„Ja — setz' dich zu deinen Brüdern dort —“

Naakkve hob sein junges Antlitz — naß von Tränen, verzerrt von Kummer — aber die Augen der Mutter sagten nichts. Da ging er zu der Bank, auf der schon die sechs Brüder saßen. Kristin bemerkte es nicht — sie starrte nur unbeweglich mit wilden Augen in Erlends Gesicht, das jetzt im Kerzenschein schneeweiß leuchtete.

Bald darauf wurde die Türe abermals geöffnet. Mit Licht und mit klingender Silberglocke begleiteten Diakone und ein Priester den Bischof, Herrn Halvard, in den Raum. Ulf Haldorssohn trat als letzter ein. Erlends Söhne und Herr Sigurd standen auf und beugten das Knie vor dem Leib des Herrn. Kristin aber hob den Kopf nur ein wenig — wandte ihre verweinten Augen, die nichts sahen, den Kommenden nur einen Augenblick zu. Dann sank sie wieder hin, wie sie vorher gelegen hatte, über Erlends Leiche geworfen.

III

Das Kreuz

1.

Alle Feuer brennen nach und nach aus.

Es kam eine Zeit, da diese Worte Simon Darres in Kristins Herzen wieder aufklangen.

Das war im Sommer des vierten Jahres nach Erlend Nikulaussohns Tod, und von der Söhneschar lebten nur noch Gaute und Lavrans bei der Mutter auf Jörundhof.

Zwei Jahre vorher war die alte Schmiede abgebrannt, und Gaute hatte eine neue errichtet, nördlich des Hofes, gegen den Hauptweg zu gelegen. Die alte Schmiede hatte südlich der Häuser in der Richtung des Flusses in einer Bodensenke zwischen dem Jörundhügel und einigen mächtigen Haufen von Steinen gestanden, die in früheren Zeiten aus den Äckern fortgeräumt worden waren. Beinahe jedes Jahr stieg das Wasser bei der Frühjahrsüberschwemmung bis ganz zur Schmiede herauf.

Jetzt war nichts mehr davon übrig als die von der Glut zersprengten riesigen Steinfliesen, die erkennen ließen, wo die Türe gewesen war, und außerdem die gemauerte Feuerstätte. Feines und weiches, hellgrünes Gras wuchs jetzt aus der mit Kohle bedeckten Erde empor.

Kristin Lavranstochter hatte dieses Jahr in der Nähe des alten Schmiedeplatzes ihren Flachs anbauen lassen, Gaute wollte das Getreide auf den näher beim Hof gelegenen Äckern haben, wo die Hausfrauen von Jörundhof seit un-

denklichen Zeiten ihren Flachs gesät und ihre Zwiebeln gebaut hatten. Und Kristin mußte oft hierher gehen, nicht nur, um nach ihrem Flachs zu sehen. Jeden Donnerstag Abend brachte sie dem Urbauern im Hügel ihre Gabe, bestehend aus Bier und einer Speise; an hellen Sommerabenden sah dann diese einsame Feuerstätte in der Wiese, die dort im Gras hervorschimmerte, grauweiß und von Ruß geflammt, wie ein uralter heidnischer Altar aus. An glühend heißen Sommertagen ging sie mit ihrem Korb um die Mittagszeit zu den Geröllhaufen, um dort Himbeeren zu pflücken oder die Blätter des Weiderichs zu sammeln, aus denen man einen so guten Labetrunk gegen das Fieber bereiten kann.

Die letzten Töne des mittäglichen Glockengrußes an die Mutter Gottes starben in der lichtgesättigten Luft zwischen den Bergen dahin. Das Tal schien sich unter dem flutend weißen Sonnenschein zur Ruhe zu legen. Seit dem tauigen Morgengrauen hatten das Singen der Sensen in der blumigen Wiese, das Scharren des Wetzsteins gegen Eisen und rufende Stimmen nah und fern von allen Höfen die Luft erfüllt. Jetzt verstummten alle Laute geschäftiger Arbeit, die Mittagsruhe senkte sich herab. Kristin saß mitten zwischen den Steinhaufen und lauschte. Nur das Flußrauschen war jetzt zu hören und das Laub im Hain, das sich ein wenig bewegte; ganz leises Knistern und das Summen von Fliegen lag über der Wiese, Glockengeläute von irgendeiner vereinzelten Kuh in weiter Ferne. Ein Vogel verfolgte seinen Weg, rasch und stumm, am Rand des Erlengebüsches entlang, ein anderer flog von der Wiese auf und strich mit lautem Gezwitscher auf eine Distel zu.

Aber die treibenden blauen Schatten über dem Hang, die Gutwetterwolken, die hinter dem Gebirgsrand auf-

quollen und an dem blauen Sommerhimmel zerschmolzen, das Glitzern des Flusses hinter den Bäumen, das weiße Blitzen des Sonnenlichtes auf allem Laub — diese Dinge schienen ihr eher der Laut der Stille zu sein, hörbar für ein inneres Ohr, als Wahrnehmungen des Auges. Das Kopftuch zum Schutz gegen die Sonne über die Stirn herabgezogen, so saß Kristin da und lauschte dem Spiel des Lichtes und der Schatten über dem Tal.

— Alle Feuer brennen nach und nach aus —.

In dem Erlenwald längs dem moorigen Flußufer blitzten Wasserpfützen in der Dunkelheit zwischen den dichten Weidenbüschen auf. Hier wucherten starres Gras und kleine Hügel von Moosdaunen, am dichtesten aber wuchs der Moorhut, der mit den graugrünen fünfzackigen Blättern und den rotbraunen Blüten einen ganzen Teppich bildete. Kristin hatte eine schwere Last davon gepflückt. Gar oftmals hatte sie darüber nachgedacht, ob nicht dieser Wurzel irgendeine nützliche Kraft innewohne: sie hatte sie getrocknet und abgekocht und Bier und Met dazu getan, aber sie schien nicht verwendbar zu sein. Trotzdem konnte Kristin nie umhin, ins Moor hinauszugehen und ihre Schuhe naß zu machen, um diese Pflanze zu sammeln.

Jetzt zupfte sie alle Blätter von den Stengeln und flocht aus den dunklen Blütenköpfen einen Kranz. Die Farbe der Blüten glich rotem Wein und braunem Met, innen, unter dem roten Büschel der Staubfäden, waren sie feucht wie von Honig. Manchmal flocht Kristin aus diesen Blumen einen Kranz für das Bild der Jungfrau Maria in der Stube im Oberstockwerk. So pflegte man in den südlichen Ländern zu tun, hatte sie von Priestern gehört, die dort gewesen waren.

Sonst besaß sie jetzt niemand, dem sie hätte Kränze winden können. Hier im Tal pflegten die jungen Burschen sich nicht mit Kränzen zu schmücken, wenn sie zum Tanz auf die große Wiese gingen. Im Trondheimischen hatten die Männer, die vom Königsgefolge heimkehrten, an einigen Orten diesen Brauch eingeführt. Kristin dachte, dieser dicke, schwarzrote Kranz würde Gautes hellem Gesicht und flachsblondem Haar gut gestanden haben — oder Lavrans mit seiner nußbraunen Mähne.

Ewig lange war es her, seit sie mit den Kindsmägden und allen ihren kleinen Söhnen in den sommerlangen schönen Tagen auf die Wiese oberhalb Husaby gegangen war. Damals konnten sie und Frida alle die Kränze für die vielen ungeduldigen Kinder nicht rasch genug anfertigen. Sie erinnerte sich, wie sie Lavrans noch an der Brust hatte, Ivar und Skule aber meinten, daß auch der Kleine einen Kranz haben müsse — er sollte aber aus ganz kleinen Blumen sein, meinten die vierjährigen Burschen —.

Jetzt hatte sie nur erwachsene Kinder.

Der kleine Lavrans war fünfzehn Winter alt. Ihn konnte man wohl noch nicht für voll erwachsen ansehen. Aber der Mutter war mit der Zeit bewußt geworden, daß dieser Sohn ihr von allen Kindern am fernsten stand. Zwar hielt er sich ihr nicht absichtlich fern, so wie Björgulf es getan hatte, war nicht verschlossen und schien nicht so schweigsam zu sein wie der blinde Knabe —. Sicherlich aber war er noch viel schweigsamer — nur hatte das niemand bemerkt, solange alle Brüder daheim lebten: er war hell und gesund, schien stets munter und sanft, und alle hatten das freundliche Kind gern, ohne weiter darüber nachzudenken; Lavrans ging fast stets allein und schwieg still.

Man hielt ihn für den schönsten all der schönen Söhne Kristins von Jörundhof. Die Mutter fand stets, daß der, an den sie im Augenblick dachte, fast der schönste sei, aber auch sie fühlte, wie von Lavrans Erlendssohn gleichsam ein Licht auszustrahlen schien. Seine hellbraunen Haare und die apfelfrischen Wangen waren wie vergoldet, von Sonnenschein gesättigt. Auch seine großen dunkelgrauen Augen schienen wie mit kleinen gelben Funken übersät — er hatte sehr viel Ähnlichkeit mit ihr selber, so wie sie in ihrer Jugend gewesen war, da ihre helle Lieblichkeit gleichsam von Sonnenbräune übergossen war. Und er war groß und kräftig für sein Alter, tüchtig und geschickt bei aller Arbeit, die ihm übertragen wurde, gehorsam gegen seine Mutter und die älteren Brüder, munter, freundlich und anhänglich. Aber dennoch lag dieses seltsam Ferne über dem Knaben.

An den Winterabenden, wenn das Gesinde in der Webstube zusammenkam und sich die Zeit mit Scherz und Gesprächen verkürzte, während jeder mit seiner Arbeit beschäftigt war, saß Lavrans ganz wie in Träume versunken da. Gar manchen Sommerabend, wenn das Tagewerk auf dem Hof beendet war, ging Kristin hinaus und setzte sich zu diesem Knaben, der auf der Wiese lag, Harz kaute oder einen Sauerampferstiel zwischen den Lippen drehte. Sie achtete auf seine Augen, während sie mit ihm sprach — es war, als hole er seine Gedanken aus weiter Ferne zurück. Dann lächelte er seine Mutter an, antwortete ihr klug und vernünftig; oft saßen sie stundenlang so am Hang und redeten miteinander, behaglich und freundlich. Kaum aber erhob sie sich, um ins Haus zu gehen, so war es, als wende sich Lavrans mit seinen Gedanken wieder weiten Fernen zu.

Und es war ihr unmöglich herauszufinden, worüber der Knabe so tief nachdachte. Zwar war er ganz flink in allen Leibesübungen und im Gebrauch der Waffen — zeigte aber doch viel weniger Eifer in diesen Dingen als ihre anderen Söhne. Und nie ging er allein auf die Jagd hinaus, freute sich jedoch, wenn Gaute ihn bat, mit ihm zu gehen. Auch schien er, bis jetzt wenigstens, noch nicht zu bemerken, daß die Frauen ihn mit sanften Augen ansahen. Er zeigte durchaus keine Lust zu Bücherweisheit, und alle Gespräche über die Absicht der älteren Brüder, ins Kloster zu gehen, schien der Jüngste wenig zu beachten. Kristin konnte nicht bemerken, daß der Knabe über seine Zukunft je etwas anderes gedacht hatte, als daß er sein Leben lang hier daheim bleiben und Gaute bei der Bewirtschaftung des Hofes helfen würde, so wie er es jetzt tat —.

Bisweilen dünkte es Kristin, Lavrans erinnere mit diesem seltsam geistesabwesenden Gebaren ein wenig an seinen Vater — aber Erlends weiche gedämpfte Art hatte mit ausgelassenem Übermut gewechselt, und Lavrans besaß durchaus nichts von dem jähen, heftigen Gemüt des Vaters. Erlend war nie so weit von allem fort gewesen, was sich rings um ihn bewegte —.

Lavrans war jetzt der Jüngste. Munan schlief schon seit langem oben unter dem grünen Hügel bei seinem Vater und dem kleinen Bruder. Er starb zeitig im Frühjahr jenes Jahres, das auf Erlends Tod folgte.

Die Witwe war seit dem Tode ihres Mannes umhergegangen, als sähe und höre sie nichts. Mehr als Schmerz und Trauer empfand sie eine stumpfe Kälte und eine empfindungslose Ohnmacht an ihrem ganzen Körper und an

ihrer Seele, als sei sie selbst im Begriff, an Erlends Todeswunde zu verbluten.

Ihr ganzes Leben war in seiner Umarmung gelegen, seit jener gewitterschwülen Mittagsstunde in der Scheune auf Skog, als sie sich Erlend Nikulausson zum erstenmal hingab. Damals war sie so jung und so unerfahren, wußte nicht mehr von dem, was sie tat, als daß sie zu verbergen suchte, wie sie am liebsten geweint hätte, weil er ihr Schmerz bereitete, aber sie lächelte, denn sie glaubte, sie gäbe ihrem Geliebten die köstlichste Gabe. Und ob es nun eine gute Gabe war oder nicht, sie hatte sich selbst ihm gegeben, ganz und für immer. Ihren jungfräulichen Leib, den Gott voll Barmherzigkeit mit Anmut und Gesundheit geschmückt hatte, als er sie in sicheren und ehrbaren Verhältnissen zur Welt kommen ließ, den ihre Eltern in all den Jahren schützten, da sie die Tochter mit liebevoller Strenge aufzogen, — mit beiden Händen hatte sie alles Erlend gegeben, und seitdem hatte sie in seiner Umarmung gelebt.

So viele Male in den folgenden Jahren hatte sie seine Liebkosungen hart und kalt vor Zorn entgegengenommen, sich gehorsam dem Willen ihres Gemahls unterworfen, während sie ein Gefühl hatte, als müsse sie zugrunde gehen, von Müdigkeit erschöpft. Mit einer Art gramerfüllter Freude hatte sie, wenn sie Erlends schönes Gesicht und seinen gesunden schönen Körper sah, gedacht, dies könne sie für die Mängel des Mannes nicht mehr blind machen. Ja, er war immer gleich jung und gleich schön. Immer noch konnte er mit seinen Liebkosungen über sie dahinstürmen, ebenso heiß wie damals, da auch sie noch jung war. Aber sie war alt geworden, dachte sie und empfand dabei förmlich einen Schauer von Hochmut und Sieger-

stolz. Leicht kann sich der jung erhalten, der keine Lehren annehmen will, der sich nicht nach den Umständen des Lebens richten will und nicht darum kämpfen mag, die Umstände nach seinem Willen zu zwingen.

Aber selbst, wenn sie seine Küsse mit hart geschlossenen Lippen entgegennahm, sich mit ihrem ganzen Wesen von ihm abwandte und sich dem Kampf um die Zukunft der Söhne opferte, ahnte sie doch, daß sie in diesem Werk sich mit dem gleichen heißen Feuer hingab, das der Mann einstmals in ihrem Blut entzündet hatte. Die Jahre hatten sie abgekühlt, so glaubte sie, denn sie wurde nicht mehr heiß, wenn in Erlends Augen das alte Funkeln trat und seine Stimme den tiefen Ton erhielt, vor dem sie zusammensank, willenlos, machtlos vor Glück, in jener ersten Zeit, da sie Erlend kannte. Aber ebenso, wie sie damals sich danach gesehnt hatte, die schweren Bedingungen der Trennung und die Herzensangst in der Begegnung mit Erlend zu lindern, so sehnte sie sich jetzt dumpf und brennend nach einem Ziel, das erst dann erreicht sein würde, wenn sie einmal in langer, langer Zeit eine weißhaarige Frau war, ihre Söhne geborgen und in sicheren Verhältnissen sehen konnte. Jetzt erlitt sie um der Söhne Erlends willen die gleiche Angst vor der ungewissen Zukunft. Immer noch quälte sie eine Begierde, gleich Hunger und brennendem Durst — sie mußte sehen, daß es ihren Söhnen wohl erging.

Und so, wie sie sich zuerst Erlend hingegeben hatte, so gab sie sich jetzt der Welt hin, die rings um ihr Zusammenleben herangewachsen war —. Sie warf sich jeder Forderung entgegen, die erfüllt werden mußte, erbot sich zu jeglicher Arbeit, die getan werden mußte, um das Wohlergehen Erlends und seiner Kinder zu sichern. Halb und halb begriff die Frau selber, daß sie mit Erlend lebte, wenn

sie auf Husaby saß und zusammen mit ihrem Priester die Schriftstücke in der Truhe ihres Mannes las, wenn sie mit seinen Pächtern und seinen Arbeitern sprach, mit ihren Mägden im Vorratshaus und im Küchenhaus war, an den schönen Sommertagen mit den Kindsmägden oben auf der Pferdeweide saß und ihre Kinder hütete. Es schien ihr selbst, ihm wende sie ihren Zorn zu, wenn etwas im Hause verkehrt ging und wenn die Kinder gegen den Willen der Mutter handelten, ihm strömte ihre Herzensfreude entgegen, wenn man im Sommer das Heu und im Herbst das Getreide gut einbrachte, wenn ihre Kälber gediehen und wenn sie ihre Knaben auf dem Hofplatz lärmen und lachen hörte. Daß sie ihm gehörte, dieser Gedanke flammte verborgen in ihrem Herzen, wenn sie das letzte der Feiertagsgewänder für ihre Söhne fertiggenäht beiseite legte, erfreut dastand und den Berg ihrer schönen vollbrachten Winterarbeit betrachtete. Er war es, dessen sie müde und überdrüssig war, als sie im Frühjahr eines Abends mit den Dienstmägden vom Fluß heimging — sie hatten die Wolle der letzten Schafschur gewaschen, in einem Kessel am Strand gekocht, im Fluß gespült — und der Hausfrau selbst tat der Rücken weh, ihre Arme waren bis hoch über die Ellbogen hinauf mit klebrigem Schmutz bedeckt, der Geruch nach Schafen und Fett hatte sich so sehr in ihre Kleider gesetzt, daß sie das Gefühl hatte, ihr Körper könne auch durch drei Bäder nicht wieder rein werden.

Und jetzt, da Erlend nicht mehr war, schien es der Witwe, als sähe sie keinen Sinn mehr in der rastlosen Geschäftigkeit ihres Lebens. Er war gefällt, und da mußte sie sterben, wie ein Baum, dessen Wurzeln durchschnitten sind. Die jungen Triebe, die rings um ihren Schoß aufgeschossen waren, mußten jetzt auf ihren eigenen Wurzeln wachsen. Sie

waren alt genug, um, jeder einzeln, für ihr eigenes Schicksal zu sorgen. Flüchtig zog dieser Gedanke durch Kristins Gemüt — wenn sie es nicht schon früher verstanden hatte, damals, als Erlend dies sagte. Schattenähnliche Bilder von einem Leben mit Erlend oben auf seinem Berghof glitten an ihr vorüber — sie beide verjüngt, das kleine Kind zwischen ihnen. Aber sie empfand dabei keine Reue und auch keine Trauer. Sie selbst hatte ihr Leben nicht von dem der Söhne zu trennen vermocht, jetzt würde der Tod sie bald voneinander scheiden, denn ohne Erlend besaß sie keine Lebenskraft. Alles, was sich zugetragen hatte und was sich zutragen würde, war Bestimmung — alles geschieht so, wie es bestimmt ist.

Ihr Haar und ihre Haut wurden grau, sie nahm sich kaum die Mühe, auf sich zu achten oder die Kleider ordentlich anzuziehen. Nachts lag sie da und dachte an ihr Leben mit Erlend, tagsüber ging sie wie im Traum umher, redete nie mit einem Menschen, ohne gefragt zu sein, schien es nicht einmal zu hören, wenn die kleinen Söhne mit ihr sprachen. Die tüchtige und achtsame Frau rührte keine Hand mehr zu einer Arbeit. Hinter all ihrem Bemühen mit zeitlichen Dingen hatte die Liebe gestanden — Erlend hatte ihr dafür nicht viel Dank gewußt. Es war dies nicht die Art, auf die er geliebt werden wollte. Aber sie konnte es nicht sein lassen; es war ihre Natur, mit so viel Arbeit und Fürsorge zu lieben.

Sie schien nahe daran, in einen todesähnlichen Schlaf zu versinken. Da kam eine Seuche ins Tal, warf ihre Söhne aufs Krankenlager, und die Mutter erwachte.

Die Seuche war für Erwachsene gefährlicher als für Kinder. Ivar ergriff sie so heftig, daß niemand glaubte,

er würde sie überstehen. Der junge Knabe bekam Riesenkräfte während des Fiebers, er brüllte, wollte aufstehen und seine Waffen ergreifen — der Tod des Vaters schien seine Gedanken zu bedrängen. Mit Not und Mühe gelang es Naakkve und Björgulf, ihn zurückzuhalten. Dann wurde auch Björgulf krank. Lavrans lag da, das Gesicht von einem Ausschlag bis zur Unkenntlichkeit aufgeschwollen, die Augen blinzelten tot aus zwei schmalen Spalten hervor — schienen im glühenden Fieber ausbrennen zu müssen.

Die Mutter wachte über diesen drei Kindern. Naakkve und Gaute hatten die Krankheit in früheren Jahren durchgemacht, und Skule war viel weniger krank als die Brüder, Frida hütete ihn und Munan in der darunter liegenden Stube. Niemand glaubte, daß für Munan eine Gefahr bestände, aber sehr kräftig war er nie gewesen, und eines Abends, nachdem sie bereits gedacht hatten, er sei beinahe gesund, fiel er plötzlich in Ohnmacht. Frida konnte gerade noch die Mutter zur Hilfe rufen — Kristin kam eilends herunter, und gleich darauf gab Munan in ihren Armen seinen Geist auf.

Der Tod des Kindes erweckte sie zu einer neuen hellwachen Verzweiflung. Ihre wilde Trauer um den Säugling, der von der Mutterbrust wegstarb, war gleichsam rosig gefärbt gewesen von all der Erinnerung an die vernichteten Glücksträume. Damals trug der Sturm in ihrem Herzen Kristin empor. Und die äußerste Spannung, die damit endete, daß Kristin sah, wie man ihren Mann vor ihren eigenen Augen tötete, hinterließ solch eine Müdigkeit in ihrer Seele, daß sie selbst sicher glaubte, sie würde bald vor Kummer über Erlend sterben. Diese Gewißheit aber nahm dem Schmerz seinen Stachel. Sie lebte dahin und

fühlte, wie Dämmerung und Schatten rings um sie emporwuchsen, während sie darauf wartete, daß sich auch ihr die Türe öffnen würde —.

Vor Munans kleiner Leiche stand die Mutter wach und grau. Der schöne süße kleine Knabe war durch so viele Jahre hindurch ihr kleinstes Kind gewesen, der letzte Kleine, den sie noch zu liebkosen wagte und über den sie lachen durfte, wenn sie streng und ernsthaft hätte sein sollen und ihn um seiner kleinen Missetaten und Gedankenlosigkeiten willen hätte zurechtweisen müssen. Und er war so liebevoll gewesen und hatte seine Mutter so gern gehabt. Sie empfand es wie einen Schnitt ins lebendige Fleisch — so sehr war sie noch mit dem Leben verbunden! So leicht, wie sie geglaubt hatte, konnte eine Frau nicht sterben, wenn sie ihr Lebensblut in so viele neue junge Herzen gegossen hat.

In kalter, nüchterner Verzweiflung ging sie zwischen dem Kind auf dem Totenbett und den kranken Söhnen hin und her. Munan lag in der Altstube, wo zuerst das kleine Kind und dann der Vater gelegen hatte — drei Leichen auf ihrem Hof in weniger als einem Jahr. Mit einem vor Angst verwelkten Herzen, aber starr und stumm, wartete sie darauf, daß der nächste sterben würde — sie wartete darauf wie auf ein unabwendbares Schicksal. Sie hatte nie genügend anerkannt, was sie erhielt, als Gott ihr so viele Kinder schenkte. Und das Schlimmste war, daß sie es dennoch auf eine Weise anerkannt hatte. Aber sie hatte mehr an die Plagen und Schmerzen, an Angst und Kampf gedacht — obgleich sie immer und immer wieder erfuhr, aus der Entbehrung, jedesmal, wenn ein Kind ihren Armen entwuchs, aus der Wonne, jedesmal, wenn ein neues Kind an ihrer Brust lag — die Freude war un-

sagbar viel größer gewesen als die Mühe und der Schmerz. Sie hatte gemurrt, weil der Vater ihrer Kinder ein so unzuverlässiger Mann war, der dem Geschlecht, das nach ihm weiterleben sollte, nur wenig Gedanken schenkte. Sie vergaß stets, daß er nie anders gewesen war, auch nicht damals, als sie Gottes Gebot verletzte und ihre eigene Sippe mit Füßen trat, um ihn zu gewinnen.

Jetzt war er von ihrer Seite fortgerissen worden. Und jetzt wartete sie darauf, sehen zu müssen, wie ihre Söhne starben, einer nach dem anderen. Vielleicht mußte sie schließlich als kinderlose Mutter allein weiterleben.

— Es gab so viele Dinge, die sie wohl auch früher schon gesehen hatte, ohne jedoch viel darüber nachzudenken, damals, als sie die Welt wie durch den Nebel ihrer eigenen und Erlends Liebe sah. Sie hatte wohl gemerkt, daß Naakkve seine Erstgeburt in der Brüderschar ernst nahm und die Pflicht fühlte, dieser in allem voranzugehen. Sie hatte auch gesehen, daß er Munan sehr liebte. Es erschütterte sie jedoch wie etwas Unerwartetes, als sie seine heftige Trauer über den Tod des jüngsten Bruders sah.

Aber die anderen Söhne wurden wieder gesund, obgleich es lange Zeit währte. Am Ostersonntag konnte sie mit vier Söhnen zur Kirche gehen — Björgulf aber lag noch zu Bett und Ivar war zu schwach, um das Haus zu verlassen. Lavrans war sehr in die Höhe geschossen, in der Zeit, da er auf dem Krankenbett lag, und auch in anderer Beziehung schien es, als hätten die Ereignisse dieses letzten halben Jahres ihn ein weites Stück über sein Alter hinausgetragen.

Da dünkte es Kristin, daß sie jetzt eine alte Frau sei. Sie meinte, eine Frau sei noch jung, solange sie kleine Kinder

habe, die des Nachts in ihrem Arm schliefen, tagsüber zu ihren Füßen spielten und ununterbrochen ihrer Fürsorge bedürften. Wenn die Kinder den Händen einer Mutter entwachsen sind, dann ist sie eine alte Frau.

Ihr neuer Schwager, Jammaelt Halvardssohn, sprach davon, daß die Erlendssöhne noch sehr jung seien und sie selbst noch nicht viel über vierzig Jahre alt sei, sie würde sicher selber bald zu der Meinung kommen, daß sie sich wieder verheiraten müsse, denn sie bedürfe eines Mannes, der sie in der Verwaltung des Hofes und in der Erziehung der jüngeren Söhne unterstütze. Er zählte mehrere gute Männer auf, die er als eine entsprechende Heirat für Kristin ansah — Kristin solle ihn und Ramborg zum Herbst auf Aelin besuchen, dann wolle er dafür Sorge tragen, daß sie mit diesen Männern zusammenkäme und dann könnten sie des Näheren über diese Dinge sprechen.

Kristin lächelte bleich, ja — sie *war* nicht mehr als vierzig Jahre alt. Hätte sie von einer anderen Frau gehört, die schon in diesem Alter und mit einer Schar heranwachsender Kinder Witwe geworden war, so hätte sie das gleiche gesagt wie Jammaelt — wäre ebenfalls der Meinung gewesen, daß diese Frau wieder heiraten, bei einem neuen Mann Stütze suchen müsse, um so mehr, als sie ihm doch noch weitere Kinder schenken könne. Aber sie selbst wollte nicht —.

Kurz nach den Osterfeiertagen war Jammaelt von Aelin nach Jörundhof gekommen, und dies war das zweitemal, daß Kristin den neuen Mann ihrer Schwester traf. Sie waren weder zum Verspruchsbier nach Dyfrin noch zur Hochzeit nach Aelin gekommen, sie und ihre Söhne. Diese beiden Feste waren kurz hintereinander gefeiert worden, in jenem Frühjahr, da sie ihr letztes Kind erwartete. Gleich

nachdem Jammaelt von Erlend Nikulausſohns Tod gehört hatte, war er nach Sil geeilt; mit Rat und Tat half er der Schweſter und den Schweſterſöhnen ſeiner Frau, ordnete ſo gut er vermochte alles, was nach Erlends Tod geſchehen mußte, und übernahm die Anklage gegen die Mörder, da noch keiner von den Erlendsſöhnen mündig war. Damals aber drang nichts von all dem, was rings um Kriſtin geſchah, in ihr Bewußtſein ein. Selbſt das Urteil über Gudmund Toresſohn, dem Erlends Tod zur Laſt gelegt wurde, ſchien ſie nur wenig zu berühren.

Diesmal ſprach ſie viel mehr mit dem Schwager und mochte ihn gut leiden. Jung war er nicht — er hatte das gleiche Alter wie Simon Darre — ein zuverläſſiger und ruhiger Mann, groß und dick und ſehr dunkel, mit ganz ſchönen Geſichtszügen und ziemlich gebeugter Haltung. Er und Gaute wurden ſofort gute Freunde. Naakkve und Björgulf hatten ſich ſeit dem Tod des Vaters noch mehr aneinander angeſchloſſen und ſich von allen anderen zurückgezogen. Aber Ivar und Skule erklärten der Mutter, daß ſie Jammaelt gerne leiden mochten, „— trotzdem dünkt es uns, daß Ramborg Simons Andenken beſſer geehrt hätte, wenn ſie noch etwas länger Witwe geblieben wäre — ſchließlich kann ſich dieſer ihr neuer Mann doch keineswegs mit ihm meſſen.“ Kriſtin merkte, daß die beiden wilden Burſchen ſich noch gut an Simon Andresſohn erinnerten: von ihm hatten ſie ſich ſowohl mit ſcharfen Worten als auch mit ruhigem Scherz zurechtweiſen laſſen, obgleich dieſe beiden ungeduldigen Knaben von ihren eigenen Eltern keine Ermahnung duldeten, ohne daß ihre Augen vor Zorn funkelten und ihre Hände ſich ballten.

Während Jammaelts Anweſenheit auf Jörundhof kam auch Munan Baardsſohn zu Kriſtin auf Beſuch. Es war

jetzt nicht mehr viel von dem ehemaligen Ritter Tanz übrig. Früher einmal hatte er groß und stattlich gewirkt, damals bewegte er seinen schweren Körper nicht ohne Anstand, so daß er größer und ansehnlicher schien, als er war. Jetzt hatte die Gicht ihn krumm gezogen, und die Haut schlotterte um seinen abgemagerten Körper, er sah fast aus wie ein kleines Hutzelmännchen, mit kahlem Schädel und nur einigen armseligen Fransen weichen weißen Haares um den Nacken. Einstmals hatten blauschwarze Bartwurzeln das straffe, fleischige Gesicht mit einem dunklen Hauch überzogen, jetzt aber wucherten die grauen Stoppeln üppig in allen schlaffen Falten des Kinns und des Halses, wohin er mit seinem Barbiermesser nur schlecht gelangen konnte. Seine Augen waren rotgerändert, der Speichel rann ihm ein wenig aus den Mundwinkeln — und außerdem machte ihm ein kranker Magen viel zu schaffen.

Mit ihm kam sein Sohn Inge, den die Leute Fluga nannten, nach seiner Mutter; er war bereits ein älterer Mann. Der Vater hatte diesem Sohn sehr gut in der Welt vorwärtsgeholfen, hatte ihm eine reiche Heirat verschafft und beim Bischof Halvard erreicht, daß dieser sich Inges annahm — Munan war mit einem Geschwisterkind des Bischofs verheiratet gewesen, und Herr Halvard wollte deshalb Inge gern zu Wohlstand verhelfen, damit er nicht Frau Katrins Kindern das Futter schmälerte. Dem Bischof war in dem Gau Hedemarken das Amt als Vogt verliehen, und so ernannte er Inge Munanssohn zu seinem Vertrauensmann, so daß dieser nun in Skaun und Ridabu ziemlich begütert war. Seine Mutter hatte sich ebenfalls in jener Gegend einen Hof gekauft. Sie war jetzt eine sehr fromme und wohltätige Frau und hatte gelobt, ihr Leben von nun an bis zu ihrem Tode in Keuschheit zu ver-

bringen. „Ja, sie ist weder gealtert noch hinfällig", sagte Herr Munan gekränkt, als er sah, daß Kristin lächelte. Er hätte es wohl sehr gerne gesehen, daß Brynhild zu ihm gezogen wäre und ihm auf seinem Hof in der Nähe von Hamar das Haus geführt hätte, aber das wollte sie nicht.

Das Leben bringe ihm so wenig Freude auf seine alten Tage, klagte Herr Munan. Seine Kinder seien so unfriedlich — die Geschwister, die von einer Mutter stammten, lebten stets miteinander in Feindschaft und stritten auch mit den Halbgeschwistern. Am schlimmsten war die jüngste Tochter, die er von einer Buhlerin bekommen hatte, während er verheiratet war, so daß er ihr keine Erbschaft hinterlassen konnte, darum schröpfte sie den Vater noch zu seinen Lebzeiten, so viel sie nur konnte. Sie war Witwe und hatte sich auf Skogheim niedergelassen, jenem Hof, der Herrn Munans eigentlicher Wohnsitz war; weder der Vater noch die Geschwister konnten sie von dort vertreiben. Munan hatte eine heillose Angst vor ihr, wenn er aber den Versuch machte, zu einem seiner anderen Kinder zu ziehen, so wurde er auch dort mit Klagen über die Habgier und das unredliche Vorgehen der übrigen Geschwister geplagt. Am besten ging es ihm bei seiner jüngsten ehelichen Tochter, die als Nonne in Gimsöy lebte. Er war sehr gerne eine Zeitlang dort in der Gästeherberge, gab sich dann redliche Mühe, seine Seele unter der Anweisung der Tochter durch Buße und Gebete zu bessern, aber lange Zeit hintereinander dort zu wohnen hielt er nicht aus. Kristin konnte nicht glauben, daß Brynhilds Söhne gegen den Vater so viel freundlicher seien als die anderen Kinder, darin aber wollte Munan Baardssohn ihr nicht recht geben. Er hatte sie von allen seinen Nachkommen am liebsten.

So kläglich dieser Schwager auch war, so brachte doch das Zusammensein mit ihm die ersten Anzeichen dafür, daß Kristins erstarrte Trauer ein wenig aufzutauen begann. Herr Munan redete früh und spät von Erlend — wenn er nicht über seine eigenen Prüfungen jammerte, sprach er nur von dem toten Vetter und prahlte mit Erlends Taten — am liebsten aber mit seiner draufgängerischen Jugend: mit Erlends wildem Übermut, gleich als er das erstemal in die Welt hinauskam, fort von daheim auf Husaby, wo Frau Magnhild lebte und sich über seinen Vater grämte und der Vater sich über seinen ältesten Sohn grämte, und fort von Hestnaes und dem frommen, ernsthaften Pflegevater, Herrn Baard. Man hätte meinen sollen, Herrn Munans Geschwätz wäre der traurigen Witwe Erlends ein seltsamer Trost. Aber der Ritter hatte seinen jungen Verwandten doch auf seine Art geliebt und stets gefunden, daß Erlend all die anderen Männer an Schönheit, Mut — ja auch an Verstand überrage, bloß, daß er keinen Wert darauf legte, ihn anzuwenden, sagte Munan eifrig. Und trotzdem Kristin daran denken mußte, wie es Erlend wohl nicht zum besten gereicht hatte, daß er, sechzehn Jahre alt, mit diesem Verwandten als Lehrmeister und Führer zum Gefolge des Königs kam, so mußte sie doch lächeln, traurig und voll Zärtlichkeit, wenn Munan Baardssohn so unermüdlich schwätzte, daß ihm der Speichel aus den Mundwinkeln floß und die Tränen aus den alten, rotgeränderten Augen rannen — er erzählte von Erlends strahlend frohem Lebensmut in seinen blutjungen Jahren, ehe er in dieses Unglück mit Eline Ormstochter geriet und sich fürs Leben die Flügel versengte.

Jammaelt Halvardssohn, der in ein ernsthaftes Gespräch mit Gaute und Naakkve vertieft war, sah erstaunt

zu seiner Schwägerin hinüber. Sie hatte sich mit diesem häßlichen Alten und mit Ulf Haldorssohn, der auf Jammaelt ein wenig unheimlich wirkte, auf die Bank gesetzt, und sie lächelte, während sie mit ihnen sprach und ihnen einschenkte — er hatte sie noch nie lächeln sehen, aber es kleidete sie schön, und ihr kleines leises Auflachen klang wie das eines ganz jungen Mädchens.

Jammaelt sprach davon, wie unmöglich es sei, sämtliche sechs Söhne hier daheim auf dem mütterlichen Hof zu behalten. Man dürfe nicht erwarten, daß irgendein reicher oder ebenbürtiger Mann Nikulaus seine Verwandte zur Frau geben würde, wenn die fünf Brüder bei ihm blieben und sich vielleicht auch noch nach ihrer Verheiratung von den Erträgnissen seines Hofes nährten. Und man sollte sich nun nach einer Frau für den jungen Mann umsehen — er war zwanzig Winter alt und schien von kräftiger Art zu sein. Darum wollte Jammaelt Ivar und Skule mit sich nehmen, wenn er jetzt wieder nach Süden fuhr, dort würde er schon eine Möglichkeit zum Vorwärtskommen für sie finden. — Nachdem Erlend Nikulausſohn so unglücklich ums Leben gekommen war, erinnerten sich auf einmal die Vornehmen des Landes, daß der Getötete einer ihrer Standesgenossen gewesen war, durch Geburt und Blut dazu ausersehen, den meisten von ihnen voranzugehen, als der gewinnende, in vieler Beziehung hochgesinnte, kühne und waffentüchtige Krieger, der er war — aber er hatte eben das Glück nicht auf seiner Seite gehabt. Man war mit äußerster Strenge gegen die Männer vorgegangen, die an dem Tod Erlends auf seinem eigenen Hof beteiligt gewesen waren. Und Jammaelt konnte erzählen, daß viele ihn nach Erlends Söhnen gefragt hatten. An Weihnachten war er mit

den Männern von Sudrheim zusammengetroffen, und sie hatten damals davon gesprochen, daß diese jungen Burschen nahe Verwandte von ihnen seien; Herr Jon hatte gebeten, Grüße zu überbringen und zu sagen, daß er den Söhnen Erlend Nikulaussohns stets als Verwandter begegnen werde, wenn einer von ihnen zu ihm kommen wolle. Jon Haftorssohn sollte jetzt mit der Jungfrau Elin, Erling Vidkunssohns ältester Tochter, verheiratet werden, und die junge Braut hatte sich erkundigt, ob die Söhne ihrem Vater glichen: sie erinnerte sich noch gut daran, daß Erlend, als sie noch ein Kind war, einmal zu Besuch bei ihnen in Björgvin weilte und daß er ihr als der schönste aller Männer erschienen war. Ihr Bruder aber, Bjarne Erlingssohn, hatte gesagt, daß er alles, was er für die Söhne Erlend Nikulaussohns tun könne, mit herzlicher Freude tun würde.

Kristin saß da und betrachtete ihre Zwillingssöhne, während Jammaelt sprach. Sie gerieten immer mehr und mehr ihrem Vater nach: seidenfeines, kohlschwarzes Haar schmiegte sich glatt um den Kopf, während es sich vorne an der Stirn und an dem schlanken braunen Nacken ein wenig kräuselte. Sie hatten schmale Gesichter mit einer großen, gerade hervorspringenden Nase, einen feinen und kleinen Mund, an dessen beiden Winkeln sich die Muskeln zu einem Knoten zusammenballten. Aber sie hatten ein kurzes und breites Kinn und dunklere Augen als Erlend. Und gerade das war es, was Erlend so überraschend schön gemacht hatte, so dünkte es Kristin jetzt, daß seine Augen, wenn er sie in dem mageren dunklen Gesicht unter dem tiefschwarzen Haar aufschlug, so unerwartet hellblau und klar waren.

Jetzt aber schimmerte es stahlblau in den Augen der jungen Burschen, als Skule dem Oheim antwortete — er

pflegte gerne das Wort für sich und seinen Zwillingsbruder zu führen:

„Wir danken Euch für dieses gute Angebot, Verwandter. Aber wir haben bereits mit Herrn Munan und mit Inge gesprochen und uns mit unseren älteren Brüdern beraten — und sind nun mit Inge und seinem Vater überein gekommen. Diese Männer sind in unserer väterlichen Sippe uns am nächsten verwandt, wir gedenken daher mit Inge nach Süden zu gehen und den Sommer und noch einige Zeit darüber hinaus auf seinem Hof zuzubringen —."

Am Abend, als Kristin sich schon schlafen gelegt hatte, kamen die Knaben zu ihr in die Stube hinunter:

„Ja, wir erwarten von Euch, Mutter, daß Ihr dies begreift", sagte Ivar Erlendssohn.

„Wir betteln nicht um Verwandtenhilfe und Freundschaft bei jenen Männern, die es so wortlos mit ansahen, wie unser Vater Unrecht erlitt", fügte Skule hinzu.

Die Mutter nickte.

Es dünkte sie, die Söhne handelten richtig. Jammaelt war ein verständiger und recht denkender Mann, das fühlte sie, und sein Angebot war wohlgemeint — aber sie sah es gerne, daß die Knaben ihrem Vater die Treue bewahrten. Obgleich sie sich's früher nicht hätte träumen lassen, daß ihre Söhne einmal dem Sohn der Brynhild Fluga dienen würden.

Sobald Ivar wieder kräftig genug war, um reiten zu können, zogen die Zwillinge mit Inge Fluga fort. Es war jetzt sehr still auf dem Hof. Die Mutter dachte daran, wie sie im vergangenen Jahr um diese Zeit mit einem neugeborenen Kind in der Webstube lag — es schien ihr wie ein Traum. So kurze Zeit war hingegangen, seit sie sich jung gefühlt

hatte, das Innere aufgewühlt von den Sehnsüchten und Sorgen eines jungen Weibes, von Hoffnung und Haß und Liebe. — Jetzt war ihre Kinderschar bis auf vier Söhne eingeschrumpft und in ihrem Herzen lebte nichts anderes als die Unruhe für die erwachsenen jungen Männer. In dieser Stille, die sich jetzt nach der Abreise der Zwillinge auf Jörundhof legte, loderte ihre Angst um Björgulf wie eine helle Flamme auf.

Als Gäste kamen, zogen er und Naakkve in die alte Feuerstube hinüber. Tagsüber war Björgulf auf, aber er hatte bis jetzt noch keinen Schritt vor die Türe getan. Mit heimlicher Furcht beobachtete Kristin, daß Björgulf stets still auf dem gleichen Fleck saß und nie in der Stube umher ging, sich überhaupt wenig bewegte, wenn sie bei ihm war. Sie wußte, daß seine Augen sich während der letzten Krankheit verschlimmert hatten. Naakkve war sehr still — das aber war er seit dem Tode des Vaters immer gewesen, und seine Mutter schien er soviel wie möglich zu meiden.

Endlich, eines Tages, raffte sie ihren Mut zusammen und fragte den Ältesten, wie es denn um Björgulfs Augen stehe. Lange gab Naakkve ausweichende Antworten, schließlich aber verlangte Kristin die Wahrheit zu hören.

Da sagte Naakkve:

„Starkes Licht vermag er noch zu sehen —"; bei diesen Worten wich dem jungen Mann alle Farbe aus dem Gesicht, er wandte sich jäh um und verließ die Stube.

Erst spät am selben Tag, als die Mutter sich so müde geweint hatte, daß sie glaubte, ruhig mit ihren Söhnen sprechen zu können, ging sie in die Altstube hinüber.

Björgulf lag zu Bett. Gleich nachdem sie hereingekommen war und sich zu ihm aufs Bett gesetzt hatte, konnte

sie es seinem Gesicht ansehen: er wußte, daß sie mit Naakkve gesprochen hatte.

„Mutter. Ihr dürft nicht weinen, Mutter", bat er ängstlich.

Am liebsten hätte sie sich über ihren Sohn geworfen, ihn in ihre Arme genommen und über sein hartes Schicksal geweint und gejammert. Aber sie suchte nur nach seiner Hand unter der Decke:

„Schwer prüft Gott dein Mannestum, mein Sohn", sagte sie mit rauher Stimme.

Björgulfs Gesicht wechselte den Ausdruck, wurde fest und entschlossen. Aber es verging eine Weile, ehe er sprechen konnte:

„Ich weiß seit langem, Mutter, daß ich dazu ausersehen bin, dieses zu tragen. Schon damals, als wir auf Tautra waren — Bruder Aslak sprach mit mir darüber und sagte, wenn es je mit mir dahin kommen würde, dann —

— Wie Unser Herr Jesus in der Wildnis in Versuchung geführt wurde, sagte er —. Er sagte, die Seele eines Christen befinde sich erst dann in der wahren Wildnis, wenn ihm Gesicht und Gefühl verschlossen seien — dann folge er den Fußspuren des himmlischen Königs durch die Wildnis, gleichviel, ob sein Leib mitten unter seinen Brüdern oder Verwandten weile. Er las mir aus den Büchern Sankt Bernhards über diese Dinge vor. Und sagte, wenn eine Seele fühle, daß Gott gerade sie zu einer solch harten Prüfung ausersehen habe, dürfe sie nicht fürchten, daß sie die Prüfung nicht bestehen könne. Gott kenne meine Seele besser, als die Seele sich selber kennt —."

Er fuhr fort, in dieser Art mit seiner Mutter zu sprechen, und tröstete sie mit einer Weisheit und Seelenstärke, die weit über seine Jahre hinauszugehen schien.

Am Abend kam Naakkve zu Kristin und bat, mit ihr unter vier Augen sprechen zu dürfen. Da sagte er, es sei sein und Björgulfs Entschluß, in eine göttliche Brüderschaft einzutreten und die Mönchsweihe in Tautra zu empfangen.

Kristin war völlig überrascht und betroffen, Naakkve aber fuhr sehr ruhig fort. Sie wollten so lange warten, bis Gaute mündig sei und für die Mutter und die jüngeren Geschwister handeln könne. Ins Kloster wollten sie so viel Besitz mitbringen, wie es sich für die Söhne Erlend Nikulaussohns von Husaby gezieme, zugleich aber wollten sie auch das Wohl ihrer Brüder nicht außer acht lassen. Die Erlendssöhne hatten von ihrem Vater nichts Nennenswertes geerbt, jene drei aber, die geboren waren, ehe Gunnulf Nikulaussohn ins Kloster ging, besaßen im Norden oben einige Hofanteile — Gunnulf hatte, als er seine Reichtümer verteilte, den Söhnen seines Bruders Schenkungen gemacht, wenn er auch das meiste, was er nicht der Kirche und dem Dienst Gottes stiftete, seinem Bruder hinterließ. Und wenn sie, Naakkve und Björgulf, nicht ihren vollen Anteil an der Erbschaft beanspruchten, so bedeute es für Gaute, der jetzt das Haupt der Sippe würde und sie weiterführen sollte, eine Erleichterung, daß die beiden Ältesten für diese Welt stürben, sagte Naakkve.

Kristin war wie vor den Kopf geschlagen. Nie hätte sie sich träumen lassen, daß Naakkve an ein Leben als Mönch denken würde. Aber sie sagte nichts dagegen — sie war ganz überwältigt. Und sie wagte nicht, ihren Söhnen von einem so schönen und nützlichen Vorhaben abzuraten.

„Schon als wir noch Knaben waren und zusammen bei den Mönchen dort oben im Norden lebten, versprachen wir uns gegenseitig, daß keiner sich je vom anderen trennen würde", sagte Naakkve.

Die Mutter nickte, sie wußte das. Aber sie hatte gedacht, es sei so gemeint gewesen, daß Björgulf stets bei Naakkve wohnen würde, auch wenn Naakkve heiratete.

Es dünkte Kristin fast ein Wunder, daß Björgulf, so jung er doch noch war, sein Unglück so männlich zu tragen vermochte. Jedesmal, wenn sie im Lauf des Frühlings mit ihm darüber sprach, vernahm sie nichts anderes, als nur gottesfürchtige und mutige Worte aus seinem Munde. Unfaßlich schien es ihr — aber es hatte wohl seinen Grund darin, daß er schon seit vielen Jahren wußte, wie seine Schwachsichtigkeit enden würde, und so hatte er seine Seele wohl schon seit der Zeit, da er bei den Mönchen gewesen war, darauf vorbereitet —.

Nun aber mußte sie daran denken, wie hart und schwer dieses ihr unglückliches Kind gelitten hatte — und sie hatte so wenig davon bemerkt, in all der Zeit, in der sie mit ihren eigenen Angelegenheiten erfüllt war. Jetzt kniete Kristin Lavranstochter jeden Augenblick, den sie allein war, vor dem Bild der Jungfrau Maria oben im Dachraum, oder vor dem Altar im nördlichen Schiff der Kirche, so oft diese offen stand. Aus ganzem Herzen wehklagend bat sie unter demütigen Tränen die milde Mutter des Erlösers, an Björgulf Mutterstelle zu vertreten und ihn nicht entgelten zu lassen, was seine leibliche Mutter versäumt hatte.

In einer Sommernacht lag Kristin wach da, Naakkve und Björgulf schliefen jetzt wieder im Oberstockwerk, aber Gaute lag drunten bei Lavrans, denn die beiden ältesten Brüder wollten sich im Wachen und Beten üben, hatte Naakkve gesagt. Sie war gerade im Begriff einzuschlafen, als sie davon wach wurde, daß sie jemand oben auf dem

Altan schleichen hörte. Dann tappte etwas die Treppe herunter — sie erkannte den Schritt des Blinden.

Sie dachte, er müsse wohl nur hinaus — trotzdem stand sie auf und suchte ihre Kleider zusammen. Da hörte sie, daß die Türe oben aufgerissen wurde — es sprang einer die Treppe in zwei Sätzen herunter.

Die Mutter lief in die Vorstube und zur Tür hinaus. Draußen lag der Nebel so dicht, daß man nur noch die Vorratshäuser drüben über dem Hofplatz erspähen konnte. Oben beim Zaun schlug Björgulf wie rasend um sich und versuchte sich aus dem Griff des Bruders zu befreien:

„Verlierst du etwas," schrie der Blinde, „wenn du mich los wirst —? Dann bist du von allen Eiden frei — brauchst nicht mehr für diese Welt zu sterben —."

Was Naakkve antwortete, konnte Kristin nicht hören. Auf bloßen Füßen lief sie in das taunasse Gras hinaus. Björgulf hatte sich jetzt losgerissen — plötzlich brach er, wie niedergefällt, über dem großen Stein zusammen, hieb mit geballten Fäusten auf ihn ein.

Naakkve erblickte die Mutter, kam ihr rasch einige Schritte entgegen:

„Geht hinein, Mutter, — das mache ich am besten allein ab — Ihr müßt hineingehen, sage ich", flüsterte er eindringlich, wandte sich um und beugte sich wieder über den Bruder.

Die Mutter blieb in einiger Entfernung stehen. Die Wiese war wie von Feuchtigkeit durchtränkt, von allen Dächern sickerte es, und von allen Blättern rollten Tropfen herab — es hatte den ganzen Tag geregnet, jetzt aber hatten sich die Wolken wie ein dichter weißer Nebel niedergesenkt. Als die Söhne nach einer Weile zurückkamen — Naakkve hatte Björgulf unter den Arm gefaßt und führte ihn auf

diese Weise — wich Kristin hinter die Tür zur Vorstube zurück.

Sie sah, daß Björgulf im Gesicht blutete, wahrscheinlich hatte er sich an dem Stein aufgeschlagen. Unwillkürlich zwängte Kristin ihre Hand in den Mund und biß sich ins eigene Fleisch.

Auf der Treppe versuchte Björgulf noch einmal, sich von Naakkve loszureißen — er fiel dabei gegen die Wand und schrie:

„Ich verfluche, ich verfluche den Tag, da ich geboren wurde —!"

Als die Mutter hörte, daß Naakkve die Türe zum Schlafraum geschlossen hatte, schlich sie sich hinauf und blieb draußen auf dem Altan stehen. Lange vernahm sie Björgulfs Stimme von drinnen — er tobte und schrie, er fluchte — dann und wann verstand sie eines seiner wilden Worte. Dazwischen hörte sie, daß Naakkve ihm zusprach, aber seine Stimme klang nur wie ein gedämpftes Murmeln. Schließlich schluchzte Björgulf laut und herzbrechend.

Die Mutter stand da und zitterte vor Kälte und vor Schmerz; sie hatte nur den Umhang übers Hemd geworfen. Lange stand sie so da, bis ihr offenes Haar von der feuchten Nachtluft ganz naß war. Endlich wurde es still im Dachraum.

Als sie wieder in der Stube drunten anlangte, trat sie an das Bett, in dem Gaute und Lavrans schliefen. Die beiden hatten nichts gemerkt. Während Kristin die Tränen über die Wangen strömten, streckte sie ihre Hand in der Dunkelheit aus, befühlte die beiden warmen Gesichter und lauschte den gleichmäßigen, gesunden Atemzügen der Knaben. Es dünkte sie, als seien diese beiden nun alles, was sie von ihrem Reichtum zurückbehalten habe.

Frierend vor Kälte kroch sie in ihr eigenes Bett. Einer der Hunde, der vor Gautes Bett gelegen hatte, kam durch die Stube getappt und sprang zu ihr hinauf, rollte sich unten auf ihren Füßen zusammen. Er pflegte es nachts stets so zu machen, und sie hatte nicht das Herz, ihn hinauszuweisen, obgleich er so schwer auf ihren Beinen lag, daß diese einschliefen. Aber das Tier, ein kohlschwarzer, struppiger alter Bärenhund, hatte Erlend gehört und war sein Lieblingshund gewesen. Heute nacht nun empfand Kristin es wohltuend, daß er bei ihr lag und ihr die eiskalten Füße wärmte.

— Naakkve bekam sie am nächsten Morgen erst um die Zeit des Morgenimbisses zu sehen. Da kam er herein und nahm seinen Platz im Hochsitz ein; dieser Platz gehörte seit dem Tod des Vaters ihm.

Während der Mahlzeit sprach er kein Wort, und unter den Augen hatte er schwarze Ringe. Als er wieder hinausging, folgte ihm die Mutter nach.

„Wie steht es jetzt mit Björgulf?" fragte sie leise.

Naakkve mied weiterhin ihren Blick, gab ihr jedoch ebenso leise zur Antwort, daß Björgulf jetzt schlafe.

„Ist — ist er schon früher so gewesen?" flüsterte sie voll Furcht.

Naakkve nickte, wandte sich von ihr ab und ging wieder zum Bruder hinauf.

Naakkve bewachte Björgulf früh und spät und hielt die Mutter von ihm fern, soviel er nur konnte. Aber Kristin ahnte, daß die beiden jungen Männer manche schwere Stunde miteinander durchmachten.

Nikulaus Erlendssohn war es, der jetzt Herr auf Jörundhof sein sollte, aber er hatte keine Zeit, sich auch nur im mindesten um den Hof zu bekümmern. Auch schien er, ähnlich wie sein Vater, wenig Lust und Gabe dazu zu

haben. So übernahmen denn Kristin und Gaute an seiner Stelle die Führung, denn in diesem Sommer zog auch Ulf Haldorssohn von ihnen fort.

Nach den unglücklichen Geschehnissen, die mit Erlend Nikulaussohns Tod endeten, war Ulfs Frau mit ihren Brüdern heimgezogen. Ulf blieb auf Jörundhof — er sagte, er wolle den Leuten zeigen, daß er sich durch Gerede und Lügen nicht vertreiben lasse. Aber ab und zu ließ er doch durchblicken, daß er nun wohl die längste Zeit hier gelebt habe; er gedachte vielleicht nach Norden auf seinen eigenen Hof in Skaun zu ziehen, wenn einmal so viel Zeit verstrichen wäre, daß niemand ihm nachsagen könnte, er sei den Gerüchten davongelaufen.

Nun aber begann der Vertrauensmann des Bischofs nachzuforschen, ob Ulf Haldorssohn seine Frau widerrechtlicherweise verschmäht habe. Da bereitete Ulf sich zum Aufbruch vor und holte Jardtrud, er wollte nach Norden ziehen, noch ehe das Herbstwetter den Weg über das Gebirge beschwerlich machte. Zu Gaute sagte er, daß er sich mit dem Mann seiner Halbschwester, der in Nidaros Waffenschmied war, zusammentun und dort wohnen wolle, Jardtrud aber wollte er nach Skjoldvirkstad bringen, das sein Bruderssohn weiterhin für ihn betreiben sollte.

Am letzten Abend trank Kristin ihm aus dem vergoldeten Silberbecher zu, den ihr Vater von seinem Großvater, Herrn Ketil, geerbt hatte. Sie bat ihn, den Becher anzunehmen und ihn als Erinnerung an sie aufzubewahren, dann steckte sie ihm einen goldenen Ring, der Erlend gehört hatte, an den Finger; den solle er zum Gedächtnis an seinen Verwandten tragen.

Ulf küßte sie zum Dank dafür: „Das gehört jetzt zum Verwandtenbrauch", sagte er lachend. „In jener ersten

Zeit, da wir uns kennenlernten, Kristin, — ich war der Diener, der dich abholte und dich zu meinem Herrn begleitete — dachtest du wohl nicht, daß wir uns je so trennen würden?"

Kristin wurde flammend rot, denn er sah sie jetzt mit dem alten spöttischen Lächeln an, aber sie glaubte aus seinen Augen zu lesen, daß er betrübt war. Da sagte sie:

„Trotzdem, Ulf, sehnst du dich denn nicht nach dem Trondheimischen zurück, da du doch im Norden geboren und aufgewachsen bist? Ich sehne mich gar oft nach dem Fjord zurück, und ich lebte doch nur die wenigen Jahre dort." Ulf lächelte wie zuvor, da sagte sie leise: „Wenn ich dich jemals in meiner Jugend gekränkt habe, durch Hochmut oder — ich wußte ja nicht, daß ihr so nahe verwandt wart, du und Erlend — das mußt du mir jetzt verzeihen!"

„Nein, nein — und überdies war es keineswegs Erlend, der diese Verwandtschaft nicht anerkennen wollte. Sondern ich war so stolz in meiner Jugend — hatte mein Vater mich aus seinem Geschlecht ausgestoßen, so wollte ich nicht betteln" — er erhob sich jäh, ging zu Björgulf, der auf der Bank saß: „Begreifst du, Björgulf, mein Pflegesohn —, dein Vater — und Gunnulf — die beiden erwiesen mir Verwandtensinn von Anfang an, da wir als Knaben zusammenkamen — ganz entgegengesetzt zu meinen Brüdern und Schwestern auf Hestnaes. Später — niemals trat ich als Erlends Verwandter auf, außer, wenn ich sah, daß ich ihm auf diese Weise besser dienen konnte — und seiner Frau — und euch, meinen Pflegesöhnen. Verstehst du?" fragte er heftig, er legte seine Hand auf Björgulfs Gesicht, verdeckte die erloschenen Augen.

„Ich verstehe." Björgulfs Antwort klang halberstickt hinter der Hand des anderen; er nickte in Ulfs Hand.

„Wir verstehen, Pflegevater", Nikulaus legte seine Rechte schwer auf Ulfs Schulter, und Gaute trat näher zu den dreien heran.

Kristin wurde es seltsam zumute — es war, als wollten die anderen über Dinge sprechen, von denen sie nichts wußte. Dann kam auch sie herbei und sagte:

„Verlaß dich darauf, Ulf, unser Verwandter, das wissen wir alle — keiner von uns, nicht Erlend und nicht wir, hat einen so getreuen Freund besessen wie dich. Gott segne dich!"

Am Tag darauf zog Ulf Haldorssohn nach Norden.

Im Lauf des Winters kam Björgulf mehr zur Ruhe, soweit Kristin beobachten konnte. Er setzte sich wieder mit den anderen zu Tisch, ging mit ihnen zur Messe und nahm bereitwillig und freundlich die Hilfe und Dienstleistungen entgegen, die ihm die Mutter so gern angedeihen ließ.

Und je mehr Zeit darüber hinging, seit Kristin die Söhne vom Kloster hatte sprechen hören, desto mehr fühlte sie selbst, wie unsagbar schwer es ihr fiel, ihren ältesten Sohn dem Kloster zu weihen.

Sie konnte sich nicht verhehlen, daß Björgulf dort sicher am besten aufgehoben war. Aber sie wußte nicht, wie sie es ertragen sollte, Naakkve auf diese Weise zu verlieren. Es verhielt sich also doch wohl so, daß der Erstgeborene auf irgendeine Weise inniger mit dem Herzen der Mutter verbunden war als die übrigen Söhne.

Auch konnte sie nicht erkennen, daß Naakkve besonders geeignet gewesen wäre, Mönch zu werden. Zwar hatte er eine hervorragende Gabe für geistige Gelehrsamkeit und besaß große Liebe für die Andachtsübungen. Trotzdem

schien er der Mutter nicht sehr geistlich gesinnt zu sein. Die Kirche hier im Tal besuchte er durchaus nicht besonders eifrig, versäumte den Gottesdienst häufig unter irgendeinem Vorwand, und sie wußte, daß weder er noch Björgulf ihrem Kirchspielpfarrer je etwas anderes als das allgemeine Sündenbekenntnis beichteten. Der neue Priester, Sira Dag Rolfssohn, war der Sohn von Rolf auf Blakarsarv, der mit einem Geschwisterkind der Ragnfrid Ivarstochter verheiratet gewesen war. Er kam deshalb sehr häufig zu dem Hof seiner Verwandten. Sira Dag Rolfssohn war ein junger Mann, etwa dreißig Jahre alt, wohlunterrichtet und gelehrt. Aber die beiden ältesten Söhne verhielten sich ihm gegenüber kühl. Mit Gaute hingegen wurde er bald gut Freund.

Gaute war der einzige unter den Erlendssöhnen, der sich in Sil Freunde gewonnen hatte. Aber keiner von den Brüdern war durch alle Zeit hindurch so fremd im Tal geblieben wie Nikulaus. Er mischte sich nie unter die anderen jungen Leute — selbst wenn er dorthin ging, wo sie einander zum Tanz oder frohen Zusammensein trafen, stand er meist am Rande der Spielwiese und sah zu — mit einer Miene, als hielte er sich für zu gut, um mitzutun. Überkam ihn jedoch die Lust, so beteiligte er sich ungebeten am Spiel — und dann sagten die Leute, er tue dies, um sich auszuzeichnen: er war gewandt, stark und behend, ließ sich schnell zum Kampf hinreißen — und wenn er dann zwei oder drei der berühmtesten Kämpfer im Tal besiegt hatte, so mußten die Leute sein Wesen ertragen. Und gelüstete es ihn, mit einer Jungfrau zu tanzen, so beachtete er weder deren Brüder noch Verwandte und Freunde, sondern tanzte mit ihr, ging mit ihr umher und saß allein mit ihr — und es kam nie vor, daß ein Mädchen nein sagte, wenn Nikulaus

Erlendssohn ihm seine Gesellschaft antrug. Dadurch machte er sich bei den Leuten nicht beliebter.

Seitdem der Bruder erblindet war, ließ Naakkve ihn selten allein, kam er jedoch des Abends einmal heraus, so war er nicht anders als früher. Auch seine langen Jagdstreifereien hatte Naakkve jetzt fast aufgegeben, dennoch kaufte er sich gerade in diesem Herbst einen über die Maßen kostbaren weißen Falken vom Vogt, und dem Bogenschießen und anderen Leibesübungen oblag er noch mit dem gleichen Eifer. Björgulf hatte gelernt, auch mit blinden Augen Schach zu spielen, und die Brüder vertrieben sich oft den ganzen Tag am Schachbrett; sie waren alle beide die eifrigsten Spieler.

Dann hörte Kristin, daß die Leute über Naakkve und ein junges Mädchen, Tordis Gunnarstochter von Skjenne, redeten. Den nächsten Sommer brachte Tordis auf der Alm zu. In dieser Zeit war Naakkve des Nachts mehrmals von daheim fort. Kristin erfuhr, daß er bei Tordis gewesen war.

Das Herz der Mutter bebte und drehte und wand sich wie ein Espenblatt an seinem Stiel. Tordis stammte aus einem alten und ehrbaren Geschlecht, sie selbst war ein gutes und unschuldiges Kind; Naakkve konnte sie unmöglich in Unehre bringen wollen. Wenn die beiden jungen Menschen sich wirklich vergaßen, so mußte er dieses Mädchen zu seinem Weib machen. Krank vor Angst und Scham fühlte Kristin doch, daß sie sich gewiß nicht allzu sehr darüber grämen würde, wenn es dahin käme. Noch vor kaum zwei Jahren hätte sie nichts davon hören wollen, daß Tordis Gunnarstochter nach ihr Hausfrau auf Jörundhof werden sollte. Der Großvater des Mädchens lebte mit vier verheirateten Söhnen auf seinem Hof, und sie selbst hatte

viele Geschwister; sie würde eine arme Braut sein. Und jede Frau aus dieser Sippe bekam mindestens ein schwachsinniges Kind. Die Unterirdischen tauschten die Kinder dieser Leute aus oder verhexten sie; — soviel man sich auch bemühte, die Wöchnerinnen zu beschützen, schienen doch weder Taufe noch Weihe irgend etwas zu fruchten. Nun lebten zwei alte Männer auf Skjenne, die Sira Eirik für Wechselbälge erklärt hatte, zwei taubstumme Kinder — und Tordis' ältesten Bruder hatte die Huldre verhext, als er siebzehn Jahre alt war. Im übrigen waren in der Skjennesippe schöne Menschen, Glück beim Vieh und Wohlgedeihen begleiteten sie, aber es waren ihrer zu viele, als daß die Sippe hätte zu Reichtum kommen können.

— Gott mochte wissen, ob Naakkve sein Vorhaben aufgeben konnte, ohne zu sündigen, wenn er sich bereits durch ein Gelübde dem Dienst der Jungfrau Maria verbunden hatte. Aber schließlich mußte doch jeder Mann stets ein Probejahr als Jungbruder im Kloster zubringen, ehe er die Weihe erhielt — konnte in dieser Zeit noch immer zurücktreten, wenn er fühlte, daß er nicht dazu berufen war, Gott auf diese Weise zu dienen. Und Kristin hatte gehört, daß jene welsche Gräfin, die Mutter des Prädikantenbruders und großen Doktors der Theologie, Herrn Tomas Akvinas, ihren Sohn mit einem schönen und sittenlosen Weibe einschloß, um ihn davon abzubringen, die Welt verlassen zu wollen. Kristin fand, dies sei das Häßlichste, was sie je vernommen habe — aber jene Frau starb dennoch ausgesöhnt mit Gott. Da konnte es wohl keine so entsetzliche Sünde sein, wenn sie dachte, daß sie Tordis von Skjenne jetzt mit offenen Armen als Schwiegertochter aufnehmen würde.

Im Herbst kam Jammaelt Halvardssohn nach Formo, und er bestätigte die Gerüchte von den großen Begebenheiten, die auch bis in dieses Tal hier gelangt waren. In gemeinsamer Beratung mit den obersten Vätern der Kirche, den Rittern und Herren aus dem Rat des Reiches Norwegen, hatte Herr Magnus Eiriksson beschlossen, seine Reiche unter die beiden Söhne zu teilen, die er von seiner Königin, Frau Blanche, bekommen hatte. Auf der Versammlung der Vornehmen in Vardberg hatte er dem Jüngsten, Junker Haakon, den Königsnamen von Norwegen verliehen. Gelehrte und ungelehrte Herren des Reiches hatten bei den Heiligtümern geschworen, das Land unter seiner Hand zu verteidigen. Es hieß, er sei ein schönes und vielversprechendes dreijähriges Kind, und er solle hier im Lande erzogen werden. Vier der vornehmsten Rittersfrauen sollten seine Pflegemütter und zwei geistliche und zwei weltliche vornehme Herren sollten die Pflegeväter sein, in der Zeit, da König Magnus und Königin Blanche in Schweden wären. Man sagte, Herr Erling Vidkunssohn und der Bischof von Björgvin und Oslo hätten sich diese Königswahl ausgedacht, und Bjarne Erlingssohn habe die Sache beim König am besten gefördert; der König liebte Bjarne vor allen seinen norwegischen Rittern. Und jedermann erwartete sich den größten Vorteil für das Reich Norwegen, wenn das Volk jetzt wieder einen König haben sollte, der im Reich lebte und wohnte, und der Gesetz und Recht und die Wohlfahrt des Landes schützen würde, statt seine Zeit und Kraft und den Wohlstand des Landes mit Unternehmungen in anderen Ländern zu vergeuden.

Kristin hatte die Nachricht von der Königswahl vernommen, ebenso wie sie von den Feindseligkeiten mit den deutschen Kaufleuten in Björgvin und von den Kriegen des

Königs in Schweden und Dänemark gehört hatte. Dies alles aber hatte sie nicht mehr berührt als der Widerhall des Donners zwischen den Bergen, wenn das Gewitter in weiter Ferne über das Tal hinzieht. Aber ihre Söhne hatten untereinander wohl über diese Dinge gesprochen. Bei Jammaelts Erzählung nun gerieten Erlends Söhne in die heftigste Erregung. Björgulf hielt den Kopf in die Hände gestützt, so daß er die blinden Augen verdeckte, Gaute lauschte mit halbgeöffneten Lippen, während er den Griff seines Dolches umklammerte, Lavrans atmete laut und hörbar und blickte immer wieder vom Oheim weg zu Naakkve hin, der im Hochsitz saß. Der Älteste war bleich im Gesicht und seine Augen glühten.

„Gar manchem Mann war es so bestimmt," sagte Naakkve, „daß jene, die ihn im Leben am meisten bekämpften, gerade auf dem Weg, den er ihnen gezeigt hatte, vorwärtskamen, nachdem sie ihn zu einem Fraß der Würmer gemacht hatten. Ist ihm erst der Mund mit Erde gestopft, so scheuen sich die, die geringere Männer waren als er, nicht mehr, seinen Worten rechtzugeben."

„Ja, es mag so sein, Verwandter," sagte Jammaelt beschwichtigend, „du hast nicht ganz unrecht. Dein Vater dachte als erster von allen Männern an diesen Weg aus dem Sumpf — er dachte an zwei Brüder auf den Königsthronen hier und in Schweden. Ein überlegter, weiser und hochgesinnter Herr war Erlend Nikulaussohn, ich begreife das. Aber hüte dich nun mit dem, was du sagst, Nikulaus, es ist doch wohl nicht deine Absicht, Gerüchte über dich entstehen zu lassen, die Skule schaden könnten —."

„Skule bat mich in seiner Sache nicht um Urlaub", erwiderte Nikulaus scharf.

„Nein, er dachte wohl nicht daran, daß du jetzt mündig bist," entgegnete Jammaelt wie zuvor, „und auch ich entsann mich dessen nicht — es geschah also mit meinem Einverständnis und Willen, daß er den Eid auf Bjarnes Schwert leistete —."

„Ich glaube, er dachte sehr wohl daran — aber der junge Bursche wußte, daß ich nie meine Einwilligung hierzu gegeben hätte. Und die Männer von Giske brauchten vielleicht diese Salbe für ihr schlechtes Gewissen —."

Skule Erlendssohn hatte sich nun in den Dienst Bjarne Erlingssohns begeben. Er war mit dem jungen Ritter zusammengetroffen, als er zu Weihnachten bei seiner Muhme auf Aelin zu Besuch weilte, und Bjarne war es geglückt, dem Knaben zu schildern, wie es hauptsächlich Herrn Erlings und seinen eigenen Fürbitten zuzuschreiben sei, daß Erlend seinerzeit Gnade gewährt worden war — ohne ihre Unterstützung wäre es Simon Andressohn niemals geglückt, die Erfüllung seines Anliegens bei König Magnus durchzusetzen. — Ivar war noch bei Inge Fluga.

Kristin wußte, was Bjarne Erlingssohn gesagt hatte, war nicht ganz unwahr, es stimmte ganz gut mit Simons eigener Schilderung seiner Fahrt nach Tunsberg überein. Trotzdem hatte sie in allen diesen Jahren mit großer Bitterkeit an Erling Vidkunssohn gedacht. Es dünkte sie, er hätte die Macht gehabt, ihrem Mann zu besseren Bedingungen zu verhelfen, wenn er gewollt hätte. Bjarne hatte damals wohl noch keinen großen Einfluß, so jung wie er war. Trotzdem sagte es ihr nicht sehr zu, daß Skule sich diesem jungen Manne angeschlossen hatte — und außerdem stockte ihr auch fast der Atem, als sie hörte, daß die Zwillinge so ganz auf eigene Faust gehandelt und sich so

ins Weite hinaus begeben hatten — sie waren doch eigentlich noch Kinder, fand sie —.

Nach diesem Besuch Jammaelts nahm ihre Unruhe derartig zu, daß sie beinahe nicht mehr zu denken vermochte. Verhielt es sich wirklich so, wie die Männer meinten, sollte es wirklich die Wohlfahrt und Sicherheit des Landes so unsagbar erhöhen, wenn dieser kleine Knabe auf der Burg Tunsberg jetzt König von Norwegen hieß, so hätte das Volk diesen Vorteil ja schon seit zehn Jahren genießen können, wenn nicht Erlend — Nein, sie wollte nicht an dieses denken, wenn sie an den Toten dachte. Dennoch konnte sie es nicht unterlassen, gerade weil sie merkte, daß der Vater in den Augen der Söhne so herrlich und vollkommen dastand, der hervorragendste Held und Anführer ohne Fehl und Tadel. Sie hatte ja selbst in allen diesen Jahren gemeint, Erlend sei von seinen Standesgenossen und reichen Verwandten im Stich gelassen worden; großes Unrecht hatte ihr Gemahl erlitten — aber Naakkve ging zu weit, wenn er sagte, jene anderen hätten ihn zu einem Fraß der Würmer gemacht. Auch sie trug wohl ihr schweres Teil an der Schuld, sicherlich — hauptsächlich aber waren es doch Erlends Unverstand und sein verzweifelter Eigensinn gewesen, die seinen elenden Tod verursacht hatten.

Aber nein — trotzdem sah sie es nicht gerne, daß Skule jetzt bei Bjarne Erlingssohn war.

Sollte sie denn niemals den Tag erleben, an dem sie nicht unablässig von Angst und Unruhe gequält sein würde —. O Jesus, gedenke der Angst und Sorge, die deine selige Mutter um deinetwillen erlitt, erbarme dich meiner, einer Mutter, und tröste mich —!

Selbst um Gaute durchlebte sie viel Angst. In dem Knaben steckte das Zeug zu einem tüchtigen Bauern, aber er war so verrannt in seinem Eifer, dem Geschlecht wieder zu Wohlstand zu verhelfen. Naakkve ließ ihm freie Hand in allem — und Gaute hatte den Kopf voll unzähliger Pläne. Jetzt hatte er zusammen mit einigen anderen Männern aus dem Tal angefangen, aus den Mooren drinnen im Gebirge wieder Eisen zu gewinnen. Und er verkaufte viel zu viel, nicht nur als Abgaben, sondern auch von dem wirklichen Ertrag des Hofes. Kristin war stets gewohnt gewesen, vollgepfropfte Vorratshäuser und Scheunen auf ihrem Hof zu sehen, und sie wurde nicht wenig erzürnt, wenn Gaute wegen einer ranzigen Butter die Nase rümpfte oder sich über den zehn Jahre alten Speck, den sie im Vorratshaus hängen hatte, lustig machte. Aber sie wollte das Bewußtsein haben, daß auf ihrem Hof niemals Mangel an Nahrung eintreten könnte; kein armer Mann brauchte unbeschenkt von ihrem Hof wegzugehen, wenn das Tal von einem Mißjahr betroffen wurde. Und es sollte an nichts fehlen, wenn die Zeit einmal käme, da es hier auf dem alten Hof wieder Hochzeiten und Kindstaufen und Gastgelage gäbe.

Ihre ehrgeizigen Pläne für die Söhne schrumpften ein. Sie wollte sich damit zufrieden geben, wenn die Kinder hier im Tal ihren Wohnsitz aufschlügen. Kristin konnte durch Tausch und Erbschaft ihren Besitz so sammeln, daß drei ihrer Söhne auf eigenen Höfen hätten leben können. Und Jörundhof mit jenem Teil von Laugarbru, der diesseits des Flusses lag, konnte drei Pächter ernähren. Wurde es auch nicht gerade ein Leben für Herren, so sollten sie doch auch keine armen Leute sein. Hier im Tal herrschte Frieden — von all dieser Unruhe unter den Vornehmen

des Landes erfuhr man hier nur wenig. Mochte man eine solche Anordnung auch als Niedergang der Macht und des Ansehens der Sippe betrachten — Gott hatte es in seiner Hand, ihren Nachkommen besser vorwärtszuhelfen, wenn er darin einen Nutzen für sie sah. Aber für sie, Kristin, war es wohl eine vergebliche Hoffnung, ihre Söhne je in dieser Art um sich versammelt zu sehen — sie kamen wohl nicht so leicht zur Ruhe, diese ihre Kinder, die Erlend Nikulausſohn zum Vater hatten.

Dies war die Zeit, in der ihre Seele Frieden und Trost fand, wenn sie ihre Gedanken zu den zwei kleinen Kindern schweifen ließ, die oben auf dem Friedhof ruhten.

Zwar hatte sie in allen diesen Jahren jeden Tag an sie gedacht — hatte, wenn sie sah, wie andere gleichaltrige Kinder wuchsen und gediehen, sich gefragt, wie die ihren jetzt wohl wären —.

Jetzt, während sie in ihrer täglichen Arbeit dahinlebte, immer noch gleich tüchtig und fleißig, aber verschlossen und nachdenklich, waren die toten Kinder stets bei ihr. In ihren Träumen lebten und wuchsen sie heran und wurden in jeder Beziehung genau so, wie sie es wünschte: Munan war so getreu gegen seine Verwandten wie Naakkve, aber gegen seine Mutter war er ebenso heiter und mitteilsam wie Gaute und versetzte sie nie mit gewagten Einfällen in Angst, war sanft und besonnen wie Lavrans, aber alles Merkwürdige, worüber Munan im Gehen und Stehen nachgrübelte, besprach er mit seiner Mutter. Er war klug wie Björgulf, aber kein Mißgeschick beschattete seinen Lebensweg, so daß er klug war, ohne Bitterkeit; er war selbstständig, stark und kühn wie die Zwillinge, aber nicht so unlenksam und eigenmächtig —.

Und all der süßen, heiteren Erinnerungen an die Lieblichkeit der Kinder, da sie klein waren, entsann sie sich jetzt immer und immer wieder, wenn sie an den kleinen Erlend dachte. Er stand auf ihren Knien und sollte angekleidet werden: sie hielt mit ihren Händen seinen nackten, prallen Körper umfaßt, und er strebte mit seinen kleinen Händen und mit hochgehobenem Kopf und seinem ganzen so kostbaren Körper hinauf zu ihrem Gesicht und ihren Liebkosungen. Sie lehrte ihn gehen — hatte ihm ein zusammengefaltetes Tuch über die Brust gelegt und unter den Armen durch nach hinten geführt, in diesem Geschirr hing er nun schwer wie ein Sack und strampelte so entzückend verkehrt mit den Füßen, lachte selbst so herzlich, bis er sich vor Lachen wie ein Wurm wand. Sie trug ihn auf den Armen zur Weide hinauf zu den Kälbern und Lämmern, er schrie vor Freude über das Mutterschwein mit all den Ferkeln, legte den Kopf zurück und starrte zu den Tauben auf dem Stalldach hinauf. Er lief neben ihr durch das hohe Gras bei den Geröllhalden, schrie laut auf bei jeder Beere, die er sah, und aß sie so gierig aus ihrer Hand, daß der Speichel aus seinem kleinen gefräßigen Mund troff und ihre Handfläche ganz naß davon wurde.

All ihrer Freude an den Kindern entsann sie sich und lebte in dem geträumten Leben mit den zwei Kleinen wiederum auf. Und alle Sorgen vergaß sie —.

Zum drittenmal wurde es Frühling, seitdem man Erlend zu Grabe getragen hatte. Kristin hörte nichts mehr über Tordis und Naakkve. Aber sie hörte auch nichts mehr vom Kloster. Und ihre Hoffnung nahm zu — sie konnte es nicht ändern: sie opferte ihren ältesten Sohn so ungern dem Klosterleben.

Kurz vor der Jonsmesse kam Ivar Erlendssohn nach Jörundhof heim. Die Zwillinge hatten, als sie von daheim fortzogen, im sechzehnten Jahr gestanden. Jetzt war Ivar ein erwachsener Mann, nahezu achtzehn Jahre alt, und die Mutter fand ihn so schön und männlich geworden, daß sie sich nicht satt an ihm sehen konnte.

Am ersten Morgen brachte die Mutter Ivar, noch während er im Bett lag, einen kleinen Morgenimbiß. Honigbrot, Fladen und Bier, das sie von der letzten Tonne des Weihnachtsbieres abgezapft hatte. Sie saß auf dem Bettrand, während er aß und trank, lächelte zu allem, was er sagte, stand auf und betrachtete seine Kleider, drehte und wendete jedes Stück, wühlte in seinem Reisesack, wog seine neue Schließe in ihrer schmalen braunen Hand, zog seinen Dolch aus der Scheide und lobte ihn und alles, was Ivar besaß. Dann setzte sie sich wieder aufs Bett, sah den Sohn an und hörte mit einem Lächeln um Mund und Augen allem zu, was der junge Mann ihr erzählte.

Da sagte Ivar:

„Es ist am besten, meine Mutter, wenn ich Euch gleich sage, weshalb ich hier daheim bin — ich bin gekommen, um Naakkves Einwilligung zu meiner Heirat zu holen."

Überwältigt schlug Kristin die Hände zusammen:

„Mein Ivar! Du bist doch noch so jung — du hast wohl nicht irgendwelche Dummheiten gemacht!"

Ivar bat die Mutter, ihn anzuhören. Es handelte sich um eine jüngere Witwe, Signe Gamalstochter, die auf Rognheim in Fauskar lebte. Der größte Teil des mittelgroßen Hofes gehörte ihr selbst; sie hatte ihr einziges Kind beerbt. Aber sie geriet in einen Rechtsstreit mit den Verwandten ihres Mannes, und Inge Fluga hatte versucht, daraus verschiedene unrechtmäßige Vorteile zu ziehen, als

Entgelt dafür, daß er der Witwe zu ihrem Recht verhelfen wollte. Ivar war ärgerlich geworden, hatte sich der Frau angenommen und sie bis zum Bischof begleitet, denn Herr Halvard hatte Ivar stets väterliches Wohlwollen erwiesen, so oft er mit ihm zusammengetroffen war. Inge Munanssohns Vorgehen im Gau vertrug keine sehr genauen Nachforschungen — aber er hatte es verstanden, sich mit den vornehmen Sippen in den Tälern gut anzufreunden, die Gemeinden in ein Mausloch zurückzuschrecken — und dem Bischof hatte er mit großem Geschick Sand in die Augen gestreut. Es geschah wohl auch um Munans willen, daß Herr Halvard keine Lust zeigte, allzu streng zu sein. Jetzt aber schien die Sache nicht so gut für ihn zu stehen — so daß Inge und Ivar in offener Feindschaft voneinander schieden, als Ivar sein Pferd nahm und Inge Flugas Hof verließ. Dann aber war es ihm eingefallen, daß er doch noch einmal auf Rognheim vorsprechen sollte, ehe er dieser Gegend den Rücken kehrte. Dies war um die Osterzeit gewesen, und seither hatte er bei Signe gelebt — hatte ihr in diesem Frühjahr auf dem Hof geholfen — und jetzt waren sie dahin übereingekommen, daß er sie heiraten sollte. Sie meinte nicht, daß Ivar Erlendssohn zu jung sei, um ihr Gemahl zu werden und sie und das Ihre zu betreuen. Und der Bischof wollte ihm wohl, wie schon gesagt, — obgleich er ja viel zu jung und ungelehrt war, als daß Herr Halvard ihm ein Amt hätte übertragen können, aber Ivar glaubte gut zurechtkommen zu können, wenn er verheiratet auf Rognheim säße.

Kristin saß da und spielte mit ihrem Schlüsselbund im Schoß. Dies war ja eine verständige Rede. Und Inge Fluga war es wohl auch nicht besser wert. Aber sie fragte sich, was der arme alte Mann, Munan Baardssohn, dazu sagen würde.

Über die Braut erfuhr sie, daß Signe dreißig Winter alt war, von geringem und armem Geschlecht, da aber ihr erster Mann zu Wohlstand gekommen war, lebte sie jetzt in guten Verhältnissen, und sie selbst war eine ehrbare, freundliche und tüchtige Frau.

Nikulaus und Gaute begleiteten Ivar nach Süden, um sich die Witwe anzusehen, Kristin aber wollte bei Björgulf zurückbleiben. Als die Söhne heimkehrten, konnte Naakkve seiner Mutter melden, daß Ivar sich mit Signe Gamalstochter verlobt habe. Die Hochzeit sollte im Herbst auf Rognheim stattfinden.

Nicht lange nachdem die Brüder heimgekommen waren, begab Naakkve sich eines Abends zu seiner Mutter, als sie in der Webstube saß und nähte. Er schob den Riegel vor die Türe. Dann sagte er, nun, da Gaute zwanzig Winter alt sei und Ivar durch seine Heirat mündig würde, wollten er und Björgulf schon in diesem Herbst nach Norden reisen und im Kloster um ihre Aufnahme als Novizen bitten. Kristin antwortete nicht viel, und so sprachen sie nur darüber, wie alles zu ordnen sei und was die beiden ältesten Söhne von ihrem Besitz mitnehmen wollten.

Aber einige Tage darauf kamen Hochzeitbitter nach Jörundhof — Aasmund von Skjenne wollte das Verspruchsbier seiner Sohnestochter Tordis mit einem Sohn aus gutem Bauerngeschlecht von Dovre feiern.

Naakkve kam auch an diesem Abend zu seiner Mutter in die Webstube, und wiederum schloß er die Türe hinter sich ab. Er setzte sich auf den Rand der Feuerstätte, saß da und stocherte mit einem Ast in der Glut herum — Kristin hatte ein kleines Feuer angezündet, denn die Nächte waren in diesem Sommer kalt.

„Nichts als Feste und Feierlichkeiten, Mutter", sagte er und lachte ein wenig. „Verspruchsbier auf Rognheim und Verspruchsbier auf Skjenne, und dann kommt Ivars Hochzeit — wenn Tordis als Braut zur Kirche reitet, folge ich wohl nicht mit — um diese Zeit trage ich vielleicht schon die Mönchstracht —."

Kristin antwortete nicht sofort. Dann aber sagte sie, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen — sie nähte an einem Festgewand für Ivar:

„Gar viele haben wohl geglaubt, daß es für Tordis Gunnarstochter ein Kummer sein würde, wenn du ins Kloster gingst —."

„Das habe ich selbst einmal geglaubt", antwortete Naakkve.

Kristin ließ die Arbeit in ihren Schoß sinken. Sie betrachtete den Sohn — sein Gesicht war verschlossen und ruhig. Und er war so schön — das dunkle Haar, von der weißen Stirn zurückgekämmt, lockte sich so weich hinter den Ohren und an dem schlanken braunen Stamm des Halses. Er hatte regelmäßigere Züge als der Vater — das Gesicht war breiter und fester, die Nase nicht so groß und der Mund nicht so klein, die klaren blauen Augen lagen schön unter geraden schwarzen Brauen — und dennoch *wirkte* er nicht so schön wie Erlend gewesen war. Es war die tierähnliche Weichheit und die lässige Anmut des Vaters, der Hauch unzerstörbarer Jugend, den Naakkve nicht besaß.

Die Mutter nahm ihre Arbeit wieder zur Hand, aber sie nähte nicht. Nach einer Weile sagte sie, während sie hinunter blickte und mit der Nadel eine Kante des Stoffes einbog:

„Denke daran, Naakkve, daß ich bisher noch nicht *ein* Wort gegen euer göttliches Vorhaben gesagt habe. Ich er-

dreiste mich nicht dazu. Aber du bist jung — und du, der viel gelehrter ist als ich, weißt wohl, — irgendwo steht in der Schrift geschrieben, schlecht geziemt es sich für einen Mann, sich umzudrehen und über die Schulter zurückzublicken, hat er erst einmal seine Hand an den Pflug gelegt."

In dem Gesicht des Sohnes verzog sich nicht eine Miene.

„Ich weiß, daß ihr diesen Gedanken seit langer Zeit in euch herumtragt," fuhr die Mutter fort, „schon, als ihr noch Kinder wart. Damals wußtet ihr selber nicht, wessen ihr entsagen wolltet. Jetzt, da du ins Mannesalter gekommen bist — meinst du nicht, es könnte ratsam sein, euch noch ein wenig länger zu prüfen, um zu sehen, ob ihr berufen seid? Du bist dazu geboren, den Hof hier zu übernehmen und das Haupt der Sippe zu sein —."

„Ihr erdreistet Euch jetzt, mir zu raten?" Naakkve atmete ein paarmal tief auf. Er erhob sich — plötzlich griff er sich heftig an die Brust, riß Kittel und Hemd auf, so daß die Mutter seine nackte Brust sehen konnte, auf der das Muttermal, die fünf kleinen blutroten Feuerflecke in dem schwarzen, krausen Haar aufschimmerten:

„Ihr glaubtet wohl, ich sei als Kind zu klein gewesen, um dies zu begreifen, was Ihr unter Tränen und Jammern seufztet, wenn Ihr mich küßtet, damals, als ich ein kleiner Bub war —. Ich begriff es wohl auch nicht, aber die Worte, die Ihr sagtet, konnte ich nie vergessen —.

Mutter, Mutter — habt Ihr vergessen, daß unser Vater den elendesten Tod starb, ohne Beichte und Wegzehrung! — und I h r wagt es uns abzuraten!

Ich denke, wir Brüder wissen, wovon wir uns abwenden —. Mich dünkt es kein großes Opfer, den Hof hier und die Ehe zu verlieren — und jenen Frieden und

jenes Glück, wie Ihr und mein Vater es miteinander hattet, in all den Jahren, die ich denken kann —."

Kristin ließ ihre Arbeit fallen. Alles, was sie und Erlend durchlebt hatten — Böses und Gutes — der Reichtum an Erinnerungen schlug über ihr zusammen. So wenig wußte dieses Kind von dem, dem es entsagen wollte. Mit all seiner Jugend, den Kämpfen, seinen gewagten Unternehmungen, seinen losen Streichen und Liebeshändeln — er war nichts als ein unschuldiges Kind.

Naakkve sah, wie seiner Mutter die Tränen in die Augen stiegen; er schrie auf:

„Quid mihi et tibi est, mulier —" Kristin fuhr zusammen, aber der Sohn sprach in heftiger Erregung weiter: „Gott sagte diese Worte wohl nicht deshalb, weil er seine Mutter verachtete —. Aber er selbst wies sie zurecht, diese reine Perle, ohne Fehler, ohne Mangel, als sie ihm einen Rat geben wollte, wie er die Kraft gebrauchen sollte, die er von seinem Vater im Himmelreich und nicht von seiner irdischen Mutter erhalten hatte. — Mutter, Ihr dürft mir hierin nicht raten — erkühnt Euch nicht hierzu —."

Kristin ließ den Kopf auf ihre Brust sinken.

Bald darauf sagte Naakkve sehr leise:

„Habt Ihr vergessen, Mutter, daß Ihr mich von Euch fortjagtet —"; er schwieg, als wage er nicht, sich auf seine eigene Stimme zu verlassen. Dann aber fing er wieder an: „Ich wollte neben Euch am Sterbebett meines Vaters knien — aber Ihr hießet mich weggehen —. Glaubt Ihr nicht, daß mein Herz in meiner Brust stöhnte, jedesmal, wenn ich daran dachte —?"

Beinahe unhörbar flüsterte Kristin:

Quid mihi et tibi est, mulier: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? (Joh. 2, 4.)

„Bist du darum so — kalt — gegen mich, in all diesen Jahren, seit ich Witwe bin?"

Der Sohn schwieg.

„Ich beginne zu verstehen — dies hast du mir nie verziehen, Naakkve."

Naakkve blickte zur Seite.

„Bisweilen habe ich dir wohl verziehen, Mutter", sagte er mit schwacher Stimme.

„Oft gewiß nicht — Naakkve, Naakkve!" rief sie in bitterer Klage aus — „glaubtest du, ich liebte Björgulf weniger als du — ich bin doch seine Mutter — ich bin doch euer beider Mutter! Grausam warst du, da du die Türe zwischen ihm und mir stets verschlossen hieltest —."

Naakkves bleiches Gesicht wurde noch weißer:

„Ja, Mutter, ich verschloß die Türe vor dir. — Grausam sagtest du —. Jesus steh dir bei, du weißt nicht —." Die Stimme des Jünglings erstarb in einem Flüstern, als sei seine Kraft erschöpft: „Ich dachte, du solltest nicht — dir mußten wir es doch ersparen —."

Er wandte sich jäh um, ging zur Türe und zog den Riegel zurück. Dann aber blieb er stehen, mit dem Rücken zu Kristin. Endlich rief sie ihn leise bei seinem Namen. Da kam er zurück, stand mit gesenktem Kopf vor ihr:

„Mutter —. Ich begreife wohl, dies ist nicht — leicht — für Euch —."

Sie legte ihre Hand auf seine Schultern. Er verbarg sein Gesicht vor ihrem Blick, beugte jedoch seinen Kopf herab und drückte einen Kuß auf ihr eines Handgelenk. Kristin erinnerte sich, so hatte sein Vater es einmal gemacht — sie konnte sich nicht darauf besinnen, wann —.

Sie strich über seinen Ärmel herab, da hob er seine Hand

und streichelte ihre Wange. Dann setzten sie sich hin, saßen da und schwiegen.

„Mutter", sagte Naakkve nach einer Weile, ruhig und still. „Habt Ihr noch das Kreuz, das Ihr von meinem Bruder Orm erhieltet?"

„Ja," antwortete Kristin, „er ließ mich bitten, mich nie davon zu trennen."

„Ich glaube, hätte Orm darum gewußt, so würde er sein Einverständnis dazu gegeben haben, daß ich es nach ihm trage. Auch ich werde jetzt ohne Erbe und Geschlecht sein —."

Kristin zog das kleine silberne Kreuz unter ihrem Hemd hervor. Naakkve nahm es entgegen; es war warm von der Brust der Mutter. Ehrerbietig küßte er die Stelle mitten auf dem Kreuz, wo eine Reliquie verborgen war, knüpfte das dünne Kettchen um seinen Hals und schob das Schmuckstück unter die Kleider.

„Entsinnst du dich deines Bruders Orm?" fragte die Mutter.

„Ich weiß nicht. Mich dünkt so — aber vielleicht kommt das nur daher, daß Ihr soviel von ihm spracht, als ich noch klein war —."

Naakkve blieb noch eine Weile so vor der Mutter sitzen. Dann stand er auf:

„Gute Nacht, Mutter!"

„Gott segne dich, Naakkve, gute Nacht!"

Er ging. Kristin legte Ivars Hochzeitsgewand und ihre Nähsachen zusammen, löschte die Glut auf der Feuerstätte.

„Gott segne dich, Gott segne dich, mein Naakkve —." Dann blies sie das Licht aus und verließ das alte Haus.

Einige Zeit später traf Kristin auf einem Hof im Tal mit Tordis zusammen. Die Leute dort lagen krank, so daß

sie ihr Heu nicht hatten einbringen können, jetzt kamen Brüder und Schwestern der Olavsgilde und verrichteten die Arbeit für sie. Am Abend schloß Kristin sich dem Mädchen ein Stück weit an. Sie ging langsam und besinnlich dahin und plauderte ein wenig, und nach und nach gelang es ihr, das Gespräch so zu lenken, daß Tordis der Mutter Naakkves von selbst alles erzählte, was zwischen ihm und ihr gewesen war.

Ja, sie war mit ihm auf ihrer Weide daheim zusammengetroffen, und im vergangenen Sommer, als sie oben auf ihrer Alm lebte, hatte er sie des Nachts mehrere Male besucht. Aber er hatte nie den Versuch gemacht, zudringlich zu ihr zu sein. Sie wußte genau, was die Leute sonst über Naakkve sagten — sie hatte er nie gekränkt, weder mit Worten noch mit Taten. Aber er hatte ein paarmal neben ihr auf dem Bett gelegen, über dem Fell, und sie hatten miteinander gesprochen —. Dann hatte sie ihn einmal gefragt, ob es seine Absicht sei, um sie zu freien. Darauf antwortete er, daß er dies nicht könne, er habe sich dem Dienst der Jungfrau Maria gelobt. Das gleiche sagte er einmal in diesem Frühjahr, als sie miteinander sprachen. Da wollte sie sich nicht länger dem Wunsch ihres Vaters und ihres Großvaters widersetzen.

„Übel wäre es euch beiden wohl ergangen, hätte er sein Gelübde gebrochen und hättest du deinen Verwandten getrotzt", sagte Kristin. Sie stand da, auf ihren Rechen gestützt, und betrachtete das junge Mädchen — ein sanftes und schönes, rundes Gesicht hatte dieses Kind, und einen schweren hellen Zopf aus dem schönsten Haar. „Gott wird es dir gewiß zum Glück gereichen lassen, meine Tordis — er scheint ein kühner, guter Bursche zu sein, dein Verlobter."

„Ja, ich kann Haavard gut leiden", sagte das Mädchen — und dann brach sie in bitterliches Weinen aus.

Kristin tröstete sie mit Worten, wie sie sich für den Mund einer alten und verständigen Frau geziemten. In ihrem Inneren klagte es vor Sehnsucht — wie gerne würde sie dieses gute frische Kind ihre Tochter genannt haben.

Nach Ivars Hochzeit blieb Kristin einige Zeit auf Rognheim. Signe Gamalstochter war nicht schön und sah recht verbraucht und alt aus, aber sie war freundlich und von angenehmem Wesen. Sie schien ihren jungen Gemahl mit inniger Zärtlichkeit zu lieben, und seine Mutter und seine Brüder empfing sie, als dächte sie, diese stünden so hoch über ihr, daß sie ihnen in keiner Weise genug dienen und Ehre erweisen könne. Für Kristin war es etwas ganz Neues, daß ein Mensch von seinem Wege abwich, um ihre Wünsche zu erraten und es ihr in allem recht zu machen. Nicht einmal in der Zeit, da sie die reiche Frau auf Husaby war, die über zahlloses Gesinde verfügte, hatte ihr jemand auf eine Art gedient, die erkennen ließ, daß man an die Behaglichkeit oder das Wohlbefinden der Herrin dachte. Kristin hatte sich nie geschont, während sie der ganzen Arbeit im Haus vorstand, und kein anderer war auf den Gedanken gekommen, daß sie geschont werden müsse. So tat ihr Signes dienstbereite Fürsorge für ihr Wohlbefinden in der Zeit, da sie auf Rognheim weilte, sehr wohl; sie gewann Signe bald so lieb, daß sie beinahe ebensosehr darum betete, Signe möge es nie bereuen müssen, sich selbst und ihren ganzen Besitz einem so jungen Gemahl hingegeben zu haben, wie sie darum betete, Gott möge Ivar in seiner Ehe Glück bescheren.

Gleich nach der Mikkalsmesse zogen also Naakkve und Björgulf nach Norden ins Trondheimische. Alles, was Kristin seitdem von ihnen gehört hatte, war die Nachricht, daß sie gesund nach Nidaros gekommen seien und daß man sie als Novizen in die Brüderschaft auf Tautra aufgenommen habe.

Und jetzt hatte Kristin bald ein volles Jahr mit nur zweien ihrer Söhne auf Jörundhof gelebt. Sie wunderte sich selbst — daß es nicht länger war. Denn an dem Tage im vorigen Herbst, als sie an der Kirche vorüberritt und dort hinunterblickte, wo die Wiesen unter einer Decke kalten Nebels lagen, so daß sie die Häuser ihres eigenen Hofes nicht unterscheiden konnte — Kristin hatte die beiden Ältesten bis nach Dovre begleitet — dachte sie, ein solches Gefühl müsse der haben, der zu seinem Heim reitet und weiß, daß die Häuser unter Asche und kalten Kohlen liegen —.

Jetzt, wenn sie den alten Pfad einschlug, der an dem Platz der früheren Schmiede vorbeiführte — dies Jahr war er beinahe zugewachsen und kleine Kissen von Labkraut, Glockenblumen und Wicken drängten sich vom Rand der Wiese herein — meinte sie fast ein Bild ihres eigenen Lebens zu sehen: die verwitterte und rußige alte Feuerstätte, auf der nie wieder ein Feuer entzündet werden sollte; der Platz ringsum war mit kleinen Kohlenstückchen übersät, aber überall sproßte feines, kurzes und glänzendes Gras auf der Brandstätte hervor. Und in den Rissen der alten Feuerstätte blühte der Weiderich, der seinen Samen überallhin verstreut, mit langen, prächtigroten Blütenbüscheln.

2.

Es kam vor, daß Kristin oft, wenn sie schon zur Ruhe gegangen war, noch von Leuten geweckt wurde, die auf den Hofplatz einritten. Dann wurde an die Türe des Oberstockwerks gepoltert — sie hörte Gaute seine Gäste laut und erfreut begrüßen. Das Gesinde wurde geweckt und aus den Betten geholt. Schritte und Getrampel dröhnten in der Stube droben — Kristin hörte Ingrids scharfe Stimme heraus. Ja, sie war ein gutes Kind, die junge Magd, und ließ sich keinerlei Zudringlichkeiten gefallen. Das brüllende Lachen junger Stimmen lohnte ihre scharfen und raschen Worte. Frida lachte gellend — die Ärmste, sie wurde nie klug; nicht viel jünger als Kristin selbst, mußte sie doch immer wieder von ihrer Herrin behütet werden —.

Dann drehte Kristin sich im Bett herum und schlief weiter.

Gaute war am nächsten Morgen frühzeitig auf, wie immer — er schlief nicht länger in den Morgen hinein, auch wenn er des Nachts Bier getrunken hatte. Die Gäste aber erschienen nicht eher, als bis es Zeit zum Morgenimbiß war. Dann blieben sie den Tag über auf dem Hof — bisweilen waren sie um eines Handels willen gekommen, bisweilen aber nur, um den Freund zu besuchen. Gaute war sehr gastfrei.

Kristin trug Sorge dafür, daß Gautes Freunden stets das Beste geboten wurde. Sie war sich nicht bewußt, wie sie still vor sich hinlächelte, wenn sie sah und hörte, daß das Lärmen der Jugend und das lustige Leben auf dem väterlichen Hof wieder eingezogen war. Aber sie sprach nur wenig mit den jungen Männern und sagte nicht viel zu

ihnen. Soviel sie sehen konnte, war Gaute umgänglich und froh.

Gaute Erlendssohn war bei den kleinen Leuten ebenso beliebt wie bei den reichen Bauern. Obgleich der Rechtsgang gegen Erlends Mörder großes Unglück über die Verwandten vieler Leute gebracht hatte, so daß es genug Höfe und Sippen gab, wo man es mit Absicht vermied, einem der Erlendssöhne zu begegnen, besaß Gaute selbst doch keine Feinde.

Herr Sigurd von Sundbu hatte die größte Liebe zu seinem jungen Verwandten gefaßt. Dieser Vetter, den Kristin erst kennenlernte, als das Schicksal ihn an Erlends Sterbelager führte, hatte ihr damals den treuesten Verwandtensinn bewiesen. Er war fast bis Weihnachten auf Jörundhof geblieben und hatte alles getan, was in seinen Kräften stand, um der Witwe und den vaterlosen jungen Burschen zu helfen. Die Erlendssöhne bezeugten ihm ihre Dankbarkeit auf höfische und schöne Art, Gaute aber schloß sich ihm näher an und war seit der Zeit häufig auf Sundbu.

Wenn dieser Tochtersohn Ivar Gjeslings einmal starb, ging sein Hof der Sippe vollkommen verloren — er besaß keine Kinder, und seine nächsten Verwandten waren die Haftorssöhne. Herr Sigurd war bereits ein ziemlich bejahrter Mann und war von dem schweren Schicksal betroffen worden, daß seine junge Frau in ihrem ersten Wochenbett den Verstand verlor. Jetzt lebte er seit bald vierzig Jahren mit dem verrückten Weib zusammen, aber immer noch suchte er sie fast täglich auf und sah sich nach ihr um, wie es ihr ging — sie wohnte in einem der besten Häuser auf Sundbu und hatte mehrere Mägde, nur allein zu ihrer Bewachung. „Kennst du mich heute, Gyrid?“ pflegte der Mann zu fra-

gen. Bisweilen antwortete sie nicht, zu manchen Zeiten aber sagte sie: „Dich kenne ich wohl — du bist der Prophet Jesaias, der auf Brotveit oben unterhalb des Brotveitberges wohnt.“ Stets saß sie mit einer Spindel da — ging es ihr gut, so spann sie den Faden gleichmäßig und fein, hatte sie jedoch einen schlechten Tag, so zerzupfte sie ihr eigenes Gespinst und streute die Wolle, die ihre Mägde gekämmt hatten, in der Stube umher. Seit Gaute seiner Mutter diese Sache erzählt hatte, nahm sie ihren Vetter stets mit herzlicher Freundlichkeit auf, wenn er auf den Hof kam. Aber sie weigerte sich, mit nach Sundbu zu kommen — dort war sie seit ihrer Brautzeit nicht mehr gewesen.

Gaute Erlendssohn war viel kleiner als Kristins übrige Söhne. Zwischen der großen Mutter und den langen Brüdern wirkte er fast klein, aber immerhin war er reichlich mittelgroß. Überhaupt schien Gaute sich in jeder Beziehung mehr und mehr herauszumachen, jetzt, da die beiden ältesten Brüder und die Zwillinge, die im Alter nach ihm kamen, fort waren — zwischen ihnen war er immer sehr still gewesen. Die Leute im Tal nannten ihn einen überaus schönen Mann — und sein Gesicht war auch schön. Mit dem flachsgoldenen Haar und den großen grauen Augen, die so fein unter der Stirne lagen, dem länglichen, nicht zu vollen Gesicht, der frischen Hautfarbe und einem schönen Mund hatte er sehr viel Ähnlichkeit mit seinem Großvater Lavrans. Der Kopf saß schön auf seinen Schultern, und seine wohlgeformten, ein wenig großen Hände waren ungewöhnlich stark. Aber der untere Teil seines Körpers war etwas zu kurz und die Beine zeigten eine starke Krümmung. Darum trug er stets lange Gewänder, wenn er nicht um seiner Arbeit willen unbedingt einen kurzen Kittel anziehen mußte, obgleich es gerade in diesem

Jahr unter den Männern für fein und höfisch galt, die Staatsgewänder kürzer machen zu lassen als sonst. Die Bauern lernten diesen Brauch von den vornehmen Leuten kennen, die durch das Tal zogen. Wenn aber Gaute Erlendssohn in seinem bis auf die Füße reichenden gestickten grünen Feiertagsgewand mit dem Silbergürtel um die schlanke Mitte und dem großen pelzgefütterten und über die Schultern zurückgeschlagenen Umhang zur Kirche oder zum Gastgelage kam, so sandten die Leute dem jungen Bauern von Jörundhof frohe und wohlmeinende Blicke nach. In der Hand trug Gaute stets eine prachtvolle, silberbeschlagene Stabaxt, die Lavrans Björgulfssohn gehört hatte — dieser wiederum hatte sie von seinem Schwiegervater Ivar Gjesling geerbt — und die Leute fanden es schön, daß Gaute in die Fußstapfen seiner Vorväter trat, und, so jung er auch war, sowohl in der Kleidertracht als auch in der Lebensweise und dem Wesen an dem guten alten Bauernbrauch festhielt.

Und zu Pferd war Gaute der schönste Mann, den man sich denken konnte. Er war der verwegenste Reiter, und die Leute im Tal prahlten damit, daß es in ganz Norwegen kein Pferd gebe, das Gaute nicht zu zügeln und zu reiten vermöchte. Als er im Jahr zuvor in Björgvin weilte, sollte er angeblich einen jungen Hengst bezwungen haben, den bis dahin noch kein Mann bezwingen oder reiten hatte können — unter Gautes Hand wurde das Tier so zahm, daß er ungesattelt auf ihm ritt und ihn mit dem Haarband eines jungen Mädchens lenkte. Als aber Kristin ihren Sohn über diese Geschichte ausfragte, lachte er nur und wollte nicht davon reden.

Daß Gaute im Umgang mit Frauen leichtsinnig war, wußte Kristin. Und dies sagte ihr wenig zu, aber sie dachte,

das käme wohl hauptsächlich daher, daß die Frauen dem schönen jungen Mann allzu freundlich begegneten, und Gaute war offen und von freimütigem Wesen. Das meiste davon war wohl Spiel und Unsinn — er nahm solche Dinge nicht schwer und hielt nichts verborgen, so wie Naakkve es getan hatte. Er kam selber und sagte es seiner Mutter, als er von einem jungen Mädchen drüben auf Sundbu ein Kind bekommen hatte — dies war nun zwei Jahre her. Von Herrn Sigurd hörte Kristin, daß Gaute großzügig für die Mutter gesorgt und ihr eine gute Mitgift, entsprechend ihren Verhältnissen, gegeben habe; und das Kind wollte Gaute zu sich heim nehmen, wenn es von der Brust abgewöhnt sei. Er schien seine kleine Tochter sehr gerne zu haben, sah sich stets nach ihr um, wenn er in Vaagaa war, — sie sei das schönste Kind, sagte Gaute stolz, und er hatte sie Magnhild taufen lassen. Auch Kristin war der Meinung, da ihr Sohn nun schon einmal gesündigt habe, sei es am besten, er nähme sein Kind zu sich heim und werde ihm ein treuer Vater. Sie freute sich sogar ziemlich darauf, die kleine Magnhild bei sich zu haben. Da aber starb das Kind im Alter von einem Jahr. Gaute war sehr betrübt, als er dies erfuhr und Kristin dünkte es schmerzlich, daß sie ihre kleine Sohnestochter nie hatte sehen dürfen.

Kristin war es stets sehr schwer gefallen, Gaute zu züchtigen. Als kleines Kind war er sehr kränklich gewesen, und später war er viel mehr als die anderen Kinder am Rockschoß der Mutter gehangen. Und dann hatte er ihrem Vater so ähnlich gesehen. Und als Kind war er so treuherzig und zuverlässig gewesen — ernsthaft und wie ein Erwachsener ging er neben ihr her und leistete ihr gerne manchen wohlgemeinten Dienst, von dem er in seiner

kindlichen Unschuld glaubte, er müsse seiner Mutter von größtem Nutzen sein. Nein, gegen Gaute hart zu sein, hatte sie nie vermocht — und wenn er aus Gedankenlosigkeit oder in der natürlichen Einfalt seines Alters irgend etwas Falsches machte, so bedurfte es auch nie mehr als einiger freundlicher zurechtweisender Worte, so besinnlich und klug war dieser Knabe.

Als Gaute zwei Jahre alt war, riet ihr der Hausprieſter auf Husaby, der sich auf Kinderkrankheiten besonders gut verstand, dem Kinde wieder Muttermilch zu geben, da keine anderen Mittel helfen wollten. Um diese Zeit waren die Zwillinge eben erst zur Welt gekommen, und Frida, die Skule nährte, hatte viel mehr Milch, als der Säugling trinken konnte. Aber die Magd schrak vor dem kranken Kind zurück — Gaute sah häßlich aus mit dem großen Kopf, dem schwachen und welken Körper, konnte weder sprechen noch auf den Beinen stehen — sie fürchtete, er wäre vielleicht ein Wechselbalg, obgleich das Kind bis zu seiner Krankheit im Alter von zehn Monaten gesund und schön gewesen war. Trotzdem weigerte sich Frida, Gaute an ihre Brust zu legen, da mußte Kristin ihn selber nehmen, und er durfte bei seiner Mutter trinken, bis er vier Winter alt war.

Seit der Zeit hatte Frida Gaute nicht leiden können; stets hatte sie nach ihm gehackt, so oft sie es um der Mutter willen wagte. Jetzt saß Frida als erste neben der Hausfrau auf der Frauenbank und trug die Schlüssel, wenn Kristin von daheim abwesend war. Sie sagte alles zu ihrer Dienstherrschaft, was ihr nur einfiel; Kristin hatte Nachsicht mit ihr und lachte über die Magd, obgleich sie sich oft auch über sie ärgerte — trotzdem versuchte sie stets wieder gutzumachen und alles auszugleichen, wenn Frida

etwas falsch gemacht hatte oder zu dreist gewesen war. Jetzt war es für Frida sehr schwer mit anzusehen, wie Gaute im Hochsitz saß und nun Herr auf dem Hof sein sollte. Sie tat so, als betrachte sie ihn immer noch als einen unverständigen Jungen, prahlte mit seinen Brüdern, hauptsächlich aber mit Björgulf und Skule, die sie genährt hatte, und lachte Gaute wegen seiner kleinen Gestalt und seiner krummen Beine aus. Gaute nahm dies gutmütig hin:

„Ja, du kannst dir denken, Frida, hätte ich bei dir trinken dürfen, so wäre ich wohl auch so ein Riese geworden wie meine Brüder, aber ich mußte mich eben mit der Brust meiner Mutter begnügen —", und er lächelte Kristin zu.

Oft ergingen Mutter und Sohn sich des Abends draußen im Freien. An vielen Stellen waren die Pfade über die Äcker so schmal, daß Kristin hinter Gaute gehen mußte. Dann wanderte er mit der langschaftigen Axt voran, so voll erwachsen — die Mutter mußte hinter seinem Rücken lächeln. Sie fühlte eine übermütige jugendliche Lust, von hinten her zu ihm hinzulaufen, ihn an sich zu drücken, zu lachen und mit ihm zu scherzen, so wie sie es oft getan hatte, als er ein Kind war.

Manchmal gingen sie bis ganz hinunter zu dem Platz am Flußufer, wo die Wäsche gewaschen wurde, saßen da und hörten dem Brausen des Flusses zu, der vorüberströmte, hell und reißend in der Dämmerung. Meist redeten sie nicht viel miteinander. Aber es kam vor, daß Gaute die Mutter nach alten Geschichten aus dem Tal und über ihre eigene Sippe ausfragte. Kristin erzählte die Dinge, wie sie sie in ihrer Kindheit gehört und gesehen hatte. Der Vater und die Jahre auf Husaby wurden an solchen Abenden nie zwischen ihnen erwähnt.

„Nein, Mutter, Ihr friert gewiß," sagte Gaute, „— es ist kalt heute abend."

„Ach ja — und steif bin ich geworden, weil ich auf diesem Stein hier gesessen habe." Auch Kristin erhob sich. „Ich fange an, ein altes Weib zu werden, mein Gaute!"

Bergaufwärts stützte sie sich mit einer Hand auf seine Schulter.

Lavrans schlief wie ein Stein in seinem Bett. Kristin zündete die kleine Tranlampe an — sie hatte Lust, noch ein wenig aufzubleiben und den weiten Blick in ihrem eigenen Innern zu genießen. Und schließlich gab es immer irgend etwas, womit sie sich beschäftigen konnte. In der Stube über ihr polterte Gaute herum — dann hörte sie, daß er droben ins Bett stieg. Die Mutter richtete sich einen Augenblick auf — und lächelte ein wenig in die kleine Flamme der Lampe hinein. Leise bewegte sie die Lippen, schlug das Zeichen des Kreuzes über Gesicht und Brust und vor sich in der Luft. Dann nahm sie ihre Arbeit wieder auf.

Björn, der alte Hund, stand auf und schüttelte sich, streckte sich flach auf seine Vordertatzen aus und gähnte. Dann kam er durch die Stube tappend zu seiner Herrin heran. Kaum streichelte sie ihn, legte er die Pfoten auf ihren Schoß — als sie mit ihm redete, leckte er ihr eifrig Gesicht und Hände und schlug dabei mit dem Schweif den Boden. Dann schlich Björn wieder weg — wandte den Kopf und sah Kristin an: schlechtes Gewissen leuchtete aus den winzigen Augen und aus dem ganzen struppigen gedrungenen Körper bis zur letzten Schwanzlocke. Kristin lächelte still und tat, als sehe sie nichts — da sprang der Hund auf ihr Bett und rollte sich am Fußende zusammen.

Eine Weile später blies sie die Lampe aus, zwickte das glühende Ende des Dochtes ab und warf es in den Tran.

Draußen hinter dem kleinen Fenster dämmerte das Licht der Sommernacht. Kristin sprach das letzte Gebet für den vergangenen Tag, entkleidete sich still und kroch in ihr Bett. Sie drückte die Kopfkissen unter Brust und Schulter gut zurecht, und der alte Hund schmiegte sich rückwärts an sie an. Gleich darauf schlief sie ein.

Bischof Halvard hatte Sira Dag das Amt eines Vertrauensmannes im Tal übertragen, und von ihm kaufte Gaute den Bischofszehent für drei Jahre im voraus. Er erhandelte sich auch Häute und Nahrungsmittel im Tal, sandte die Waren im Winter mit Schlitten nach Raumsdal und im Frühling mit dem Schiff weiter nach Björgvin. Kristin war mit diesem Vorhaben ihres Sohnes nicht ganz einverstanden — sie selbst hatte stets in Hamar verkauft, denn so hatten es auch ihr Vater und Simon Andressohn gehalten. Gaute aber ging mit seinem Schwager Gerlak Paus eine Art Handelsgemeinschaft ein — und Gerlak war ein tüchtiger Kaufmann und mit vielen der reichsten deutschen Handelsleute in Björgvin nahe verwandt.

Erlends Tochter Margret und ihr Mann waren im Sommer nach dem Tode des Vaters nach Jörundhof gekommen. Sie machten der Kirche große Schenkungen für sein Seelenheil. Zu der Zeit, da Margret als junges Mädchen daheim auf Husaby lebte, hatte zwischen ihr und der Stiefmutter nur eine sehr mäßige Freundschaft bestanden, und damals hatte sie sich nicht viel um die kleinen Halbbrüder gekümmert. Jetzt war sie dreißig Jahre alt und hatte in ihrer Ehe keine Kinder bekommen, und nun erwies sie den schönen erwachsenen Brüdern die zärtlichste Schwesternliebe; sie war es auch, die jenes Abkommen zwischen ihrem Mann und Gaute zustande gebracht hatte.

Margret war noch eine schöne Frau, aber sie war so groß und dick geworden, daß Kristin glaubte, niemals ein so dickes Frauenzimmer gesehen zu haben. Aber je dicker sie war, desto mehr Silberplatten konnten auf ihrem Gürtel angebracht werden, und außerdem prangte eine Schließe, so groß wie ein kleiner Handschild, sehr passend zwischen ihren beiden breiten Brüsten. Ihr mächtiger Körper war stets mit den kostbarsten Stoffen und mit vergoldetem Metall geschmückt, wie ein Altar. Gerlak Tiedekensson schien seine Frau über alle Maßen zu lieben.

Im Jahr zuvor war Gaute während der Versammlungszeit im Frühjahr bei seiner Schwester und seinem Schwager in Björgvin zu Besuch gewesen, und im Herbst zog er mit einer Pferdeherde über das Gebirge und verkaufte sie dort. Diese Fahrt lohnte sich so gut, daß Gaute schwor, sie im Herbst darauf wiederum zu unternehmen. Kristin dachte, man müsse ihm hierin seinen Willen lassen. Wahrscheinlich steckte ihm auch ein wenig von der Reiselust des Vaters im Blut — er würde schon noch zur Ruhe kommen, wenn er einmal älter wäre. Als die Mutter merkte, daß er Vorbereitungen traf, um die Reise anzutreten, trieb sie ihn selbst zur Eile an — im vorigen Jahre hatte er mitten im Winter über das Gebirge heimkehren müssen.

So zog er denn eines schönen sonnigen Morgens gleich nach der Bartholomäusmesse fort. In dieser Zeit wurden die Böcke geschlachtet — und der ganze Hof roch nach gekochtem Bockfleisch. Die Leute waren vollgegessen und vergnügt; den ganzen Sommer hindurch hatten sie kein frisches Fleisch zu kosten bekommen, außer an den höchsten Feiertagen, jetzt aber erhielten sie viele Tage lang zu jeder Mahlzeit von dem kräftigen Fleisch und der fetten starken

Suppe vorgesetzt. Kristin war erschöpft, aber aufgeräumt nach dem ersten Großschlachten und Wurststopfen des Jahres, als sie oben auf dem Hauptweg stand und Gaute mit einem Zipfel ihres Kopftuches nachwinkte. Es war ein schöner Anblick — prächtige Pferde, frische junge Männer, die mit glänzenden Waffen und klirrendem Zaumzeug dahinritten; es donnerte laut, als sie über die Holzbrücke kamen. Gaute drehte sich im Sattel um und winkte mit seinem Hut zurück, und Kristin winkte ebenfalls und stieß dabei einen leisen, entzückten Ruf der Freude und des Stolzes aus.

Gleich nach der Winternacht setzte das Wetter mit Regen und Schmutz im Tal, Sturm und Schnee im Gebirge ein. Kristin fühlte sich um Gautes willen, der noch nicht zurückgekehrt war, ein wenig beunruhigt. Immerhin empfand sie nie solche Angst um ihn, wie früher um die anderen — sie vertraute auf das Glück dieses Sohnes.

Eine Woche darauf trat Kristin spät am Abend vom Kuhstall heraus, da erblickte sie oben beim Hofgatter einige Reiter. Der Nebel wogte wie weißer Rauch vor ihrer Laterne — sie ging im Regen hinauf, um der Schar dunkler, in Pelze gekleideter Männer entgegenzugehen: vielleicht war es Gaute — um diese späte Zeit waren keine fremden Gäste mehr zu erwarten —.

Da erkannte sie in dem vordersten Reiter Herrn Sigurd von Sundbu — ein wenig schwerfällig und steif wie ein alter Mann stieg er vom Pferd.

„Ja, ich bringe Nachricht von Gaute, Kristin", sagte der Ritter, als sie einander begrüßt hatten. „Er kam gestern nach Sundbu —"

Winternacht: 14. Oktober.

Es war bereits so dunkel, daß sie den Ausdruck in seinem Gesicht nicht sehen konnte. Aber seine Stimme war so seltsam. Und als er auf das Wohnhaus zuging, befahl er seinen Knechten, sich mit Kristins Stallknecht in die Gesindestube zu begeben. Sie erschrak, da er weiter nichts sagte, dennoch fragte sie sehr ruhig, als sie allein in der Stube standen:

„Was bringst du für Nachrichten, Verwandter? Ist er krank, da er nicht mit dir heimkam?"

„Nein, Gaute ist so gesund wie noch nie. Aber seine Begleitung war müde —"

Er blies den Schaum von dem Bier ab, das Kristin ihm in einer Schale reichte, trank und lobte das Gebräu.

„Ein guter Trunk gebührt dem, der gute Nachricht bringt", sagte die Hausfrau lächelnd.

„Ja, es fragt sich, was du sagen wirst, wenn du meine Nachricht bis zu Ende angehört hast", erwiderte er ganz verzagt. „Er kam dieses Mal nicht allein, dein Sohn —"

Kristin stand abwartend da.

„Mit ihm kommt — ja, die Tochter Helges von Hovland — er hat diese — diese Maid — ihrem Vater wohl mit Gewalt entrissen —"

Kristin sagte immer noch nichts. Aber sie setzte sich auf die Bank ihm gerade gegenüber. Ihr Mund war schmal und zusammengekniffen.

„Gaute bat mich, hierherzukommen — er fürchtete wohl, dir könnte dies alles wenig behagen. Er bat mich, dir dies zu sagen — und das habe ich jetzt getan", schloß Herr Sigurd schwach.

„Du mußt alles sagen, was du über diese Sache weißt, Sigurd", bat Kristin ruhig.

Das tat denn Herr Sigurd — unklar und verworren, mit viel unnützen Worten. Er war wohl selber ganz ent-

setzt über Gautes Handlungsweise. Aber Kristin hörte aus seinem Bericht heraus, daß Gaute das Mädchen wohl schon im vergangenen Jahr in Björgvin getroffen hatte. Jofrid hieß sie — nein, nein, verlobt war sie nicht. Aber Gaute hatte wohl begriffen, daß es nutzlos war, mit ihren Verwandten über das Mädchen zu sprechen — Helge auf Hovland war überaus reich, stammte aus dem Geschlecht, das sich Duk nannte und den größten Teil seiner Besitztümer auf Voß hatte. So hatte denn der böse Feind die beiden jungen Menschen in Versuchung geführt —. Herr Sigurd schüttelte sich in seinen Kleidern und kratzte sich am Kopf, als sei er vollkommen verlaust.

Ja, dann im Sommer — als Kristin glaubte, Gaute sei auf Sundbu und begleite Herrn Sigurd auf die Jagd nach den beiden Raubbären oben bei den Almen — war er statt dessen über das Gebirge nach Sogn gezogen — sie weilte dort bei einer verheirateten Schwester zu Besuch. Helge hatte drei Töchter und keinen Sohn. Sigurd stöhnte in großer Not — ja, er hatte Gaute versprochen, davon zu schweigen. Er hatte wohl gewußt, daß der Junge dort ein Mädchen besuchte — aber daß Gaute an so etwas Unvernünftiges dachte, hätte er sich doch nie träumen lassen —.

„Ja, das wird er vielleicht noch teuer büßen müssen, mein Sohn", sagte Kristin. Ihr Gesicht war starr und ruhig.

Sigurd sagte, nun setze ja der Winter allen Ernstes ein — die Wege seien schwer fahrbar. Und wenn die Leute auf Hovland Zeit hätten, die Sache zu überlegen, so würden sie vielleicht finden, es sei das beste, wenn Gaute Jofrid mit der Einwilligung ihrer Verwandten bekäme — da sie ihm doch bereits gehöre.

„Aber wenn sie das nicht finden — sondern Rache für Frauenraub fordern?"

Herr Sigurd wand sich hin und her und kratzte sich noch eifriger:

„Ja, das läßt sich wohl nicht durch eine gerichtliche Buße sühen", sagte er leise. „Ich weiß das nicht so genau —"

Kristin schwieg. Da begann Herr Sigurd wiederum mit flehender Stimme:

„Gaute sagt so: er erwarte, daß du sie liebevoll aufnehmen würdest. Er sagte, du seist doch noch keine so alte Frau, daß du vergessen haben könntest — ja, er meinte, du hättest doch auch den Mann bekommen, den du selber haben wolltest, begreifst du?"

Kristin nickte.

„Sie ist das schönste Kind, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, Kristin", sagte Sigurd innig. Die Augen wurden ihm feucht. „Schlimm ist, daß der Teufel Gaute zu dieser Missetat verführt hat — aber du wirst doch diese beiden armen Kinder freundlich aufnehmen?"

Kristin nickte wiederum.

Das Tal lag aufgelöst da, fahl und schwarz unter prasselnden Regenschauern, als Gaute um die Zeit der None auf dem Hofplatz einritt.

Kristin fühlte, wie ihr der kalte Schweiß die Stirn betaute, als sie gebückt zur Türe heraustrat — da stand Gaute und hob eine Frau im schwarzen Umhang vom Pferd herab. Sie war klein von Wuchs, reichte dem Mann kaum bis an die Schultern. Gaute wollte ihre Hand ergreifen und sie führen — sie aber schob ihn beiseite und ging Kristin allein entgegen. Da hatte Gaute es sehr eilig, das Gesinde zu begrüßen und den Knechten, die mit ihm gewesen waren, Befehle zu erteilen. Als er wiederum zu den beiden Frauen an der Tür hinsah, stand Kristin da

und hielt das fremde Mädchen an beiden Händen gefaßt. Mit einem frohen Ruf auf den Lippen sprang Gaute hinzu. Drinnen in der Vorstube legte Herr Sigurd den Arm um seine Schulter, klopfte ihn väterlich, schnaufte und keuchte nach der Spannung.

Kristin war überrumpelt worden, als das Mädchen ein so weißes und so liebliches Gesicht in der triefend nassen Kapuze zu ihr aufhob — und sie war so blutjung und kindlich klein. Da sagte die Fremde:

„Ich erwarte mir keinen Willkomm von Euch, Gautes Mutter — aber jetzt sind mir alle Türen verschlossen außer dieser. Wenn Ihr mich hier auf dem Hof dulden wollt, Hausfrau, so werde ich nie vergessen, daß ich ohne Habe und ohne Ehre hierher kam, aber mit dem guten Willen, Euch und Gaute, meinem Herrn, zu dienen —"

— Da hatte Kristin beide Hände des Mädchens ergriffen, noch ehe sie recht wußte, wie dies geschah:

„Gott verzeihe meinem Sohn, was er an dir verbrochen hat, mein schönes Kind — komm herein, du, Jofrid — Gott stehe euch bei, so gewiß, wie auch ich dir nach besten Kräften beistehen will!"

Gleich darauf schien es ihr aber, sie habe diese Frau, die sie nicht kannte, allzu liebevoll aufgenommen. Doch jetzt hatte Jofrid ihre Hüllen abgelegt. Ihr schweres Wintergewand aus wasserblauem, hausgewebtem Fries war unten am Saum ganz naß und oben an den Schultern durch den Umhang hindurch vollkommen durchweicht. Und es lag eine sanfte, bekümmerte Würde über diesem kindlich jungen Mädchen — sie hielt den kleinen Kopf mit dem schwarzen Haar anmutig gebeugt, zwei dicke, pechschwarze Zöpfe reichten ihr bis zur Mitte. Liebevoll ergriff Kristin Jofrid bei der Hand und führte sie an den

wärmsten Platz auf der Bank beim Ofen: „Du mußt doch frieren?“

Gaute kam herbei und schloß die Mutter heftig in seine Arme:

„Mutter — mag es gehen, wie es will — habt Ihr schon eine so liebliche Maid gesehen wie meine Jofrid? Sie muß ich besitzen, dachte ich, koste es, was es wolle — und Ihr werdet ihr hold gesinnt sein, liebste Mutter —“

Lieblich war Jofrid Helgestochter — Kristin mußte sie immer und immer wieder anschauen. Sie war von kleinem Wuchs, mit breiten Schultern und Hüften, aber rund und wohlgeformt. Und ihre Haut schien so weich und rein, daß sie dennoch schön war, ihr Gesicht leuchtete ganz weiß. Kurze und breite Gesichtszüge hatte sie, aber der weite starke Bogen von Wangen und Kinn machte auch dies schön, und sie hatte einen großen hellroten Mund mit schmalen Lippen und regelmäßigen kleinen Zähnen, den Milchzähnen eines Kindes gleich. Und wenn sie die schweren Augenlider hob, so waren ihre kleinen, graugrünen Augen unter den langen Wimpern wie strahlende Sterne. Schwarzes Haar, helle Augen — das war für Kristin stets das Schönste gewesen, seit jenem erstenmal, da sie Erlend sah — dies hatten auch die meisten ihrer eigenen schönen Söhne —.

Kristin führte Jofrid zu dem Platz auf der Frauenbank an ihrer eigenen Seite. Fein und schüchtern saß Jofrid zwischen den fremden Leuten, aß wenig und errötete leicht, so oft Gaute ihr während der Mahlzeit zutrank.

Er flammte vor Stolz und unruhigem Glück, wie er so in seinem Hochsitz saß. Zu Ehren der Heimkunft des Sohnes hatte Kristin an diesem Abend ein Tuch auf den Tisch gebreitet und zwei Kerzen auf Leuchtern aus vergoldetem

Kupfer aufgestellt. Gaute und Herr Sigurd tranken einander immer wieder zu, und der alte Herr wurde immer gerührter, legte den Arm um Gautes Schulter und versprach, die Angelegenheit bei seinen reichen Verwandten, ja, bei König Magnus selber zu befürworten — er wollte schon dafür Sorge tragen, daß Gaute sich mit den gekränkten Verwandten des Mädchens aussöhnte. Sigurd Eldjarn selbst besaß keine Feinde — es war die unfriedliche Art des Vaters und sein eigenes Unglück mit seiner Frau, die ihn so einsam gemacht hatten.

Schließlich sprang Gaute mit dem Horn in der Hand auf. Wie schön er ist, dachte Kristin — und wie ähnlich meinem Vater! So war auch ihr Vater gewesen, zu Anfang eines Rausches — so strahlend vor Lebensfreude, aufrecht und frisch —.

„Nun hat es sich für mich und diese Frau, Jofrid Helgestochter, so gefügt, daß wir heute unsere Heimkunft feiern und unsere Hochzeit später halten müssen, wenn Gott uns das Glück dazu schenkt. Dir, Sigurd, danken wir für getreue Verwandtenliebe, und Euch, Mutter, dafür, daß Ihr uns so empfingt, wie ich es von Euerem treuen, mütterlichen Herzen erwartete — wie oft doch sagten wir Brüder untereinander, uns dünke, Ihr wäret die hochgesinnteste Frau und huldreichste Mutter. Darum bitte ich Euch, uns die Ehre anzutun, selbst unser Brautbett so schön und prächtig zu bereiten, daß ich Jofrid ohne Schande anbieten kann, dort mit mir zu schlafen, und ich bitte Euch, selbst Jofrid in den Dachraum hinaufzubegleiten, auf daß sie so geziemend zu Bett gebracht wird, als es sich machen läßt, da ihre Mutter nicht mehr am Leben ist und keine verwandten Frauen zur Stelle sind —"

Herr Sigurd war jetzt ziemlich betrunken, er brach in Lachen aus:

„— Ihr schlieft doch auch bei mir zusammen — ich wußte es nicht besser, ich glaubte, ihr hättet schon vorher miteinander in einem Bett gelegen —"

Übermütig schüttelte Gaute sein goldenes Haar:

„Ja, Verwandter — aber dies ist die erste Nacht, die Jofrid in meinem Arm hier auf ihrem eigenen Hof schlafen soll — so Gott will.

— Euch, gute Leute aber, bitte ich zu trinken und heute abend lustig zu sein — jetzt habt ihr sie gesehen, die auf Jörundhof meine Hausfrau werden soll — sie oder keine andere Frau, das sage ich bei Gott unserem Herrn und bei meinem christlichen Glauben. Ich erwarte, daß ihr alle, Männer wie Frauen, sie ehren werdet, und ich erwarte von euch, meine Männer, daß ihr mir helfen werdet, sie zu behalten und sie zu schützen, wie es sich für euch geziemt."

Unter all dem Rufen und Lärmen, das auf Gautes Rede folgte, entfernte sich Kristin still vom Tisch und bat Ingrid flüsternd, mit ihr in den Dachraum zu kommen.

Lavrans Björgulfsohns stattlichem Festraum war es übel ergangen in den Jahren, in denen die Erlendssöhne dort hausten. Kristin hatte für die unachtsamen Knaben nicht mehr als das Notwendigste und Dringendste an Betten und Hausgerät opfern wollen, und sie ließ die Stube nur selten rein machen, denn es lohnte sich nicht der Mühe. Kaum war die Stube gesäubert, so trugen Gaute und seine Freunde wieder den gleichen Schmutz und Unrat herein. Es herrschte ein hartnäckiger Geruch nach Männern, die hereinkamen und sich auf die Betten warfen, naß und verschwitzt und von der Arbeit im Wald und auf

der Viehweide schmutzig, ein Geruch nach Stall und Lederdecken und nassen Hunden.

Jetzt kehrten und fegten Kristin und die Magd in großer Eile und so gut sie konnten alles hinaus. Die Hausfrau brachte feines Bettzeug, Decken und Kissen, räucherte mit Wacholder aus und stellte den Silberbecher mit dem letzten Schluck Wein, den sie im Haus besaß, Weißbrot und ein Wachslicht auf einem eisernen Leuchter auf den kleinen Tisch und rückte ihn dann zum Bett heran. Jetzt war es hier so schön, wie es sich in dieser kurzen Zeit nur machen ließ.

An der Bohlenwand, die eine Kammer vom Hauptraum trennte, hingen Waffen — Erlends schwere Lanze und das kleine Schwert, das er für gewöhnlich zu tragen pflegte; Zimmermannsbeile und Baumäxte — auch Björgulfs und Naakkves Stabäxte hingen noch hier. Desgleichen zwei kleine Äxte, die die Söhne nur selten benutzten, denn sie schienen ihnen zu leicht — mit diesen aber hatte Kristins Vater allerlei Gegenstände geschnitzt und angefertigt, mit so leichter und sicherer Hand, daß er des Hohleisens und des Messers nur noch bedurfte, um die letzten Unebenheiten auszugleichen. Kristin trug die Äxte in den Nebenraum und legte sie in Erlends Truhe, wo sie sein blutiges Hemd aufbewahrte und die Axt, die er in der Hand gehalten hatte, als er die Todeswunde empfing.

Lachend befahl Gaute, daß Lavrans seiner Braut mit dem Licht zum Dachraum hinauf vorangehen sollte. Der Knabe wurde gleichzeitig verlegen und stolz. Kristin sah, Lavrans verstand wohl, daß diese ungesetzliche Hochzeit seines Bruders ein gefährliches Spiel war, aber er war ausgelassen und übermütig von diesem merkwürdigen Ereignis — betrachtete Gaute und sein schönes Weib mit blitzenden Augen.

Auf der Treppe erlosch das Licht. Jofrid sagte zu Kristin: „Gaute hätte Euch nicht um diesen Gefallen bitten sollen, obgleich er betrunken ist — geht nicht weiter mit mir, Hausfrau. Fürchtet nicht, ich könnte vergessen, daß ich ein verführtes Weib bin, ausgestoßen aus der Gemeinschaft meiner Verwandten."

„Ich bin nicht zu gut, um dir zu dienen," erwiderte Kristin, „bis mein Sohn seine Sünde an dir gebüßt hat und du mich mit Recht Schwiegermutter nennen kannst. Setz' dich, dann werde ich dein Haar kämmen — unvergleichlich schönes Haar hast du, Kind —."

Aber als das Gesinde schlafen gegangen war und Kristin in ihrem Bett lag, fühlte sie abermals eine gewisse Unruhe — eigentlich hatte sie dieser Jofrid doch mehr gesagt, als sie verantworten konnte — vorerst. Aber sie war so jung — und sie ließ so deutlich erkennen, daß sie nicht verlangte, besser beurteilt zu werden, als sie war — ein Kind, das von Ehre und Gehorsam davongelaufen war.

So sah es also aus — wenn man Brautritt und Heimkunft vor die Hochzeit setzte. Kristin seufzte — einmal war sie selbst bereit gewesen, auch dies für Erlend zu wagen — aber sie wußte nicht, ob sie den Mut gehabt hätte, wenn seine Mutter auf Husaby gewesen wäre. Nein, nein, sie wollte es diesem Kind dort oben nicht schwerer machen —.

Herr Sigurd taumelte noch in der Stube umher — er sollte mit Lavrans schlafen — ziemlich gerührt, aber herzlich wohlmeinend, sprach er über die beiden jungen Leute — er wolle es an nichts fehlen lassen, um ihnen zu einem guten Ausgang dieses Wagespiels zu verhelfen —.

Am Tag darauf zeigte Jofrid der Mutter Gautes alles, was sie auf den Hof mitgebracht hatte — zwei Fellsäcke

mit Kleidern und in einem kleinen, aus dem Zahn eines Walrosses angefertigten Schrein ihren Schmuck. Als habe sie Kristins Gedanken gelesen, sagte Jofrid, daß alles ihr eigener Besitz sei, Dinge, die sie geschenkt erhalten habe — Gaben und Erbstücke, meist von der Mutter her; sie habe ihrem Vater nichts weggenommen.

Kristin saß bekümmert da, das Kinn in die Hand gestützt. Sie dachte an jene Nacht vor ewig langer Zeit, da sie selbst ihren Schmuck in den Schrein legte, um sich von daheim fortzustehlen — das meiste von dem, was sie hineingelegt hatte, waren Gaben der Eltern, die sie im geheimen betrogen hatte und die sie dann vor aller Augen kränken und betrügen wollte —.

— Aber wenn dies Jofrids eigener Besitz und mütterliches Erbe war, allein an Schmuckstücken, dann mußte sie ja aus einem ungeheuer reichen Heim stammen. Kristin schätzte die Sachen, die sie hier sah, auf mehr als dreißig Mark in gebranntem Silber — allein das Scharlachgewand mit weißem Pelz und Silberösen und die dazu gehörige, mit Seide gefütterte Kapuze hatten wohl an die zehn bis zwölf Mark gekostet. Wollte der Vater des Mädchens sich mit Gaute aussöhnen, so war das schön und gut von ihm — aber man konnte ihren Sohn unmöglich als eine ebenbürtige Heirat für diese Frau ansehen. Und wollte Helge Gaute so hart bedrängen, wie er das Recht und die Macht hatte, so sah es schlimm aus.

„Diesen Ring", sagte Jofrid, „trug meine Mutter stets — wollt Ihr ihn annehmen, Hausfrau, so weiß ich, daß Ihr nicht so streng über mich urteilt, wie es von einer guten und aus vornehmem Geschlecht stammenden Frau zu erwarten wäre."

„Ja, da muß ich wohl auch versuchen, Mutterstelle an

dir zu vertreten", sagte Kristin lächelnd und schob den Ring auf ihren Finger. Es war ein kleiner silberner Ring mit schönem weißem Achat, und Kristin schien es, als halte ihn das Kind für ein besonders kostbares Stück, da er eine Erinnerung an ihre Mutter war. „Ich muß dir wohl ein Gegengeschenk machen, denke ich." — Sie holte ihren Schrein herbei und suchte den goldenen Ring mit den Saphiren hervor. „Diesen Ring legte mir sein Vater aufs Bett, als ich Gaute zur Welt gebracht hatte."

Jofrid nahm ihn mit einem Handkuß entgegen. „Aber ich hatte vor, mir eine andere Gegengabe von Euch zu erbitten — Mutter —", sie lächelte so liebreizend. „Fürchtet nicht, daß Gaute ein faules oder untüchtiges Weib heimgebracht habe. Doch ich besitze kein passendes Arbeitsgewand. Gebt mir ein altes von Euch und gewährt mir, Euch an die Hand gehen zu dürfen. Vielleicht werdet Ihr mich dann bald besser leiden können, als ich es jetzt wohl erwarten darf —."

Dann aber mußte Kristin der Jungen zeigen, was sie in ihren Truhen besaß, und Jofrid lobte all die schönen Handarbeiten Kristins so sehr, daß die ältere Frau ihr gar manches schenkte — darunter zwei Leinenlaken mit geknüpften Spitzen aus Seide, ein blaugesäumtes Handtuch, ein schönes Webstück und zum Schluß den langen Wandteppich mit der Falkenjagd. „Es ist mein Wunsch, daß diese Dinge nicht vom Hof hier fortkommen — und mit Gottes und unserer lieben Frauen Hilfe wird dieses Haus einmal dir gehören." Dann gingen sie gleich miteinander zu den Vorratshäusern hinüber — so brachten sie viele und behagliche Stunden zu.

Kristin wollte Jofrid ihr grünes Frieskleid mit den eingewebten schwarzen Noppen geben — aber Jofrid fand

es viel zu gut für ein Arbeitskleid. Die Arme, sie wollte sich gewiß bei der Schwiegermutter einschmeicheln, dachte Kristin und verbarg ein Lächeln. Endlich fanden sie einen alten braunen Kittel, von dem Jofrid meinte, er könne passen, wenn sie ihn unten abschneide und unter den Armen und an den Ellbogen neue Stücke einsetze. Voller Eifer lieh sie sich sofort Schere und Nähzeug und machte sich ans Nähen. Da nahm auch Kristin eine Arbeit zur Hand, und so saßen die beiden Frauen beisammen, als Gaute und Herr Sigurd zum Nachtmahl hereinkamen.

3.

Kristin gab aus vollem Herzen zu, daß Jofrid eine Frau war, die nützliche Hände hatte. Wenn es gut ging, so hatte Gaute Glück gehabt — denn er bekam dann eine Frau, die ebenso fleißig und tüchtig war wie reich und schön. Sie selbst hätte für ihn keine tüchtigere Frau als ihre Nachfolgerin auf Jörundhof finden können — und wenn sie in ganz Norwegen gesucht hätte. So sagte sie einmal, — und hinterher wußte sie selbst nicht, wie die Worte ihrem Mund entflohen waren — daß sie an dem Tag, an dem Jofrid Helgestochter Gautes Ehegemahl würde, der jungen Hausfrau die Schlüssel übergeben und mit Lavrans in die Altstube ziehen wolle.

Hinterher dachte sie wohl, sie hätte sich dies genauer überlegen sollen, ehe sie davon sprach. Sie war jetzt schon oft sehr rasch gewesen, wenn sie mit Jofrid redete —.

Nun aber stand es so, daß Jofrid nicht ganz gesund war. Kristin hatte es fast sofort gemerkt, als das junge Mädchen auf den Hof kam. Und Kristin entsann sich jenes

ersten Winters, da sie auf Husaby lebte — sie war verheiratet, ihr Mann und ihr Vater waren durch Verwandtschaft miteinander verbunden, gleichviel, wie die Freundschaft zwischen ihnen sich auch weiterhin gestalten würde, wenn das Unrecht an den Tag käme. Trotzdem hatte sie schwer unter Reue und Scham gelitten, Bitterkeit im Herzen gegen Erlend empfunden — und sie war volle neunzehn Winter alt gewesen; Jofrid hatte eben erst das siebzehnte Jahr vollendet. Und da ging sie nun umher, verführt und rechtlos, fern von ihrem Heim, unter Fremden, mit Gautes Kind unter dem Herzen. Kristin gestand sich selbst ein, daß Jofrid viel stärker und mutiger zu sein schien, als sie selbst gewesen war.

Aber Jofrid hatte nicht den Klosterfrieden gekränkt, hatte nicht Versprechen und Gelöbnisse gebrochen, nicht verraten und gelogen und den Eltern hinterrücks die Ehre gestohlen. Wenngleich diese beiden jungen Menschen verwegen gegen die Gesetze des Landes, gegen Gehorsam und Sittlichkeit gehandelt hatten — so brauchten sie doch kein so schlechtes Gewissen zu haben wie sie selbst damals. Kristin betete viel darum, daß Gautes Tollheit gut ausgehen möge — und sie tröstete sich mit Gottes Gerechtigkeit, die Gaute und Jofrid doch unmöglich härtere Bedingungen auferlegen könnte, als ihr selbst und Erlend beschieden waren — und *sie* hatten doch geheiratet, *ihr* Sündenkind kam als gesetzlicher Erbe aller seiner Verwandten zur Welt.

Da weder Gaute noch Jofrid über diese Sache ein Wort äußerten, wollte Kristin sie nicht berühren, obgleich sie sich danach sehnte, mit der unerfahrenen jungen Frau zu sprechen: Jofrid hätte sich jetzt schonen sollen, hätte in den Morgenstunden ruhen sollen, anstatt als erste von allen auf

dem Hof aufzustehen — Kristin merkte, daß Jofrid ihren Ehrgeiz darein setzte, noch vor der Schwiegermutter auf zu sein und mehr auszurichten. Aber Jofrids Wesen war nicht von der Art, daß Kristin sich ihr hätte anbieten und ihr Mitleid hätte zeigen können. Sie vermochte nur in aller Stille ihr die schwerste Arbeit abzunehmen und ihr unter vier Augen und vor dem Gesinde so zu begegnen, als wäre sie wirklich die junge Hausfrau auf dem Hof.

Frida war wütend, weil sie von ihrem Platz neben der Hausfrau weichen und ihn Gautes ... abtreten mußte. Eines Tages, als sie mit Kristin im Küchenhaus war, gebrauchte sie dieses böse Wort über Jofrid. Da schlug Kristin ihre Magd zum erstenmal ins Gesicht:

„— Schön hören sich solche Worte von dir an, du alte mannstolle Hündin!"

Frida wischte sich das Blut von Nase und Mund:

„Solltet ihr nicht besser sein, ihr Töchter der Vornehmen, wie du und diese Jofrid, als die Kinder von Häuslerbauern —? Ihr wißt, daß ihr des Brautbettes mit Seidenlaken sicher seid, — ihr müßt mannstoll und schamlos sein, wenn ihr nicht warten könnt, sondern mit jungen Knappen in den Wald streunt und mit Strauchbälgen heimkommt — pfui, sage ich!"

„Schweig jetzt — geh hinaus und wasch dich — dein Blut rinnt in den Teig", sagte die Hausfrau einigermaßen ruhig.

In der Tür trafen Frida und Jofrid zusammen. Kristin sah der Jungen an, daß sie ihr Gespräch mit der Magd wohl gehört hatte.

„Die Ärmste redet eben, wie sie es versteht. Ich kann sie nicht fortjagen — sie hat keinen Ort, wo sie sich hinwenden könnte." Jofrid lächelte spöttisch, da sagte Kristin: „Sie hat zwei meiner Söhne genährt."

„Gaute hat sie nicht genährt," antwortete Jofrid, „daran erinnert sie ihn und mich, so oft sie kann. Könnt Ihr sie denn nicht verheiraten?" fragte sie scharf.

Kristin mußte lachen:

„Glaubst du nicht, daß ich mir schon alle Mühe damit gegeben habe? Aber es kam nie weiter als bis zu einer Unterredung zwischen dem Burschen und ihr, die seine Braut werden sollte —."

Kristin dachte, ob sie nicht die Gelegenheit ergreifen und jetzt mit Jofrid reden sollte — zu verstehen geben sollte, daß die Junge bei ihr nur mütterlichem Wohlwollen begegnen würde. Aber Jofrid sah zornig und kalt aus —.

Unterdessen sah man es Jofrid jetzt deutlich an, daß sie nicht mehr allein war. Da kam ein Tag, an dem sie Federn für neue Polster reinigen sollte. Kristin gab ihr den Rat, ein Tuch über das Haar zu binden, damit sich nicht die Daunen darin festsetzten. Jofrid folgte ihr.

„Es kleidet mich jetzt wohl auch besser als das bloße Haar", sagte sie und lachte ein wenig.

„Das mag wohl sein", erwiderte Kristin kurz.

Sie verstand trotzdem nicht, daß Jofrid damit Scherz treiben mochte.

Einige Tage darauf kam Kristin ins Küchenhaus und sah, wie Jofrid Birkhähne ausnahm — ihre Arme waren bereits mit Blut bespritzt. Entsetzt riß Kristin sie zurück:

„Kind, du darfst doch jetzt kein Blut berühren — weißt du denn nicht einmal so viel —!"

„Ach, glaubt Ihr denn, daß alles wahr ist, was die Frauen so sagen?" fragte Jofrid zweifelnd.

Da erzählte Kristin von den Feuermalen, die Naakkve auf der Brust hatte. Mit Absicht ließ sie Jofrid verstehen, daß sie noch nicht verheiratet war, als sie die brennende Kirche sah.

„Du hättest wohl so etwas nicht von mir gedacht?“ fragte sie leise.

„Doch, Gaute hat mir alles erzählt — Euer Vater hatte Euch mit Simon Andressohn verlobt, Ihr aber liefet mit Erlend Nikulaussohn von daheim fort zu seiner Muhme, und so mußte Lavrans seine Einwilligung geben —.“

„Ganz genau so war es nicht — wir liefen nicht von daheim fort. Simon gab mich sogleich frei, als er hörte, daß ich Erlend besser leiden mochte, und da gab mein Vater sein Jawort — ungern, aber er legte doch meine Hand in die Erlends — ein Jahr lang waren wir verlobt —. Dünkt dich dies schlimmer?“ fragte sie, denn Jofrid war brennend rot geworden und sah sie entsetzt an.

Das Mädchen schabte mit dem Messer ein wenig Blut von ihrem weißen Arm.

„Ja“, sagte sie leise, aber sehr fest. „Guten Ruf und Ehre hätte ich nicht ohne Not aufs Spiel gesetzt. — Ja, ich werde Gaute nichts davon sagen“, fuhr sie rasch fort. „Er glaubt, daß sein Vater Euch mit Gewalt entführt habe, da er Euch nicht mit Bitten und Flehen bekommen konnte—.“

Sie hat wohl recht, dachte Kristin.

Im Lauf der Zeit und je länger Kristin darüber nachdachte, desto mehr gelangte sie zu der Meinung, es würde am ehrenvollsten sein, wenn Gaute Helge Hovland eine Botschaft sandte, seine Sache in dessen Hand legte und ihn bäte, ihm Jofrid zur Ehe zu geben, unter den Bedingungen, die Helge nach seinem Gutdünken ihm vergönnen würde. Wenn sie aber mit Gaute darüber sprach, machte er ein verlegenes Gesicht und wich ihr aus. Schließlich fragte er heftig, ob es der Mutter möglich sei, im Winter einen Brief über das Gebirge zu befördern? Nein, aber Sira Dag

könne sicher einen Brief nach Neset und von dort an der Küste entlang weiter senden lassen, sagte die Mutter. Die Priester hätten doch stets Gelegenheit, ihre Briefe zu befördern, selbst im Winter. Gaute sagte, dies käme zu teuer.

„Dann wird es nicht deine Frau sein, die dir in diesem Jahr ein Kind gebiert", sagte die Mutter erzürnt.

„Die Angelegenheit kann ohnehin nicht so rasch geordnet werden", erwiderte Gaute. Er war sehr zornig, das merkte Kristin.

Je mehr die Zeit vorschritt, desto mehr wurde die Mutter von einer heißen dunklen Angst erfaßt. Sie konnte sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß Gautes erste aufflammende Freude über Jofrid vollkommen verschwunden war; er ging nachdenklich und verstimmt umher. Vom ersten Augenblick an hatte diese Sache, Gautes Brautraub, so schlimm wie nur möglich ausgesehen — aber die Mutter dünkte es, viel schlimmer noch würde es sein, wenn der Mann sich jetzt hinterher furchtsam erwiese. Bereuten die beiden jungen Leute ihre Sünde, so war das gut und schön — es hatte aber ganz den Anschein, als herrsche bei Gaute weit eher eine unmännliche Furcht vor jenem Mann, den er gekränkt hatte, als eine gottesfürchtige Reue. Gaute, von diesem ihrem Sohn hatte sie stets das Beste geglaubt — es konnte nicht wahr sein, wie die Leute sagten, daß er in Frauensachen unzuverlässig und leichtfertig war, daß er Jofrids schon überdrüssig war, jetzt, da die Braut verblichen und schwerfällig aussah und die Zeit sich näherte, da er ihren Verwandten gegenüber seine Gewalttat verantworten mußte.

Sie entschuldigte den Sohn —. Wenn sie selbst so leicht sich hatte verführen lassen, sie, die in der Zeit ihres Heranwachsens nichts anderes vor Augen gehabt hatte als das

sittsame Betragen frommer Menschen —! Ihre Söhne hatten von Kindheit an gewußt, daß ihre eigene Mutter gefehlt hatte, der Vater besaß aus seiner Jugend Kinder von der Frau eines anderen Mannes, und er hatte mit einer verheirateten Frau gesündigt, als sie bereits große Burschen waren. Ulf Haldorssohn, ihr Pflegevater, Fridas leichtfertige Reden — oh, es war kein Wunder, wenn diese jungen Männer sich so schwach zeigten. — Aber Gaute mußte Jofrid heiraten, wenn er das Einverständnis ihrer Verwandten erlangen konnte, und froh darüber sein — doch um das junge Weib wäre es ein Jammer, wenn sie nun erleben müßte, daß Gaute sie notgedrungen, ohne guten Willen nahm, dachte Kristin.

Eines Tages während der Fastenzeit waren Kristin und Jofrid damit beschäftigt, den Mundvorrat für die Holzfäller herzurichten. Sie schlugen die Dörrfische mit einem Hammer dünn und flach, preßten Butter in Spanschachteln, füllten Bier und Milch in Flaschen aus Holz. Kristin sah, daß es der anderen jetzt große Qual bereitete, die ganze Zeit umherzugehen und zu arbeiten, aber diese wurde nur ärgerlich, als Kristin sie bat, sich zu setzen und zu ruhen. Um ihr eine kleine Freude zu machen, kam Kristin auf den Gedanken, sie nach jener Geschichte mit dem Hengst zu fragen, den Gaute mit dem Zopfband einer Jungfrau gezähmt haben sollte: „Es war wohl das deine?"

„Nein", sagte Jofrid böse und blutübergossen. Dann aber fuhr sie in einem anderen Ton fort:

„Es war Aasas — meiner Schwester — Band", sagte sie lachend. „Diese umwarb Gaute zuerst, aber als ich heimkam, wußte er nicht, welche von uns beiden er lieber habe. Aber Aasa war es, die er im Sommer bei Dagrun zu

treffen glaubte, als er nach Sogn kam, und dann wurde er böse, als ich ihn mit ihr neckte — schwur bei Gott und allen Heiligen, er sei nicht so, daß er den Töchtern ehrbarer Männer zu nahe trete, und zwischen Aasa und ihm sei nicht mehr gewesen, als daß er jetzt ohne Sünde noch diese Nacht auf meinem Arm schlafen dürfe, sagte er. Ich nahm ihn beim Wort —", sie lachte wiederum. Als sie Kristins Gesicht sah, nickte sie trotzig.

„Ja, Gaute wollte ich zum Mann haben, und verlaßt Euch darauf, Mutter, ich bekomme ihn zum Mann. Ich setze meinen Willen fast immer durch —."

Kristin wachte auf und es war stockdunkel. Die Kälte schnitt sie in Wange und Nase — als sie die Felldecke besser um sich zog, fühlte sie, daß diese von ihrem Atem bereift war. Es ging wohl auf den Morgen zu — aber es graute ihr davor, aufzustehen und nach den Sternen zu sehen. Sie rollte sich ganz unter dem Fell zusammen, um sich noch ein wenig zu wärmen. Dabei entsann sie sich ihres Traumes.

Ihr war gewesen, als läge sie in ihrem Bett in der kleinen Stube auf Husaby und habe soeben ein Kind geboren. Es lag auf ihrem Arm, in ein Lammfell eingehüllt, das sich zurückgeschlagen hatte und den kleinen dunkelroten Körper sehen ließ — die winzigen Hände hielt das Kind zu Fäusten geballt vor das Gesicht, die Knie waren zum Bauch aufgezogen und die Füße über Kreuz gelegt — ab und zu bewegte es sich ein wenig. Es kam ihr nicht in den Sinn, sich zu fragen, weshalb der Knabe nicht besser eingehüllt sei und weshalb keine Frauen in der Stube bei ihr waren. Die von ihr ausströmende Wärme hüllte das Kind noch ein, während es so an ihr lag; durch ihren Arm hin-

durch fühlte sie es noch bis in ihre Herzwurzeln hinein, wenn das Kind sich bewegte. Müdigkeit und Schmerzen beschatteten sie noch, ähnlich wie Dunkelheit, die im Weichen begriffen ist, während sie dalag und den Sohn betrachtete und fühlte, wie die Freude an ihm und die Liebe unaufhörlich zunahmen, so wie der Tag über den Bergen emporwächst —.

Aber gleichzeitig, wie sie so dort im Bett lag, stand sie auch draußen hinter dem Haus. Zu ihren Füßen lag das Tal und leuchtete in der Morgensonne. Es war ein früher Winterfrühlingstag — sie zog die scharfe, frische Luft ein — der Wind war eisigkalt, aber er brachte einen Geschmack vom Meer weit draußen und von der Schneeschmelze mit: die Höhenrücken lagen in der Morgensonne schwer vor dem Tal, mit schneefreien Flecken rings um die Höfe, und der Harsch glänzte wie schimmerndes Silber überall auf den Lichtungen in den dunkelgrünen Wäldern. Der Himmel war wie reingefegt, klargelb und blaßblau, mit ganz wenigen dunklen, vom Wind getriebenen Wolken, die weit draußen dahinschwammen — aber kalt war es; dort, wo sie stand, war die Schneedecke noch steinhart vom Nachtfrost, und zwischen den Häusern lag kalter Schatten, denn die Sonne stand tief am Berg, östlich hinter dem Hof. Und dicht vor ihr, wo der Schatten endete, bewegte der Morgenwind das bleiche, vorjährige Gras, es neigte sich und es schimmerte, aber noch hielt eine stahlblanke Eiskruste seine Wurzeln in ihrem Bann.

„Oh — oh." Der Klageseufzer stieg ihr wider Willen aus der Brust. Lavrans hatte sie noch bei sich — sie hörte die gleichmäßigen Atemzüge des Knaben aus dem anderen Bett drüben. Und Gaute — er lag mit seiner Buhlerin droben im Dachraum. Die Mutter seufzte wiederum,

bewegte sich unruhig, und Erlends alter Hund drückte sich unter der Decke dichter an ihre hochgezogenen Beine heran.

Jetzt hörte sie, daß Jofrid auf war und hin und her ging. Rasch schlüpfte Kristin aus dem Bett und zog die zottigen Stiefel, das Frieskleid und den Pelzkittel an; im Dunkeln tastete sie sich zum Ofen hin, hockte dort nieder, wühlte in der Asche und blies sie an, aber es kam kein Funke — die Feuermutter war diese Nacht erloschen.

Sie holte den Stahl aus dem Beutel an ihrem Gürtel, aber offenbar war der Feuerschwamm naß geworden und gefroren. Schließlich mochte sie sich nicht mehr damit abplagen, nahm die Glutpfanne und stieg hinauf, um sich bei Jofrid Glut zu holen.

Droben brannte ein schönes Feuer in dem kleinen Ofen und verbreitete Licht im Raum. Jofrid saß in dem flackernden Schein da und war im Begriff, die kupferne Schnalle an Gautes Wams aus Renntierfell besser zu befestigen, drüben im Dämmerlicht des Schrankbettes sah sie den nackten Oberkörper des Mannes — Gaute schlief selbst in der ärgsten Kälte ohne Hemd. Er saß nun im Bett und hatte den Morgenimbiß vor sich.

Jofrid stand auf, schwerfällig und hausmütterlich — ob nicht die Mutter einen Schluck Bier wolle? Sie hatte Gaute den Morgentrunk gewärmt. Und diese Kanne müsse die Mutter für Lavrans mitnehmen — er sollte heute mit Gaute zum Holzfällen in den Wald gehen, es würde ein kalter Tag für die Männer werden —.

Als Kristin wieder unten in ihrer Stube stand und im Ofen Feuer machte, schürzte sie unwillig die Lippen. Jofrids häusliche Beschäftigung, Gaute, der dalag und sich ganz offen von seiner Liebsten bedienen ließ — die Für-

sorge der Buhlerin für ihren ungesetzlichen Schwager — all das dünkte sie so schamlos und widerlich —.

Lavrans blieb draußen im Wald, Gaute aber kam zum Abend heim, erschöpft und hungrig. So saßen denn, als das Gesinde hinausgegangen war, die Frauen noch eine Weile auf, um dem Mann Gesellschaft zu leisten, während er trank.

Kristin sah, daß es Jofrid an diesem Abend nicht gut ging. Immer wieder ließ sie die Arbeit in den Schoß sinken, und über ihr Gesicht flogen schmerzliche Zuckungen.

„Hast du Schmerzen, Jofrid?" fragte Kristin leise.

„Ach ja, ein wenig — in den Füßen und Beinen", antwortete das Mädchen. Sie hatte den ganzen Tag wie gewöhnlich tüchtig gearbeitet und sich nicht schonen wollen. Jetzt hatte sie Schmerzen bekommen und die Beine waren angeschwollen.

Plötzlich sprangen kleine Tränen unter ihren Wimpern hervor. Kristin hatte nie eine Frau so seltsam weinen sehen —. Ohne Laut, mit zusammengebissenen Zähnen saß Jofrid da, und runde, klare Tränen — Kristin fand, sie sähen so hart aus wie Perlen — rollten über das abgezehrte, braungefleckte Gesicht herab. Sie schien böse darüber zu sein, daß sie sich hatte nachgeben müssen — widerstrebend ließ sie sich von Kristin zum Bett führen.

Gaute kam nach:

„Hast du Schmerzen, meine Jofrid?" fragte er unbeholfen. Sein Gesicht war feuerrot von der Kälte, und er sah der Mutter tief unglücklich zu, wie sie Jofrid behutsam zurechtlegte, ihr Schuhe und Strümpfe auszog und die geschwollenen Füße und Beine behandelte. „Hast du Schmerzen, meine Jofrid?" fragte er noch einmal.

„Ja", sagte Jofrid leise und verbissen wütend. „Denkst du, ich würde mir sonst so nachgeben?"

„Hast du Schmerzen, meine Jofrid —?" fing er wieder an.

„Du siehst doch, daß sie Schmerzen hat — steh nicht so da und mach' kein so dummes Gesicht." Kristin wandte sich dem Sohn zu, sie funkelte. Der dumpf geballte Knoten von Angst vor dem Ausgang der ganzen Sache, von Unmut darüber, daß sie das unordentliche Leben der jungen Leute hier auf ihrem Hofe dulden mußte, von nagendem Zweifel an der Männlichkeit des Sohnes — das alles entlud sich in wütendem Groll: „Bist du denn so dumm, daß du glaubst, es ginge ihr g u t — sie sieht doch, daß du nicht einmal dazu taugst, dir ein Herz zu fassen und über die Berge zu reisen, wenn es auch stürmt und schneit —. Du weißt, daß sie bald in die Knie gezwungen wird, diese kranke Frau hier, und daß sie sich in den größten Qualen winden wird — und daß ihr Kind ein Strauchbalg heißen wird, weil du nicht wagst, ihrem Vater zu begegnen — sondern dasitzest und die Bank in der Stube wärmst und nicht einen Finger zu rühren wagst, um dein Weib zu schützen und das Kind, das du bekommen sollst —. D e i n Vater hatte keine solche Angst vor meinem Vater, daß er nicht mit ihm zu sprechen gewagt hätte, und er fürchtete die Kälte nicht so sehr, daß er nicht auf Schneeschuhen im Winter über das Gebirge gegangen wäre. Pfui über dich, Gaute — und wehe mir, daß ich den Tag erleben soll, an dem ich einen der Söhne, die Erlend mit mir gezeugt hat, einen furchtsamen Mann nennen muß!"

Gaute hob den Kubbestuhl mit beiden Händen, schleuderte ihn auf den Boden, rannte zum Tisch und fegte alles

hinunter, was darauf stand, dann lief er zur Türe, versetzte dem Kubbestuhl noch einen Fußtritt — sie hörten ihn fluchend die Treppe zum Oberstockwerk hinauflaufen.

„Nein, Mutter — jetzt wart Ihr allzu hart gegen Gaute —." Jofrid richtete sich auf den Ellbogen auf. „Ihr könnt doch vernünftigerweise nicht erwarten, daß er mitten im Winter sein Leben im Gebirge aufs Spiel setzt — um meinen Vater aufzusuchen und zu erfahren, daß er entweder die verführte Braut in dem Hemd heiraten soll, in dem er sie von daheim entführte, oder außer Landes gehen muß —."

Die Zorneswogen gingen noch hoch in Kristins Gemüt. Sie antwortete stolz:

„Ich glaube trotzdem nicht, daß mein Sohn so denken kann!"

„Nein," sagte Jofrid, „— würde nicht ich für ihn denken, dann —." Als sie Kristins Gesichtsausdruck sah, klang das Lachen in ihrer Stimme auf:

„Liebe Mutter — ich habe Mühe genug gehabt, Gaute zu beruhigen — jetzt will ich nicht, daß er um meinetwillen noch mehr Dummheiten macht und unsere Kinder um den Wohlstand bringt, den ich von meinen Verwandten erwarten kann, wenn Gaute sich so mit ihnen versöhnt, wie es am besten und ehrenvollsten für uns alle wäre —."

„Was meinst du damit?" fragte Kristin.

„Ich meine, wenn meine Verwandten Gaute aufsuchen, wird Herr Sigurd ihnen so entgegentreten, daß sie merken, Gaute steht nicht allein in der Welt. Er wird es ertragen müssen, volle Buße zu leisten, nachher aber wird mein Vater mich so mit Gaute verloben, daß ich wiederum berechtigt bin, nach seinem Tode die Erbschaft mit meinen Schwestern zu teilen —."

„Du bist also selbst nicht ohne Schuld daran," fragte Kristin, „daß du nicht verheiratet bist, ehe dein Kind zur Welt kommt?"

„Habe ich mit Gaute von daheim fortzulaufen vermocht, dann —. Keiner glaubt doch wohl, daß er des Nachts ein blankes Schwert zwischen uns ins Bett gelegt hat —."

„Hat er bei deinen Verwandten überhaupt nicht um dich geworben?" fragte Kristin.

„Nein, wir wußten, daß dies vergeblich sein würde, selbst wenn Gaute viel reicher gewesen wäre, als er ist." Jofrid brach wieder in Lachen aus. „Seht Ihr, Mutter, mein Vater glaubt, er verstünde sich von allen Männern am besten auf den Pferdehandel. Wer aber Gaute Erlendssohn beim Pferdehandel über sein will, der muß noch viel schlauer sein als mein Vater —."

Kristin konnte nicht umhin, sie mußte lächeln — so wenig lustig ihr zumute war.

„Ich kenne das Gesetz in solchen Dingen nicht so genau," sagte sie ernsthaft, „aber ich weiß nicht so bestimmt, Jofrid, ob es für Gaute leicht sein wird, einen Vergleich zu erreichen, den du gut nennen magst. Wird Gaute in Acht und Bann getan — und nimmt dein Vater dich mit sich heim, läßt dich seinen Zorn fühlen oder verlangt, daß du ins Kloster gehst und deine Sünden gutmachst —"

„Ins Kloster kann er mich nicht senden, ohne mir so reichliche Geschenke mitzugeben, daß es billiger und ehrenvoller ist, sich mit Gaute auszusöhnen und von ihm Buße zu fordern: Ihr begreift doch, es verursacht ihm jetzt keinerlei Kosten, wenn er mich verheiratet. Daß ich die Erbschaft mit meinen Schwestern teile, ist ihm sicher recht, denn das gönnt er Olav, meinem Schwager. Im übrigen müßten sich meine Verwandten auch dieses Kindes hier

annehmen. Und ich glaube, mein Vater wird es sich zweimal überlegen, ehe er den Versuch macht, mich mit einem Buhlenkind nach Hovland heimzunehmen — um mich seinen Zorn fühlen zu lassen — e r kennt mich —.

— Auch ich weiß in den Gesetzen nicht so gut Bescheid, aber ich kenne meinen Vater und kenne Gaute. Und jetzt ist bereits so lange Zeit darüber hingegangen, daß dieses Ziel kaum erreicht werden kann, ehe ich selbst wieder gesund und frisch bin; dann, Mutter, sollt Ihr mich nicht weinen sehen! O nein, Gaute wird schon eine Aussöhnung zu solchen Bedingungen bekommen, daß —!

Nein, Mutter — Gaute, der von Kirchenfürsten und Königen abstammt und Ihr, die Ihr mit den besten Geschlechtern im Lande verwandt seid: mußtet Ihr mit ansehen, daß Euere Söhne von jenem Platz herabsanken, auf dem zu stehen sie geboren waren, so sollt Ihr doch auch sehen dürfen, daß Euere Nachkommen in meinen und Gautes Kindern wieder emporgelangen —."

Kristin saß schweigend da. Es war wohl möglich, daß es so ging, wie Jofrid wollte — sie begriff, daß sie um ihretwillen sich nicht so viele Sorgen zu machen brauchte. Jofrid war jetzt sehr mager im Gesicht — die weiche Rundung der Wangen war ganz weggezehrt, und dadurch trat ihr kräftiger, starker Unterkiefer besonders hervor.

Jofrid gähnte, rückte sich in eine sitzende Stellung zurecht und suchte ihre Schuhe. Kristin half ihr, sie anzuziehen. Jofrid dankte:

„Und reizt Gaute jetzt nicht mehr, Mutter. Er nimmt es selbst nicht leicht, daß wir nicht vorher heiraten können, aber ich will mein Kind nicht arm machen, noch ehe es geboren ist —."

Vierzehn Tage später gebar Jofrid einen großen und schönen Sohn, und Gaute sandte noch am gleichen Tag einen Boten nach Sundbu. Herr Sigurd kam auch sofort nach Jörundhof, und er hielt Erlend Gautessohn über die Taufe. Aber so sehr sich Kristin Lavranstochter über ihren Sohnessohn freute, so grämte sie sich doch darüber, daß Erlends Name nun in einem Buhlenkind wieder aufleben sollte.

„Dein Vater wagte mehr, um seinem Sohn zu seinem Recht zu verhelfen", sagte sie eines Abends zu Gaute, als er unten in der Webstube saß und zusah, wie sie den Knaben für die Nacht herrichtete. Jofrid schlief bereits in ihrem Bett drüben. „Seine Liebe zu dem alten Herrn Nikulaus war zwar nicht übermäßig groß, aber trotzdem hätte er es seinem Vater doch niemals antun mögen, einem Sohn, der nicht in der Ehe geboren war, seinen Namen zu geben."

„Nein, Orm — der war nach dem Muttervater genannt?" fragte Gaute. „Ja, ja, Mutter, so sollte ein Sohn wohl nicht sprechen. Aber Ihr müßt doch verstehen, wir Brüder merkten es alle: solange unser Vater lebte, fandet Ihr nie, er könnte uns in allen Dingen ein Vorbild sein — jetzt aber sprecht Ihr früh und spät von ihm, als wäre er ein wahrer Heiliger gewesen — oder wenigstens beinahe. Ihr könnt Euch doch denken, wir wissen, daß er dies nicht war. Stolz würden wir alle sein an dem Tag, an dem wir dem Vater gleich wären — ihm bis an die Schultern reichen würden — wir wissen, er war ein vornehmer und tapferer Mann, der in jenen Tugenden, die einen Mann am meisten schmücken, alle weit überragte — aber Ihr könnt uns nicht davon überzeugen, daß er in einer Frauenstube der geziemendste und sittsamste Geselle, noch daß er der tüchtigste Bauer war —.

— Trotzdem braucht dir niemand etwas Besseres zu wünschen, mein Erlend, als daß du ihm nachgeraten mögest!" Er hob das Kind, das jetzt fertig eingebunden war, empor, drückte sein Kinn an das kleine rote Gesicht in der hellen Wolldecke: „Du begabter und vielversprechender Knabe, Erlend Gautessohn auf Jörundhof — du sollst deiner Vatermutter erzählen, daß du keine Angst hast, dein Vater könnte dich im Stich lassen —", er machte das Zeichen des Kreuzes über dem Kinde und legte es in Kristins Schoß zurück, trat ans Bett und betrachtete die schlafende junge Mutter.

„Ihr sagt, Jofrid gehe es so gut, wie es ihr nur gehen kann? Sie sieht bleich aus — aber Ihr versteht Euch auf solche Dinge wohl am besten — schlaft wohl, Gottes Frieden sei mit euch in dieser Stube hier!"

Einen Monat nach der Geburt des Knaben feierte Gaute ein großes Kindelbier, zu dem alle seine Verwandten von weither zusammen kamen. Kristin vermutete, daß Gaute sie zu einer Beratung wegen seiner Stellung hierher berufen habe — es war jetzt Frühling, und er mußte darauf gefaßt sein, bald von Jofrids Verwandten zu hören.

Kristin erlebte die Freude, daß Ivar und Skule miteinander nach Hause kamen. Und auch ihre Geschwisterkinder kamen: Sigurd Kyrning, der mit ihrer Base von Skog verheiratet war, Ivar Gjesling von Ringheim und Haavard Trondssohn. Die Trondssöhne hatte sie nicht mehr gesehen, seit Erlend die Männer von Sundbu mit ins Unglück gerissen hatte. Jetzt waren sie ältere Männer: sie waren stets sorglos und leichtsinnig gewesen, aber kühn und wohlgemut, und sie waren nicht sehr verändert — sie traten sowohl den Erlendssöhnen als auch ihrem

Vetter und Nachfolger auf Sundbu, Ritter Sigurd, in freier und offener verwandtschaftlicher Haltung entgegen. Jetzt flossen zu Ehren des kleinen Erlend Bier und Met in Strömen; Gaute und Jofrid empfingen ihre Gäste so unbefangen, als seien sie verheiratet und als habe der König selbst ihre Hochzeit ausgerichtet — alle waren froh, und keiner schien daran zu denken, daß Ehre und Wohlergehen dieser beiden jungen Menschen noch immer auf dem Spiele stand. Aber Kristin erfuhr, daß Jofrid es nicht vergessen hatte.

„Je ausgelassener und übermütiger sie meinem Vater begegnen, desto leichter wird er nachgeben", sagte sie. „Und Olav Piper konnte es noch nie verbergen, daß er gerne mit Männern aus den alten Geschlechtern auf einer Bank sitzt."

Der einzige, der sich in dieser Verwandtenversammlung nicht so recht wohlzufühlen schien, war Herr Jammaelt Halvardssohn. König Magnus hatte ihm zu Weihnachten den Rittternamen verliehen. Ramborg Lavranstochter hieß jetzt Frau.

Diesmal hatte Herr Jammaelt seinen ältesten Stiefsohn Andres Simonssohn mit sich. Kristin hatte, als Jammaelt das letztemal hier gewesen war, gebeten, er möge den Knaben mitbringen, denn es war ihr das Gerücht zu Ohren gekommen, daß der Junge ein wenig merkwürdig sei. Da bekam sie entsetzliche Angst — er hätte vielleicht an Leib oder Seele einen Schaden erlitten, durch jene Sache, die sie mit ihm vorgenommen hatte, als er klein war. Aber der Stiefvater sagte, nein, der Knabe sei gesund und stark, gut wie Gold — und vielleicht sei er klüger als die meisten Leute — tatsächlich aber sei er seherisch begabt: bisweilen sei er wie geistesabwesend, und hinterher mache

er oft seltsame Dinge — wie im vergangenen Jahr: Da hatte er eines Tages seinen silbernen Löffel genommen — es war sogar jener, den Kristin ihm zu seiner Geburt geschenkt hatte, und eine Hemdspange, die er von seinem Vater her besaß — und dann ging er fort vom Hof und zu der Brücke hinunter, die in der Nähe von Aelin bei dem großen Weg über den Fluß führte. Dort saß er viele Stunden und wartete — da kamen drei Arme über die Brücke, ein alter Bettler und ein junges Weib mit einem Säugling. Andres geht auf sie zu, gibt ihnen seine Sachen und bittet darum, der Frau das Kind tragen zu dürfen. Daheim gerieten sie außer sich vor Angst, als Andres nicht zu den Mahlzeiten heimkam, und auch nicht am Abend — sie gingen hinaus und suchten, und schließlich erfuhr Jammaelt, daß man Andres weit oben in der Nachbargemeinde in Begleitung zweier Leute, die Krepp und Kraake genannt wurden, gesehen habe; er trug ihr Kind. Als Jammaelt endlich am nächsten Tag den Knaben einholte, sagte dieser, er habe am letzten Sonntag während der Messe, als er dastand und das Gleichnis auf dem Altarbild betrachtete, eine Stimme vernommen. Das Bildnis stellte Gottes Mutter und Sankt Josef dar, die mit dem Kind nach Ägypten flohen, und in ihm war der Wunsch wach geworden, zu jener Zeit zu leben, denn dann hätte er darum gebeten, mit diesen beiden gehen und das Kind der Jungfrau Maria tragen zu dürfen; da hätte er eine Stimme vernommen, die sanfteste und süßeste der Welt, und sie versprach, ihm ein Zeichen zu geben, wenn er an einem gewissen Tag zur Bjerkheims-Brücke gehen würde —.

Im übrigen wollte Andres nur ungern über seine Gesichte sprechen — denn ihr Kirchspielpfarrer sagte, sie seien wahrscheinlich zum Teil erdichtet und zum Teil Betäubung und

Sinnesverwirrung — und seine Mutter erschreckte er mit seinem seltsamen Wesen am allermeisten. Aber er sprach mit einer alten Magd darüber, einem sehr frommen Weib, und mit einem Prädikantenbruder, der zur Fasten- und Adventszeit durch das Tal zu wandern pflegte. Und es war wohl zu erwarten, daß der Knabe einmal das geistliche Leben wählen würde — so würde also wahrscheinlich Simon Simonssohn sich einstmals auf Formo niederlassen. Er war ein gesundes und liebliches Kind, ganz wie sein Vater, und Ramborgs Liebling.

Ramborg und Jammaelt waren in ihrer Ehe noch keine Kinder beschieden; Kristin hatte durch Leute, die auf Raumarike gewesen waren und Ramborg gesehen hatten, gehört, daß sie sehr dick und faul geworden sei. Sie lebte zwischen den reichsten und mächtigsten Leuten, aber nach Norden, in ihr Heimattal, wollte sie niemals reisen, und Kristin hatte ihre einzige Schwester seit jenem Tage, da sie sich auf Formo trennten, nicht mehr gesehen. Aber Kristin glaubte zu wissen, daß Ramborg ihr noch unvermindert gram war. Sie lebte gut mit Jammaelt, und er nahm sich seiner Stiefkinder mit liebevoller Fürsorge an. Er hatte verabredet, daß der älteste Sohn jenes Mannes, der sein Haupterbe wurde, wenn er kinderlos sterben würde, mit Ulvhild Simonstochter verlobt werden sollte; so kam wenigstens Simon Darres Tochter zu einer Nutznießung seiner Hinterlassenschaft. Arngjerd war ein Jahr nach dem Tod ihres Vaters mit Grunde auf Eiken verheiratet worden; Gyrd Darre und Jammaelt hatten ihr eine so reichliche Mitgift gegeben, wie sie nach ihrer Ansicht auch Simon diesem Kinde vergönnt hätte, und es ging ihr gut, sagte Jammaelt — Grunde ließ sich in allem und jedem von seiner Frau leiten, und sie hatten bereits drei schöne Kinder.

Kristin wurde seltsam bewegt, als sie Simons und Ramborgs ältesten Sohn wiedersah. Er war das lebendige Ebenbild Lavrans Björgulfssohns — noch viel mehr als Gaute. Und in den letzten Jahren hatte Kristin ihren Glauben, daß Gaute im Gemüt ihrem Vater so ähnlich sei, ganz fallen lassen müssen.

Andres Darre war jetzt im zwölften Lebensjahr, groß und schlank, hell und schön und ein wenig still im Wesen, obgleich er einen gesunden und heiteren Eindruck machte, er hatte gute Körperkräfte und aß gern, bloß wollte er kein Fleisch zu sich nehmen. Irgend etwas unterschied ihn von anderen Knaben, aber Kristin konnte nicht sagen, was es war, obgleich sie ihn genau beobachtete. Andres freundete sich mit der Muhme gut an, aber er sprach nie über seine Gesichte und fiel nie in den Zustand der Verzückung, so lange er in Sil war.

Die vier Erlendssöhne schienen sich über ihr Zusammensein auf dem Hof der Mutter sehr zu freuen, Kristin fand aber nicht viel Gelegenheit, mit den Söhnen zu sprechen. Wenn diese sich miteinander unterhielten, fühlte sie, daß deren Leben und Wohlergehen jetzt ihrem Gesichtskreis entglitt — die beiden, die von draußen kamen, hatten sich von daheim losgelöst, und die beiden, die auf dem Hof lebten, waren wohl im Begriff, ihr die Leitung aus der Hand zu nehmen. Das Gastgelage traf gerade in die Frühjahrszeit, da alles knapp war, und sie sah nun, daß Gaute sich offenbar schon darauf vorbereitet hatte, indem er im Winter mehr am Futter gespart hatte als sonst und sich auch von Herrn Sigurd Futter entlehnt hatte — aber dies alles hatte er angeordnet, ohne sie um Rat zu fragen. Und alle Beratungen über Gautes Angelegenheit wurden

gleichsam über ihren Kopf hinweg geführt, selbst wenn sie bei den Männern in der Stube saß.

Sie war also nicht sehr erstaunt, als Ivar eines Tages zu ihr kam und sagte, Lavrans solle ihn begleiten, wenn er nach Rognheim zurückkehre.

Ivar Erlendssohn sagte sogar eines Tages zur Mutter, er meine, sie solle zu ihm nach Rognheim ziehen, wenn Gaute heirate: „Mit Signe als Schwiegertochter lebt es sich besser auf einem Hof, glaube ich — und es kann Euch doch unmöglich leicht fallen, hier, wo Ihr gewöhnt wart, selbst zu befehlen, die Leitung abzugeben.“ Im übrigen aber schien er Jofrid gut leiden zu können, er wie alle Männer. Nur Herr Jammaelt stand ihr ein wenig kühler gegenüber.

Kristin saß mit ihrem kleinen Enkel auf dem Schoß da und dachte, leicht würde es gewiß nicht sein, weder hier noch anderswo. Es war schwer alt zu werden. Vor ganz kurzer Zeit, so dünkte es sie, war sie selbst noch die junge Frau — da war es ihr Schicksal, um das der Streit und die Beratungen der Männer brandeten. Jetzt war sie in den Hintergrund gedrängt worden. Und vor nicht langer Zeit waren ihre eigenen Söhne so klein wie dieser hier gewesen. Sie entsann sich ihres Traumes von dem neugeborenen Kinde —. In dieser Zeit stiegen die Gedanken an ihre eigene Mutter in ihr auf — ihrer Mutter erinnerte sie sich nicht anders als einer alternden, schwermütigen Frau. Aber sie war jung gewesen, auch sie, als sie einst dalag und sie, Kristin, mit ihrer Körperwärme wärmte, auch die Mutter war in ihrer Jugend an Leib und Seele davon gezeichnet worden, daß sie Kinder getragen und geboren hatte, und sie hatte wohl, wenn sie mit dem süßen jungen Wesen an ihrer Brust dasaß, ebensowenig wie Kri-

stin daran gedacht, daß jeder Tag, den beide lebten, ihr Kind weiter und weiter von ihrem Schoß fortführen würde.

„Ich dachte, wenn du selbst einmal Kinder geboren hast, Kristin, dann würdest du begreifen", hatte die Mutter einmal gesagt. Jetzt begriff sie, daß das Gemüt ihrer Mutter ganz und gar erfüllt gewesen war von Erinnerungen an die Tochter, Erinnerungen an Gedanken für das Kind aus jener Zeit, da es noch ungeboren war und aus all den Jahren, deren ein Kind sich nicht entsinnt, Erinnerungen an Furcht und Hoffnung und Träume, alles um der Kinder willen, die nicht eher etwas davon wissen, als bis ihre eigene Zeit kommt, in der sie im geheimen fürchten und hoffen und träumen —.

Schließlich verteilten sich die Gäste so, daß einige bei Jammaelt auf Formo blieben und einige mit Sigurd nach Vaagaa hinüberzogen. Eines Tages endlich kamen zwei von Gautes Pächtern südlich aus dem Tal auf den Hof hereingesprengt: jetzt sei der Vogt auf dem Weg hierher, um Gaute aufzusuchen, und der Vater und die Verwandten des Mädchens befänden sich in seinem Gefolge. Der junge Lavrans lief sofort zum Stall —. Am nächsten Abend hatte es den Anschein, als hielte man auf Jörundhof eine Heeresversammlung ab: sämtliche Verwandten Gautes waren mit ihren bewaffneten Knechten versammelt, und auch seine Freunde aus dem Tal hatten sich eingefunden.

Dann kam also Helge von Hovland mit großem Gefolge an, um sein Recht von dem Frauenräuber zu fordern. Kristin erhaschte einen Schimmer von Helge Duk, als er neben Herrn Paal Sörkvessohn, dem Vogt selbst, auf den Hofplatz einritt: Jofrids Vater war ein älterer, großer und gebeugter Mann, der kränklich aussah — er

hinkte, als er vom Pferd gestiegen war. Der Mann der Schwester, Olav Piper, war klein, breit und gedrungen, mit roter Haut und rotem Haar.

Gaute ging ihnen entgegen, er hielt sich aufrecht und schön — und hinter sich hatte er die ganze Schar von Verwandten und Freunden; sie standen in einem Halbkreis vor der Treppe zum Oberstockwerk, in der Mitte die beiden älteren Männer vom Rang eines Ritters, Herr Sigurd und Herr Jammaelt. Kristin und Jofrid beobachteten die Begegnung vom Vorraum der Webstube aus, aber sie konnten nicht die Worte hören, die gewechselt wurden.

Die Männer begaben sich in das Oberstockwerk hinauf, und die beiden Frauen kehrten in die Webstube zurück. Sie vermochten es nicht, miteinander zu sprechen. Kristin saß bei der Feuerstätte; Jofrid ging auf und ab und hielt ihr Kind in den Armen. So verging eine Weile — dann hüllte Jofrid den Knaben in eine Decke und begab sich mit ihm hinaus. Einige Zeit später kam Jammaelt Halvardssohn zu seiner Schwägerin herein und berichtete ihr über den Ausgang der Sache.

Gaute hatte Helge Duk für Jofrids Ehre und seine Gewalttat sechzehn Mark in Gold angeboten — das war die gleiche Buße, die Helges Bruder für das Leben seines Sohnes erhalten hatte. Und er erklärte sich bereit, um Jofrid bei ihrem Vater anzuhalten und ihr eine geziemende Zugabe und Morgengabe zu schenken, Helge aber sollte dafür sich mit ihm und der Tochter vollkommen aussöhnen, so daß sie die gleiche Mitgift bekäme wie ihre Schwestern und auch mit ihnen erbberechtigt wäre. Herr Sigurd bot im Namen der Verwandten Gautes Bürgschaft dafür, daß Gaute den Vergleich einhalten würde. Helge Duk schien sofort bereit, auf dieses Angebot einzugehen, aber

seine Schwiegersöhne Olav Piper und Nerid Kaaressohn, Aasas Verlobter, erhoben Einspruch und sagten, Gaute sei der frechste aller Männer, wenn er sich erdreiste, selbst die Bedingungen zu stellen für seine Heirat mit einem Mädchen, das er in Schande gebracht habe, während es auf dem Hof ihres Schwagers lebte, und das er nachher vergewaltigt habe — und noch zu verlangen, daß sie ebenso wie ihre Schwestern erbberechtigt sein solle.

Es war leicht zu sehen, sagte Jammaelt, Gaute selbst behagte es wenig, daß er nun um den Preis handeln sollte, um ein junges Mädchen aus vornehmer Sippe heiraten zu können, das er entführt und das ihm jetzt einen Sohn geboren hatte. Aber er hatte die Lektion wohl auswendig gelernt, so daß er sie nicht aus einem Buch vorzulesen brauchte, das war auch leicht zu merken.

Mitten in diese Unterredung — während die Freunde von beiden Seiten zu vermitteln versuchten — trat Jofrid mit dem Kind auf dem Arm unter die Männer. Da brach ihr Vater zusammen und konnte die Tränen nicht zurückhalten. So wurde denn alles so abgemacht, wie sie es wollte.

Gaute hätte die Buße niemals bezahlen können, das war klar, aber Jofrids Mitgift wurde so angesetzt, daß es sich ausglich. Eigentlich also fiel nun der Handel so aus, daß Gaute Jofrid nahm und nicht viel mehr mit ihr erhielt, als das, was sie in ihren Säcken gebracht hatte, als sie auf den Hof kam, er aber ihr den größten Teil seines Besitzes als Zugabe und Morgengabe verbriefte und seine Brüder ihre Zustimmung dazu gaben. Später einmal aber würde er großen Reichtum durch sie gewinnen, wenn die Ehe nicht etwa kinderlos bliebe, lachte Ivar Gjesling, und die Männer lachten mit; aber Kristin wurde feuerrot, denn

Jammaelt saß da und hörte alle die groben Späße, die jetzt fielen.

Am Tag darauf warb Gaute Erlendssohn um Jofrid Helgestochter, und danach feierte sie ihren Kirchgang mit den gleichen Ehren, als wäre sie die Hausfrau — Sira Dag sagte, dazu sei sie jetzt berechtigt. Dann zog sie mit dem Kind nach Sundbu und lebte bis zur Hochzeit unter Herrn Sigurds Schutz.

Die Hochzeit fand einen Monat darauf statt, gleich nach der Jonsmesse; sie war schön und prächtig. Am Morgen darauf übergab Kristin Lavranstochter mit großer Feierlichkeit die Schlüssel ihrem Sohn, und Gaute befestigte den Schlüsselbund am Gürtel seiner Frau.

Danach hielt Herr Sigurd Eldjarn ein großes Gastgelage auf Sundbu ab, wobei die Freundschaft zwischen ihm und seinen Geschwisterkindern, den früheren Männern auf Sundbu, feierlich beschworen und besiegelt wurde. Herr Sigurd verschenkte mit offenen Händen von den Kostbarkeiten, die es auf dem Hof gab, schenkte den Gjeslingern sowohl als auch allen Gästen je nach Verwandtschaft oder Freundschaft — Trinkhörner, Tischgerät, Schmuckstücke, Waffen, Pelzwerk und Pferde. So urteilten dann die Leute, Gaute Erlendssohn habe den Streitfall mit seinem Brautraub zum ehrenvollsten Ende geführt.

4.

An einem Sommermorgen im Jahr darauf stand Kristin draußen im Rundgang der alten Feuerstube und kramte dort in ein paar Truhen mit Geräten. Als sie hörte, daß einige Pferde in den Hofplatz hinausgeführt wurden, trat

sie vor und sah zwischen den kleinen Säulen des Rundgangs hinaus. Einer der Knechte führte zwei Pferde, und in der Stalltüre kam Gaute zum Vorschein; das Kind Erlend saß rittlings auf den Schultern des Vaters. Das kleine helle Gesicht ragte über den goldenen Schopf des Mannes empor, und Gaute hielt die Händchen des Knaben in seiner großen braunen unter dem Kinn fest. Er gab das Kind einer Magd, die gerade über den Hofplatz kam, und stieg zu Pferd. Als aber Erlend schrie und die Arme nach dem Vater ausstreckte, nahm Gaute ihn wieder und setzte ihn vor sich in den Sattel. In diesem Augenblick kam Jofrid aus dem Wohnhaus.

„Willst du Erlend mitnehmen — wo reitest du denn hin?"

Gaute antwortete, er wolle zur Mühle hinauf — es bestehe Gefahr, daß der Fluß sie wegreiße, „— und Erlend will mit dem Vater", sagte er.

„Du bist wohl nicht recht gescheidt —", rasch zog sie den Knaben an sich, und Gaute lachte laut:

„Ich glaube gar, du meintest, ich wollte ihn mit mir nehmen."

„Ja —", auch die Frau lachte: „Du, du schleppst den armen Kerl überall mit dir hin — ich glaube, du machtest es am liebsten so wie der Luchs — fräßest das Junge lieber auf, ehe du es einem anderen vergönntest —."

Als Gaute vom Hof fortritt, winkte sie ihm mit der einen Hand des Kindes nach. Dann setzte sie den Knaben auf die Wiese, beugte sich einen Augenblick über ihn und redete mit ihm, ehe sie zur Neustube weiterlief und ins Oberstockwerk hinaufstieg.

Kristin blieb stehen und betrachtete den Sohnessohn — die Morgensonne schien so schön auf das kleine Kind in

seinem roten Kleid. Klein-Erlend trippelte im Kreis herum, starrte ins Gras hinein. Jetzt wurde er einen Haufen Sägespäne gewahr und beschäftigte sich gleich sehr eifrig damit, diese in alle Richtungen zu zerstreuen. Kristin lachte.

Er war fünfviertel Jahre alt, aber sehr fortgeschritten für sein Alter, fanden die Eltern, denn er ging und lief und konnte auch zwei oder drei Worte sagen. Jetzt lenkte er seine Schritte unbeirrt auf das kleine Rinnsal zu, das am einen Ende des Hofplatzes vorbeilief und, wenn es im Gebirge geregnet hatte, zu einem murmelnden Bach anschwoll. Kristin lief ihm nach und hob ihn in ihre Arme auf.

„Das darfst du nicht tun — da wird die Mutter böse, wenn du dich naß machst —."

Der Knabe schürzte die Lippen — er überlegte wohl, ob er schreien sollte, weil er nicht im Bach plantschen durfte, oder ob er nachgeben sollte — sich naß machen, war seine größte Sünde — Jofrid war in solchen Dingen allzu streng gegen ihn. Aber er sah so klug aus — lachend küßte Kristin das Kind, setzte es wieder hin und ging zu ihrem Haus zurück. Aber die Arbeit wollte nicht recht vom Fleck kommen — Kristin stand fast immer nur da und sah auf den Hofplatz hinaus.

Die Morgensonne leuchtete so freundlich und schien auf die drei gegenüberliegenden Häuser herab — es war, als habe Kristin sie schon seit längerer Zeit nicht mehr richtig gesehen — wie stattlich waren doch die Häuser mit ihren säulengeschmückten Altanen und dem reichen Schnitzwerk. Die vergoldeten Enden der gekreuzten Windbretter auf dem neuen Vorratshaus blitzten gegen den blauen Dunst über dem Gebirge dahinter auf. In diesem Jahr, das einen nassen Frühsommer gebracht hatte, war das Gras auf den Dächern so frisch.

Kristin seufzte ein wenig, sah sich noch einmal nach dem Kleinen um und wandte sich wieder ihren Truhen zu.

Plötzlich durchschnitt ein jammerndes Kindergeschrei die Luft — Kristin warf alles weg, was sie in den Händen hielt, und lief hinaus. Erlend stand da und schrie und betrachtete bald seinen Finger, bald eine halbtote Wespe, die im Gras lag. Als die Großmutter ihn aufhob und bedauerte, schrie er noch viel lauter, und als sie dann unter Klagen und noch größerem Mitleid nasse Erde und ein kaltes grünes Blatt auf den Stich legte, wurde sein Geschrei ganz entsetzlich.

Schmeichelnd und beruhigend trug sie ihn in ihre Stube, während er wie in Todesnot weiterbrüllte — und mitten in einem Schrei plötzlich abbrach: er kannte Gefäß und Hornlöffel, die die Großmutter vom Türrahmen herunternahm. Kristin tauchte kleine Stückchen Brot in den Honig und fütterte ihn, während sie ihn weiterhin bemitleidete, ihre Wange an seinem hellen Nacken rieb, wo das Haar kurz und kleingekräuselt war, noch von der Zeit her, da er still in seiner Wiege gelegen und die Haare an dieser Stelle auf den Kissen abgewetzt hatte. Und Erlend hatte jetzt seinen Kummer vergessen, wandte Kristin das Gesicht zu und wollte sie mit klebrigen Händen und Mund streicheln und küssen.

Als sie so dasaß, stand auf einmal Jofrid in der Türe: „Habt Ihr ihn hereingeholt — das wäre doch nicht notwendig gewesen, Mutter — ich war nur oben im Dachraum."

Kristin erzählte, welches Unglück Erlend widerfahren war. „Hörtest du ihn nicht schreien?"

Jofrid dankte der Schwiegermutter. „— Aber jetzt wollen wir Euch nicht mehr länger plagen —", sie nahm das Kind, das nun zur Mutter wollte, und ging hinaus.

Kristin räumte den Honig weg. Dann blieb sie stehen, ohne irgendeine Arbeit vorzunehmen. Die Truhen draußen konnten warten, bis Ingrid kam.

Es war beabsichtigt gewesen, Kristin, wenn sie in die Altstube hinüberzog, Frida Styrkaarstochter zur Bedienung zu überlassen. Inzwischen aber wurde sie mit einem der Knechte, die mit Helge Duk gekommen waren, verheiratet — einem jungen Burschen, der ihr Sohn hätte sein können.

„In unserer Gegend sind wir gewöhnt, daß die Untergebenen auf ihre Herrschaft hören, wenn diese ihnen zu ihrem Besten rät", sagte Jofrid, als Kristin sich über das Zustandekommen dieser Hochzeit wunderte.

„Und hier im Tal", erwiderte Kristin, „sind die kleinen Leute nicht gewöhnt, uns auch dann zu gehorchen, wenn wir Unvernünftiges verlangen, oder auf unseren Rat zu hören, wenn dieser ihnen nicht ebenso zum besten gereicht wie uns selber. Ich gebe dir den guten Rat, Jofrid, dies nicht zu vergessen."

„Es ist wirklich so, wie Mutter sagt, Jofrid", fügte Gaute hinzu, aber sehr zahm.

— Kristin hatte schon in der Zeit, ehe Gaute heiratete, bemerkt, daß er Jofrid nur ungern widersprach, nun war er der nachgiebigste Gatte geworden.

Die Schwiegermutter leugnete nicht, daß Gaute in vielen Dingen sich gut dabei stand, wenn er sich seiner Frau fügte — sie war so verständig, tüchtig und fleißig wie nur wenige Frauen. Und sie war nicht leichtsinniger als sie, Kristin, selbst gewesen war — auch sie hatte ihre Tochterpflicht mit Füßen getreten und ihre Ehre verkauft, als sie den Mann nicht bekommen konnte, den sie gerne zu besseren Bedin-

gungen sich gewonnen hätte. Erst nachdem sie ihren Willen durchgesetzt hatte, war sie die ehrbarste und treueste Frau geworden. Kristin merkte, daß Jofrid ihren Mann über alles liebte — stolz war sie auf seine Schönheit und auf seine hervorragende Abstammung; ihre Schwestern waren reich verheiratet, aber deren Männer durfte man nur bei Nacht ansehen, wenn der Mond nicht leuchtete, und über deren Vorfahren brauchte man überhaupt nicht zu reden, sagte Jofrid höhnisch. Sie war sehr auf sein Wohlergehen und auf seine Ehre bedacht, so wie sie es eben verstand, und daheim verwöhnte sie ihn, so gut sie konnte. Wenn aber Gaute in der geringfügigsten Sache eine andere Meinung haben wollte als seine Frau, so stimmte Jofrid zuerst mit einer solchen Miene zu, daß Gaute sofort wankend wurde — und dann fing sie an und redete so lange, bis sie ihn auf ihre Seite gebracht hatte.

Gaute aber fühlte sich wohl. Niemand konnte daran zweifeln, daß die beiden jungen Leute gut miteinander lebten. Gaute war zufrieden mit seiner Frau, und alle beide waren sehr stolz auf ihren Sohn und liebten ihn über alle Maßen.

Es hätte also alles gut und schön sein können. Wäre nur Jofrid Helgestochter nicht so — ja sie war geizig; Kristin konnte es nicht anders bezeichnen. Wäre das nicht gewesen, hätte Kristin sich nicht so darüber gegrämt, daß die Schwiegertochter herrschsüchtig war.

Schon bei der Getreideernte im ersten Herbst, gleich nachdem sie auf den Hof eingeheiratet hatte, bemerkte Kristin, daß die Leute unzufrieden waren — obgleich sie fast nichts sagten. Aber die frühere Hausfrau merkte es doch.

Es war auch zu Kristins Zeiten vorgekommen, daß die Leute Heringe hatten essen müssen, die sauer geworden

waren, oder Speck, so gelb wie Kienspäne, oder verdorbenes Fleisch. Da hatten aber alle gewußt, daß die Hausmutter ihnen dann ein anderes Mal mit etwas besonders Gutem aufwarten würde, mit Milchbrei oder frischem Käse, oder mit Bier außerhalb der Zeit. Und wenn es etwas zu essen gab, das ein wenig verdorben schmeckte und aufgegessen werden mußte, so wußten alle, daß daran gleichsam nur Kristins überquellend volle Vorratshäuser schuld waren. — Und wenn die Leute in Not gerieten, so wußten sie, daß der Überfluß auf Jörundhof dem ganzen Tal zugute kam. Schon jetzt fühlten die Leute sich nicht mehr sicher, daß Jofrid sich freigebig erweisen würde, wenn einmal in der Gemeinde Mangel herrschte.

Das war es, was der Schwiegermutter Kummer bereitete — denn das schien ihr die Ehre des Hofes und des Bauern zu verringern.

Daß sie selbst es schon in diesem einen Jahr hatte fühlen müssen, wie die Schwiegertochter nur ihren eigenen Leuten das Beste gönnte, das mochte noch hingehen. Schon zur Bartholomäusmesse bekam sie nur zwei geschlachtete Böcke statt der vier, die ihr zustanden. Der Vielfraß hatte im vergangenen Sommer böse unter dem Kleinvieh im Gebirge gewütet, das war richtig — trotzdem fand Kristin es schmählich, daß es auf einem so großen Hof auf zwei Böcke ankommen sollte; aber sie schwieg. Und ähnlich war es mit allem, was sie vom Hof beziehen sollte — bei dem Fleisch vom Herbstschlachten, bei Korn und Mehl, bei dem Futter für ihre vier Kühe und die beiden Reitpferde — sie bekam entweder zu wenig oder schlechte Ware. Gaute ärgerte sich und Gaute schämte sich, das merkte sie — aber er wagte seiner Frau gegenüber nicht aufzutreten, und darum tat er so, als sähe er nichts.

Gaute war ebenso freigebig wie alle Söhne Erlend Nikulaussohns. Bei seinen Brüdern hatte es die Mutter Verschwendungssucht genannt. Aber Gaute war tüchtig und für sich selbst genügsam. Wenn er sich nur die besten Pferde und Hunde und einige gute Falken halten konnte, so wollte er im übrigen nicht anders leben als die Kleinbauern im Tal. Kamen aber Leute auf den Hof, so war er allen Gästen ein liebenswürdiger Wirt, und er zeigte sich freigebig gegen die Bettler — in dieser Beziehung war er ein Bauer nach dem Herzen der Mutter: so, fand sie, mußten die großen Leute leben, die auf ihren Erbhöfen saßen: sie sollten Güter ansammeln, nichts unnötig hinauswerfen, aber auch nicht sparen, wenn die Liebe zu Gott und seinen Armen, die Sorge um die Ehre des Geschlechtes Ausgaben erforderten.

Jetzt sah sie, daß Jofrid die reichen Freunde und angesehenen Verwandten Gautes am liebsten mochte. Hierin jedoch schien Gaute sich am wenigsten seiner Frau fügen zu wollen — er versuchte, an seinen alten Genossen aus der Kindheit festzuhalten — Saufbrüder nannte Jofrid sie, und Kristin erfuhr jetzt auch, daß Gaute doch ein wenig wilder gewesen war, als sie gewußt hatte. Aber seit er verheiratet war, kamen die Freunde nicht mehr ungebeten auf seinen Hof. Gewiß, bis jetzt war noch kein Armer unbeschenkt von Gaute fortgegangen; aber wenn Jofrid es sah, gab er viel kleinere Geschenke. Hinter ihrem Rücken war er freigebiger. Es konnte jedoch nicht vieles hinter ihrem Rücken geschehen.

Und Kristin merkte, daß Jofrid eifersüchtig auf sie war. In all den Jahren, seit er ihr armes krankes Kind war, das weder leben noch sterben konnte, hatte die Mutter Gautes Freundschaft und Vertrauen ganz und gar besessen. Jetzt

merkte sie, daß Jofrid es nicht leiden mochte, wenn Gaute sich zur Mutter setzte, sie um Rat fragte oder sie bat, so wie früher zu erzählen. Geschah es einmal, daß der Mann sich in der Altstube bei ihr vergaß, so fand Jofrid stets einen Vorwand, um dorthin zu kommen —.

Und sie wurde eifersüchtig, wenn die Großmutter sich des kleinen Erlend zu viel annahm.

Draußen auf dem Hofplatz wuchsen in dem kurzen, niedergetretenen Gras einige Pflanzen mit lederähnlichen, derben und dunklen Blättern. Aber jetzt in den sonnigen Tagen des Mittsommers entsprang jedem der kleinen, flachgetretenen Blattkränze ein kurzer Stiel mit zarter, hellblauer Blüte daran. Kristin meinte, die alten Außenblätter, narbig wie sie waren, von all den Füßen der Menschen und Tiere, die sie zertreten hatten, müßten diesen blühenden, hellen innersten Trieb ebenso lieben, wie sie den Sohn ihres Sohnes liebte.

Der kleine Erlend dünkte sie Leben ihres Lebens, Fleisch ihres Fleisches zu sein, ebenso innig, aber noch süßer als die eigenen Kinder. Wenn sie ihn auf ihrem Schoß halten durfte und sah, wie die eigene Mutter des Knaben sie beide unterdessen gierig bewachte, ihn so rasch wieder an sich nahm, wie sie anstandshalber konnte, ihn voller Besitzerstolz an die Brust legte und voll Gier an sich drückte — da wurde es Kristin Lavranstochter auf eine neue Weise klar, daß sie recht hatten, die Ausdeuter des Wortes Gottes. Das leibliche Leben war unrettbar vom Unfrieden angesteckt; in der Welt, wo die Menschen sich mischten, neue Geschlechter zeugten, sich von fleischlicher Liebe zueinander treiben ließen und ihr eigenes Fleisch liebten, in dieser Welt gab es Herzenskummer und enttäuschte Hoffnungen, so gewiß wie der Reif im Herbst kommt; Leben wie Tod

trennten die Freunde schließlich so gewiß, wie der Winter die Bäume von ihren Blättern trennt.

Dann geschah es eines Abends, vierzehn Tage vor der Olavsmesse, daß eine Bettlerschar nach Jörundhof kam und um Obdach für die Nacht bat. Kristin stand auf dem Altan der Altstube — ihrem jetzigen Reich — sie hörte, wie Jofrid herauskam und den Bettlern zur Antwort gab, zu essen könnten sie wohl haben, aber Obdach vermöchte sie ihnen nicht zu gewähren: „Wir sind selber viele Leute und haben die Schwiegermutter auf dem Hof — sie verfügt über die Hälfte der Häuser —"

Da wallte in der früheren Hausfrau der Zorn auf — noch nie war es bisher vorgekommen, daß man Wanderern ein Obdach auf Jörundhof verwehrt hatte, und die Sonne stand schon am Rande des Gebirges. Sie lief hinunter und trat zu Jofrid und den Bettlern:

„Herberge können sie in meiner Stube haben, und da ist es am besten, wenn ich ihnen auch das Essen gebe. Hier auf diesem Hofe haben wir bis jetzt noch keinem Christen das Obdach verweigert, wenn er im Namen Gottes darum gebeten hatte."

„Tut so, wie Euch gut dünkt, Mutter", antwortete Jofrid feuerrot im Gesicht.

Als Kristin sich die Bettler angesehen hatte, bereute sie ihr Angebot fast wieder — so ganz unberechtigt war es doch nicht, daß die junge Frau keine Lust hatte, diese Leute über Nacht auf dem Hof zu behalten. Gaute und das Gesinde waren auf den weiter entfernten Grundstücken oben beim Silsee und sollten zur Nacht nicht heimkommen; Jofrid war allein daheim mit ein paar armen Leuten, die reihum auf den Höfen lebten, zwei alten Leuten und zwei

Kindern, und Kristin und ihre Magd waren in der Altstube. Und so vielerlei Leute Kristin schon unter den fahrenden Bettlern gesehen hatte — diese gefielen ihr nicht. Vier von ihnen waren große und starke junge Männer; darunter drei rothaarige mit kleinen wilden Augen; diese schienen Brüder zu sein; aber der vierte, dem einmal beide Nasenlöcher aufgeschlitzt worden waren und dem die Ohren fehlten, sprach gebrochen, als stamme er aus einem fremden Land. Außer ihnen waren noch zwei alte Leute dabei, ein kleiner krummer Kerl, Gesicht, Haar und Bart gelbgrün vor Schmutz und Alter, der Bauch aufgeschwollen wie von irgendeiner Krankheit, er ging auf Krücken, und ein altes Weib, mit einem Kopftuch, das von Blut und Eiter strotzte, Hals und Hände voller Wunden. Kristin schauderte, wenn sie daran dachte, daß dieses Weib dem kleinen Erlend nahe kommen könnte. Trotzdem aber war es um dieser jammervollen alten Leute willen doch gut, daß die Schar nicht während der Nacht tiefer ins Gebirge hineinwandern mußte.

Die Bettler benahmen sich jedoch ganz friedlich, einmal, als der Ohrenlose versuchte, Ingrid anzufassen, während sie ihnen am Tisch aufwartete, sträubte Björn sofort das Fell und knurrte. Im übrigen machten sie einen mutlosen und müden Eindruck — sie hätten viel ausgestanden und wenig geerntet, antworteten sie auf die Frage der Hausfrau — in Nidaros würde es wohl besser sein. Das Weib freute sich sehr, als Kristin ihr ein Bockshorn mit einer guten Salbe aus reinstem Lammfett und dem Wasser kleiner Kinder schenkte — aber als Kristin sich erbot, ihr das Kopftuch in warmem Wasser aufzuweichen und zu waschen und ihr ein neues reines Tuch zu schenken, wollte sie das nicht zulassen — ja, das Tuch nahm sie gerne an.

Trotzdem überließ Kristin Ingrid, der jungen Magd, den innersten Platz im Bett. Ein paarmal knurrte Björn im Laufe der Nacht, aber im übrigen war alles still. Kurz nach Mitternacht lief der Hund zur Türe und stieß ein paarmal ein kurzes Gebell aus — Kristin hörte jemand auf den Hofplatz einreiten und verstand, daß Gaute heimkam. Jofrid hatte wohl nach ihm gesandt.

Am nächsten Morgen gab Kristin den Bettlern reichlich Mundvorrat mit, und diese waren kaum viel weiter als bis durch das Hofgatter hinaus gekommen, als sie sah, daß Jofrid und Gaute ihre Schritte auf ihre Stube zu lenkten.

Sie setzte sich hin und nahm ihre Spindel zur Hand, begrüßte ihre Kinder freundlich, als sie hereinkamen, und fragte Gaute nach dem Heu; Jofrid zog schnuppernd die Luft ein — die Gäste hatten einen scharfen Geruch in der Stube hinterlassen. Aber die Schwiegermutter tat so, als sehe sie es nicht. Gaute drehte und wand sich hin und her, es fiel ihm sichtlich schwer, sein Anliegen vorzubringen. Da ergriff Jofrid das Wort:

„Es handelt sich um eine Sache, Mutter, über die wir meiner Meinung nach uns aussprechen müssen. Ich begreife, daß Ihr findet, ich sei engherziger, als es sich Euerer Ansicht nach für die Hausfrau auf Jörundhof geziemt. Ich weiß, daß Ihr das meint, und Ihr meint auch, ich verringere dadurch Gautes Ehre. Nun will ich ja nicht davon reden, daß ich mich gestern abend fürchtete, diese Schar aufzunehmen, weil ich allein mit meinem Kind und einigen Gemeindearmen auf dem Hof war, denn ich sah, daß Ihr dies verstandet, gleich nachdem Ihr Euere Gäste näher betrachtet hattet. Aber ich habe auch früher schon bemerkt, Euch dünkt, ich sei geizig mit dem Essen und unfreundlich gegen Arme.

Ich bin es nicht, Mutter, aber Jörundhof ist nicht mehr der vornehme Sitz eines Mannes aus dem Königsgefolge und eines Reichen, so wie er es zu den Zeiten Eueres Vaters und Euerer Mutter war. Ihr wart das Kind reicher Leute, bewegtet Euch unter reichen und mächtigen Verwandten, Ihr machtet eine reiche Heirat, und Euer Gemahl führte Euch zu noch größerer Macht und Pracht, als Ihr von Jugend an gewöhnt wart. Keiner darf erwarten, daß Ihr in Euerem Alter so erfassen könnt, wie anders Gaute gestellt ist, der sein väterliches Erbe verloren hat und die Hälfte des Reichtums Eueres Vaters mit vielen Brüdern teilen muß. Ich aber, ich wage nicht zu vergessen, daß ich ihm nicht viel mehr ins Haus brachte als das Kind, das ich unterm Herzen trug, und außerdem Gaute eine schwere Buße auflud, da ich seiner Gewalttat gegen meine Verwandten zugestimmt hatte. Dies wird ja einmal besser werden — aber es ist doch meine Pflicht, Gott um ein langes Leben für meinen Vater zu bitten. Wir sind junge Leute, Gaute und ich, wir wissen nicht, wie viele Kinder uns beschert sein werden —. Ihr dürft mir glauben, Schwiegermutter, ich denke an nichts anderes als nur an das Beste für meinen Mann und unsere Kinder —"

„Ich glaube das, Jofrid." Kristin blickte ernsthaft in das glühende Gesicht der Schwiegertochter. „Und nie habe ich mich in deine Angelegenheiten gemischt, und nie habe ich geleugnet, daß du meinem Sohn eine tüchtige Frau und ein gutes getreues Weib bist. Aber du mußt mir in meinen Dingen freie Hand lassen, so wie ich es gewöhnt bin. Du hast recht, wenn du sagst, ich sei eine alte Frau und tauge nicht mehr dazu, Neues zu lernen."

Die Jungen begriffen, daß die Mutter ihnen nichts weiter zu sagen hatte, und so nahmen sie gleich darauf Abschied.

Wie stets mußte Kristin Jofrid recht geben — zunächst. Aber wenn sie darüber nachdachte, so dünkte es sie — trotzdem nicht richtig. Es war völlig falsch, Gautes Almosen mit denen ihres Vaters zu vergleichen. Seelengaben für Arme und Fremde, die im Tal starben, Unterstützung vaterloser Mädchen, die heiraten wollten, die Biergelage an jenen Feiertagen, die den Lieblingsheiligen des Vaters geweiht waren, die Zehrgelder an Kranke und Sünder, die Sankt Olav aufsuchen wollten — selbst wenn Gaute reicher gewesen wäre, hätte niemand von ihm erwartet, daß er sich in solche Ausgaben stürzen sollte; Gaute dachte nicht mehr an seinen Schöpfer, als er mußte. Er war gebefreudig und gutherzig, aber Kristin hatte begriffen, daß es Ehrfurcht gewesen war, was ihr Vater vor den Armen, denen er half, empfunden, weil Jesus sich das Leben eines armen Mannes erwählt hatte, als er Mensch wurde. Und der Vater hatte harte Arbeit geliebt und stets gemeint, alles Handwerk sei dadurch geehrt, daß die Mutter Gottes, Maria, sich und die Ihren mit ihrer eigenen Hände Arbeit ernährte, obgleich sie die Tochter reicher Leute war und von Königen und Hohenpriestern im Judenlande abstammte.

Zwei Tage später, zeitig am Morgen, während Jofrid noch halb angezogen herumging und Gaute im Bett lag, kam Kristin zu ihnen. Sie trug ein Gewand und einen Umhang aus grauem Fries, hatte einen breitrandigen schwarzen Filzhut über das Kopftuch aufgesetzt und starke Schuhe an den Füßen. Gaute wurde blutrot, als er die Mutter in dieser Tracht sah. Kristin sagte, sie wolle zum Sankt-Olavsfest nach Nidaros gehen, und sie bäte den Sohn, in dieser Zeit ihr Haus zu versorgen.

Gaute begann ihr heftig davon abzureden, er wollte, daß sie zum mindesten Pferde und Knecht leihe, ihre Magd mitnehme — aber seine Rede war so, wie man sie sich eben von einem Mann erwarten kann, der nackt vor den Augen seiner Mutter im Bett liegt: ohne große Selbstsicherheit. Kristin tat er in seiner Verwirrung so leid, daß sie auf eine Ausrede verfiel und sagte, sie habe einen Traum gehabt.

„Ich sehne mich auch danach, deine Brüder wiederzusehen —", aber da mußte sie sich abwenden; noch hatte sie kaum in ihrem Herzen sich einzugestehen gewagt, wie sehr sie sich danach sehnte und sich zugleich davor ängstigte, die beiden ältesten Söhne wiederzusehen —.

Gaute wollte die Mutter unbedingt ein Stück weit begleiten. Während er sich anzog und etwas zu essen erhielt, saß Kristin da und lachte und spielte mit dem kleinen Erlend — er plauderte hellwach und wohlausgeschlafen vor sich hin. Zum Abschied küßte sie Jofrid, und das hatte sie noch nie getan. Auf dem Hofplatz stand das ganze Gesinde versammelt — Ingrid hatte erzählt, daß die Hausfrau eine Pilgerfahrt nach Nidaros antreten wolle.

Kristin ergriff den schweren eisenbeschlagenen Stab, und da sie nicht reiten wollte, legte Gaute ihren Reisesack dem Pferd auf und trieb es vor sich her.

Oben auf dem Kirchenhügel wandte Kristin sich zurück und blickte auf ihren Hof hinunter — wie schön lag er in dem betauten, sonnenerfüllten Morgen da. Der Fluß leuchtete silbern. Die Leute standen noch beieinander — sie konnte Jofrids helles Kleid und Kopftuch unterscheiden und das Kind als einen roten Fleck auf ihrem Arm. Gaute sah, daß das Gesicht seiner Mutter vor Bewegung bleich wurde.

Der Weg führte unter dem Schatten des Berges in den Wald hinauf. Leicht wie ein junges Mädchen schritt Kri-

stin dahin. Sie und der Sohn sprachen nicht viel miteinander. Und als sie zwei Stunden gegangen waren, kamen sie an die Stelle, wo der Weg unter dem Rostkamm nach Norden umbiegt, und die ganze Dovregemeinde unter einem daliegt. Da sagte Kristin, weiter solle Gaute nicht mit ihr gehen, aber vorher wolle sie noch eine Weile dasitzen und rasten.

Unter ihnen lag das Tal, durch das sich das weißgrüne Band des Flusses schlängelte, und an den waldigen Hängen lagen die Höfe wie kleine grüne Flecke. Aber weiter oben wogten braune und von Flechten gelbliche Höhen bis zu den grauen Geröllhalden und nackten, schneegefleckten Höhenrücken hinauf. Die Schatten der Wolken wanderten über das Tal und die Bergweiten hin, aber im Norden war der Blick ins Gebirge hinein ganz klar. Ein Bergleib nach dem anderen hatte sich von dem Nebelgewand befreit und ragte nun blau in die Luft hinauf. Und Kristins Sehnsucht flog mit den Wolken nach Norden, auf dem langen Weg, den sie vor sich hatte, eilte über das Tal hin, zwischen den beengenden hohen Bergen hindurch, über steile Pfade im Gebirge. Noch einige Tage, dann war sie auf dem Weg hinunter zu den schönen, grünen Tälern des Trondheimischen, folgte den Flußläufen bis zu dem großen Fjord. Sie erschauerte bei der Erinnerung an die bekannten Gemeinden an jenem Fjord, an dem sie in ihrer Jugend geweilt hatte. Erlends schöne Gestalt lebte vor ihrem Blick auf, mit wechselnder Haltung und Miene, rasch, unklar, als sähe sie ihn in laufendem Wasser widergespiegelt. Zuletzt würde sie nach Feginsbrekka kommen, zu dem Marmorkreuz, — dann lag die Stadt dort im Dunst zwischen dem blauen Fjord und dem grünen Land, auf der Anhöhe die mächtige helle Kirche, mit schwindeln-

den Türmen und goldenen Windfahnen, mit dem Brand der Abendsonne in der Rose mitten auf der Brust. Und weit drinnen im Fjord unter den blauen Bergen von Frosta lag Tautra tief und dunkel gleich dem Rücken eines Wales, mit dem Kirchturm wie eine Rückenflosse. O mein Björgulf, o Naakkve —.

Aber wenn sie über die Schulter zurückblickte, konnte sie noch einen Teil der heimischen Berge sehen. Sie lagen im Schatten, aber ihr geübtes Auge vermochte zu unterscheiden, wo der Weg durch den Wald zur Alm führte. Die Felskuppen, die sich oberhalb des Waldteppichs erhoben, kannte sie — die schlossen die alten Almwiesen der Silbauern ein.

Von den Bergen erklang die Lur — einige leise, hohe Töne, die hinstarben und wieder auflebten — es hörte sich fast an, als übten Kinder sich im Blasen. Fernes Glockengeläut — und das Flußrauschen, das schläfrig heraufdrang, und die tiefen Seufzer des Waldes an dem stillen, warmen Tag. Kristins Herz zitterte vor Unruhe in der Stille.

Wie Heimweh zog es sie vorwärts, wie Heimweh zurück in das Tal und zum Hof. Die Bilder wechselten schnell und zahllos vor ihrem inneren Blick — alltägliche Ereignisse: sie sah sich selbst mit den Hüterbuben auf dem Pfad durch den lichten Wald unterhalb ihrer Alm dahinlaufen — eine Kuh war ins Moor geraten — die Sonne schien klar; als sie einen Augenblick still stand und lauschte, fühlte sie, wie ihr eigener Schweiß sie auf der Haut brannte. Sie sah den Hofplatz daheim mit großen Wächten von Schnee — ein grauweißer stürmischer Tag, der wilden Winternacht entgegendämmernd — sie wurde fast in die Vorstube zurückgeweht, als sie die Türe öffnete, der

Sturm raubte ihr den Atem, aber da tauchten sie auf, zwei bis zur Unförmigkeit verschneite Bündel von Männern in Pelzkitteln: Ivar und Skule kamen heim. Die Spitzen ihrer Schneeschuhe versanken tief in dem Schnee, der stets auf dem Hofplatz zusammengefegt wurde, wenn der Wind aus Nordwesten kam. Da entstanden immer an zwei Stellen auf dem Hofplatz große Schneewächten — und plötzlich geschah es, daß sie mit liebevoller Sehnsucht an diese beiden Schneewächten denken mußte, die sie und alle Leute des Hofes jeden Winter verwünscht hatten — es war, als sollte sie verdammt sein, sie nie wieder zu sehen.

Es war, als zersprenge die Sehnsucht ihr Herz — wie Blutströme rannen ihre Gedanken dahin und dorthin, suchten sich Wege nach all den Orten in dem weitausgedehnten Land, wo sie gelebt hatte, zu all ihren Söhnen, die in der Welt umherwanderten, zu allen Toten, die unter der Erde ruhten —. Sie besann sich — war sie vielleicht krank? So hatte sie sich noch nie gefühlt —.

Da sah sie, daß Gaute dasaß und sie anstarrte. Und sie lächelte rasch und entschuldigend — nun sei es an der Zeit, daß sie voneinander Abschied nähmen und daß sie weiterginge.

Gaute rief sein Pferd heran, das grasend sich auf dem grünen Fleck entfernt hatte. Er lief ihm nach, kam dann zurück, und sie nahmen voneinander Abschied. Kristin hatte den Sack bereits über die Schulter gelegt, der Sohn schob den Fuß in den Steigbügel — da wandte er sich um und trat einen Schritt vor.

„Mutter!“ Einen Augenblick sah sie ihm durch seine ratlosen beschämten Augen bis auf den Grund. „Ihr seid wohl — Ihr seid wohl in diesem letzten Jahr nicht sehr zufrieden gewesen — Mutter, Jofrid meint es gut, sie

empfindet große Ehrfurcht vor Euch — trotzdem hätte ich ihr wohl mehr davon erzählen sollen, welch eine Frau Ihr seid und allezeit gewesen wart —"

„Wie kommst du auf solche Gedanken, mein Gaute?" Die Mutter sprach sanft und erstaunt. „Wohl weiß ich, daß ich nicht mehr jung bin, und alten Leuten etwas recht zu machen, soll schwer sein, aber so uralt bin ich doch noch nicht, daß ich nicht dich und deine Frau zu verstehen vermöchte. Es würde mir leid tun, wenn Jofrid jetzt umherginge und meinte, es sei eine undankbare Arbeit gewesen, alles, was sie getan hat, um mir Mühe und Plage zu ersparen. Denke doch nicht solches von mir, mein Sohn, daß ich nicht die Tugend deiner Frau oder deine getreue Sohnesliebe anerkenne — sollte ich es nicht so gezeigt haben, wie ihr euch mit Recht erwarten durftet, so mußt du Nachsicht mit mir üben und bedenken, daß alte Leute nun einmal so sind —"

Gaute starrte die Mutter an, mit offenem Mund — „Mutter!" — Dann brach er in Tränen aus, lehnte sich an sein Pferd und stand da, von Schluchzen geschüttelt.

Aber Kristin blieb fest; durch ihre Stimme klang nichts anderes als Erstaunen und mütterliche Güte.

„Mein Gaute, du bist jung an Jahren, und es ist nun einmal so, daß du stets mein Lieblingslamm warst, wie dein Vater zu sagen pflegte. Aber trotzdem darfst du dich jetzt nicht so gebärden, mein Sohn, jetzt, da du daheim der Bauer und ein voller Mann bist. Wäre ich nach Romaburg oder Jorsal gegangen — aber auf diesem Weg werden mir wohl kaum große Gefahren begegnen — Begleitung werde ich sicher finden, das weißt du, wenn nicht schon eher, so doch mindestens von Toftar an, dort brechen um diese Zeit jeden Morgen Pilgerzüge auf —"

„Mutter, Mutter — vergib uns dies! Wie haben wir Euch doch alle Gewalt und Macht aus den Händen genommen, Euch in einen Winkel geschoben —"

Kristin schüttelte mit einem leisen Lächeln den Kopf: „Ich fürchte, ihr Kinder meint, ich sei eine sehr herrschsüchtige Frau —."

Gaute wandte sich ihr zu; da nahm sie seine Hand in die ihre, legte ihre andere auf seine Schulter, während sie ihn noch einmal zu glauben bat, daß sie nicht undankbar sei gegen ihn oder Jofrid, und dann wünschte sie Gottes Segen auf ihn herab. Danach drehte sie ihn zu seinem Pferd herum und schlug ihm lachend mit der Faust zwischen die Schultern, dies sollte Glück bringen.

Sie stand da und sah ihm nach, bis er unter dem Hang verschwand. Wie schön sah er doch auf dem großen, blauschwarzen Pferd aus!

Es wurde so seltsam für sie — alles ringsum empfand sie so unwahrscheinlich scharf, die sonnensatte Luft, den heißen Duft des Kiefernwaldes, das Knistern der kleinen Lebewesen im Gras. Gleichzeitig blickte sie in sich selbst hinein, in Bilder, ähnlich wie man bei starkem Fieber Erscheinungen in sich selber wahrzunehmen glaubt — in ihr war ein leeres Haus, vollkommen lautlos, dunkel und mit einem Geruch der Öde. Die Erscheinung wechselte — ein Ebbestrand, von dem die See sich weit zurückgezogen hat, helle, abgewetzte Steine, Ballen aus dunklem, leblosem Tang, allerlei Strandgut —.

Dann schob sie den Sack besser zurecht, griff nach dem Stab und machte sich auf den Weg ins Tal hinunter. — Sollte es ihr nicht bestimmt sein, noch einmal hierher zu kommen, so war dies Gottes Wille, es hatte keinen Sinn, Angst zu empfinden. Aber die eigentliche Ursache lag wohl

darin, daß sie alt wurde —. Sie bekreuzigte sich und schritt rascher aus — sehnte sich trotzdem danach, weiter hinunter zu kommen, wo der Weg zwischen Höfen dahinführte.

Nur ein einziges kurzes Stück lang konnte man von der Straße aus die Häuser von Haugen ganz oben am Bergrand erkennen. Ihr Herz begann zu hämmern.

Wie sie erwartet hatte, begegnete sie mehreren Pilgern, als sie gegen Ende des Tages nach Toftar kam. Am nächsten Morgen bildeten sie eine kleine Schar, die gemeinsam ins Gebirge hinaufwanderte.

Ein Priester mit seinem Diener und zwei Frauen — seiner Mutter und seiner Schwester — waren zu Pferd und ließen die Fußgänger bald weit hinter sich. Kristin fühlte einen Stich in ihrem Herzen, als sie der anderen Frau nachsah, die zwischen ihren zwei Kindern ritt.

In ihrem Gefolge befanden sich zwei ältere Bauern von einem kleinen Hof hier auf Dovre. Außerdem zwei jüngere Männer von Oslo, Handwerker in der Stadt, und ein Bauer mit seiner Tochter und ihrem Mann, noch ganz junge Leute. Sie hatten das Kind des jungen Paares bei sich, ein kleines Mädchen, etwa anderthalb Jahre alt, und waren im Besitz eines Pferdes, auf dem sie abwechselnd ritten. Diese drei stammten aus einem Tal weit im Süden des Landes, das Andabu hieß, Kristin wußte nicht, wo es lag. Am ersten Abend bat Kristin das Kind sehen zu dürfen, denn es weinte und jammerte unaufhörlich — es sah jämmerlich aus mit einem großen kahlen Kopf und einem kleinen schlottrigen Körper, und es konnte weder sprechen noch aufrecht sitzen. Die Mutter schien sich seiner zu schämen — und als Kristin sich am nächsten Morgen erbot, ihr die Kleine eine Weile zu tragen, blieb sie ihr ganz

überlassen — die Mutter war weit vorausgegangen. Sie schien eine Rabenmutter zu sein. Aber sie waren sehr jung, sie sowohl als ihr Mann, kaum achtzehn Jahre alt, und sie konnte wohl auch müde davon sein, das schwere Kind zu tragen, das ständig jammerte und weinte. Der Großvater war ein häßlicher, mürrischer und verdrossener ältlicher Mann, aber er war es gewesen, der mit der Enkelin nach Nidaros hatte fahren wollen, er schien also ein Herz für sie zu haben. Kristin ging mit ihm und den beiden Franziskanermönchen als letzte in der Schar — und sie ärgerte sich, daß der Mann aus Andabu den Mönchen nie sein Pferd anbot — jeder Mensch sah doch, daß der junge Mönch schwer krank war.

Der Ältere, Bruder Arngrim, war ein dicker kleiner Mann mit einem runden, roten und sommersprossigen Gesicht, lebhaften braunen Augen und einem fuchsroten Haarkranz um den Schädel. Er redete unaufhörlich, hauptsächlich von der Armut, in der sie lebten, sie gehörten zu den Barfüßern in Skidan — der Orden hatte vor einiger Zeit einen Hof in der Stadt erhalten, aber die Mönche waren so unsagbar arm, daß sie sich kaum imstande sahen, weiterhin die Gottesdienste abzuhalten, und die Kirche, die zu bauen sie im Sinn hatten, würde wohl nie errichtet werden können. Arngrim gab die Schuld den reichen Nonnen in Gimsöy, die die armen Bettelbrüder mit Neid und Haß verfolgten und einen Rechtsstreit gegen sie angestrengt hatten; mit beredter Zunge erzählte er die schlimmsten Sachen über sie. Kristin war wenig erbaut davon, den Mönch so reden zu hören, und seine Berichte darüber, daß ihre Äbtissin unkanonisch gewählt sei und daß die Nonnen ihre Gebetszeiten verschliefen, klatschten und bei Tisch im Refektorium unzüchtige Reden führten, schienen ihr wenig

glaubhaft — ja, von einer Schwester erzählte er sogar ganz offen, das Volk glaube nicht, daß sie in Zucht und Ehren lebe. Aber Kristin erkannte, daß Bruder Arngrim im übrigen ein gutherziger und hilfsbereiter Mann war. Er trug das kranke Kind lange Zeit, wenn er merkte, daß Kristins Arme müde waren, und wenn es zu laut schrie, lief er über die Äcker voraus, die Kutte hoch aufgehoben, so daß der Wacholder seine schwarzen zottigen Waden ritzte und das moorige Wasser aufspritzte, während er der Mutter nachlief und schrie, sie solle jetzt warten, das Kind sei durstig. Dann lief er zu dem Kranken, Bruder Torgils, zurück; gegen ihn war er wie der zärtlichste und liebevollste Vater.

Es war nicht zu erwarten, daß die Schar mit dem kranken Mönch noch in der Nacht nach Hjerdkinn kommen würde, aber die beiden Bauern von Dovre kannten eine Steinhütte an einem See, etwas abseits vom Wege, und so hielten die Pilger auf diese zu. Der Abend war unterdessen kalt geworden. Die Ufer des Sees waren sumpfig, und aus den Mooren stieg weißer Nebel auf, so daß der niedere Birkenwald von Tau troff. — Eine kleine Mondsichel stand westlich über den Felskuppen, beinahe ebenso bleichgelb und matt wie die Luft. Häufiger und immer häufiger mußte Bruder Torgils stehenbleiben. Er hustete, daß es ein Jammer war, es anzuhören. Bruder Arngrim stützte ihn dabei, wischte ihm danach Gesicht und Mund ab und zeigte Kristin kopfschüttelnd seine Hand — sie war blutig vom Speichel des anderen.

Dann fanden sie die Hütte, aber sie war eingefallen. So suchten sie eine geschützte Stelle und machten ein Feuer. Aber die armen Leute aus dem südlichen Teil des Landes hatten nicht geglaubt, daß die Nacht im Gebirge so eisig

kalt sein würde. Kristin holte aus ihrem Sack den Umhang, den Gaute ihr aufgenötigt hatte, weil er so besonders leicht und warm war — er war aus ausländischem Tuch, mit Biberpelz gefüttert. Als sie Bruder Torgils darein einhüllte, flüsterte er — er war so heiser, daß er kaum zu sprechen vermochte — das Kind dürfe gern bei ihm liegen. So gab man es ihm denn, es jammerte und der Mönch hustete, aber dazwischen hinein schliefen sie doch alle beide.

Einen Teil der Nacht wachte Kristin zusammen mit dem einen Mann aus Dovre und mit Bruder Arngrim, und sie hüteten das Feuer. Die gelblichweiße Färbung am Himmel wanderte nach Norden — der Bergsee lag weiß und still da, die Fische kamen an die Oberfläche, so daß das Wasser Ringe bildete — aber unter dem Felskogel auf der anderen Seite spiegelte der See schwarze Dunkelheit wider. Einmal drang ein häßlicher gellender Schrei von dort zu ihnen herüber — der Mönch schrak zusammen und packte die beiden anderen hart am Arm. Kristin und der Bauer meinten, es sei ein Tier — da hörten sie Steine herunterrollen, als ginge jemand über das Geröllfeld drüben, dazu erklang wiederum ein Ruf, ähnlich einer rauhen Männerstimme. Der Mönch begann laut zu beten: „Jesus Christus, Soter", verstand sie und „vicit leo de tribu Juda", — da hörten sie, daß drüben unter dem Felsen eine Tür zugeschlagen wurde.

Es begann zu dämmern, das Geröllfeld jenseits und das Birkendickicht traten deutlicher hervor, — da lösten der zweite Bauer aus Dovre und der Mann aus Oslo sie ab. Als Letztes dachte Kristin, ehe sie nahe dem Feuer einschlief, daß sie bei so kleinen Tagereisen — den Bettel-

Jesus Christus, Soter . . .: Jesus Christus, Erlöser. — Der Löwe vom Stamme Juda hat gesiegt.

mönchen mußte sie zum Abschied doch auch ein Geldgeschenk machen — schließlich noch genötigt sein würde, sich auf den Höfen das Essen zu erbitten, wenn sie ins Gaultal hinunterkämen.

Die Sonne stand bereits ziemlich hoch und der Morgenwind verdunkelte das Wasser mit kleinen Schauern, als die durchfrorenen Pilger sich um Bruder Arngrim versammelten, der das Morgengebet sprach. Zusammengekrochen und zähneklappernd saß Bruder Torgils da und bemühte sich, den Husten zurückzuhalten, während er murmelnd mitflüsterte. Als Kristin die beiden aschgrauen Mönchskutten sah, die von der Morgensonne beschienen wurden, erinnerte sie sich, daß sie von Bruder Edvin geträumt hatte — sie wußte nicht mehr was, aber sie küßte kniend den Mönchen die Hände und bat sie, die Schar zu segnen.

An dem Biberpelzumhang hatten die übrigen Pilger erkannt, daß Kristin nicht von kleinen Leuten stammte. Und als sie zufällig erzählte, daß sie den Königsweg über das Dovregebirge schon zweimal zurückgelegt habe, wurde sie für die Schar wie eine Art Führerin. Die Dovrebauern waren noch nie weiter gekommen als bis Hjerdkinn, und die Leute aus dem Süden waren hier ja völlig unbekannt.

Nach Hjerdkinn kamen sie schon vor der Vesperzeit, und nach der Andacht in der Kapelle entfernte Kristin sich allein von den Häusern. Sie wollte den Pfad wiederfinden, den sie mit ihrem Vater gegangen war, und die Stelle am Bach, wo sie mit ihm gesessen hatte. Die fand sie nicht, aber sie glaubte den Hügel wiederzuerkennen, auf den sie hinaufgeklettert war, um ihm nachzublicken, als er von ihr fortritt. Obgleich die kleinen Erhöhungen hier einander sehr ähnlich waren.

Sie kniete in dem Beerenkraut auf dem Gipfel der Anhöhe. Der Sommerabend begann sich herabzusenken — die Birkenhaine, graues Geröll und braune Moorstreifen flossen ineinander, aber über dem weitausgedehnten, gebirgigen Land wölbte der Abendhimmel seine unendlich tiefe und klare Schale. Er spiegelte sich weiß in allen Wasserpfützen, zerbrochen und bleicher spiegelte sich der Himmelsglanz in einem kleinen Gebirgsbach, der rauschend und unruhig über Steine hineilte und zwischen den hellen Kiesbänken rings um den kleinen See am Moor verlief.

Wieder kam dieses seltsam fieberähnliche innere Sehen über sie — der Fluß schien ihr das Bild ihres eigenen Lebens zu zeigen, so wie sie rastlos durch die Wildnisse des irdischen Lebens hindurchgeeilt war, sich in erregtem Aufbrausen bei jedem Stein, über den sie hinwegmußte, gebäumt hatte — schwach und zerbrochen und bleich nur vermochte das ewige Licht sich in ihrem Leben widerzuspiegeln. — Aber der Mutter kam dunkel ein Gefühl, daß in der Angst und in der Sorge und in der Liebe — jedesmal, wenn die Frucht der Sünde zur Sorge gereift war — erst dann vermochte ihre an die Erde gebundene und eigenmächtige Seele einen Widerschein des himmlischen Lichtes einzufangen —.

Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnade, du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der für uns Blut geschwitzt hat —.

Während sie die fünf Ave zum Gedächtnis an die schmerzvollen Mysterien der Erlösung sprach, fühlte sie, daß sie mit ihren Sorgen unter dem Mantel der Mutter Gottes Schutz zu suchen wagte. Mit dem Kummer über die Kin-

der, die sie verloren hatte, mit dem noch schwereren Kummer über jeden Schicksalsschlag, der ihre Söhne betroffen, ohne daß sie ihn abzuwenden vermocht hätte. Maria, die Vollkommene in Reinheit, in Demut, dem Willen des Vaters gehorsam, hatte am meisten von allen Müttern getrauert, und ihr Erbarmen würde den schwachen und bleichen Widerschein in dem Herzen eines sündigen Weibes erkennen, das vor heißer und verzehrender Liebe gebrannt hatte und in all den Sünden, die im Wesen der Liebe liegen — Trotz und Ungehorsam, Härte und Unversöhnlichkeit, Eigensinn und Hochmut — das Herz einer Mutter war es dennoch —.

Kristin barg ihr Gesicht in den Händen. Einen Augenblick dünkte es sie mehr als sie ertragen konnte, daß sie jetzt von ihnen allen getrennt sein sollte — von allen ihren Söhnen.

Dann sprach sie das letzte Paternoster. Sie entsann sich ihres Abschieds vom Vater hier an diesem Ort vor vielen Jahren, ihres Abschieds von Gaute vor zwei Tagen. Aus kindischer Gedankenlosigkeit hatten ihre Söhne sie gekränkt — gleichviel, sie wußte, hätten sie ihre Mutter ebenso gekränkt wie sie, Kristin, ihren Vater gekränkt hatte, in sündiger Absicht — es hätte doch nie ihre Gesinnung zu ihnen zu ändern vermocht. Seinen Kindern zu verzeihen ist leicht —.

Gloria patri et filio et spiritui sancto, betete sie und küßte das Kreuz, das sie einmal von ihrem Vater bekommen hatte, demütig dankbar dafür, daß sie fühlte, wie trotz allem, trotz allem wilden Sinn, doch auch ihr unruhiges Herz einen bleichen Schimmer jener Liebe hatte einfangen dürfen, die sie in der Seele ihres Vaters sich widerspiegeln gesehen hatte, klar und still, so wie der helle

Himmel jetzt von dem großen See draußen in der Ferne zurückschimmerte.

Am nächsten Tag war das Wetter so grau und windig, mit Nebel und Regenschauern, daß Kristin es kaum wagte, mit dem kranken Kind und mit Bruder Torgils weiterzugehen. Aber der Mönch selbst war der eifrigste — sie verstand, daß er selber fürchtete, noch vor seiner Ankunft in Nidaros zu sterben. So machten sie sich denn auf den Weg über das Gebirge, aber der Nebel war bisweilen so dicht, daß Kristin es nicht wagte, auf den steilen Pfaden an den jäh abfallenden Hängen entlang weiterzugehen, sie erinnerte sich noch des gefährlichen Weges zu der Herberge im Drivtal hinunter. So machten sie denn ein Feuer, als sie auf der Höhe des Einschnittes angelangt waren, und richteten sich für die Nacht ein. Nach dem Abendgebet erzählte Bruder Arngrim ihnen eine schöne Sage von einem Schiff in Seenot, das die Jungfrau Maria auf die Fürbitte einer Äbtissin hin rettete: Maria ließ den Morgenstern über dem Meer aufgehen.

Der Mönch schien eine große Vorliebe für Kristin gefaßt zu haben. Während sie am Feuer saß und das Kind beruhigte, damit die anderen schlafen konnten, rückte er zu ihr heran und begann mit flüsternder Stimme von sich selber zu erzählen. Er war der Sohn eines armen Fischers und verlor mit vierzehn Jahren Vater und Bruder in einer Winternacht auf dem Meer, er selbst jedoch wurde von einem anderen Boot gerettet. Dies hatte ihm wie ein Wunder geschienen, und außerdem fürchtete er sich nun vor dem Meer; so war in ihm der Gedanke gereift, Mönch zu werden. Aber noch drei Jahre lang hatte er bei seiner Mutter daheim ausharren müssen, und sie hungerten und

machten viel durch, und im Boot hatte er stets Angst — dann aber heiratete die Schwester, und ihr Mann übernahm die Hütte und den Anteil am Boot, und er selber konnte zu den Minoriten in Tunsberg gehen. Dort hatte er zuerst Spottworte hören müssen um seiner geringen Herkunft willen — aber der Guardian war freundlich und nahm ihn in seinen Schutz. Und seitdem Bruder Torgils Olavssohn der Brüderschaft angehörte, wurden alle Mönche viel frömmer und friedlicher, weil er so fromm und sanftmütig war, obgleich er unter ihnen allen aus der besten Sippe stammte, aus einem reichen Bauerngeschlecht drüben in Slagn — und seine Mutter und seine Schwestern sich so freigebig gegen das Kloster erwiesen. Aber alles war wiederum viel schwerer geworden, seit sie nach Skidan gekommen waren und seit Bruder Torgils krank war. Bruder Arngrim ließ Kristin verstehen, wie er sich darüber wunderte, daß Christus und Maria den Weg für ihre armen Brüder so steinig sein ließen.

„Sie wählten selbst die Armut, während sie auf Erden lebten", meinte Kristin.

„Du hast leicht reden, eine so reiche Frau, wie du sicherlich bist", sagte der Mönch böse. „Niemals hast du wohl erprobt, was es heißt, hungrig zu sein —" Und Kristin mußte antworten, daß dem so sei —.

Als sie in die Gemeinden hinunterkamen und durch Updal und das Soknatal wanderten, fand Bruder Torgils streckenweise Gelegenheit zu reiten oder zu fahren, aber er wurde immer schwächer und schwächer, und Kristins Begleitung wechselte beständig, denn die meisten gingen von ihnen fort und wurden von neuen, nachkommenden Pilgern abgelöst. Als sie Staurin erreichte, war von dem gan-

zen Gefolge, mit dem sie über das Gebirge gegangen war, niemand mehr übrig als die beiden Mönche. Und am Morgen kam Bruder Arngrim weinend zu ihr und sagte, Bruder Torgils habe in der Nacht einen schweren Blutsturz gehabt; er könne nicht weitergehen, — jetzt kämen sie wohl zu spät nach Nidaros und würden das Fest nicht mehr sehen.

Kristin dankte den Brüdern für ihre Begleitung, für ihre geistige Führung und Hilfe auf dem Weg. Bruder Arngrim schien über ihre reiche Abschiedsgabe überrascht zu sein, denn sein Gesicht leuchtete auf — nun sollte sie von ihm ein Gegengeschenk erhalten: er zog aus seinem Sack eine Schachtel mit einigen Briefen heraus. Auf diesen standen ein schönes Gebet und zum Schluß alle Namen Gottes geschrieben; an einer Stelle war auf dem Pergament ein Platz freigelassen, um den Namen des Betenden einzufügen.

Kristin dachte, es sei unwahrscheinlich, daß der Mönch etwas von ihr wisse, mit wem sie verheiratet gewesen war und welches Schicksal ihr Mann gehabt hatte, selbst wenn sie ihren Vatersnamen nannte. Trotzdem bat sie ihn nur zu schreiben: Witwe Kristin.

Durch das Gaultal hinunter wählte sie die Wege am Rande der Gemeinden, denn sie dachte, wenn sie irgendwelchen Leuten von den großen Höfen dort begegnete, könnte es leicht geschehen, daß einige von ihnen die frühere Hausfrau von Husaby wiedererkannten, und sie wußte selbst kaum, warum sie das so sehr vermeiden wollte. Am Tag darauf stieg sie auf Waldwegen zwischen den Anhöhen zu der kleinen Kirche auf dem Vatsberg hinauf, die Johannes dem Täufer geweiht war. Die Leute jedoch nannten sie Sankt Edvins Kirche.

Die Kapelle stand auf einer Lichtung im dichten Wald; sie und die Anhöhe dahinter spiegelten sich in einem Teich, dem das heilkräftige Wasser entsprang. Ein Holzkreuz stand am Rand des Baches, und ringsherum lagen Krücken und Stöcke, und auf den Büschen hingen Fetzen von alten Binden.

Rings um die Kirche lief ein kleiner Zaun, aber das Gatter war verschlossen. Kristin kniete davor nieder und dachte daran, wie sie einstmals mit Gaute auf dem Schoß in der Kirche gesessen hatte. Damals war sie in Seide gekleidet, eine von den vielen in der Schar der stattlich gekleideten Vornehmen. Sira Eilív stand neben ihr und hielt Naakkve und Björgulf an der Hand, in der Volksmenge draußen befanden sich ihre Mägde und Knechte. Damals hatte sie so brennendheiß gebetet, daß sie, könnte das elende Kind hier Menschenverstand und Gesundheit erlangen, nichts weiter mehr wünschen wollte — nicht einmal den einen Wunsch wollte sie noch aussprechen, selbst von dem bösen Schmerz im Rücken befreit zu werden, der sie seit der Geburt der Zwillinge plagte.

Sie dachte an Gaute, wie schön und stolz er doch auf seinem starken schwarzen Pferde saß! Und sie selbst — nicht viele Frauen in ihrem Alter, schon nahe den Fünfzigern, erfreuten sich einer solchen Gesundheit; das hatte sie auf ihrer Wanderung durch das Gebirge bemerkt. Herr, gib mir nur noch das und das und das — dann will ich dir danken und nicht um mehr als um das und das und das bitten —.

Sie hatte Gott wohl nie um etwas anderes gebeten als darum, daß er ihr stets ihren Willen lasse. Und immer hatte sie es so bekommen, wie sie wollte — meistens. Und jetzt saß sie da mit zerknirschtem Herzen — nicht weil sie

gegen Gott gesündigt hatte, sondern weil sie unzufrieden damit war, daß sie bis ans Ende ihres Weges ihrem eigenen Willen hatte folgen dürfen.

Sie war nicht zu Gott mit ihrem Kranz gekommen und nicht mit ihrer Sünde und ihrem Kummer — nicht, solange die Welt noch einen Tropfen Süßigkeit besaß, um ihn in ihren Becher zu mischen. Jetzt aber kam sie, jetzt, da sie gelernt hatte, daß die Welt wie eine Herberge ist — der, welcher nichts mehr auszugeben hat, wird vor die Tür gesetzt.

Sie fühlte keine Freude bei ihrem Entschluß — aber Kristin dünkte es, als habe sie sich nicht selbst entschlossen. Jene armen Leute, die in ihre Stube kamen, waren gekommen, um sie hinauszuweisen. Ein anderer Wille als ihr eigener hatte sie in die Schar der Armen und Kranken gestellt und sie geheißen, mit ihnen zu gehen, fort von dem Heim, wo sie als Hausfrau befohlen und als die Mutter von Männern geherrscht hatte. Und wenn sie sich nun ohne allzu großen Widerstand darein fügte, so tat sie das — das wußte sie — weil sie begriffen hatte, daß es Gaute besser erging, wenn sie vom Hof fort war. Sie hatte das Schicksal nach ihrem Willen gezwungen, hatte vom Leben das erhalten, was sie gewollt hatte — die Söhne konnte sie nicht nach ihrem Willen schaffen, die waren so, wie Gott sie geschaffen hatte, und sie wurden von ihrem Eigensinn getrieben, ihnen gegenüber zog sie den Kürzeren. Gaute war ein guter Bauer, ein guter Gemahl und ein getreuer Vater, ein tüchtiger Mann und ebenso ehrenhaft wie die meisten Leute — aber zum Anführer war er nicht geboren, fühlte auch keinen Drang dazu, sich nach dem zu sehnen, was sie für ihn so stark begehrt hatte. Aber er liebte sie doch so sehr, daß es ihn quälte, wenn er fühlte, daß sie anderes von

ihm erwartet hatte. Darum wollte sie jetzt um ein Heim und Obdach bitten, obgleich es ihrem Hochmut schmerzlich war, so verarmt zu kommen; sie besaß nichts, das sie hätte opfern können.

Aber sie begriff, daß sie kommen mußte. Der Nadelwald auf der Anhöhe stand da und trank das über ihn hinfließende Sonnenlicht und rauschte so leise, die kleine Kirche lag still und verschlossen da und strömte einen Geruch nach Teer aus. Sehnsuchtsvoll dachte Kristin an den toten Mönch, der sie bei der Hand genommen und unter das Licht des Mantels der Liebe Gottes geführt hatte, als sie ein unschuldiges Kind war; der die Hand ausgestreckt hatte, um sie von den Irrwegen heimzuführen, immer und immer wieder, sowohl, da er noch auf Erden lebte, als auch später — und plötzlich entsann sie sich ganz deutlich ihres Traumes von ihm in der vergangenen Nacht im Gebirge.

Sie hatte geträumt, sie stünde im Sonnenschein auf dem Hofplatz irgendeines großen Hofes, und Bruder Edvin trete aus der Tür des Wohnhauses. Er hielt Brot in den Händen, und als er zu ihr kam, brach er ein großes Stück ab und gab es ihr — sie begriff, es war so gekommen, wie sie vorausgesehen hatte: als sie zu den Gemeinden hinuntergekommen war, hatte sie um Almosen gebeten, dann aber war sie auf irgendeine Weise mit Bruder Edvin zusammengetroffen, sie beide gingen miteinander und bettelten —. Gleichzeitig jedoch wußte sie, daß der Traum eine doppelte Bedeutung hatte, der Hof war nicht nur ein großer Hof, sondern er schien eine heilige Stätte zu sein, und Bruder Edvin gehörte dort zum Gesinde; und das Brot, das er ihr brachte, war nicht nur Flachbrot, wie es den Anschein hatte — es bedeutete die Hostie, panis ange-

lorum, und sie nahm die Speise der Engel aus seiner Hand entgegen. Und nun legte sie ihr Gelöbnis in Bruder Edvins Hand ab.

5.

Dann war sie schließlich angelangt. Kristin Lavranstochter saß da und rastete auf einem Heuhaufen auf dem Weg unterhalb der Sionsburg. Die Sonne schien und der Wind wehte; der Teil der Wiese, der noch nicht abgemäht war, wogte mit seinen blühenden Halmen rot und glänzend wie Seide. So rot war die Wiese nur hier im Trondheimischen. Unterhalb des Hanges konnte sie einen Streifen des Fjords sehen, dunkelblau und mit schaumgekrönten Wellen, frische weiße Brandung sprang an den Felsen herauf, den ganzen Weg entlang, so weit sie das Ufer unter der von Wäldern grünen Landzunge sah.

Kristin atmete tief auf. Immerhin — es tat gut, wieder hier zu sein, gut, obgleich es seltsam war, zu wissen, daß sie jetzt nie mehr von hier fort sollte. Die graugekleideten Schwestern draußen auf Nein lebten nach der gleichen Regel, der Regel Sankt Bernhards, wie die Brüder in Tautra. Wenn sie sich bei Morgengrauen erhob und zur Kirche ging, wußte sie, daß jetzt auch Naakkve und Björgulf sich an ihren Platz im Chor der Mönche begaben. So würde sie dennoch im Alter mit einigen ihrer Söhne zusammenleben können — wenn auch nicht auf die gleiche Weise, wie sie gedacht hatte.

Sie zog Schuhe und Strümpfe aus, wusch ihre Füße im Bach. Nach Nidaros wollte sie barfuß gehen.

Sionsburg: König Sverre gab dieser Festung den Namen Sion.

Hinter ihr auf dem Weg zum Schloßberg hinauf lärmten einige Knaben — sie waren oben unter dem Torkastell und versuchten, dort einen Weg in die verfallene Festung zu finden. Als sie Kristin gewahr wurden, begannen sie freche Worte zu ihr hinunterzurufen und lachten und schrien dazu. Sie tat als höre sie nichts, bis ein kleiner Kerl — acht Jahre mochte der Bursche wohl alt sein — sich über den steilen Hang hinunterrollen ließ, beinahe auf sie aufprallte und dabei einige häßliche Worte ausstieß, die er im Übermut den Älteren nachplapperte. Kristin wandte sich ihm zu und sagte lächelnd:

„Du brauchst nicht so zu schreien, damit ich merke, daß du ein Trollkind bist, ich sehe das daran, daß du die Trollhosen anhast —"

Als die Knaben hörten, daß Kristin antwortete, kam die ganze Schar herangesprungen. Aber sie verstummten und waren beschämt, als sie sahen, daß sie eine alte Frau im Pilgergewand vor sich hatten und daß diese sie um ihrer bösen Worte willen nicht schalt, sondern nur dasaß und sie mit großen, klaren und ruhigen Augen und einem verstohlenen leisen Lächeln um den Mund ansah. Sie hatte ein rundes, mageres Gesicht mit breiter Stirn und einem kleinen geschwungenen Kinn, sie war sonnverbrannt und unter den Augen ganz runzlig, sah aber dennoch nicht sehr alt aus.

Da begannen die dreistesten der Knaben zu sprechen und zu fragen, um die Verwirrung der Schar zu verbergen. Kristin fühlte sich dem Lachen nahe — diese Burschen erinnerten sie so sehr an ihre eigenen, an die Zwillinge, als diese klein waren, obgleich sie zu Gott hoffte, daß *ihre* Kinder doch wohl nie so schmutzige Reden geführt hatten. Diese Kinder hier schienen von kleinen Leuten aus der Stadt zu stammen.

Und als der Augenblick kam, nach dem sie sich während der ganzen Wanderung gesehnt hatte, als sie unter dem Kreuz auf Feginsbrekka stand und auf Nidaros hinunterblickte, vermochte sie dennoch nicht, ihre Seele zur Andacht oder zur Nachdenklichkeit zu sammeln. Alle Glocken der Stadt ließen in diesem Augenblick gleichzeitig ihre Stimmen erklingen und läuteten zur Vesper, die Knaben aber redeten eifrig auf sie ein und wollten ihr alles erklären, was sie sah —.

Tautra konnte sie nicht sehen, denn unterhalb von Frosta ging gerade eine Bö, von Nebel und Regenschauern begleitet, über den Fjord.

Inmitten der Knabenschar schritt sie den steilen Pfad zwischen den Felsen hinunter —. Und jetzt läuteten ringsum Kuhglocken und schrien und jauchzten die Hirten — die Kühe zogen von der Weide heim. An der Pforte der Burg über Nidareid mußten Kristin und ihre jungen Begleiter warten, während das Vieh hindurch getrieben wurde — die Hirten schrien, riefen und schalten, Stiere kämpften miteinander, Kühe drängten sich vor, und die Knaben erklärten ihr, wem dieser oder jener Stier gehörte. Und als sie alle durch das Tor hindurch waren und zu den Gassen hinunter gingen, hatte Kristin mehr als genug damit zu tun, darauf achtzugeben, wo sie ihre nackten Füße zwischen dem Kuhmist auf den aufgeweichten Wegen hinsetzen sollte.

Einige der Knaben begleiteten sie ungebeten bis in die Christkirche hinein. Und als sie in dem dämmerigen Säulenwald stand und ihre Blicke auf die Lichter und das Gold im Chor vorne richtete, zupften die Kinder die fremde Frau beständig am Rock und wollten ihr alles zeigen — von den farbigen Lichtflecken, die die Sonne durch das Rosenfenster zwischen die Wölbungen hereinwarf, und den Leichensteinen

auf dem Boden, bis zu den Himmeln aus teueren Stoffen über den Altären — lauter Dinge, wie sie eben Kindern am meisten in die Augen fallen. Kristin fand keine Ruhe, um ihre Gedanken zu sammeln — aber jedes Wort, das die Knaben sagten, weckte in ihrem Herzen die dumpfe Sehnsucht — zunächst und vor allem nach den Söhnen, aber auch nach dem Hof, den Häusern, den Scheunen, dem Vieh — nach der Mühsal der Mutter und nach der Herrschaft der Mutter!

Immer noch widerstrebte es ihr, von denen wiedererkannt zu werden, die früher einmal ihre und Erlends Freunde gewesen waren. Damals waren sie zu den Festzeiten stets auf ihren Höfen in der Stadt gewesen und hatten Gäste bei sich gehabt — es graute ihr davor, mit einer Schar von ihnen zusammenzutreffen. Ulf Haldorssohn mußte sie aufsuchen, denn er hatte als ihr Vertrauensmann die Hofanteile verwaltet, die sie hier im Norden noch besaß und die sie jetzt als ihre Pfründe dem Kloster Rein stiften wollte. Aber gerade jetzt weilten wahrscheinlich seine Verwandten von dem Hof in Skaun bei ihm, da mußte sie warten. Doch sie wußte, daß ein Mann, der in der Zeit, da Erlend Vogt war, im Gefolge ihres Mannes diente, auf einem kleinen Hof draußen auf Bratören wohnte. Er lebte dort als Fischer und hatte eine Herberge für die Bauern am Meer.

Hier seien alle Häuser überfüllt, gab man ihr zur Antwort, dann aber kam der Mann, Aamunde, selbst heraus und erkannte sie sofort; es hörte sich seltsam an, wie er ihren alten Namen ausrief:

„Nein, aber — ist das nicht Erlend Nikulausſohns Hausfrau von Husaby — sei gegrüßt Kristin — welch ein Zufall, daß du auf meinen Hof hierher kommst!"

Er war so erfreut, daß sie mit einem Obdach, wie er es ihr bieten konnte, vorlieb nehmen wollte, und er versprach ihr, sie am Tag nach dem Fest selber nach Tautra hinauszusegeln.

Bis tief in die Nacht hinein saß sie draußen auf dem Hofplatz und redete mit dem Mann, und es berührte sie stark, als sie merkte, wie Erlends früherer Untergebener die Erinnerung an seinen jungen Anführer liebte und hoch in Ehren hielt. — Aamunde gebrauchte mehrere Male das Wort jung, wenn er von ihm sprach. Durch Ulf Haldorssohn wußte man hier von seinem unglücklichen Tod, und Aamunde sagte, er sei nie mit irgendeinem seiner alten Genossen aus der Zeit auf Husaby zusammen, ohne zum Gedächtnis an ihren kühnen Herrn einen Trunk zu tun — und zweimal hätten einige von ihnen zusammengelegt und an seinem Todestag eine Messe lesen lassen. Aamunde erkundigte sich sehr nach den Erlendssöhnen, und dann fragte Kristin nach alten Bekannten. Es wurde Mitternacht, ehe sie sich an der Seite von Aamundes Frau schlafen legte — er wollte unbedingt, daß sie beide ihr das Bett räumten, und schließlich mußte sie mit Dank wenigstens seinen Platz annehmen.

Am nächsten Tag war das Fest des heiligen Olav. Vom frühen Morgen an ging Kristin unten am Hafen umher und beobachtete die Geschäftigkeit auf den Bollwerken. Ihr Herz begann zu klopfen, als sie den Abt von Tautra an Land steigen sah — aber die Mönche, die nach ihm kamen, waren alle ältere Männer.

Schon vor der None strömte das Volk zur Christkirche, und alle trugen oder führten ihre Kranken und Krüppel dorthin, um im Langschiff einen Platz für sie zu erobern,

damit sie in die Nähe des Schreins gelangen konnten, wenn dieser am nächsten Tag, nach dem Hochamt, in der Prozession hinausgetragen wurde.

Als Kristin zu den Buden kam, die vor dem Kirchhof aufgeschlagen waren — es wurden hauptsächlich Eßwaren, Getränke und Wachskerzen verkauft, und Kissen, aus Schilf oder Birkenzweigen geflochten, um in der Kirche darauf zu knien, — traf sie mit den Leuten aus Andabu zusammen, und Kristin nahm das Kind, während die junge Frau sich einen Trunk leichten Bieres verschaffte. In diesem Augenblick traf der Zug der englischen Pilger mit Gesang und Abzeichen und brennenden Kerzen ein. In der Verwirrung, die dadurch entstand, daß diese Leute durch die dichtgedrängten Menschenmassen bei den Buden hindurch wollten, verlor Kristin die Bauern aus den Augen und konnte sie auch später nicht wiederfinden.

Lange irrte sie am Rande der Volksmenge umher und beruhigte währenddessen das schreiende Kind. Als sie schließlich seinen Kopf an ihren Hals lehnte und es streichelte, um es zu trösten, begann es saugend an ihr herumzusuchen. Sie begriff, daß es durstig war, und wußte sich gar nicht zu helfen. Nach der Mutter zu suchen, schien verlorene Mühe, sie mußte in die Stadt hinuntergehen und sich erkundigen, ob sie nicht Milch für das Kind erhalten könnte. Als sie aber in die obere Straße kam und von dort aus weitergehen wollte, entstand wiederum ein großes Gedränge — von der anderen Seite her kam eine Reiterschar und zugleich der Zug der Burgknechte vom Königshof, die alle auf den Platz zwischen der Kirche und dem Hof der Chorherren zudrängten. Kristin wurde in eine Seitengasse geschoben, aber auch hier waren Reiter und Herren, die zur Kirche wollten, und das Gedränge wurde

so groß, daß sie sich schließlich auf eine Steinmauer hinaufflüchten mußte.

Die Luft war mit Glockenklang erfüllt — von der Domkirche läutete man nona hora ein. Bei diesem Laut hörte das Kind zu schreien auf — es blickte zum Himmel empor und dabei leuchtete ein Schimmer von Verstand in seinen stumpfen Augen auf — es lächelte ein wenig. Bewegt beugte sich die alte Mutter hinab und küßte das arme Ding. Da sah sie, daß sie auf der Mauer saß, die den Hopfengarten von Nikulaushof, ihrem alten Stadthof, einschloß.

— Wie konnte sie nur den gemauerten Schornstein, der über dem Wasendach aufstieg — die Rückseite ihres Wohnhauses, nicht gleich wiedererkennen! In ihrer nächsten Nähe lagen die Häuser des Spitals, über das Erlend sich so geärgert hatte, weil jenem ein Recht auf die Benutzung des Gartens eingeräumt worden war.

Sie preßte das Kind der fremden Frau an ihre Brust, küßte und küßte es. Da berührte sie jemand am Knie —.

— Ein Mönch in der weißen Kutte der Prädikantenbrüder, mit der schwarzen Kapuze. Sie blickte in ein gelbbleiches, runzliges, altes Gesicht — mit eingefallenem langem und schmalem Mund und zwei großen bernsteingelben Augen, die tief in den Höhlen lagen.

„Ist es möglich — bist du es selber, Kristin Lavranstochter!" Der Mönch legte die gekreuzten Arme auf die Steinmauer und drückte seinen Kopf darauf. „Bist du hier!"

„Gunnulf!" Da bewegte er den Kopf, so daß er dabei ihre Knie berührte, wie sie so dasaß: „Dünkt es dich so seltsam, daß ich hier bin —." Da fiel ihr ein, daß sie ja auf der Mauer jenes Hofes saß, der zuerst sein und später

ihr eigener Besitz gewesen war, und es dünkte sie dennoch, daß dies seltsam sei.

„Aber was für ein Kind hast du hier auf dem Schoß — das ist doch wohl nicht Gautes Sohn?"

„Nein —", bei dem Gedanken an das gesunde süße Gesicht des kleinen Erlend und an seinen kräftigen wohlgeformten Körper, drückte sie das fremde Kind an sich, von Mitleid überwältigt: „Es ist das Kind einer Frau, die mit mir über das Gebirge ging."

— Da dämmerte es ihr, was Andres Simonssohn in seiner kindlichen Weisheit gesehen hatte. Voller Ehrfurcht blickte sie auf das klägliche Geschöpf in ihrem Schoß hinab.

Jetzt aber weinte es wieder und sie mußte zunächst den Mönch fragen, ob er ihr zu sagen vermöchte, wo sie ein wenig Milch für das Kind bekommen könnte. Gunnulf führte sie östlich um die Kirche herum zum Kloster und verschaffte ihr Milch in einer Schüssel. Während Kristin ihr Pflegekind fütterte, redeten sie miteinander, aber die Worte kamen seltsam träge.

„So lange Zeit ist vergangen und so vieles hat sich seit dem letztenmal ereignet," sagte sie traurig, „und schwer waren sie wohl zu ertragen, auch für dich, die Nachrichten, die du über deinen Bruder erfuhrst?"

„Gott sei seiner armen Seele gnädig", flüsterte Bruder Gunnulf erschüttert.

Erst als sie nach ihren Söhnen in Tautra fragte, redete Gunnulf etwas mehr. Mit herzlicher Freude hatte der Konvent die beiden Novizen aufgenommen, die von den besten Geschlechtern des Landes abstammten. Nikulaus schien so herrliche Geistesgaben zu besitzen und machte in Gelehrtheit und Gottesfurcht solche Fortschritte, daß der Abt

durch ihn an seinen herrlichen Ahnen und reichbegabten Streiter der Kirche, Bischof Nikulaus Arnessohn, erinnert wurde. Das war anfangs. Aber einige Zeit nachdem die Brüder eingekleidet worden waren, hatte Nikulaus sich sehr übel betragen und große Unruhe im Kloster hervorgerufen. Gunnulf wußte den Grund nicht genau — sicher war nur das eine, Abt Johannes wollte es nicht gestatten, daß die jungen Brüder die Priesterweihe erhielten, ehe sie das dreißigste Jahr vollendet hätten, und er wollte bei Nikulaus nicht von dieser Regel abweichen. Und als der würdige Vater fand, daß Nikulaus mehr las und grübelte, als seine geistige Reife es eigentlich zuließ, und daß er seine Gesundheit mit Frömmigkeitsübungen schädigte, wollte er ihn auf einen der Höfe des Klosters auf Inderö senden, auf daß er dort unter der Leitung älterer Mönche einen Apfelgarten anpflanze. Da soll Nikulaus in Ungehorsam gegen den Abt ausgebrochen sein, seinen Brüdern vorgeworfen haben, sie hätten durch ihr Wohlleben die Güter des Klosters vergeudet, seien nachlässig im Gottesdienst und führten unschickliche Reden. Der größte Teil dieser Angelegenheiten kam ja nicht über den Konvent hinaus, sagte Gunnulf, aber Nikulaus soll sich auch gegen jenen Bruder zur Wehr gesetzt haben, der vom Abt beauftragt war, ihn zu bestrafen. Eine Zeitlang hatte er im Karzer gelegen, das wußte Gunnulf, aber schließlich war er doch zu Kreuz gekrochen, als der Abt ihm damit gedroht hatte, ihn von seinem Bruder Björgulf zu trennen und einen von ihnen beiden nach Munkabu zu senden — es sei offenbar der blinde Bruder, der ihn aufsässig mache. Da aber wurde Nikulaus bußfertig und zahm.

„Das ist die Art des Vaters, die in ihnen steckt", sagte Gunnulf bitter. „Es war nicht anders zu erwarten, als

daß es meinen Bruderſöhnen ſchwer fallen würde, gehorſam zu ſein und Beſtändigkeit in einem göttlichen Vorſatz zu zeigen —"

„Das kann ebenſogut ihr mütterliches Erbe ſein", antwortete Kriſtin bekümmert. „Ungehorſam war meine Hauptſünde, Gunnulf — und unbeſtändig war ich auch. Mein ganzes Leben lang ſehnte ich mich danach, ſowohl den richtigen Weg zu gehen, als auch desungeachtet doch meinen eigenen Irrwegen zu folgen —."

„Erlends Irrwegen, meinſt du", ſagte der Mönch finſter. „Nicht nur einmal verführte mein Bruder dich, Kriſtin, ſondern ich glaube, er verführte dich jeden Tag, den du mit ihm lebteſt. Vergeßlich machte er dich, ſo daß du es nicht fühlteſt, wenn du Gedanken nachhingſt, über die du erröten mußteſt, weil du vor Gott dem Allwiſſenden nicht verbergen konnteſt, was du dachteſt —."

Kriſtin ſtarrte geradeaus vor ſich hin.

„Nun weiß ich nicht, Gunnulf, ob du recht haſt — ebenſowenig weiß ich, ob ich je vergeſſen habe, daß Gott in mein Herz hineinſah, meine Sünde iſt wohl größer. Trotzdem verhält es ſich nicht ſo, wie du vielleicht glaubſt, ich muß mich nicht am meiſten für meine ſchamloſe Begierde und für meine Schwachheit ſchämen, ſondern vielmehr dafür, daß meine Gedanken über meinen Gemahl oft viel bösartiger waren als Schlangengift. Aber das Letzte mußte wohl nach dem Erſten kommen — du warſt es, der mir einmal ſagte, jene, die einander mit der heißeſten Begierde geliebt haben, enden damit, daß ſie wie zwei Schlangen ſind, die einander in den Schwanz beißen.

Das aber war mein Troſt in dieſen Jahren, Gunnulf, ſo oft ich daran dachte, daß Erlend ungeborgen und ohne Hilfe vor Gottes Richterſtuhl treten mußte, niedergeworfen

mit Zorn im Herzen und Blut an den Händen — er wurde nicht so, wie du sagtest und wie ich geworden bin. Er bewahrte Zorn und Unrecht nicht länger auf, als er andere Dinge aufbewahrte. — Gunnulf, er war so schön und sah so friedlich aus, als ich seine Leiche angekleidet hatte — ich weiß, daß Gott der Allwissende weiß, Erlend hat nie gegen irgendeinen Mann oder um irgendeiner Sache willen Groll in seinem Herzen gehegt."

Der Bruder sah sie mit weit offenen Augen an. Dann nickte er.

Nach einer Weile fragte der Mönch:

„Weißt du, daß Eiliv Serksſohn Priester und Verwalter bei den Nonnen draußen auf Rein ist?"

„Nein?" rief Kristin jubelnd glücklich.

„Ich glaubte, dies sei der Grund, weshalb du dich entschlossen hättest, dort einzutreten", sagte Gunnulf. Gleich danach sprach er davon, daß er zu seinem Kloster zurückkehren müsse.

Die erste Nocturne hatte angefangen, als Kristin in die Kirche kam. Im Langschiff und rings um alle Altäre herrschte ein dichtes Gedränge von Leuten, aber ein Kirchendiener, der sah, daß sie ein sehr krankes Kind in den Armen hielt, schob und drängte sie in der Menge vorwärts, so daß sie bis vor zu der Schar der Krüppel und Allerkränksten kam, die sich mitten in der Kirche, unter dem Gewölbe des Hauptturmes, gelagert hatten und von dort unbehindert bis vor zum Chor sehen konnten.

In der Kirche brannten viele hundert Lichter — die Kirchendiener nahmen den Pilgern die Kerzen ab und steckten sie auf die mit Kerzendornen versehenen kleinen Pyramiden, die in der ganzen Kirche aufgestellt waren.

Je mehr das Tageslicht draußen hinter den bunten Glasscheiben dahinstarb, desto anheimelnder wurde es in der Kirche durch den Geruch des brennenden Wachses, doch nach und nach erfüllte ein säuerlicher Gestank von den Lumpen der Kranken und Armen die Luft.

Als der Chorgesang unter den Gewölben ertönte und Orgelton, Flöten, Trommeln und Saitenspiel erklangen, verstand Kristin, warum man die Kirche oft ein Schiff nannte — in diesem mächtigen Steinhaus schienen alle Menschen an Bord eines Schiffes zu sein, und der Gesang war wie das Brausen eines Meeres, von dem es dahingetragen wurde. Von Zeit zu Zeit, wenn eine einzelne Männerstimme allein das Lesestück über die Masse hintrug, legte sich Ruhe über das Schiff, als gleite es auf ausschwingender Dünung dahin.

Ein Gesicht neben dem anderen, die immer blasser und müder wurden, je mehr die Nacht vorschritt. Fast niemand ging zwischen den Gottesdiensten hinaus, jedenfalls keiner von denen, die einen Platz in der Mitte der Kirche erobert hatten. In der Zeit zwischen den Nocturnen schlummerten oder beteten sie. Das Kind schlief fast die ganze Nacht hindurch — ein paarmal mußte Kristin es ein wenig beruhigen oder ihm Milch aus einer Holzflasche geben, die Gunnulf ihr aus dem Kloster verschafft hatte.

Die Begegnung mit Erlends Bruder hatte sie aufgewühlt — nachdem jeder Schritt auf dem Weg hierher nach Norden sie der Erinnerung an den Toten immer näher und näher gebracht hatte. Sie hatte in den letzten Jahren, während die Sorge um die heranwachsenden Söhne ihr kaum Zeit ließ, sich ihres eigenen Schicksals zu erinnern, wenig an ihn *gedacht* — trotzdem hatte der Gedanke an ihn stets gleichsam dicht hinter ihr gestanden, bloß daß

sie keine Zeit gefunden hatte, sich ihm zuzuwenden. Jetzt dünkte es sie, als erblicke sie ihre Seele in diesen Jahren; diese hatte gelebt, wie die Leute in der letzten arbeitsreichen Sommerhälfte auf den Höfen leben, wenn sie aus der Großstube ausgezogen sind und im Dachraum oben wohnen. Dann geht und läuft man den ganzen Tag an der Winterstube vorbei, denkt jedoch nie daran hineinzugehen, obgleich man nur die Klinke niederzudrücken und die Türe zu öffnen brauchte. Und hat man endlich einmal eines Tages etwas darin zu tun, so ist einem die Stube durch den Geruch der Einsamkeit und durch die Stille fremd und fast feierlich geworden —.

Aber während sie mit diesem Mann sprach, der der letzte lebende Zeuge jenes Wechselspiels zwischen Aussaat und Ernte in ihrem Leben mit dem Toten war — dünkte es sie, daß sie jetzt dahin gelangt sei, ihr Leben auf eine neue Art zu betrachten: so wie wenn man auf eine Anhöhe über der Heimatgemeinde kommt, auf der man noch nie gewesen ist, und von dort auf sein eigenes Tal herabblickt. Jeden Hof und jeden Zaun, jedes Gebüsch und jeden Flußlauf kennt man, aber man scheint zum erstenmal zu sehen, in welcher Art alles auf diesem Stück Erde liegt, das die Gemeinde trägt. Und aus diesem neuen Anblick heraus hatte Kristin plötzlich Worte gefunden, die nicht nur ihre Bitterkeit gegen Erlend, sondern auch ihre Angst um seine im jähen Tod dahingeschiedene Seele auflösten. Groll hatte er nie gekannt; sie sah dies jetzt und Gott hatte es stets gesehen.

So war sie denn endlich so weit gelangt, daß sie ihr eigenes Leben gleichsam von dem obersten Sattel eines Bergeinschnitts zu sehen glaubte. Jetzt führte sie ihr Weg in das dunkle Tal hinunter, vorher aber war ihr noch die Gnade vergönnt gewesen, zu erfassen, daß in der Einsam-

keit des Klosters und an der Pforte des Todes einer auf sie wartete, der das Leben der Menschen stets so gesehen hatte, wie sich die menschlichen Gemeinden von den Höhen der Berge aus darbieten. Er hatte die Sünde und die Sorge und die Liebe und den Haß in den Herzen gesehen, wie man die reichen Höfe und die armen Hütten sieht, wogende Äcker und brachliegendes Ödland, von der gleichen Erde getragen. Und er war herabgestiegen, seine Füße hatten die Länder der Menschen durchwandert, er hatte in Burgen und in Hütten gestanden, hatte die Sorgen und die Sünden der Vornehmen und der Geringen gesammelt und sie hoch mit sich ans Kreuz gehoben. Nicht mein Glück und meinen Übermut, sondern meine Sünden und meine Sorgen, o du mein süßer Herr —. Sie blickte auf, dorthin, wo das Kruzifix errichtet war, schwindelnd hoch unter dem Triumphbogen.

— Während die Morgensonne die hohen bunten Scheiben zu tiefst drinnen in dem Säulenwald des Hochchors entzündete und der Glanz wie von roten und braunen und grünen und blauen Edelsteinen den Lichterglanz des Altars und der goldenen Truhe dahinter verdunkelte, hörte Kristin die letzte Vigilie — den Frühgesang. Sie wußte, daß die Lesestücke bei diesem Gottesdienst von den Heilungswundern Gottes handelten, die er durch seinen getreuen Ritter, König Olav Haraldssohn, vollbrachte. Da hob sie das fremde kranke Kind empor und betete um seine Heilung.

Aber sie fror nach dem langen Aufenthalt in der Kirche so sehr, daß ihre Zähne aufeinanderschlugen, und sie fühlte sich vom Fasten erschöpft. Der Geruch von den vielen Menschen und die erstickende Ausdünstung der Kranken und Armen vermischte sich mit dem Qualm der Wachskerzen und senkte sich seltsam fett und feucht und schwer auf die am Boden Knienden herab, kalt in dem kalten Morgen. Aber

eine dicke freundliche und fromme Bäuerin, die dageſeſſen und zu Füßen des Pfeilers dicht hinter Kriſtin ein wenig geſchlummert hatte — ſie ſaß auf einem Bärenfell und hatte ein zweites über ihr lahmes Bein gebreitet — erwachte jetzt und zog Kriſtins müden Kopf auf ihren breiten Schoß herab: „Ruhe dich jetzt ein wenig aus, Schweſter — du kannſt es brauchen, denke ich —.“

Kriſtin ſchlief in dem Schoß der fremden Frau ein und träumte:

Sie trat über die Schwelle der alten Feuerſtube daheim. Sie war jung und unverheiratet, denn ſie ſah ihre eigenen dicken, braunen Zöpfe, die ihr offen vorne über die Schultern herabhingen. Sie war mit Erlend zuſammen, denn dieſer richtete ſich gerade auf, nachdem er vor ihr in gebückter Haltung durch die Türe eingetreten war.

An der Feuerſtätte ſaß ihr Vater und ſchäftete Pfeile — auf ſeinen Knien lagen viele Bündel dünner Sehnen, und zu ſeinen beiden Seiten waren Haufen von Pfeilſpitzen und zurechtgeſchnitzten Schäften auf der Bank aufgeſtapelt. In dem Augenblick, da ſie und Erlend eintraten, beugte er ſich über den Gluthaufen und wollte den kleinen dreibeinigen Eiſentopf nehmen, den er ſtets benutzte, um Harz darin zu ſchmelzen. Aber jäh zog er die Hand wieder zurück, ſchüttelte ſie in der Luft und ſchob dann die verbrannten Finger in den Mund und ſaugte daran, während er ihr und Erlend den Kopf zuwandte und ſie mit gerunzelter Stirn und einem Lächeln um die Lippen betrachtete.

Dann erwachte ſie, das Geſicht von Tränen naß.

Während des Hochamts, als der Erzbiſchof ſelbſt den Dienſt vor dem Hauptaltar verſah, lag ſie auf den Knien. Die Weihrauchwolken wallten durch die tönende Kirche, in der jetzt bunter Sonnenſchein und der Glanz der Wachs-

kerzen ihr Licht miteinander vermischten, der frische, würzige Räucherduft breitete sich aus und verdeckte den Geruch der Armut und Krankheit. Mit einem Herzen, zum Bersten voll eines Gefühls der Verbundenheit mit der Schar Armer und Kranker, in die Gott sie hineingestellt hatte, betete sie in einem Rausch schwesterlicher Zärtlichkeit für alle, die mit ihr arm waren und so litten, wie sie selbst gelitten hatte.

„Ich will aufstehen und zu meinem Vater heimgehen —."

6.

Das Kloster lag auf einem kleinen Höhenzug in der Nähe des Fjords, so daß das Rauschen des Kiefernwaldes, der die Hänge des Hügels im Norden und Westen bedeckte und die Aussicht zum Meer hinunter verbarg, bei fast allen Winden von dem Dröhnen der Brandung am Strande übertönt wurde.

Kristin hatte den Kirchturm über den Wald hinausragen sehen, als sie mit Erlend hier vorbeisegelte, aber die Wallfahrt zum Kloster, die ihre Urahne gestiftet hatte, und zu der Erlend sich einige Male verpflichtet gefühlt hatte, war nie ausgeführt worden. Sie war noch nie beim Kloster Rein an Land gegangen, ehe sie nun hierher kam, um zu bleiben.

Sie hatte gedacht, das Leben hier würde so sein, wie sie es von den Nonnenklöstern in Oslo oder auf Bakke her kannte, aber es war sehr viel anders und sehr viel stiller. Hier waren die Schwestern wahrhaftig für diese Welt gestorben. Frau Ragnhild, die Äbtissin, rühmte sich, seit fünf Jahren nicht mehr in der Stadt gewesen zu sein, und ebenso

lange war es her, seit eine der Nonnen ihren Fuß über die Grenzen des Klosterlandes gesetzt hatte.

Hier wurden keine Kinder zur Erziehung aufgenommen, und um die Zeit, da Kristin nach Rein kam, gab es auch keine Novizin im Kloster; es war so viele Jahre her, seit eine Jungfrau in dieser Schwesternschaft Aufnahme gesucht hatte, daß die Jüngste im Konvent, Schwester Borghild Marcellina, schon seit sechs Jahren zur Nonne geweiht war. Dem Alter nach die Jüngste war Schwester Turid, sie aber war in ihrem sechsten Lebensjahr von ihrem Großvater, dem Priester an der Klemenskirche, einem sehr strengen und ernsthaften Mann, hierher gesandt worden, und das Kind hatte von Geburt an verkrüppelte Hände und war im übrigen ein wenig mißgestaltet, so daß man sie sofort eingekleidet hatte, sobald sie in das vorgeschriebene Alter gelangt war. Jetzt war sie dreißig Jahre alt, sehr kränklich, besaß jedoch ein liebliches Gesicht, und Kristin ließ es sich vom ersten Tag an, da sie ins Kloster kam, besonders angelegen sein, dieser Schwester zu dienen, denn sie fand, daß Schwester Turid sie an ihre eigene kleine Schwester Ulfhild erinnerte, die so jung starb.

Sira Eiliv sagte zwar, daß eine niedere Herkunft kein Hindernis sein dürfe für die Aufnahme von Jungfrauen, die hierher kämen, um Gott zu dienen. Trotzdem aber hatte es sich so gefügt, daß seit der Stiftung des Klosters auf Rein fast nur Töchter oder Witwen mächtiger und hochgeborener Herren aus dem Trondheimischen hier eintraten. Aber während der schlechten und unruhigen Zeiten, die das Reich seit dem Tod des seligen Königs Haakon Haalegg durchgemacht hatte, schien die Frömmigkeit unter den Vornehmen des Landes sehr nachgelassen zu haben — jetzt waren es hauptsächlich Töchter von Bürgern und wohl-

habenden Bauern, die Nonnen werden wollten. Und diese gingen lieber nach Bakke, wo viele von ihnen zur Gottesfurcht und zu hausfraulichen Arbeiten erzogen worden waren und die Schwestern mehr aus ihnen gleichstehenden Sippen stammten, dort war auch die Klausur nicht so streng, und das Kloster lag nicht so völlig abseits.

Im übrigen fand Kristin nicht oft Gelegenheit, mit Sira Eiliv zu sprechen, und sie erkannte bald, daß die Stellung des Priesters im Kloster zugleich anstrengend und schwierig war. Obgleich Rein ein reiches Kloster war und die Schwesternschaft kaum die Hälfte der Nonnen zählte, die von der Stiftung hätten leben können, befanden sich seine Gelder in großer Unordnung und es konnte seine Ausgaben nur schwer bestreiten. Die letzten drei Äbtissinnen waren mehr fromme als weltkluge Frauen gewesen. Trotzdem hatten sie und ihr Konvent sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, sich dem Erzbischof zu unterwerfen — nicht einmal von seinem väterlichen Wohlwollen wollten sie sich beraten lassen. Und die Ordensbrüder von Tautra und Munkabu, die Priester ihrer Kirche, waren stets alte Männer, damit kein böses Gerede aufkommen könne, aber sie waren nicht mehr als mäßig tüchtige Verwalter der zeitlichen Güter des Klosters. Als König Skule die schöne Steinkirche errichtete und seinen Erbhof dem Kloster vermachte, wurden die ersten Häuser aus Balken gebaut, sie brannten vor dreißig Wintern nieder. Frau Audhild, die damalige Äbtissin, begann in Stein wieder aufzubauen; aus ihrer Zeit stammten viele Verbesserungen an der Kirche und dem schönen Konventshaus. Sie hatte auch eine Fahrt zum Generalkapitel beim Mutterkloster des Ordens nach Tart in Burgund unternommen, und von dieser Reise hatte sie den herrlichen elfenbeinernen Turm

mit heimgebracht, der im Chor nahe dem Hochaltar stand — eine geziemende Hülle für den Leib des Herrn, der höchste Schmuck der Kirche und der Stolz und die größte Liebe der Nonnen. Frau Audhild starb im schönsten Ruf der Frömmigkeit und Tugend, aber ihre unverständige Wirtschaft beim Bau und ihre unvernünftigen Käufe und Verkäufe von Land hatten dem Besitz des Klosters sehr geschadet, und die späteren Äbtissinnen hatten nicht vermocht, diesen Schaden wieder gutzumachen.

Wie es zugegangen war, daß Sira Eilif als Priester und Verwalter dorthin kam, erfuhr Kristin niemals; soviel aber begriff sie, daß die Äbtissin und die Schwestern einem Säkularpriester vom ersten Augenblick an mit Unwillen und Mißtrauen begegnet waren. Sira Eilifs Pflichten auf Rein bestanden darin, daß er Priester und Seelsorger der Nonnen war und versuchen sollte, die Klostergüter wieder ertragreich zu gestalten und die Geldangelegenheiten in Ordnung zu bringen, dies alles, während er die Oberhoheit der Äbtissin, das Selbstverwaltungsrecht der Schwestern, das Aufsichtsrecht des Abtes von Tautra anerkennen und mit dem zweiten Priester der Kirche, einem Mönch von Tautra, gute Freundschaft halten mußte. Wohl kam ihm sein Alter und der Ruf eines unbefleckten, sittsamen Lebenswandels, demütiger Gottesfurcht und seiner Kenntnis sowohl des kanonischen Rechtes als auch der Landesgesetze sehr zustatten, aber er mußte in all seinem Tun und Lassen äußerst vorsichtig sein. Er wohnte zusammen mit dem anderen Priester und den Kirchendienern in einem kleinen Hof, der nordöstlich des Klosters lag. Dort wurden auch die Mönche beherbergt, die dann und wann in verschiedenen Angelegenheiten von Tautra herüberkamen. Kristin wußte, wenn sie es noch erleben

würde, daß Nikulaus die Priesterweihe empfing, so würde sie auch einmal ihren ältesten Sohn die Messe hier in der Kirche lesen hören.

Kristin Lavranstochter war zuerst als Pfründnerin aufgenommen worden. Aber nachdem sie vor Frau Ragnhild und den Schwestern im Beisein Sira Eilivs und zweier Mönche von Tautra keuschen Lebenswandel, Gehorsam gegen die Äbtissin und die Schwestern gelobt und zum Zeichen ihrer Entsagung aller Herrschaft über irdische Güter ihr Siegel in die Hände Sira Eilivs gegeben hatte, der es in Stücke zerbrach, durfte sie eine Tracht ähnlich wie die der Schwestern tragen: ein grauweißes wollenes Gewand, aber ohne Skapular, ein weißes Kopftuch und einen schwarzen Schleier. Sie sollte, wenn einige Zeit verstrichen wäre, um die Aufnahme als geweihte Nonne in der Schwesternschaft nachsuchen.

Aber immer noch fiel es ihr schwer, nicht allzuviel an die Vergangenheit zu denken. Für die Vorlesungen bei der Mahlzeit im Refektorium hatte Sira Eiliv ein Buch über Christi Leben in die norwegische Sprache übertragen, das der General der Minoriten, der überaus gelehrte und fromme Doktor Bonaventura gedichtet hatte. Und während Kristin zuhörte und ihre Augen sich mit Tränen füllten, wenn sie daran dachte, wie himmlisch es wohl sein müßte, Christi und seiner Mutter Kreuz und Schmerzen, Armut und Demut so lieben zu können, wie es hier geschrieben stand — mußte sie dennoch an einen Tag auf Husaby denken, da Gunnulf und Sira Eiliv ihr das lateinische Buch zeigten, das diesem hier im Kloster als Vorlage gedient hatte. Es war ein dickes kleines Buch, auf ganz dünnem und leuchtend weißem Pergament geschrie-

ben, sie hätte nie geglaubt, daß man ein Kalbsfell so fein bearbeiten könnte, und es enthielt die schönsten Bilder und Kapitelbuchstaben, die Farben glühten wie Edelsteine gegen das Gold. Und Gunnulf erzählte damals lachend, und Sira Eilív stimmte mit seinem stillen Lächeln bei — wie sie durch diesen Bucherwerb so mittellos geworden waren, daß sie ihre Kleider verkaufen und sich ihr Essen mit den Armen in einem Kloster erbitten mußten, bis sie erfuhren, daß einige norwegische Geistliche nach Paris gekommen waren, von denen sie dann Geld geliehen erhielten.

Wenn die Schwestern nach dem Frühgesang ins Dormitorium zurückkehrten, blieb Kristin allein in der Kirche. Im Sommer dünkten sie die Morgen süß und schön hier drinnen, im Winter aber war es entsetzlich kalt, und sie fürchtete sich im Dunkeln zwischen all den Leichensteinen, obgleich sie ihre Blicke unablässig auf die kleine Lampe gerichtet hielt, die stets vor dem elfenbeinernen Turm mit der Hostie brannte. Aber gleichgültig, ob Winter oder Sommer, sie dachte, während sie in ihrem Winkel im Chor der Nonnen verweilte, stets daran, daß jetzt Naakkve und Björgulf wachten und für die Seele ihres Vaters beteten, und es war Nikulaus gewesen, der sie gebeten hatte, jeden Morgen nach dem Frühgesang diese Gebete und Bußpsalmen mit ihnen zu sprechen.

Immer, immer sah sie dann diese beiden vor sich, wie an jenem regengrauen Tag, als sie im Kloster draußen war. Als Nikulaus plötzlich in der Sprechstube vor ihr gestanden, seltsam groß und fremd in der grauweißen Mönchskutte, die Hände unter dem Skapular verborgen, ihr Sohn, und dennoch so verändert. Es war hauptsächlich seine Ähnlichkeit mit dem Vater, die sie so stark ergriff — es war, als sähe sie Erlend in der Mönchskutte.

Während sie damals so dasaßen und miteinander sprachen, und sie über alles berichten mußte, was sich seit seinem Weggang auf dem Hof ereignet hatte, wartete und wartete sie, schließlich fragte sie ängstlich, ob nicht Björgulf bald käme.

„Ich weiß nicht, Mutter", antwortete der Sohn. Ein wenig später sagte er: „Für Björgulf war es ein harter Kampf, sich unter sein Kreuz zu beugen und Gott zu dienen —. Und es schien ihn ängstlich zu machen, als er hörte, daß du hier seist — er fürchtete, es könnten allzu viele Gedanken wach werden —"

Von da an saß sie nur zu Tode betrübt da und betrachtete Nikulaus, während er sprach. Sein Gesicht war ganz sonnverbrannt und seine Hände trugen die Zeichen schwerer Arbeit — er erzählte mit einem kleinen Lächeln, daß er jetzt doch habe lernen müssen, einen Pflug zu lenken und Sense und Sichel zu handhaben. Sie fand nachts in der Herberge keinen Schlaf und eilte zur Kirche, als es zum Frühgesang läutete. Aber die Mönche standen so, daß sie nur von einigen wenigen die Gesichter sehen konnte, und ihre Söhne fand sie nicht unter ihnen.

Am nächsten Tag ging sie mit einem Laienbruder in den Garten, in dem dieser arbeitete, und er zeigte ihr die vielen seltenen Gewächse und Bäume, um derentwillen der Garten berühmt war. Während sie so dahinwanderten, zerrissen die Wolken, die Sonne kam hervor, und der Duft von Sellerie, Zwiebel und Thymian stieg empor, und die großen Büsche goldener Lilien und blauer Akeleien, die in den Ecken der Beete standen, glitzerten schwer von Regentropfen. Da kamen ihre Söhne, sie traten alle beide aus der kleinen gewölbten Tür des Steinhauses. Und Kristin dünkte es, als sie die beiden hohen, hell gekleideten Brüder

auf dem Weg zwischen den Apfelbäumen auf sich zukommen sah, sie verspüre einen Vorgeschmack des Paradieses.

Sie redeten nicht viel miteinander; Björgulf schwieg fast die ganze Zeit. Er war ein Riese an Gestalt geworden, seit er völlig erwachsen war. Und die lange Trennung hatte ihren Blick gleichsam verschärft — jetzt erst erfaßte sie ganz, wie dieser ihr Sohn gekämpft hatte — und wahrscheinlich noch kämpfte in der Zeit, da sein Körper so groß und stark heranwuchs, während sein innerer Blick zunahm und er fühlte, wie ihm das Augenlicht schwand —.

Einmal fragte er nach seiner Pflegemutter Frida Styrkaarstochter. Kristin erzählte, daß sie geheiratet habe.

„Gott segne sie", sagte der Mönch. „Sie war ein gutes Weib — gegen mich war sie eine gute und getreue Pflegemutter."

„Ja, ich glaube fast, sie war dir mehr als ich", erwiderte Kristin betrübt. „Nur wenig bekamst du mein mütterliches Herz zu spüren, als du in deiner Jugend so hart geprüft wurdest."

Leise antwortete Björgulf:

„Ich danke Gott dafür, daß der Feind mich trotzdem nicht so zur Unmännlichkeit zu beugen vermochte und ich Euer Mutterherz nicht einer so schweren Prüfung aussetzte — obgleich ich nahe daran war — aber ich sah, daß Ihr bereits eine so schwere Bürde trugt — und nächst Gott war es Nikulaus hier, der mich rettete, jedesmal, wenn ich der Versuchung unterliegen wollte —"

Es wurde nicht weiter darüber gesprochen, und auch nicht darüber, wie es ihnen im Kloster erging, oder daß sie unrecht getan und sich Ungnade zugezogen hatten. Aber sie schienen sehr erfreut zu sein, als sie von dem Vorsatz der Mutter hörten, in das Kloster Rein zu gehen.

Wenn Kristin nach dieser Gebetsstunde durch das Dormitorium zurückkam und die Schwestern je zwei und zwei auf ihren Strohsäcken in den Betten schlafen sah, in ihrem Gewand, das sie niemals ablegten, dachte sie daran, wie wenig Ähnlichkeit sie wohl mit diesen Frauen besaß, die von Jugend an nur ihrem Schöpfer gedient hatten. Die Welt war ein Herr, dem man nicht leicht entfliehen konnte, wenn man sich erst einmal in seine Gewalt gegeben hatte. Ja, sie war ja wohl auch nicht vor der Welt geflohen, sondern sie war ausgestoßen worden, wie eine ausgediente Magd von einem harten Hausvater vor die Türe gejagt wird — und jetzt war sie hier aufgenommen worden, wie ein alter Dienstbote von einem barmherzigen Herrn aufgenommen wird, der ihm aus Erbarmen ein wenig Arbeit anweist, während er das abgearbeitete und freundlose alte Wesen beherbergt und ernährt —.

Vom Schlafhaus der Nonnen führte ein überdeckter Gang zur Webstube hinüber. Dort saß Kristin allein und spann; die Nonnen von Rein waren um ihrer Leinwand willen berühmt, und die Tage im Sommer und im Herbst, an denen alle Frauen und Laienschwestern zur Arbeit auf die Flachsäcker hinausgingen, waren wie Festtage im Kloster, namentlich aber der Tag, an dem die Pflanzen ausgerupft wurden. Die Zubereitung des Flachses, das Spinnen und Weben der Leinwand und die Verarbeitung zu Kirchengewändern bildete die Hauptbeschäftigung der Nonnen in den Arbeitsstunden. Hier gab es niemand, der abschrieb und Bücher ausschmückte, so wie es die Schwestern in Oslo unter Frau Groa Guttormstochter mit so großem Geschick betrieben hatten, und auch kunstvolle Säume mit Seide und goldenem Faden wurden nicht viele angefertigt. —

Nach einer Weile vernahm sie dann meistens die Geräusche des erwachenden Hofbetriebes, die Laienschwestern gingen ins Küchenhaus, um das Essen für das Gesinde zu bereiten. Die Nonnen rührten vor der Tagesmesse niemals Essen oder Trinken an, außer, wenn sie krank waren. Gab es Kranke, ging Kristin, nachdem es zur Prim geläutet hatte, in die Krankenstube hinüber, um Schwester Agata oder eine der Nonnen, die sonst dort waren, abzulösen. Schwester Turid, die Ärmste, lag oft dort.

Dann konnte sie bald anfangen sich auf die Mahlzeit zu freuen, die auf die dritte Gebetsstunde und die Messe für das Gesinde des Klosters folgte. Jeden Tag sah Kristin mit der gleichen Freude dieser schönen und feierlichen Mahlzeit entgegen. Das Refektorium war aus Balken errichtet, war aber dennoch eine schöne Halle, und dort saßen sämtliche Frauen des Klosters — die Nonnen am obersten Tisch, an dem die Äbtissin den Hochsitz einnahm. Außer ihnen saßen auch die drei alten Frauen, die mit Kristin hier Pfründnerinnen waren, am Tisch, die Laienschwestern weiter unten. Wenn das Gebet zu Ende war und Essen und Trinken hereingetragen wurde und alles schweigend aß und trank, still und mit geziemendem Betragen, während häufig eine der Schwestern unterdessen ein Stück aus einem Buch vorlas, dachte Kristin stets, wenn die Menschen draußen in der Welt ihre Mahlzeiten mit der gleichen Schicklichkeit einnehmen könnten, würden sie wohl besser verstehen, daß Essen und Trinken eine Gabe Gottes ist, und sie würden ihren Nächsten mehr gönnen und weniger daran denken, alles für sich selbst und die Ihren zusammenzuscharren. Aber auch sie selbst hatte es anders empfunden, damals, als sie ihren Tisch für eine Schar übermütiger lärmender Männer deckte, die lachten

und schrien, während die Hunde darunter erbettelte Bissen verschlangen, ihre Schnauzen heraufschoben und Knochen oder Schläge bekamen, je nach der Laune der Burschen.

Selten kamen Reisende hierher. Dann und wann legte ein Schiff mit Leuten von den Adelssitzen an, das durch den Fjord kam, und Männer und Frauen mit Kindern und jungen Leuten wanderten nach Rein hinauf, um eine Verwandte unter den Schwestern zu besuchen. Außerdem kamen auch die Vertrauensmänner von den Höfen und Inseln des Klosters, und ab und zu ein Bote von Tautra. An jenen Festen, die mit der größten Pracht gefeiert wurden — an den Messetagen der Jungfrau Maria, an Fronleichnam und am Tag des Apostels Sankt Andreas — kamen die Bewohner aus den nächstgelegenen Gemeinden zu beiden Seiten des Fjords zur Kirche der Nonnen, an den übrigen Tagen aber besuchten nur die Pächter und Arbeiter des Klosters, die in nächster Nähe wohnten, die Messe. Diese füllten die große Kirche nicht aus.

Und dazu kamen noch die Armen — die ständigen Almosenempfänger, die nach dem Testament reicher Leute am Seelenmessentag Bier und Essen erhielten und auch im übrigen fast täglich zum Kloster hinaufkamen, an der Wand des Küchenhauses saßen und aßen und die Nonnen, die über den Hofplatz gingen, ein wenig festzuhalten versuchten, um über ihre Sorgen und Kümmernisse zu sprechen. Kranke, Krüppel und Aussätzige gingen aus und ein — hier gab es viele, die an Aussatz litten, aber das sei an der Meeresküste immer der Fall, sagte Frau Ragnhild. Die Pächter kamen und baten um Erleichterungen und Nachlaß, und dann hatten sie stets von viel Mißgeschick und Schwierigkeiten zu erzählen. Je erbärmlicher und un-

glücklicher diese Menschen waren, desto offener und schamloser sprachen sie mit den Schwestern über ihre Verhältnisse, obgleich sie die Schuld an dem Unglück gerne einem anderen zuschoben und immer fromme Redensarten bereit hatten. Es war kein Wunder, daß die Gespräche der Nonnen während der Rekreation und in der Webstube sehr viel vom Leben dieser Menschen handelten — ja Schwester Turid verriet Kristin sogar, daß bei den Beratungen der Nonnen im Konvent über geschäftliche Dinge und ähnliches das Gespräch sich oft in die Angelegenheiten jener Leute verliere, die mit diesen Sachen zu tun hätten. Kristin konnte aus den Worten der Schwestern wohl heraushören, daß sie nicht viel mehr von dem verstanden, worüber sie sprachen, als das, was sie von den Leuten selbst oder von den Laiendienern gehört hatten, die im Tal draußen gewesen waren. Sie waren sehr gutgläubig, gleichviel, ob ihre Untergebenen Gutes über sich selber oder Schlechtes über ihren Nachbarn sprachen — und dann dachte Kristin immer voller Zorn an die vielen Male, da sie gehört hatte, wie gottlose Menschen, ja sogar ein Bettelmönch, wie Bruder Arngrim, die Nonnenklöster Klatschnester schimpfte und den Schwestern nachsagte, sie verschlängen Gerüchte und unzüchtige Reden mit wahrer Gier. Sogar die gleichen Leute, die hierherkamen und Frau Ragnhild oder jeder Schwester, die sie nur zu fassen bekamen, die Ohren volljammerten, machten untereinander den Nonnen Vorwürfe, daß sie, wenn sie allein seien, über jene Dinge sprächen, die von der Welt, der sie selbst entsagt hatten, zu ihnen hereindrängen. Es dünkte sie das gleiche wie mit dem Geschwätz von dem Wohlleben der Klosterfrauen — es entstand durch Leute, die gar oft einen guten Bissen aus der Hand der Schwestern empfangen

hatten, während die Dienerinnen Gottes fasteten, wachten, beteten und arbeiteten, ehe sie sich alle zu der ersten feierlichen Mahlzeit im Refektorium versammelten.

So diente denn Kristin den Nonnen mit liebevoller Ehrfurcht in der Zeit, die ihrer Weihe zur Nonne vorausging. Eine gute Nonne könnte sie wohl nie werden, dachte sie, dazu hatte sie ihre Fähigkeit zur Sammlung und zur Frömmigkeit allzusehr vergeudet, aber sie wollte so demütig und treu werden, wie Gott es in seiner Gnade nur zulassen wollte. Es war zu Ende des Sommers im Jahre 1349, sie hatte jetzt zwei Jahre im Kloster zu Rein gelebt und sollte noch vor Weihnachten als Nonne aufgenommen werden. Man brachte ihr die Freudenbotschaft, daß ihre beiden Söhne im Gefolge des Abtes Johannes zu ihrer Einweihung hierherkommen würden. Bruder Björgulf hatte gesagt, als er von dem Vorsatz seiner Mutter hörte:

„Jetzt geht mein Traum in Erfüllung — ich habe in diesem Jahr zweimal geträumt, daß wir beide sie noch vor Weihnachten sehen würden — obgleich *genau* so, wie es im Traum war, kann es nicht werden, denn in meinem Traum *sah* ich sie."

Auch Bruder Nikulaus hatte große Freude geäußert. Gleichzeitig aber erfuhr sie noch andere Dinge über ihn, die nicht gut waren. Er war mit Gewalt gegen einige Bauern drinnen bei Steinker vorgegangen — diese Bauern lagen im Streit mit dem Kloster wegen eines Fischrechts, und als die Mönche sie eines Nachts dabei ertappten, wie sie im Begriff waren, die Lachstreppe des Klosters zu zerstören, hatte Bruder Nikulaus einen Mann verprügelt und einen anderen in den Fluß geworfen und gleichzeitig durch derbes Fluchen große Sünde auf sich geladen.

7.

Ein paar Tage darauf ging Kristin mit einigen der Nonnen und Laienschwestern in den Kiefernwald, um Holzflechte zum Grünfärben zu sammeln. Diese Flechte ist ziemlich selten und wächst hauptsächlich auf umgestürzten Bäumen und dürren Zweigen. Die Frauen zerstreuten sich bald im Wald und verloren im Nebel einander aus den Augen.

Dieses seltsame Wetter dauerte nun schon seit mehreren Tagen — es herrschte Windstille und ein dichter Nebel, der über dem Meer und gegen die Berge hin merkwürdig bleigrau schimmerte, wenn er sich zuweilen so weit hob, daß man ein wenig über das Land hinschauen konnte. Dann wieder verdichtete er sich zu einem Staubregen, oder er leuchtete so stark, daß dort, wo die Sonne zwischen den Nebelschwaden stand, ein weißer Fleck sichtbar wurde. Beständig aber herrschte eine merkwürdig schwere Badestubenwärme, die hier unten im Fjord und noch dazu um diese Jahreszeit — es war zwei Tage vor Mariá Geburt — so erstaunlich war, daß alle Leute über das Wetter redeten und sich fragten, was dies bringen würde.

Kristin schwitzte in der toten feuchten Wärme, und der Gedanke an die Nachrichten, die sie über Naakkve erhalten hatte, beengte ihre Brust. Sie war an den Rand des Waldes gelangt, bis zur Einfriedung bei dem Weg vom Meer herauf, und während sie dort stand und das Moos vom Zaun abschabte, kam Sira Eilív auf dem Heimweg durch den Nebel vorübergeritten. Er hielt sein Pferd an und sagte einige Worte über das Wetter, und so kamen sie miteinander ins Gespräch. Da fragte sie den Priester, ob er etwas von diesen Nachrichten über Naakkve wisse — ob-

gleich sie sich schon dachte, daß es vergeblich sein würde; Sira Eiliv gab sich stets den Anschein, als wisse er nichts von den inneren Angelegenheiten im Kloster auf Tautra.

„Ich glaube, Kristin, du brauchst keine Angst zu haben, daß er um dieser Sache willen im Winter nicht hierherkommen darf", sagte der Priester. „Denn das ist es wohl, was du befürchtest?"

„Mehr als das, Sira Eiliv. Ich fürchte, Naakkve war nie zum Priester geeignet."

„Glaubst du diese Dinge beurteilen zu dürfen?" fragte der Priester, er runzelte die Brauen. Dann stieg er vom Pferd, band es fest und stützte sich auf den Zaun, während er die Frau bestimmt und forschend ansah. Kristin sagte:

„Ich fürchte, es fällt Naakkve schwer, sich unter eine Ordenszucht zu beugen — und er war so jung, als er eintrat, wußte nicht, wem er entsagte und kannte sein eigenes Innere nicht. Aber all das, was sich während seines Heranwachsens zutrug — daß er das väterliche Erbe verlor, und der Unfrieden, den er zwischen seinem Vater und seiner Mutter sah und der mit Erlends Tod endete, war die Ursache, daß er die Lust verlor, in der Welt zu leben. Aber ich konnte nie bemerken, daß er fromm dadurch wurde —"

„Du konntest das nicht? — Sich unter die Ordenszucht zu beugen, mag Nikulaus wohl ebenso schwer gefallen sein wie gar manchem andern guten Mönch, heftigen Gemüts, wie er ist und ein junger Mann — zu jung vielleicht, um, noch ehe er sich von der Welt abwandte, zu begreifen, daß die Welt ein ebenso harter Zuchtmeister ist wie irgendein anderer Herr, und schließlich und endlich ein Herr ohne Erbarmen. Darum denke ich, du selbst könntest beurteilen, Schwester —.

Und verhält es sich wirklich so, daß Naakkve mehr um seines Bruders willen, als aus Liebe zu seinem Schöpfer ins Kloster ging, so glaube ich doch, Gott wird es nicht unbelohnt lassen, daß Naakkve das Kreuz seinem Bruder zulieb auf sich nahm. Gottes Mutter, Maria, die Naakkve schon von früher Jugend an verehrte und liebte, wie ich weiß, wird ihm wohl eines Tages deutlich zeigen, daß ihr Sohn in diese Welt hier kam, um sein Bruder zu werden und das Kreuz für ihn zu tragen —.

— Nein —" Das Pferd schnupperte an der Brust des Priesters, er streichelte es, während er halb vor sich hinsagte: „Schon von Kindesbeinen an besaß mein Nikulaus eine merkwürdige Gabe zu lieben und zu leiden — ich dächte, er wäre doch recht wohl zum Mönch geeignet."

„Aber du, Kristin," sagte er und wandte sich der Frau zu, „du solltest jetzt doch so viel gesehen haben, dünkt mich, daß du dich ein wenig getroster auf Gott den Allmächtigen verlassen könntest. Hast du noch nicht bemerkt, daß er jede Seele aufrecht hält, so lange die Seele ihn nicht losläßt? Denkst du denn, so kindlich wie du in deinem Alter noch bist, Weib, Gott strafe die Sünde, wenn du Kummer und Demütigung ernten est, weil du deiner Lust und deinem Übermut auf Wegen folgtest, die Gott seinen Kindern verboten hat? Willst du sagen, du strafte st deine Kinder, wenn sie sich verbrühten, weil sie die Hand in den Kessel voll kochenden Wassers steckten, dem nahe zu kommen du ihnen verboten hatte st, oder wenn das schwache Eis unter ihnen einbrach, vor dem du sie gewarnt hatte st? Hast du nicht begriffen, wenn das dünne Eis unter dir zersplitterte — daß du jedesmal, wenn du Gottes Hand losließe st, versankst, und du jedesmal, wenn du ihn anriefst, aus der Tiefe gerettet wurde st? Bedeutete nicht die Liebe, die dich

und deinen leiblichen Vater verband, selbst als du ihm deinen Trotz und deinen eigenen Willen entgegenstelltest, dennoch Trost und Linderung, wenn du auch die Frucht deines Ungehorsams gegen ihn ernten mußtest?

Hast du noch nicht begriffen, Schwester: Gott hat dir jedesmal geholfen, wenn du darum batest, obgleich du nur mit halbem und unaufrichtigem Herzen batest, und er gab dir viel mehr als du erwartetest. Du liebtest Gott so, wie du deinen Vater liebtest, nicht so hoch, wie du deinen eigenen Willen liebtest, aber immerhin doch so, daß du wohl stets traurig warst, wenn du dich von ihm trenntest — und dir wurde die Gnade zuteil, daß zwischen dem Bösen, das du aus dem Samen deines trotzigen Willens ernten mußtest, Gutes gedieh —.

Deine Söhne — zwei von ihnen nahm er zu sich, noch als unschuldige Kinder; um sie brauchst du niemals Furcht zu hegen. Und die anderen haben sich gut entwickelt — wenn auch nicht gerade so, wie du wolltest. Das gleiche meinte wohl Lavrans von dir —.

Und dein Mann, Kristin — Gott sei seiner Seele hold — ich weiß, daß du ihm in deinem Herzen früh und spät seine Unbesonnenheit zum Vorwurf machtest. Mich dünkt, für dich als eine stolze Frau müßte die Erkenntnis, daß Erlend Nikulaussohn dich durch Schmach und Verrat und Blutschuld hindurch mit sich geführt hat, viel härter sein, wenn du ein einziges Mal gesehen hättest, daß dieser Mann aus kalter Überlegung heraus zu handeln imstande war. Und ich glaube, es war vor allem um deiner Treue willen — in Zorn und Härte, als auch in Liebe — daß du Erlend festzuhalten vermochtest, so lange ihr beide lebtet — handelte es sich nicht um dich, galt bei ihm immer das Wort: Aus den Augen, aus dem Sinn. Gott stehe Erlend bei, ich

fürchte, er war nie verständig genug, um Reue über seine Sünden zu empfinden — aber all das, was dein Gemahl gegen dich sündigte, bereute er doch wohl und war auch traurig darüber. Diese Lehre, dürfen wir wohl glauben, gereichte Erlend noch nach seinem Tode zum Nutzen."

Kristin stand still und schweigend da und auch Sira Eiliv sagte weiter nichts mehr. Er löste die Zügel, grüßte Kristin mit einem „Friede sei mit dir", stieg zu Pferde und ritt fort.

Als sie ein wenig später zum Kloster hinaufkam, trat Schwester Ingrid ihr unter der Türe mit der Nachricht entgegen, daß einer ihrer Söhne gekommen sei, um sie zu begrüßen — Skule nenne er sich, er sei im Sprechzimmer.

Skule saß im Gespräch mit seinen Bootsleuten, er sprang sogleich auf, als die Mutter in die Türe trat. Ah, sie erkannte die Ihren an der raschen Bewegung — ein kleiner Kopf auf breiten Schultern hoch erhoben, die langen Glieder schlank gestaltet. Strahlend ging sie ihm entgegen — aber sie schrak zurück und hielt den Atem an, als sie sein Gesicht sah — oh, wer war so mit ihrem schönen Sohn umgegangen —!

Die Oberlippe war wie zerquetscht — ein Schlag mußte sie zerfetzt haben und später war sie wieder flach und breit und häßlich zugewachsen, von weißglänzenden Narben gestreift; der Mund wurde dadurch schiefgezogen, so daß er scheinbar immer ein wenig höhnisch lächelte — und das Nasenbein war gebrochen und dann schief zusammengewachsen. Er lispelte ein wenig, als er sprach — es fehlte ihm ein Vorderzahn, und ein anderer war blauschwarz und tot.

Skule errötete unter dem Blick der Mutter: „Ich glaube fast, Ihr erkennt mich nicht wieder, Mutter?" Er lachte

ein wenig und fuhr sich mit einem Finger über die Lippe — dies mußte nicht ein Hinweis auf seinen Mangel sein, sondern konnte ebenso gut als eine zufällige Bewegung angesehen werden.

„So lange sind wir nun doch nicht voneinander getrennt gewesen, mein Sohn, daß deine Mutter dich nicht wiedererkennen sollte", antwortete Kristin ruhig und lächelte unbefangen.

Skule Erlendssohn war zwei Tage zuvor auf einem Schiff von Björgvin nach Nidaros gekommen, er hatte dem Erzbischof und dem Schatzmeister Briefe von Bjarne Erlingssohn überbracht. — Im Lauf des Tages gingen Mutter und Sohn im Garten unter den Apfelbäumen auf und ab, und jetzt, da sie unter vier Augen miteinander reden konnten, erzählte er der Mutter von seinen Brüdern.

Lavrans war noch auf Island — die Mutter wußte nicht einmal, daß er dorthin gezogen war. Doch, sagte Skule, er hatte den jüngsten Bruder im vergangenen Winter bei einer Versammlung der Vornehmen in Oslo getroffen, als dieser mit Jammaelt Halvardssohn dort war. Aber der Knabe hatte ja stets Lust gezeigt, hinauszukommen und sich in der Welt umzusehen, und so nahm er bei dem Bischof von Skaalholt Dienste an und fuhr hinaus —.

Ja, er selbst war mit Herrn Bjarne nach Schweden gezogen und von dort mit dem Heereszug nach Rußland. Die Mutter schüttelte still den Kopf — auch d a s hatte sie nicht gewußt! Es hatte ihm dort gefallen, erzählte er lachend, so konnte er doch die alten Freunde begrüßen, von denen der Vater so viel erzählt hatte — die Karelen, Ingren und Russen. Nein, die schöne ehrenvolle Wunde hatte er sich nicht im Krieg zugezogen — er lachte ein wenig —

die rührte von einem Streit her. Aber der Bursche, der ihm die versetzte, würde nicht mehr um sein Brot betteln müssen. Im übrigen hatte Skule nicht viel Lust, noch mehr zu erzählen, weder über diese Sache noch über den Heereszug. Jetzt war er Herrn Bjarnes Reiterhauptmann in Björgvin, und der Ritter hatte versprochen, ihm wieder einige der Höfe zu verschaffen, die sein Vater im Orklatal besessen hatte und die jetzt der Krone gehörten — aber Kristin sah, daß Skules stahlgraue Augen sich so merkwürdig verfinsterten, als er dies sagte.

„Du meinst, man könne sich auf ein solches Versprechen nicht allzusehr verlassen?" fragte die Mutter.

„Nein, nein", Skule schüttelte den Kopf. „Die Urkunden werden in diesen Tagen aufgesetzt. Herr Bjarne hat alles gehalten, was er seinerzeit versprach, als ich in seine Dienste trat — er nennt mich Verwandter und Freund. Ich nehme auf seinem Hof ungefähr die gleiche Stellung ein, wie Ulf sie bei uns daheim hatte — er lachte; es stand seinem mißhandelten Gesicht schlecht.

Aber er besaß den schönsten Körper, jetzt, da er voll erwachsen war — er trug eine Tracht nach neumodischem Schnitt, enge Hosen und ein knappes kurzes Wams, das nur bis auf die Mitte der Schenkel reichte und vorne bis ganz hinunter mit kleinen Messingknöpfen geschlossen war, und dies ließ die geschmeidige Kraft des Körpers beinahe unschicklich stark hervortreten. Es sieht aus, als gehe er in Unterkleidern, dachte die Mutter. Aber die Stirn und die schönen Augen waren nicht verändert.

„Mir ist, als bedrücke dich etwas, Skule", wagte die Mutter endlich zu sagen.

„Nein, nein, nein." Es sei nur das Wetter, sagte er und schüttelte sich. Der Nebel war seltsam rotbraun durch-

leuchtet, dadurch daß dahinter die Sonne unsichtbar unterging. Die Kirche oben über den Baumkronen des Gartens stand merkwürdig und dunkel und verschwommen in einem leberroten Nebel. Sie hätten wegen der Windstille durch den ganzen Fjord rudern müssen, sagte Skule, dann schüttelte er sich ein wenig in seinen Kleidern und erzählte mehr von den Brüdern.

Er hatte im Frühjahr für Herrn Bjarne im Süden einen Auftrag zu erledigen gehabt, so daß er von Ivar und Gaute ganz neue Nachrichten bringen konnte, denn er war durch das Land hinauf geritten und von Vaagaa über das Gebirge ins Westland heimgekehrt. Ivar lebte gut; sie hatten zwei kleine Söhne auf Rognheim, Erlend und Gamal, schöne Kinder. „Aber auf Jörundhof kam ich gerade zum Kindelbier — und Jofrid und Gaute meinten, da Ihr nun von der Welt abgeschieden wäret, so könnten sie dem kleinen Mädchen Eueren Namen geben; Jofrid ist so stolz darauf, Euch zur Schwiegermutter zu haben — ja, Ihr lacht darüber, aber nun, da ihr nicht mehr beieinander wohnen müßt, werdet Ihr begreifen, daß Jofrid merkt, wie schön es klingt, wenn sie von ihrer Schwiegermutter Kristin Lavranstochter spricht. Ich aber gab Kristin Gautestochter meinen besten Ring, denn sie hatte so schöne Augen, daß ich fast glaube, sie wird Euch ähnlich werden —."

Kristin lächelte schwermütig:

„Du wirst es noch erreichen, mein Skule, daß ich glaube, meine Söhne halten mich für so tüchtig und hervorragend, wie alte Leute gewöhnlich erst dann werden, wenn sie unter der Erde sind."

„Sprich nicht so, Mutter", sagte der Mann seltsam heftig. Dann lachte er ein wenig: „Ihr wißt sehr wohl, wir Brüder alle meinten, schon seit wir die ersten Hosen tru-

gen, daß Ihr die beste und hochgesinnteste Frau seid — obgleich Ihr uns manchmal hart unter Euere Schwingen zwangt, und darum schlugen wir vielleicht auch ein wenig hart um uns, ehe wir aus dem Nest kamen —

— Darin aber bekamt Ihr wirklich recht, daß Gaute am meisten von uns Brüdern zum Anführer geboren war", sagte er laut lachend.

„Du brauchst mich deshalb jetzt nicht zu verspotten, Skule", sagte Kristin, und er sah, daß die Mutter jung und fein errötete, aber da lachte er noch mehr:

„Es ist wahr, Mutter — Gaute Erlendssohn auf Jörundhof ist ein mächtiger Mann in den nördlichen Tälern geworden. Er erwarb sich bei seinem Brautraub einen gar großen Ruf!" — Skule lachte aus vollem Halse, und dies stand seinem entstellten Mund schlecht. „Sie singen eine Weise davon, ja, da singen sie nun, daß er die Maid mit Eisen und mit Stahl raubte und daß er drei volle Tage mit ihren Verwandten auf dem Berge kämpfte — und das Fest, das Herr Sigurd auf Sundbu feierte, und den Vergleich, den er mit Gold und Silber zwischen den Verwandten zustandebrachte, auch dafür gibt man Gaute in diesem Lied die Ehre — aber es scheint weiter nicht viel zu schaden, daß es Lüge ist: Gaute herrscht über die ganze Gemeinde und noch ein wenig mehr — und Jofrid herrscht über Gaute —."

Kristin schüttelte mit einem kleinen traurigen Lächeln den Kopf. Aber sie wurde jung im Gesicht, während sie Skule betrachtete. Jetzt schien e r dem Vater am meisten zu gleichen — der junge Krieger mit dem verunstalteten Gesicht besaß trotzdem am meisten von Erlends frischem Lebensmut — und daß er so frühzeitig schon sein Schicksal in seine eigenen Hände hatte nehmen müssen, hatte

ihm eine kühle Festigkeit verliehen, die dem Herzen der Mutter ein seltsam sicheres Gefühl einflößte. In Erinnerung an die Worte Sira Eilivs vom Tag zuvor begriff sie plötzlich — so viel Angst sie auch um ihre verwegenen Söhne empfunden und wie hart sie sie auch oft deshalb angefaßt hatte — viel weniger zufrieden wäre sie doch mit ihren Kindern gewesen, hätten sie sich zahm und furchtsam erwiesen.

Dann fragte und fragte sie immer wieder nach ihrem Sohnessohn, dem kleinen Erlend — aber den hatte Skule wohl nicht weiter beachtet — ja, er sei gesund und schön und gewohnt, stets seinen Willen zu bekommen.

Der unheimliche blutige Schimmer im Nebel verblaßte, und die Dunkelheit fiel nach und nach ein. Die Glocken der Kirche begannen zu läuten; Kristin und ihr Sohn erhoben sich. Da ergriff Skule ihre Hand:

„Mutter", sagte er leise. „Entsinnt Ihr Euch, ich habe einmal Hand an Euch gelegt? Ich schleuderte im Zorn einen hölzernen Ballschläger nach Euch, traf Euch an der Stirne — entsinnt Ihr Euch? Mutter, solange wir allein sind, sagt mir, daß Ihr mir dies ganz und gar vergeben habt!"

Kristin atmete tief auf, ja, sie erinnerte sich. Sie hatte den Zwillingen befohlen, mit einem Auftrag zur Alm hinaufzugehen — aber als sie auf den Hofplatz hinauskam, stand das Pferd da und graste, mitsamt dem Saumsattel, und die Söhne sprangen umher und spielten mit einem Ballschläger. Als sie die Knaben deshalb zurechtwies, schleuderte Skule den Schläger in hellem Zorn von sich —. Am deutlichsten aber erinnerte sie sich noch, wie ihr Lid so anschwoll, daß das Auge ganz verdeckt war; die Brüder sahen sie und Skule an und wichen von dem Knaben

zurück, als sei er aussätzig — Naakkve hatte ihn vorher noch erbarmungslos verprügelt. Und Skule ging umher und setzte sich hin, kochend vor Trotz und Scham hinter der harten, höhnischen Miene. Als sie aber am Abend im Dunkeln dastand und ihre Kleider ablegte, schlich er sich heran — sagte nichts, sondern ergriff ihre Hand und küßte sie. Und als sie ihn an der Schulter berührte, schlang er seine Arme um ihren Hals und drückte seine Wange an die ihre — sie war noch kühl und weich und ein wenig rund; die Wange eines Kindes noch, das fühlte sie — er war doch nur ein Kind, dieser trotzige, heftige Knabe —.

„Das habe ich, Skule — so vollkommen, wie Gott nur allein es weiß, denn ich kann dir nicht sagen, wie ganz und gar ich dir dies vergeben habe, mein Sohn!"

Einen Augenblick stand sie da, die Hand auf seine Schulter gelegt. Da ergriff er ihr Handgelenk, drückte es so hart, daß sie aufstöhnte — im nächsten Augenblick warf er sich ihr an die Brust, so innig zärtlich und ängstlich und beschämt wie damals.

„Mein Sohn — was ist mit dir?" fragte die Mutter erschreckt.

Sie fühlte im Dunkeln, daß der Mann den Kopf schüttelte. Dann ließ er sie los, und sie gingen zur Kirche hinauf.

Während der Messe fiel es Kristin ein, daß sie den Umhang der blinden Frau Aasa vergessen hatte, als sie am Morgen miteinander auf der Bank vor der Priestertüre saßen. Sie ging deshalb nach dem Gottesdienst hin, um ihn zu holen.

Unter dem Türbogen standen Sira Eilív mit seinem Licht in der Hand, und bei ihm Skule. „Er starb, als wir am Bollwerk anlegten", hörte sie Skule sagen, mit seltsam wilder und verzweifelter Stimme.

„Wer?"

Beide Männer schraken heftig zusammen, als sie Kristin sahen.

„Einer von meinen Schiffsleuten", sagte Skule leise.

Kristin blickte von einem zum anderen. Sie sah ihre Gesichter im Scheine der Laterne, bis zum äußersten gespannt, so daß sie unwillkürlich einen kleinen Angstruf ausstieß. Der Priester biß sich in die Unterlippe — sie sah, daß sein Kinn ein wenig zitterte.

„Es ist am richtigsten, mein Sohn, du sagst es deiner Mutter. Besser, wir alle bereiten uns darauf vor, es zu tragen, wenn Gott will, daß auch dieses Volk erweckt werde und ein so hartes — —." Doch Skule stöhnte auf und sagte nichts; da fuhr der Priester fort: „Es ist eine große Seuche nach Björgvin gekommen, Kristin —. Jene große Todesseuche — von der wir schon Gerüchte vernommen haben und die alle Länder rings in der Welt verheeren soll —."

„Die schwarze Pest —?" flüsterte Kristin.

„Es nützt nichts, wenn ich euch auch schildern wollte, wie es in Björgvin aussah, als ich von dort fortfuhr", sagte Skule. „Niemand kann sich das ausdenken, der es nicht gesehen hat. Herr Bjarne griff zuerst hart zu, um den Brand zu ersticken, wo er ausbrach, drüben in den Höfen rings um das Jonskloster. Er wollte ganz Nordneset mit den Burgknechten absperren, obgleich die Mönche im Mikkalskloster mit dem Bann drohten —. Es kam ein englisches Schiff, das die Krankheit an Bord hatte, und er verweigerte den Leuten, die Ladung zu löschen oder von Bord zu gehen; alle auf dem Schiff starben, und er ließ es versenken. Aber ein Teil der Ladung war bereits an Land geschafft worden, und einige Leute aus der Stadt schmuggelten eines Nachts noch mehr von Bord herein —

und die Brüder bei der Jonskirche forderten, daß die Sterbenden getröstet würden —. Als dann die Leute überall in der ganzen Stadt zu sterben begannen, so daß alles nutzlos war, begriffen wir —. Jetzt ist kein Lebewesen mehr in der Stadt, außer den Männern, die die Leichen tragen — alle, die noch fliehen können, verlassen die Stadt, aber die Seuche geht mit ihnen —."

„O Jesus Christus!"

„Mutter — wißt Ihr noch das letzte Lemmingjahr daheim in Sil? Jene Laue, die alle Wege und Stege überschwemmte — wißt Ihr noch, wie sie in jedem Busch lagen und verfaulten und alle Brunnen und Bäche mit Gestank und Ansteckung vergifteten —?" Er ballte die Hände; die Mutter überlief ein Schauder:

„Herr, erbarme dich über uns alle —. Gelobt sei Gott und die Jungfrau Maria, daß du uns hier herauf gesandt wurdest, mein Skule —."

Der Mann knirschte im Dunkeln mit den Zähnen:

„So sagten auch wir, meine Leute und ich, an jenem Morgen, da wir die Segel hißten und durch die Bucht hinausfuhren. Als wir nach Norden in den Moldösund kamen, erkrankte der Erste. Nachdem er gestorben war, banden wir ihm Steine an die Füße und ein Kreuz auf die Brust, gelobten ihm eine Seelenmesse, wenn wir nach Nidaros kämen, und warfen die Leiche ins Meer — Gott möge uns das verzeihen. Mit den beiden nächsten gingen wir an Land und trugen Sorge für Seelenhilfe und ein christliches Begräbnis — seinem Schicksal kann einer doch nicht entfliehen. Der Vierte starb, als wir in den Fluß hineinruderten, und der Fünfte heute nacht —."

„Ist es notwendig, daß du zur Stadt zurückfährst?" fragte die Mutter nach einer Weile. „Kannst du nicht hier bleiben?"

Skule schüttelte den Kopf, lachte freudlos:

„— Oh, ich denke, es wird bald gleichgültig sein, wo man sich aufhält. Unnütz ist es, sich zu fürchten — wer sich fürchtet, ist schon halb gestorben. Aber wollte Gott, ich wäre so alt wie Ihr, Mutter!"

„Keiner weiß, was dem erspart bleibt, der in jungen Jahren stirbt", sagte die Mutter leise.

„Schweigt, Mutter! Denkt an die Zeit, da Ihr selber dreiundzwanzig Winter alt wart — und wolltet Ihr etwa eines der Jahre missen, die Ihr seitdem gelebt habt —?"

Vierzehn Tage darauf sah Kristin zum erstenmal einen Pestkranken. Die Gerüchte davon, daß die Todesseuche in Nidaros herrsche und sich in den Tälern ausbreite, waren bis nach Rissa vorgedrungen — auf welche Weise, war unerklärlich, denn die Leute hielten sich daheim und jeder floh in den Wald und ins Dickicht hinaus, wenn er einen unbekannten Wanderer auf dem Weg sah; keiner öffnete fremden Leuten seine Türe!

Aber eines Morgens kamen zwei Fischer zum Kloster herauf und trugen in einem Segel zwischen sich einen Mann; als sie bei Tagesanbruch zu ihrem Boot hinuntergekommen waren, hatten sie einen fremden Kahn am Bollwerk vorgefunden, und in diesem lag der Mann, besinnungslos — er hatte gerade noch vermocht, sein Boot zu vertäuen, es aber nicht mehr verlassen können. Der Mann war auf einem Hof geboren, der dem Kloster unterstand, aber seine Sippe war aus dem Tal fortgezogen.

Der Sterbende lag auf dem nassen Segel mitten auf dem Rasen des Hofplatzes, die Fischer standen weit von ihm entfernt, im Gespräch mit Sira Eilív. Die Laienschwestern und Dienerinnen waren in die Häuser geflohen,

die Nonnen jedoch standen zu einem Haufen zusammengedrängt bei der Tür zur Konventsstube — eine Schar zitternder, aufgeschreckter und verzweifelter alter Frauen.

Da trat Frau Ragnhild vor. Sie war eine kleine, magere, alte Frau mit einem breiten und flachen Gesicht und einer kleinen, runden, roten Nase, die wie ein Knopf aussah; ihre großen hellbraunen Augen waren rot gerändert und tropften stets ein wenig.

„In nomine patris et filii et spiritus sancti", sagte sie mit klarer Stimme und schluckte dann einmal hinunter. „Tragt ihn ins Gästehaus —."

Und Schwester Agata, die älteste der Nonnen, bahnte sich mit den Ellbogen einen Weg durch die Schar der anderen und folgte ungeheißen der Äbtissin und den Männern, die den Kranken trugen.

Kristin kam im Lauf der Nacht einmal mit einer Arznei, die sie bereitet hatte, in die Krankenstube, und Schwester Agata fragte, ob sie es wage, hier zu bleiben und das Feuer zu hüten.

Es dünkte Kristin selbst, sie müsse abgehärtet sein — vertraut mit Geburt und Tod wie sie war — sie hatte schon schlimmere Dinge gesehen als dies hier — sie bemühte sich, an alles Schlimmste zu denken, was sie je gesehen hatte —. Der Pestkranke saß ganz aufrecht da, denn er erstickte fast an dem blutigen Schleim, der ihm bei jedem Hustenanfall in den Mund drang — Schwester Agata hatte ihm ein paar Gurten über die magere, gelbe und rotbehaarte Brust gebunden und ihn so gleichsam aufgehängt, und sein Kopf sank nach vorne, das Gesicht war blaugrau wie Blei, von Zeit zu Zeit wurde er von Frostschauern geschüttelt. Aber Schwester Agata saß ruhig da und sprach ihre Gebete, und wenn der Husten wieder ein-

setzte, erhob sie sich, umfaßte mit einem Arm den Kopf des Kranken und hielt ihm eine Tasse an den Mund. Der Kranke brüllte vor Jammer, verdrehte die Augen entsetzlich und streckte zuletzt eine schwarze Zunge weit aus dem Mund heraus, während seine Notrufe in jämmerlichem Stöhnen erstarben. Die Nonne leerte die Tasse ins Feuer aus — und während Kristin noch mehr Wacholder auflegte und die nassen Zweige den Raum zuerst mit scharfem, gelbem Rauch erfüllten und dann in hellen Flammen aufprasselten, sah sie, wie Schwester Agata Kissen und Decken unter dem Rücken und den Armhöhlen des Kranken zurechtschüttelte, ihm das Gesicht und die braunen gesprungenen Lippen mit Essigwasser wusch und die beschmutzte Decke über seinem Körper hochzog. Es sei bald zu Ende, sagte sie zu Kristin, er sei bereits kalt, zuerst habe er wie Feuer geglüht — aber Sira Eiliv habe ihn schon für seinen Heimgang vorbereitet. Dann setzte sie sich bei ihm nieder, schob mit der Zunge das Stück Kalmuswurzel an seinen Platz in ihrer Wange und betete wiederum.

Kristin versuchte das fürchterliche Entsetzen, das sie empfand, zu überwinden. Sie hatte Menschen einen härteren Tod sterben sehen —. Aber es half nichts — dies war die Pest, die Geißel des Herrn über der geheimen Hartherzigkeit aller Menschen, von der nur der allwissende Gott wußte. Schwindelnd hatte sie ein Gefühl, als schaukle sie auf einem Meer, auf dem alle bitteren und zornigen Gedanken, die sie in dieser Welt gedacht hatte, sich zu einer einzigen Welle zwischen tausenden auftürmten und in ratlosem Schmerz und Jammer zusammenbrachen. Herr, hilf uns, wir vergehen —.

Im Lauf der Nacht kam Sira Eiliv. Mit scharfen Worten wies er Schwester Agata zurecht, weil sie nicht, seinem

Rat folgend, ein Stück Leinwand, in Essig getaucht, vor Mund und Nase gebunden hatte. Verdrossen murmelte sie, daß dies nichts nütze — jetzt aber mußten sowohl sie als auch Kristin seinem Befehl nachkommen.

Die Ruhe und Festigkeit des Priesters verliehen Kristin eine Art Mut — oder erweckten ein Schamgefühl in ihr, sie wagte sich jetzt aus dem Wacholderrauch heraus und ging Schwester Agata an die Hand. Von dem Kranken strömte ein erstickender Gestank aus, den der Rauch nicht zu übertäuben vermochte — Kot, Blut, saurer Schweiß und ein verfaulter Geruch aus seinem Hals. Sie erinnerte sich der Worte Skules über den Lemmingzug; noch einmal überfiel sie der entsetzliche Drang zu fliehen, obgleich sie wußte, daß es keinen Ort gab, zu dem sie vor diesem hinfliehen konnte. Als sie sich aber erst einmal überwunden hatte, den Sterbenden anzufassen, war das Ärgste überstanden, und sie half so gut sie konnte, bis er seinen letzten Atemzug getan hatte. Da war er bereits schwarz im Gesicht.

Die Nonnen machten eine Prozession mit den Reliquien, dem Kreuz und mit brennenden Kerzen rings um die Kirche und den Klosterhügel, und jeder aus der Gemeinde, der nur gehen und kriechen konnte, folgte mit. Aber nur wenige Tage später starb eine Frau drinnen bei Strömmen — und dann brach die Seuche plötzlich auf jedem Hof im ganzen Tal aus.

Tod und Grauen und Not schienen die Menschen in eine zeitlose Welt zu versetzen — wollte man die Tage zählen, so waren nicht mehr als einige Wochen vergangen — und dennoch schien es, als sei die Welt, die einmal gewesen war, ehe die Pest und der Tod nackt über das Land wan-

derten, aus dem Gedächtnis der Menschen entschwunden, so wie die Küste versinkt, wenn das Schiff mit vollen Segeln ins Meer hinauszieht. Es war, als vermöchte niemand die Erinnerung daran zu bewahren, daß früher einmal das Leben und die Reihenfolge der Arbeitstage das Sichere und Nahe, der Tod aber das Ferne gewesen war — oder als vermöchte niemand sich auszudenken, daß es je wieder so werden würde — wenn nicht alle Menschen ausstarben. Aber „wir müssen wohl alle sterben", sagten die Männer, die mit ihren mutterlosen Kindern ins Kloster kamen; die einen sagten es stumpf und hart, die anderen mit Klagen und Jammern. Sie sagten es, wenn sie den Priester zu Sterbenden holten, sie sagten es, wenn sie die Leiche zur Gemeindekirche unten am Hang trugen oder zum Friedhof oben bei der Klosterkirche. Oft mußten sie selbst das Grab auswerfen — Sira Eiliv hatte jene Laiendiener, die noch hier waren, dazu angestellt, das Getreide auf den Äckern des Klosters einzubringen, und wo er in der Gemeinde herumkam, ermahnte er die Leute, die Ernte hereinzuholen und einander bei der Versorgung des Viehs behilflich zu sein, damit sie nicht der Hungersnot anheimfielen, die vielleicht drohte, wenn die Seuche einmal ausgetobt hätte.

Die Nonnen im Kloster begegneten der Prüfung zuerst mit einer Art ratloser Fassung. Sie hielten sich jetzt ständig in der Konventsstube auf, brannten in dem großen gemauerten Kamin dort Tag und Nacht ein Feuer, schliefen und aßen dort. Sira Eiliv gab den Rat, auf allen Höfen und in allen Häusern, wo Feuerstätten waren, große Feuer zu unterhalten, die Schwestern aber fürchteten eine Feuersbrunst — sie hatten die ältesten von ihnen so oft von dem Brand vor dreißig Jahren erzählen hören. Die

Stunden für die Mahlzeiten und für die Arbeit wurden nicht mehr eingehalten und die verschiedenen Ämter der Schwestern wurden durcheinandergemengt, je nachdem die fremden Kinder kamen und um Essen oder Hilfe baten. Kranke wurden hereingetragen, — es waren meist wohlhabende Leute, die sich eine Grabstätte und Seelenmessen im Kloster kaufen konnten, und dann noch die ganz Armen und Einsamen, die daheim überhaupt keine Hilfe finden konnten. Jene, deren Verhältnisse sich in der Mitte hielten, lagen daheim und starben in ihren eigenen Häusern. Auf einigen Höfen kam nicht ein einziger mit dem Leben davon. Aber die Zeiten für die Gebetsübungen hatten die Nonnen bisher doch einzuhalten vermocht.

Die erste der Nonnen, die erkrankte, war Schwester Inga, eine Frau in Kristins Alter, nahe den Fünfzigern, trotzdem aber hatte sie solche Angst vor dem Tode, daß es sich entsetzlich ansah und anhörte. Die Frostschauer überfielen sie während der Messe in der Kirche, und sie kroch zitternd und zähneklappernd auf Händen und Knien umher, während sie flehentlich zu Gott und der Jungfrau Maria um ihr Leben bettelte —. Gleich darauf lag sie in brennendem Fieber da, krümmte sich vor Schmerzen, und aus ihrer Haut drang das Blut wie Schweiß. Kristins Herz war von Grauen erfüllt — sie würde gewiß die gleiche entsetzliche Angst empfinden, wenn ihre Zeit inne war. Nicht nur das war es, daß der Tod gewiß war — sondern den Pesttod begleitete auch eine entsetzliche Furcht.

Dann wurde Frau Ragnhild selber krank. Kristin hatte sich ein wenig darüber gewundert, daß man dieser Frau das hohe Amt einer Äbtissin übertragen hatte — sie war eine stille, ein wenig verdrossene alte Frau, ungelehrt, scheinbar ohne große Geistesgaben — als aber der Tod

seine Hand an sie legte, zeigte sie, daß sie in Wahrheit eine Braut Christi war. Bei ihr brach die Krankheit mit Beulen aus — aber sie wollte es nicht dulden, daß ihre Töchter im Geist auch nur ein einzigesmal ihren alten Leib entblößten. Aber schließlich wurde die Geschwulst unter dem einen Arm so groß wie ein Apfel, und auch unter dem Kinn bildeten sich Beulen, sie wurden groß und blutrot, zuletzt schwärzlich. Die Äbtissin litt unerträgliche Qualen und glühte vor Fieber; so oft sie aber bei Besinnung war, lag sie wie ein Vorbild heiliger Geduld da, betete seufzend zu Gott um Vergebung ihrer Sünden und bat herzlich und innig für ihr Kloster und ihre Töchter, für alle Kranken und Traurigen und für die Erlösung aller Seelen, die jetzt wohl dahinfahren mußten. Selbst Sira Eilív weinte, als er ihr die letzte Ölung gereicht hatte — und seine Festigkeit und sein unermüdlicher Eifer mitten in diesem Elend waren bisher unerschöpflich gewesen. Frau Ragnhild hatte ihre Seele bereits viele Male in Gottes Hand gegeben und ihn gebeten die Nonnen in seinen Schutz zu nehmen — da begannen die Beulen an ihrem Körper aufzuspringen. Dies erwies sich als eine Wendung zum Leben — wie die Menschen auch späterhin erkennen lernten, daß jene, bei denen die Seuche mit Beulen auftrat, bisweilen geheilt wurden, die anderen aber, bei denen sie von blutigem Speichel begleitet war, alle starben.

Durch das Vorbild der Äbtissin und dadurch, daß man nun einen Pestkranken sah, der nicht starb, faßten die Nonnen gleichsam neuen Mut. — Sie mußten jetzt selber melken und das Vieh versorgen, ihr Essen bereiten und Wacholder und frische Zweige zum Räuchern heimholen — jede mußte das tun, was gerade notwendig war. Sie pflegten die Kranken, so gut sie konnten, und gaben Arznei-

mittel aus — Theriak und Kalmuswurzel waren aufgebraucht — sie verteilten Ingwer, Pfeffer und Safran und Essig gegen die Ansteckungsgefahr, Milch und Essen — das Brot ging zu Ende, und sie buken neues während der Nacht — die Gewürze gingen zu Ende, und die Leute mußten Wacholder und Kiefernnadeln gegen die Ansteckung kauen. Eine Schwester nach der anderen brach zusammen und starb, die Sterbeglocken der Klosterkirche und der Gemeindekirche läuteten früh und spät in der schweren Luft, denn der unnatürliche Nebel blieb liegen, es schien ein geheimer Zusammenhang zwischen dem Nebel und der Seuche zu bestehen. Manchmal kam es zu einem eisigen Nebel, Eisnadeln und halbgefrorener Staubregen rieselten herunter, die Erde gefror und bedeckte sich mit Reif — dann kam wieder warmes Wetter und Nebel. Für ein schlimmes Zeichen hielten es die Leute, daß die Seevögel nun plötzlich fortblieben. Sonst hielten sie sich zu Tausenden an dem schmalen flußartigen Fjordarm zwischen den flachen Wiesenhängen im Tale auf, der sich nördlich des Reinklosters zu einem Binnensee mit Salzwasser ausdehnt. Statt ihrer aber kamen Raben in unerhörter Anzahl — auf jedem Stein längs des Wassers saßen die schwarzen Vögel im Nebel und ließen ihr scheußliches Gekrächze ertönen, während Krähenscharen, so zahlreich wie man sie bisher noch nie gesehen hatte, sich in allen Wäldern und Hecken niederließen und mit häßlichem Geschrei über das arme Land hinflogen.

Dann und wann dachte Kristin an ihre eigenen Angehörigen — an die Söhne, die so weit verstreut waren, an die Kindeskinder, die sie nie sehen sollte — des kleinen Erlend goldener Nacken schwebte vor ihren Blicken. Aber sie alle wurden für sie fern und bleich. Jetzt schien es fast,

als seien in dieser Not alle Menschen einander gleich nahe und gleich fern. Und außerdem hatte sie den ganzen Tag vollauf zu tun — es kam ihr jetzt gut zustatten, daß sie an alle Arbeit gewöhnt war. Während sie dasaß und melkte, standen arme kleine Kinder, die ihr bisher noch nie unter die Augen gekommen waren, plötzlich bei ihr, und sie dachte kaum daran zu fragen, wo sie her seien oder wie es bei ihnen daheim ginge; sie gab ihnen zu essen und führte sie in den Kapitelsaal oder in eine andere Stube, wo ein Feuer brannte, oder legte sie in ein Bett im Dormitorium.

Fast mit Erstaunen merkte sie, daß sie in dieser Unglückszeit, da es doch mehr denn je notwendig gewesen wäre, daß jeder Mensch sich der Gebete befleißigte, kaum Zeit fand, sich zum Gebet zu sammeln. Sie warf sich vor den Sakramenten in der Kirche auf die Knie, sobald sie einen freien Augenblick fand, aber es kam nur zu wortlosen Seufzern und matt gesprochenen Paternostern und Aves. Sie wußte selbst nicht, daß das nonnenähnliche Wesen und Gebaren, das sie sich in diesen zwei Jahren angewöhnt hatte, mehr und mehr von ihr abfiel, und daß sie ganz die Hausfrau von früher wurde, je mehr die Schar der Nonnen einschrumpfte, die Klosterbräuche verfielen und je länger die Äbtissin darniederlag, schwach und mit halb gelähmter Zunge — und die Arbeit für die wenigen anwuchs, die noch übriggeblieben waren und sie verrichten mußten.

Eines Tages erfuhr sie zufällig, daß Skule noch in Nidaros sei, seine Schiffsmannschaft war ausgestorben oder davongelaufen, und er hatte keine neuen Männer finden können. Er war gesund, aber er hatte sich einem wilden Leben in die Arme geworfen, gleich so vielen verzweifelten jungen Menschen. Wer sich fürchtet, dem ist der

Tod gewiß, sagten sie, und so betäubten sie sich mit Zechen und Trinken, spielten und tanzten und schwärmten mit Weibern. Selbst die Frauen ehrbarer Männer und die jungen Töchter aus den besten Sippen liefen in dieser schlimmen Zeit aus ihrem Heim davon; in Gesellschaft von Straßendirnen lärmten sie in Gildenhallen und Gasthäusern zwischen den verwilderten Männern. Gott vergebe ihnen, dachte die Mutter, aber es war, als sei ihr Herz zu müde, um viel darüber trauern zu können.

Aber auch unter dem Landvolk gab es gewiß viel Sünde und Verwilderung. Im Kloster erfuhr man nur wenig davon, aber hier hatte man ja auch nicht viel Zeit, darüber zu sprechen. Sira Eiliv jedoch, der ohne Rast und Ruhe überall zu Kranken und Sterbenden ging, sagte eines Tages zu Kristin, daß die Not der Seelen größer sei als die des Leibes.

So kam ein Abend, an dem sie in der Konventsstube rings um das Feuer im Kamin saßen. Die kleine Schar der Menschen, die noch im Kloster lebten. Vier Nonnen und zwei Laienschwestern, ein alter Pferdeknecht und ein halberwachsener Knabe, zwei Almosenempfängerinnen und einige Kinder, sie alle krochen um das Feuer zusammen. Auf der Bank mit dem Hochsitz, wo ein großes Kruzifix an der hellen Mauer durch die Dämmerung leuchtete, lag die Äbtissin; Schwester Kristin und Schwester Turid saßen ihr zu Häupten und zu Füßen.

Es waren neun Tage vergangen seit dem letzten Todesfall unter den Schwestern und fünf Tage, seit im Kloster oder in den nächstgelegenen Häusern jemand gestorben war. Die Pest schien auch in der Gemeinde im Abnehmen zu sein, sagte Sira Eiliv, und zum erstenmal seit fast drei

Monaten senkte es sich wie eine Ahnung von Frieden, Sicherheit und Behagen über die schweigsamen und müden Menschen, die beisammensaßen. Die alte Schwester Torunn Marta ließ ihr Paternosterband in den Schoß sinken, ergriff die Hand des kleinen Mädchens, das neben ihren Knien stand:

„Was meint sie wohl? Ja, Kind, jetzt glauben wir zu sehen, daß Maria, die Mutter Gottes, ihr Erbarmen nie lange Zeit von ihren Kindern abwendet."

„Nein, es ist nicht die Jungfrau Maria, Schwester Torunn, es ist Hel. Sie verläßt diese Gemeinde mit Rechen und Besen, wenn sie einen Schuldlosen im Friedhof opfern — morgen ist sie weit fort —"

„Was meint sie?" fragte die Nonne wiederum unruhig. „Pfui, Magnhild, was führst du für heidnische Reden, du verdientest, die Rute zu kosten —."

„Sag' uns, was das ist, Magnhild — ohne Furcht" — Schwester Kristin stand hinter ihnen, sie fragte atemlos. Sie erinnerte sich an etwas — von Frau Aashild hatte sie in ihrer Jugend etwas gehört — von entsetzlichen, unaussprechlichen, sündigen Ratschlägen, mit denen der Teufel verzweifelte Menschen versucht —.

Die Kinder waren in der Dämmerung in dem Hain unten bei der Gemeindekirche gewesen, und einige Knaben waren zu einer benachbarten Hütte hinübergegangen. Dort hatten sie ein paar Männer belauscht, die sich miteinander berieten. Es schien, als hätten diese Männer einen kleinen Knaben gefangen, Tore auf Steinunn am Strand — und heute nacht wollten sie ihn der Pestriesin Hel opfern. Die Kinder redeten eifrig, stolz darüber, die Aufmerksamkeit der Erwachsenen auf sich gezogen zu haben. Sie schienen gar nicht auf den Gedanken zu kommen, den

armen Tore zu bemitleiden — er war allerdings auch ein Ausbund, bettelte stets in der Gemeinde, nie aber im Kloster, und wenn Sira Eiliv oder die Ausgesandten der Abtissin seine Mutter aufsuchten, lief diese davon oder wollte sie nicht anhören, gleichviel, ob man liebevoll oder hart mit ihr sprach. Sie hatte zehn Jahre lang am Hafen in Nidaros gelebt, dann aber sich eine Krankheit zugezogen, die sie so übel zurichtete, daß sie schließlich ihr Leben nicht mehr so verdienen konnte, wie sie es gewöhnt war, und so kam sie nun in die Gemeinde hierher und wohnte in einer Hütte draußen am Strand. Trotzdem geschah es immer noch, daß der eine oder andere Bettler oder derlei Leute eine Weile mit ihr zusammen hausten. Wer der Vater des Knaben war, wußte sie selbst nicht.

„Wir müssen hingehen," sagte Kristin, „wir können doch nicht hier sitzenbleiben, während draußen vor unseren Türen getaufte Seelen an den Teufel verkauft werden."

Die Nonnen begannen zu klagen. Diese Männer seien als die schlimmsten in der Gegend bekannt, rohe, gottlose Burschen, und die letzte Not und Verzweiflung hätten wohl reine Teufel aus ihnen gemacht. Wenn nur Sira Eiliv daheim wäre, jammerten sie. Während der Pestzeit hatte die Stellung des Priesters sich dahin verändert, daß die Schwestern von ihm erwarteten, er müsse alles können —.

Kristin rang die Hände:

„Und wenn ich allein gehen muß —, Mutter, gebt Ihr mir Urlaub, dorthin zu gehen?"

Die Abtissin packte sie beim Arm, so daß sie leise aufschrie. Die alte Frau mit der gelähmten Zunge kam auf die Füße und gab durch Zeichen zu erkennen, daß man sie zum Ausgang ankleiden solle. Sie verlangte nach dem goldenen Kreuz, dem Zeichen ihrer Würde, und nach dem Stab. Dann

nahm sie Kristin beim Arm — diese war die jüngste und stärkste der Frauen, alle Nonnen standen auf und folgten.

Durch die Tür des kleinen Raumes zwischen der Kapitelstube und dem Chor der Kirche traten sie in die naßkalte Nacht hinaus. Frau Ragnhild begann zu zittern und ihre Zähne schlugen aufeinander — sie schwitzte seit der Krankheit immer noch unaufhörlich, und die Wunden der Pestbeulen waren noch nicht ganz geheilt, so daß ihr das Gehen wahrscheinlich große Schmerzen bereitete. Als die Schwestern sie jedoch baten, umzukehren, brummte sie ärgerlich und schüttelte den Kopf, packte Kristins Arm fester und schritt von Kälte geschüttelt durch den Garten voran. Als die Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, gewahrten die Frauen den hellen Schimmer des abgefallenen welken Laubes zu ihren Füßen und ein wenig Licht an dem bewölkten Himmel über den nackten Baumkronen. Kalte Tropfen fielen herunter und der Wind rauschte leise. Schläfrig und schwer seufzte das Dröhnen des Fjords gegen den Strand hinter der Anhöhe.

Ganz unten im Garten war eine kleine Pforte — die Schwestern fuhren zusammen, als die verrostete Eisenstange, die Kristin mit Mühe zurückzog, laut aufkreischte. Dann schlichen sie weiter durch den Hain zur Gemeindekirche hinunter. Jetzt erkannten sie die geteerte Masse, die sich gegen die Dunkelheit noch dunkler abhob, und sahen gegen das Licht in den Wolken über den Höhen jenseits des Fjords den obersten Teil des Daches, den Dachreiter mit den Tierköpfen und das Kreuz auf dem First.

Ja — es waren Leute auf dem Friedhof — das fühlten sie mehr als sie es sehen konnten. Und jetzt zeigte ein kleiner schwacher Lichtschein, wo eine Laterne auf der Erde stand. Die Dunkelheit in der Nähe bewegte sich.

Die Nonnen drückten sich zusammen, stöhnten beinahe lautlos unter geflüsterten Gebeten, gingen ein paar Schritte, hielten an und lauschten und gingen wieder weiter. Sie waren fast beim Friedhofsgatter angelangt, da vernahmen sie aus der Dunkelheit eine dünne Kinderstimme:

„Nein, nein, jetzt habt ihr mir ja mein Butterbrot beschmutzt!"

Kristin ließ den Arm der Äbtissin los, lief weiter und trat in das Tor zum Friedhof. Sie puffte einige dunkle Männergestalten beiseite, stolperte über einen Haufen aufgeworfener Erde und war dann am Rand des offenen Grabes. Dort kniete sie nieder, beugte sich hinunter und zog den kleinen Knaben heraus, der auf dem Boden des Grabes stand und noch ein wenig jammerte, weil ihm Erde auf das gute Butterbrot gefallen war, das man ihm gegeben hatte, damit er ruhig dort unten bleiben sollte.

Erschreckt standen die Männer da, bereit zur Flucht — einige trippelten auf dem gleichen Fleck umher — Kristin sah ihre Füße im Schein des Lichtes auf der Erde. Jetzt wollte gewiß einer auf sie eindringen, so glaubte sie — in diesem Augenblick leuchteten die grauweißen Nonnengewänder auf — und die Männer standen ratlos da —.

Kristin hielt den Knaben noch in ihren Armen, er jammerte um sein Butterbrot, da stellte sie ihn auf die Erde, nahm das Brot und säuberte es:

„Da, iß — jetzt ist dein Brot wieder gut —.

— Und geht jetzt heim, ihr Männer" — ein Beben in ihrer Stimme zwang sie, eine Weile innezuhalten. „Geht heim und dankt Gott, daß ihr gerettet wurdet, noch ehe ihr eine Tat begangen habt, die nur schwerlich gesühnt werden könnte." Jetzt sprach sie wie eine Herrin zu ihrem Gesinde, milde, aber als könne sie sich gar nicht denken,

daß man ihr nicht gehorchen würde. Unwillkürlich wandten sich ein paar Männer dem Tor zu.

Da schrie einer auf:

„Halt — begreift ihr nicht, daß es mindestens unser Leben gilt — vielleicht alles, was wir besitzen — jetzt, nachdem diese gemästeten Mönchshuren ihre Nasen in diese Sache gesteckt haben! Die dürfen nicht von hier fortkommen und davon weitererzählen —"

Nicht ein Mann rührte sich — aber Schwester Agnes stieß einen gellenden Schrei aus und rief mit Tränen in der Stimme:

„O süßester Jesus, mein Bräutigam — ich danke dir, daß du deinen Dienerinnen vergönnst, um der Ehre deines Namens willen zu sterben—!"

Frau Ragnhild puffte sie unsanft hinter sich, humpelte mühsam vorwärts und ergriff das Licht, das auf dem Erdhaufen stand — keiner rührte eine Hand, um sie daran zu hindern. Als sie das Licht hochhob, glitzerte das goldene Kreuz auf ihrer Brust. Sie stand auf ihren Stab gestützt und leuchtete langsam die ganze Reihe ab, nickte ein wenig bei jedem Mann, den sie betrachtete. Dann gab sie Kristin ein Zeichen, daß sie reden solle. Kristin sagte:

„Geht schön ruhig heim, liebe Brüder — vertraut darauf, daß diese würdige Mutter und diese guten Schwestern so viel Barmherzigkeit haben werden, wie sie vor Gott und seiner Kirche verantworten können. Aber macht jetzt Platz hier, damit wir mit diesem Kind fortkommen können — und begebt euch dann jeder nach Hause."

Unentschlossen standen die Männer da. Da schrie einer auf wie in äußerster Not:

„Ist es nicht besser, einer wird geopfert, als daß wir alle vernichtet werden —! Dieser Knabe hier, der niemand gehört —"

„Er gehört Christus. Besser, jeder einzelne von uns wird vernichtet, als daß wir an einem seiner Kinder Gewalt üben —"

Aber der Mann, der zuerst gesprochen hatte, rief wiederum:

„Halt' den Mund und sprich nicht solche Worte, oder ich stopfe sie dir mit dem da wieder hinein" — er zückte sein Messer in der Luft. „Geht heim, legt euch schlafen und bittet den Priester, er möge euch trösten, und schweigt von diesem hier — oder ihr sollt erleben, das sage ich euch im Namen des Satans, daß ihr nichts Schlimmeres tun konntet, als euch in unsere Sachen zu mischen —"

„Du brauchst nicht so laut zu rufen, damit der dich hören kann, den du nennst, Arntor — du kannst dir denken, daß er nicht weit von hier ist", erwiderte Kristin ruhig, und einige der Männer schienen zu erschrecken und rückten unwillkürlich näher zur Äbtissin, die das Licht hielt. „Für uns wie auch für euch wäre es das schlimmste gewesen, wenn wir daheim geblieben wären, während ihr im Begriff standet, euch in der heißesten Hölle einen Platz zu sichern."

Aber der Mann fluchte und tobte. Kristin wußte, daß er die Nonnen haßte, denn sein Vater hatte ihnen seinen Hof verpfänden müssen, als er wegen Totschlags und Blutschande mit dem Geschwisterkind seines Weibes büßen mußte. Nun fuhr er fort, die gehässigsten Lügen über die Schwestern auszuspeien, beschuldigte sie so schwarzer und unnatürlicher Sünden, daß nur der Teufel selber einem Mann solche Gedanken eingeben konnte.

Die armen Nonnen beugten sich entsetzt und weinend unter seinen höhnischen Worten, aber sie hielten standhaft aus rings um die alte Mutter, die das Licht hochhob und

den Mann beleuchtete, ihm ruhig ins Gesicht sah, während er tobte.

Aber in Kristin brach der Zorn aus wie loderndes Feuer:

„Schweig! Hast du den Verstand verloren, oder hat Gott dich mit Blindheit geschlagen! Sollten wir wagen, unter seiner Zuchtrute aufzumucken, wir — nachdem wir gesehen haben, wie seine geweihten Bräute dem Schwert entgegengingen, das um der Sünde der Welt willen gezogen wurde. Sie wachten und beteten, während wir jeden Tag sündigten und unseren Schöpfer vergaßen — sie schlossen sich in die Burg der Gebete ein, während wir in der Welt umherstreiften, gejagt von der Gier nach großem und kleinem Reichtum, nach unserer eigenen Lust und unserem eigenen Zorn. Sie aber kamen zu uns heraus, als uns der Todesengel gesandt wurde — sammelten die Kranken und die Schutzlosen und die Hungrigen — zwölf unserer Schwestern starben an dieser Seuche, das wißt ihr alle, nicht eine wich zurück und nicht eine ließ ab mit schwesterlicher Liebe für uns alle zu beten, bis ihnen die Zunge im Munde verdorrte und das Herzblut gerann —"

„Schön sprichst du von dir selbst und deinesgleichen —"

„Ich bin deinesgleichen," schrie sie außer sich, „ich bin nicht eine der frommen Schwestern — ich bin eine von euch —"

„Wie weich du geworden bist, Weib", sagte Arntor höhnisch. „Du hast Angst, das merke ich. Wenn es aufs Ende geht, so wirst du auch die Mutter dieses Knaben hier noch deinesgleichen nennen."

„Darüber mag Gott urteilen — er starb für sie wie auch für mich, und er kennt uns beide. — Wo ist Steinunn?"

„Geh in ihre Höhle, so wirst du sie wohl finden", antwortete Arntor.

„Ja, man muß der armen Frau wohl Nachricht geben, daß wir ihren Knaben haben", sagte Kristin zu den Männern. „Wir müssen uns morgen nach ihr umsehen."

Arntor grinste, aber ein anderer Mann rief unwillig:

„Nein, nein —. Sie ist tot", sagte er zu Kristin. „Es sind vierzehn Tage her, seit Bjarne von ihr fortging und den Riegel vor die Türe schob. Damals lag sie da und rang mit dem Tode —"

„Sie lag da und —" Kristin sah die Männer entsetzt an. „Holte ihr denn niemand den Priester — —? Liegt die Leiche — dort — und hat keiner so viel Erbarmen gehabt, sie in geweihte Erde zu legen — und ihr Kind wollt ihr —"

Bei dem Entsetzen der Frau war es, als gerieten die Männer selber vor Schrecken und Scham ganz außer sich, sie schrien gleichzeitig auf sie ein; und über alle anderen drang eine Stimme hinaus:

„Hol' sie selber, Schwester!"

„Ja! Wer von euch geht mit mir?"

Niemand antwortete. Arntor rief:

„Du mußt wohl allein gehen!"

„Morgen — sobald es hell wird — werden wir sie holen, Arntor — ich selbst werde ihr eine Ruhestätte und eine Seelenmesse kaufen —"

„Geh hin, geh jetzt, heute nacht — dann will ich glauben, daß ihr von Heiligkeit und Tugend trieft —"

Arntor hatte sein Gesicht dicht an das ihre gebracht, Kristin stieß ihm die Faust hinein, sie schluchzte einmal laut auf vor Wut und Entsetzen —.

Frau Ragnhild kam herzu und stellte sich zu Kristin, und sie mühte sich ab, ein Wort hervorzubringen. Die Nonnen riefen, morgen solle die Tote in ein Grab gelegt werden.

Aber in Arntor schien der Teufel gefahren zu sein, denn er hörte nicht auf zu schreien:

„Geht jetzt — dann wollen wir an Gottes Barmherzigkeit glauben —"

Kristin richtete sich auf, weiß und steif:

„Ich gehe."

Sie hob das Kind auf und legte es Schwester Torunn in die Arme, stieß die Männer zur Seite und lief rasch und über die Erdhaufen stolpernd zum Gatter hin, während die Nonnen ihr klagend nachrannten und Schwester Agnes rief, sie wolle mitgehen. Die Äbtissin schüttelte die geballte Hand, Kristin solle doch stehenbleiben, aber diese schien ganz außer sich zu sein —.

In dem Augenblick entstand in der Dunkelheit bei der Kirchhofspforte eine heftige Unruhe — gleich darauf fragte Sira Eilivs Stimme, wer denn hier eine Versammlung abhalte. Er trat in den Lichtkreis vor — sie sahen, daß er eine Axt in der Hand hielt. Die Nonnen drängten sich um ihn, die Männer versuchten eilig in der Dunkelheit zu verschwinden, wurden jedoch beim Tor von einem Mann aufgehalten, der ein gezogenes Schwert in der Hand trug. Es entstand Getümmel und Waffenlärm, und Sira Eiliv rief laut, wehe dem Mann, der jetzt den Friedhofsfrieden störe. Kristin hörte einige sagen, der starke Schmied aus der Eredogasse sei gekommen — gleich darauf tauchte ein großer und breitschultriger weißhaariger Mann an ihrer Seite auf — es war Ulf Haldorssohn.

Der Priester reichte Ulf die Axt — er hatte sie von ihm geliehen — nahm der Nonne den Knaben Tore ab und sagte:

„Es ist schon über Mitternacht — immerhin ist es am besten, ihr kommt alle mit in die Kirche; über diese Sache will ich noch heute nacht Klarheit haben."

Niemand verfiel auf den Gedanken, ihm nicht zu gehorchen. Als sie jedoch auf den Weg hinausgekommen waren, löste sich eine der grauen Frauengestalten aus der Schar los und wollte den Weg in den Wald einschlagen. Der Priester rief und befahl ihr, mit den anderen zu kommen. Kristins Stimme antwortete aus der Dunkelheit — sie war bereits ein Stück weiter entfernt:

„Ich kann nicht kommen, Sira Eiliv, ehe ich mein Versprechen eingelöst habe —"

Da setzten ihr der Priester und einige andere nach. Sie stand an den Zaun gelehnt, als Sira Eiliv sie einholte. Er hob das Licht hoch — sie war entsetzlich weiß im Gesicht, als er ihr jedoch in die Augen sah, erkannte er, daß sie nicht irrsinnig geworden war, wie er zuerst befürchtet hatte.

„Komm heim, Kristin", sagte er. „Morgen wollen wir dich hinbegleiten, einige Männer — ich selbst werde mit dir gehen —"

„Ich habe mein Wort gegeben. Ich kann nicht heimgehen, Sira Eiliv, ehe ich das ausgerichtet habe, was ich versprochen habe."

Der Priester stand eine Weile da, dann sagte er leise:

„Vielleicht hast du recht. So geh denn, Schwester, in Gottes Namen."

Seltsam schattenähnlich wich Kristin in das Dunkel zurück, das ihre graue Gestalt verschlang.

Als Ulf Haldorssohn neben ihr auftauchte, sagte sie — sie sprach stoßweise und heftig: „Geh zurück — ich habe dich nicht gebeten, mir zu folgen —"

Ulf lachte leise:

„Kristin, meine Herrin — hast du noch nicht erkannt, daß manches geschehen kann, ohne daß du befiehlst oder

darum bittest — und auch das weißt du nicht, scheint mir, so oft du es auch schon erlebt hast — daß du nicht stets alles allein durchführen kannst, was du auf dich nimmst, auch du nicht. Jetzt aber will ich dir helfen diese Last zu tragen."

Der Kiefernwald rauschte über ihnen und das Dröhnen der Wellen draußen am Strand drang stärker und schwächer bis zu ihnen, je nach den Windstößen. Es war kohlschwarz dort, wo die beiden Menschen gingen. Nach einer Weile sagte Ulf:

„— Ich habe dich schon früher begleitet, Kristin, wenn du dich nachts auf den Weg machtest — darum dünkte mich, es könnte sich geziemen, daß ich auch diesmal mit dir ginge —"

Sie atmete hart und heftig in der Dunkelheit. Einmal stolperte sie über etwas, Ulf fing sie auf. Von da an nahm er sie bei der Hand und führte sie. Nach einer Weile merkte er, daß sie weinte, da fragte er, weshalb sie weine.

„Ich weine, weil ich daran denke, wie gut und wie getreu du allzeit gegen uns gewesen bist, Ulf. Was soll ich sagen —? Ich weiß wohl, es geschah hauptsächlich um Erlends willen, aber ich glaube fast, Verwandter — du hast stets milder über mich geurteilt, als du berechtigt gewesen wärest, nachdem du meine ersten Taten kennengelernt hattest."

„Ich habe dich gern gehabt, Kristin — nicht weniger als ihn." Er schwieg. Kristin begriff, daß er sehr erschüttert war. Dann sagte er:

„Darum dünkte es mich hart, daß ich heute hierher segeln mußte — ich komme, um so schwere Nachrichten zu bringen, daß ich sie selbst kaum auszusprechen wage. Gott stärke dich, Kristin."

„Ist es Skule?“ fragte Kristin nach einiger Zeit leise. „Ist Skule tot?“

„Nein, als ich gestern mit Skule sprach, ging es ihm gut, und jetzt sterben in der Stadt nicht mehr viele an der Seuche. Aber heute morgen erhielt ich Nachricht aus Tautra —.“ Er hörte, wie sie einmal schwer aufseufzte, aber sie sagte nichts. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Es sind schon zehn Tage her, seit sie starben. Im Kloster sind nur noch vier Brüder am Leben und die Insel ist fast wie reingefegt von Menschen.“

Sie waren jetzt dort angelangt, wo der Wald aufhörte. Über das flache Land vor ihnen kam das Meeresrauschen und der Wind ihnen entgegengebraust. Irgendwo draußen in der Dunkelheit leuchtete es weiß auf — die Brandung in einer kleinen Bucht, darüber ein steiler, heller Sandhang.

„Dort wohnt sie“, sagte Kristin. Ulf fühlte, wie Kristin von langen krampfartigen Schauern erfaßt wurde. Er nahm sie fester bei der Hand:

„Du hast dies selber auf dich genommen. Denke daran und verliere jetzt nicht die Besinnung.“

Mit einer seltsam dünnen zerbrochenen Stimme, die der Wind ergriff und forttrug, sagte Kristin:

„Jetzt wird Björgulfs Traum in Erfüllung gehen — ich vertraue auf die Gnade Gottes und der Jungfrau Maria.“

Ulf versuchte ihr ins Gesicht zu sehen — aber es war zu dunkel. Sie gingen zum Strand hinunter — an einigen Stellen war dieser unter dem Hang so schmal, daß die Wellen ab und zu bis an ihre Füße heraufspülten. Über Tangbüschel und große Steine schritten sie dahin. Nach einer Weile erkannten sie undeutlich eine dunkle Masse unter dem Sandhang.

„Bleib hier", sagte Ulf kurz. Er ging hin, rüttelte an der Tür, dann hörte sie, daß er die Weidenbänder mit der Axt zerschlug und wieder rüttelte. Sie merkte, daß die Tür nach innen fiel und er in das schwarze Loch trat.

Es war keine besonders windige Nacht. Aber es war so dunkel, daß Kristin nichts sehen konnte außer der lebendigen See, die mit ihren kleinen aufleuchtenden Schaumköpfen herankam und sofort wieder verschwand, und außer der Helligkeit der Wellen, die sich längs dem Strande der Bucht brachen, und dann konnte Kristin noch die schwarze Masse vor dem Hang erkennen. Und es dünkte sie, als stünde sie in einer Höhle von Nacht und als sei dies die Vorburg des Todes. Das Dröhnen der sich brechenden Wellen und das Zurückrieseln des Wassers zwischen den Steinen am Strand ging im Gleichmaß mit dem Pochen ihres Blutes, obgleich sie ein Gefühl hatte, als sei ihr Körper im Begriff sich aufzulösen, ähnlich wie ein Holzgefäß in Stücke zerfällt — es tobte in ihrer Brust, als wolle etwas sie von innen heraus zersprengen; sie fühlte ihren Kopf hohl und leer und gleichsam durchlöchert, und der regelmäßige Wind hüllte sie ein und strich quer durch sie hindurch. Seltsam gleichgültig begriff sie, daß sie nun wahrscheinlich selbst von der Seuche erfaßt war — aber sie wartete gleichsam darauf, daß ein Licht die Dunkelheit zerreißen sollte, laut das Meeresrauschen übertönend, und daß sie dann vor Entsetzen vergehen würde. Sie zog die Kapuze, die zurückgeweht war, wieder über den Kopf, nahm den schwarzen Nonnenumhang dichter zusammen und stand so da, die Hände unter dem Tuch gekreuzt — aber sie kam nicht auf den Gedanken zu beten; es war, als habe ihre Seele mehr als genug damit zu tun, sich aus dem ver-

fallenen Haus herauszuarbeiten, und als sei es dies, was in ihrer Brust riß und zerrte, wenn sie atmete.

Sie sah, daß in der Hütte ein Feuer aufflackerte. Bald darauf rief Ulf Haldorssohn nach ihr: „Du mußt herkommen und mir leuchten, Kristin", — er stand in der Tür und reichte ihr einen Span aus geteertem Holz.

Erstickend schlug ihr der Leichengeruch entgegen, obgleich die Hütte ganz undicht und die Tür eingebrochen war. Mit starren Blicken, den Mund halb geöffnet — sie fühlte Kinnladen und Lippen steif werden wie Holz — blickte sie zum Tod hin. Aber es lag nur ein langes Bündel auf dem Lehmboden im Winkel; es war in Ulfs Umhang eingeschlagen.

Ulf hatte irgendwo ein paar lange Bretter herausgerissen und die Tür daraufgelegt. Er machte nun, während er das unbrauchbare Werkzeug verwünschte, mit seiner Stabaxt und dem Dolch ein paar Haken und Löcher und versuchte die Türe mit den Brettern zu verbinden. Ein paarmal blickte er rasch zu Kristin auf, und jedesmal zog sich sein dunkles graubärtiges Gesicht härter zusammen.

„Ich möchte wissen, wie du hiermit allein zurechtkommen wolltest", sagte er auf die Arbeit hinuntergebeugt — dann sah er von der Seite zu ihr auf, aber ihr steifes, totes Gesicht im Schimmer der roten Kienfackel blieb weiterhin gleich unbeweglich — das Gesicht eines toten oder verrückten Weibes. „Kannst du mir das sagen, Kristin?" lachte er barsch, aber es half nichts. „Nun dünkt mich, es wäre an der Zeit, daß du einige Gebete spräche st."

Unverändert steif und schlaff begann sie zu sprechen:

„Pater noster qui es in celis. Adveniat regnum tuum. Fiat voluntas tua sicut in celo et in terra —", dann hielt sie inne.

Ulf sah sie an. Dann fuhr er fort:

„Panem nostrum quotidianum da nobis hodie —", rasch und mit fester Stimme sprach er das Vaterunser zu Ende, ging hin und machte das Zeichen des Kreuzes über dem Bündel, rasch und fest griff er zu und trug es zu der Bahre, die er angefertigt hatte.

„Geh du vorne", sagte er. „Es ist so vielleicht etwas schwerer, aber du spürst dann den Gestank nicht so. Wirf die Fackel weg — wir sehen besser ohne sie — und mach keinen Fehltritt, Kristin — denn ich will diese arme Leiche nicht noch einmal anfassen müssen."

Als sich die Stangen der Bahre auf ihre Achseln legten, schien sich der kämpfende Schmerz in ihrer Brust zur Gegenwehr zu erheben, der Brustkorb wollte das Gewicht nicht entgegennehmen. Aber sie biß die Zähne zusammen. Solange sie am Strand entlang gingen, wo der Wind blies, bekam sie nicht viel von dem Leichengeruch zu spüren.

„Hier muß ich wohl zuerst die Leiche und dann die Bahre hinauftragen", sagte Ulf, als sie an den Abhang kamen.

„Wir können noch etwas weiter dort hinübergehen," sagte Kristin, „dort, wo die Leute sonst mit den Tangschlitten fahren — da ist es nicht so steil."

Ihre Stimme klang ruhig und besonnen, das hörte der Mann. Und ihm brach der Schweiß aus, und er begann zu zittern, jetzt, da es überstanden war — er hatte geglaubt, sie würde in dieser Nacht den Verstand verlieren.

Mühselig folgten sie dem Weg, der über die Lichtung zum Kiefernwald führte. Hier hatte der Wind freie Bahn, aber es war trotzdem nicht so wie unten am Strand, und je weiter und weiter sie sich von dem Rauschen am Strand entfernten, desto stärker fühlte sie, daß dies eine Rückkehr

von dem Entsetzen des äußersten Dunkels war. Neben dem Pfad leuchtete es hell auf, es war ein Kornacker, den zu schneiden niemand Zeit gehabt hatte. Der Geruch des Getreides und der Anblick der liegenden Halme hießen sie wieder daheim willkommen — und ihre Augen füllten sich mit Tränen schwesterlichen Mitleids — aus ihrem eigenen öden Entsetzen und ihrer Not kehrte sie zurück zu der Gemeinschaft der Lebendigen und der Toten.

Der fürchterliche Aasgeruch schlug jetzt manchmal, wenn sie den Wind im Rücken hatte, ganz über ihr zusammen, aber es war trotzdem nicht so schrecklich wie vorher, als sie in der Hütte stand — hier war doch alles voll der Reinheit eines frischen, feuchten und kalten Luftstromes.

Und viel stärker als das Gefühl, daß sie etwas Entsetzliches auf der Bahre trug, war die Empfindung, daß Ulf Haldorssohn ihren Rücken gegen das schwarze und lebendige Grauen deckte, von dem sie sich entfernten — das immer schwächer und schwächer brauste.

Als sie den Rand des Kiefernwaldes erreichten, wurden sie Lichterschein gewahr: „Sie kommen uns entgegen", sagte Ulf.

Gleich darauf stießen sie auf eine große Schar Männer, die Kienfackeln und ein paar Windlichter trugen und eine Bahre, mit einem Leichentuch bedeckt — Sira Eilif war bei ihnen, und staunend erkannte Kristin, daß sich in seinem Gefolge mehrere jener Männer befanden, die vorher in dieser Nacht auf dem Kirchhof gewesen waren, viele von ihnen weinten. Als man die Bürde von ihren Schultern hob, war Kristin nahe daran, umzufallen. Sira Eilif wollte sie stützen, da sagte sie rasch:

„Rührt mich nicht an — kommt mir nicht zu nahe — ich habe jetzt selbst die Seuche, das fühle ich —"

Aber Sira Eiliv griff ihr trotzdem stützend unter die Arme.

„Da soll es dir ein Trost sein, Frau, daran zu denken, daß Unser Herr gesagt hat: Was du einem seiner geringsten Brüder oder Schwestern getan hast, das hast du Ihm selbst getan."

Kristin starrte den Priester an. Dann blickte sie weg, dorthin, wo die Männer im Begriff waren die Leiche von der Bahre, die Ulf gemacht hatte, auf die Totenbahre zu legen. Ulfs Umhang glitt ein wenig zur Seite — die Spitze eines abgetretenen Schuhs kam hervor, dunkelfeucht im Schein der Kienfackeln.

Kristin ging hin, kniete zwischen den Stangen der Bahre nieder und küßte den Schuh:

„Gott sei dir hold, Schwester — Gott erfreue deine Seele in seinem Licht — Gott sei barmherzig gegen uns alle hier in der Finsternis —"

Dann glaubte sie, das Leben reiße sich aus ihrem Körper — ein stechender, unaussprechbarer Schmerz, wie wenn etwas Innerliches, bis in die äußersten Spitzen ihres Körpers Verwurzeltes, losgerissen würde. Alles, was in ihrer Brust war, wurde herausgerissen — sie fühlte ihren Hals voll davon, ihr Mund füllte sich mit Blut, das nach Salz und schmutzigem Kupfer schmeckte — im nächsten Augenblick war ihr ganzes Gewand vorne von einer dunklen Flüssigkeit feuchtglänzend — Jesus, hat ein altes Weib noch so viel Blut, dachte sie.

Ulf Haldorssohn hob sie in seine Arme auf und trug sie.

In der Klosterpforte kamen die Nonnen mit brennenden Lichtern in den Händen dem Zug entgegen, auch jetzt war Kristin nicht ganz bei Besinnung, aber sie fühlte, daß sie durch die Pforte halb getragen und halb gestützt wurde,

und der weißgekalkte, gewölbte Raum füllte sich mit dem flackernden Schein gelber Lichtflammen und roter Kienfackeln, und die Fußtritte dröhnten wie ein Meer — aber für die Sterbende war dies wie ein Widerschein ihres eigenen zusammensinkenden Lebensfeuers, und der Laut der Schritte auf den Fliesen schien wie das Brausen des Todesstromes, der zu ihr heraufstieg.

Dann verbreitete sich der Lichtschein in einem weiteren Raum — sie war wiederum unter offenem dunklem Himmel — im Hofplatz — der Lichtschein spielte an einer grauen Steinwand mit mächtigen Strebepfeilern und hohen Fensteröffnungen empor — die Kirche. Sie wurde von irgendwelchen Armen getragen — wiederum war es Ulf — aber jetzt wurde er für sie wie eins mit all denen, die sie durchs Leben emporgetragen hatten. Als sie die Arme um seinen Nacken legte und ihre Wange an seinen bärtigen Hals drückte, war es, als sei sie wieder das Kind bei ihrem Vater, aber es war auch so, als drücke sie ein Kind an sich —. Und hinter seinem dunklen Kopf waren rote Lichter, und diese dünkten sie wie der Schein jenes Feuers, das alle Liebe nährt.

— Ein wenig später schlug sie die Augen auf und war bei voller klarer Besinnung. Sie saß aufgestützt in einem Bett im Dormitorium, eine Nonne stand über sie gebeugt, die untere Hälfte des Gesichts durch eine Leinenbinde verdeckt, Kristin verspürte den Essiggeruch. Es war Schwester Agnes, das erkannte sie an den Augen und an der kleinen roten Warze, die sie auf der Stirne hatte. Und jetzt war es Tag — klares, graues Licht strömte durch die kleinen Scheiben in den Raum herein.

Kristin litt jetzt nicht — sie war nur durchnäßt von Schweiß, entsetzlich matt und müde, und wenn sie atmete,

fühlte sie ein Stechen und einen Schmerz in der Brust. Gierig trank sie den Labetrunk, den Schwester Agnes ihr an den Mund hielt. Aber sie fror —.

Sie legte sich in die Kissen zurück, und jetzt erinnerte sie sich an alles, was sich während der Nacht zugetragen hatte. Aber der Widerschein des wilden Traumes war ganz verschwunden — ein wenig außer sich mußte sie wohl gewesen sein, das begriff sie — aber es war gut, daß sie dieses Werk hatte verrichten können, daß es ihr gelungen war, den kleinen Knaben zu retten und diese armen Menschen daran zu hindern, sich mit einer solchen Missetat zu beladen. Sie wußte, wie glücklich sie darüber sein mußte, daß i h r das Glück vergönnt war, dies noch kurz vor ihrem Tode zu vollbringen — aber sie vermochte sich nicht so zu freuen wie sie sollte, sie fühlte mehr eine Zufriedenheit, ähnlich wie seinerzeit, wenn sie daheim auf Jörundhof im Bett lag, müde nach einem wohlvollendeten Tagewerk. Und dann mußte sie Ulf danken —.

— Sie hatte seinen Namen genannt, und er war wohl halb verborgen bei der Türe gesessen und hatte es gehört, denn nun kam er heran und stand vor ihrem Bett. Sie streckte ihm die Hand hin, die er ergriff und gut und fest drückte.

Plötzlich wurde die Sterbende unruhig, ihre Hand griff tastend in die Halsfalten des Hemdes.

„Was ist, Kristin?" fragte Ulf.

„Das Kreuz", flüsterte sie und zog mühsam das vergoldete Kreuz ihres Vaters hervor. Es war ihr eingefallen, daß sie ja gestern der Seele dieser armen Steinunn eine Gabe versprochen hatte. Sie hatte nicht daran gedacht, daß sie nichts mehr in der Welt besaß. Sie verfügte jetzt über nichts weiter als nur über dieses Kreuz, das sie von ihrem

Vater erhalten hatte — und über ihren Brautring. Den trug sie noch an der Hand.

Sie zog ihn ab und betrachtete ihn. Schwer lag er in der Hand, aus reinem Gold mit großen roten Steinen besetzt. Erlend — dachte sie, und es dünkte sie, sie solle lieber diesen hier fortgeben — sie wußte nicht weshalb, aber es schien ihr, daß sie dies tun müsse. Gequält schloß sie die Augen und gab Ulf den Ring:

„Wem hast du ihn vermeint?" fragte er leise, und als sie nicht antwortete: „Willst du, daß ich ihn Skule gebe —?"

Kristin schüttelte den Kopf, hielt die Augen fest geschlossen.

„Steinunn — ich gelobte — Messen für sie —"

Sie öffnete die Augen, sah den Ring an, der in der dunklen Hand des Schmiedes lag. Und ihre Tränen brachen in einem wilden Strom hervor, denn es war, als habe sie nie zuvor so ganz und gar erkannt, was er bedeutete. Das Leben, dem sie sich durch diesen Ring geweiht hatte, über das sie geklagt, gemurrt, getobt und gegen das sie getrotzt hatte — sie hatte es dennoch so sehr geliebt, sich an dem Guten und Bösen darin gefreut, daß es nicht einen Tag gab, den sie nicht schweren Herzens Gott zurückgegeben hätte, nicht einen Schmerz, den sie ohne Entbehrung hätte opfern können —.

Ulf und die Nonne wechselten einige Worte, die sie nicht hörte, dann verließ er die Stube. Kristin wollte ihre Hand heben und sich die Augen trocknen, vermochte es jedoch nicht — die Hand blieb auf ihrer Brust liegen. Da drinnen tat es so weh, die Hand lag so schwer darauf, und dann war es, als müsse der Ring noch am Finger sitzen. Ihre Sinne begannen sich wieder zu verwirren — sie mußte sehen, ob er wirklich fort war, ob sie nicht nur geträumt

hatte, ihn weggegeben zu haben — jetzt begann sie auch unsicher zu werden, ob all das in der Nacht, das Kind am Grab, das schwarze Meer mit den raschen, kleinen, aufblitzenden Wellen, die Leiche, die sie getragen hatte — sie wußte nicht, ob sie das geträumt hatte oder ob sie wach gewesen war. Und sie vermochte nicht die Augen zu öffnen.

„Schwester," sagte die Nonne, „du darfst jetzt nicht schlafen — Ulf ist fortgegangen, um den Priester für dich zu holen."

Kristin wurde mit einem Ruck wieder ganz wach, heftete den Blick auf ihre Hand. Der goldene Ring war weg, es war doch wahr — aber dort, wo er am Mittelfinger gesessen hatte, war ein blankgewetztes Mal. Ganz deutlich war es an der braunen und rauhen Hand zu sehen — wie eine Narbe, mit dünner weißer Haut überzogen— Kristin vermeinte sogar, zwei runde Flecke von den Rubinen auf jeder Seite unterscheiden zu können und ein kleines Zeichen, ein M, mit dem die Mittelplatte des Ringes von dem heiligen Namenszeichen der Jungfrau Maria durchbrochen war.

Und der letzte klare Gedanke, der sich in ihrem Gehirn formte, war der, daß sie sterben sollte, noch ehe dieses Zeichen Zeit hatte zu verschwinden, und sie war froh darüber. Es schien ihr ein Wunder zu sein, das sie nicht begriff, trotzdem aber wußte sie ganz sicher, Gott hatte sie in einem Pakt festgehalten, der für sie geschlossen worden war, ohne daß sie etwas davon ahnte, von einer Liebe, die über sie ausgeschüttet worden war — und trotz ihrem eigenen Willen, trotz ihrem schweren erdgebundenen Sinn hatte etwas von dieser Liebe in ihr *weitergelebt*, hatte in ihr gewirkt wie die Sonne in der Erde, hatte eine Saat hervorgebracht, die weder das heißeste Feuer der Liebe noch

der stürmende Zornesmut der Liebe ganz hatten vernichten können. Eine Dienerin Gottes war sie gewesen — eine widerspenstige unwillige Magd, meist eine Augendienerin in ihren Gebeten und untreu in ihrem Herzen, faul und nachlässig, ohne Geduld während der Züchtigung, wenig ausdauernd in ihren Taten, trotzdem hatte er sie in seinem Dienst behalten, und unter dem glitzernden, goldenen Ring war sie heimlich gezeichnet worden, daß sie seine Dienerin sei, dem Herrn und König gehörte, der jetzt kam, getragen von den geweihten Händen des Priesters, um ihr Freiheit und Erlösung zu bringen.

Gleich nachdem Sira Eilív ihr die letzte Ölung gegeben und die Wegzehrung gereicht hatte, verlor Kristin Lavranstochter wiederum die Besinnung. Mit brennendem Fieber lag sie da, von schweren Blutstürzen gequält, und der Priester, der bei ihr blieb, sagte zu den Nonnen, daß es wohl rasch mit ihr gehen würde.

— Ein paarmal war die Sterbende so weit bei Besinnung, daß sie das eine oder andere Gesicht erkannte — Sira Eilív, die Schwestern — Frau Ragnhild selber war einmal da, und auch Ulf sah sie. Sie bemühte sich zu zeigen, daß sie die anderen erkannte, und wie gut es ihr tat, daß sie bei ihr waren und ihr wohlwollten. Aber für die, die bei ihr standen, war es nur, als bewege sie die Hände im Todeskampf.

Einmal sah sie Munans Gesicht — ihr kleiner Sohn lugte von einem Türspalt her zu ihr herein. Dann zog er seinen Kopf wieder zurück, und die Mutter lag da und starrte zur Türe hin, ob der Knabe nicht wieder hereinschauen würde. Statt dessen jedoch kam Frau Ragnhild und strich ihr mit einem nassen Tuch über das Gesicht,

und auch das tat gut. — Dann verschwand alles in einem dunkelroten Nebel und in einem Dröhnen, das zuerst erschreckend zunahm, nach und nach aber erstarb; und der rote Nebel wurde dünner und lichter und war zuletzt wie ein feiner Morgennebel, ehe die Sonne durchbricht, und es war vollkommen lautlos, und sie wußte, daß sie jetzt starb —.

Sira Eiliv und Ulf Haldorssohn verließen miteinander die Tote. In der Tür, die zum Klosterhof hinausführte, blieben sie stehen —.

Es war Schnee gefallen. Keiner von denen, die bei Kristin gesessen hatten, während sie den Todeskampf auskämpfte, hatte dies bemerkt. Der weiße Widerschein blendete seltsam von dem steilen Dach der Kirche herüber; der Turm leuchtete gegen den grau bewölkten Himmel auf. Fein und weiß lag der Schnee auf allen Fenstereinfassungen und allen Vorsprüngen und hob sich von den Wänden der Kirche und dem grauen, behauenen Stein ab. Und es war, als zögerten die beiden Männer, ehe sie es über sich brachten, die dünne Decke von Neuschnee mit ihren Fußspuren zu zeichnen.

Sie sogen die Luft ein. Nach dem erstickenden Geruch, der stets um einen Pestkranken herrscht, schmeckte sie süß — kühl, gleichsam ein wenig leer und dünn, aber es war, als habe dieser Schneefall Seuche und Ansteckung aus der Luft genommen — die Luft war gut wie frisches Wasser.

Die Glocken im Turm begannen wieder zu läuten — die beiden Männer blickten dort hinauf, wo sie sich hinter den Schallöchern bewegten. Kleine Schneekörner lösten sich durch die Erschütterung vom Dach des Turmes, rollten

herab und bildeten kleine Kugeln, und in ihrer Bahn sah man ein wenig von den schwarzen Schindeln.

„Liegenbleiben wird dieser Schnee wohl kaum", sagte Ulf.

„Nein, der taut wohl noch vor dem Abend weg", antwortete der Priester. Die Wolken hatten bleiche goldene Risse und es fiel ein schwacher, gleichsam prüfender Sonnenstrahl auf den Schnee.

Die Männer blieben stehen, dann sagte Ulf Haldorssohn leise:

„Ich denke daran, Sira Eiliv — daß ich der Kirche hier ein Stück Land schenken will — und einen Becher, den sie mir als Erbstück von Lavrans Björgulfsohn gab — eine Messe für sie stiften will — und für meine Pflegesöhne — und für ihn, Erlend, meinen Verwandten —"

Der Priester antwortete ebenso leise und sah dabei den Mann nicht an:

„Auch mich dünkt, daß du den Drang fühlen müßtest, Ihm deinen Dank zu zeigen, Ihm, der dich gestern abend hierher geführt hat; du kannst wohl zufrieden damit sein, daß du ihr helfen durftest, diese Nacht zu überstehen."

„Ja, das war es, was ich meinte", sagte Ulf Haldorssohn, dann lachte er ein wenig: „Und jetzt bereue ich fast, Priester, daß ich ein so frommer Mann war — gegen sie!"

„Unnütz ist es, seine Zeit mit so eitler Reue zu vergeuden", antwortete der Priester.

„Was meinst du —?"

„Ich meine, nur unsere Sünden zu bereuen, kann uns von Nutzen sein", sagte der Priester.

„Wie das?"

„Denn niemand ist gut außer Gott. Und wir können nichts Gutes tun, außer durch ihn. Also ist es nutzlos,

eine gute Tat zu bereuen, Ulf, denn an dem Guten, das du getan hast, kann nicht gerüttelt werden, und wenn alle Berge einstürzen, so bleibt es dennoch bestehen —"

„Ja, ja. So etwas verstehe ich nicht, mein Sira. Ich bin müde —"

„Ja — und hungrig mußt du jetzt wohl sein — komm mit mir ins Küchenhaus, Ulf", sagte der Priester.

„Danke, ich habe keine Lust zu essen", antwortete Ulf Haldorssohn.

„Trotzdem mußt du jetzt mit mir kommen und etwas essen", redete ihm Sira Eilív zu, legte die Hand auf seinen Arm und zog ihn mit sich. Sie schritten in den Hofplatz hinaus und auf das Küchenhaus zu. Unwillkürlich traten sie beide so leicht und behutsam auf den Neuschnee, wie sie nur konnten.

Ende

Inhalt

I. Die Verwandten 8
II. Die Schuldiger 179
III. Das Kreuz 413